

Colloquium Geographicum

ISSN 0588-3253

Band 11

Die "Landschaft" der Sprache und die "Landschaft" der Geographen

**semantische und forschungslogische Studien
zu einigen zentralen Denkfiguren
in der deutschen geographischen Literatur**

von

Gerhard Hard

1970

Bonn

DIE „LANDSCHAFT“ DER SPRACHE
UND DIE „LANDSCHAFT“ DER GEOGRAPHEN

Colloquium Geographicum

herausgegeben vom Geographischen Institut der Universität Bonn

durch C. Troll, H. Hahn, W. Kuls, W. Lauer

Schriftleitung: W. Eriksen

Band 11

DIE „LANDSCHAFT“ DER SPRACHE UND DIE „LANDSCHAFT“ DER GEOGRAPHEN

von

GERHARD HARD



1970

In Kommission bei
Ferd. Dümmlers Verlag · Bonn

DIE „LANDSCHAFT“ DER SPRACHE UND DIE „LANDSCHAFT“ DER GEOGRAPHEN

Semantische und forschungslogische Studien
zu einigen zentralen Denkfiguren
in der deutschen geographischen Literatur

von


GERHARD HARD

Mit 3 Tabellen, 9 Abbildungen und 3 Bildern



In Kommission bei

Ferd. Dümmlers Verlag · Bonn

 ümmlerbuch 7411

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3 427 74111 7

Satz und Druck: Buchdruckerei Ph. C. W. Schmidt, Neustadt a. d. Aisch

Wir werden hier ein Thema verfolgen, bei dem die objektive Haltung sich niemals hat realisieren lassen, bei dem die erste Verführung so endgültig ist, daß sie noch die geradesten Geister umbiegt und sie immer wieder in den Schoß der Poesie zurückträgt, wo die Träumereien das Denken ersetzen und die Gedichte die Theoreme verbergen.

G. BACHELARD 1959, S. 10

I am questioning nothing that any scientist says on weekdays in his working tone of voice. But I certainly am questioning most of what a very few of them say in an edifying tone of voice on Sundays.

G. RYLE 1966, S. 74 f.

Vorwort

Die folgende Studie entstand aus den methodologischen Interessen eines physischen Geographen. Sie entstand vor allem aus einer gewissen Beunruhigung über eine bestimmte Methodologie, welche in einer ausgedehnten geographischen Literatur fast unisono als Hintergrund und Begründung physisch-geographischer (ja aller geographischen) Forschungspraxis angeboten wird, und dies seit über einem halben Jahrhundert. Beunruhigend ist diese an der „Landschaft“ oder an verwandten Konzepten orientierte Methodologie vor allem deshalb, weil sie einerseits für viele Geographen von einer durchschlagenden Plausibilität zu sein scheint, sich andererseits aber hartnäckig allen Versuchen widersetzt, sie mit den Mitteln der modernen Forschungslogik zu rekonstruieren.

Man darf vermuten, daß diese Studie den an der Landschafts- und Länderkunde orientierten Geographen in mancher Hinsicht etwas enttäuschen wird: denn die Art, in der die Frage nach der „Landschaft“ hier behandelt wird, steht an unmittelbarer disziplinärer Bedeutsamkeit wie an philosophischer Tiefe beträchtlich hinter dem zurück, was zahlreiche geographische Autoren bisher zum Landschaftsthema geäußert haben. Hinsichtlich einiger dieser Äußerungen wird aber auch der Grund für diesen Unterschied deutlich werden: „Die Probleme, die durch ein Mißdeuten unserer Sprachformen entstehen, haben den Charakter der Tiefe.“ (L. WITTGENSTEIN, *Philosoph. Untersuchungen*, 111; Hervorhebung orig.)

Da die Forschungstechniken vernünftiger Weise vom Thema (von der Hypothese) bestimmt sein sollten (und nicht etwa umgekehrt), wurden sie ausschließlich im Hinblick auf die Ausgangsfrage dieser Studie und die von ihr abgeleiteten Hypothesen ausgewählt oder konstruiert. Es zeigte sich bald, daß diese Fragen (und vor allem die nach der „Landschaft“) nicht mit Mitteln angegangen werden konnten, die in der geographischen Literatur bisher angewendet wurden. Das Thema machte es vielmehr notwendig, von mehreren Disziplinen zu lernen. Was ich der Literatur dieser Fächer verdanke, wird im Verlauf des Textes deutlich werden. So darf ich mich auf einen (sehr unvollständigen) persönlichen Dank beschränken. Zuvörderst gegenüber meinem verehrten germanistischen Lehrer, Herrn Professor H. MOSER, der mich in die Methoden der Sprach- und Wortgeschichte einführte und dessen Assistent ich fast zwei Jahre lang gewesen bin. Während dieser Zeit lernte ich auch die Themen und Methoden der ‚traditionellen‘ und ‚modernen‘ Linguistik kennen, und in diesem Zusammenhang bin ich nicht zuletzt dem Sprachwissenschaftlichen Institut der Universität Bonn, seinen Mitgliedern und zahlreichen Gästen aus vielen Gesprächen und Kolloquien zu großem Dank verpflichtet.

Meinem Lehrer, Herrn Professor C. TROLL, den Herren Professoren W. KULS, W. LAUER und E. KIRSTEN danke ich für das Interesse, das sie dieser Arbeit während ihrer Entstehung entgegenbrachten. Meinem Lehrer in der Geschichte der Geographie, Herrn Professor HANNO BECK, danke ich für zahlreiche Gespräche

zum wissenschaftsgeschichtlichen Hintergrund und zur disziplinhistorischen Dimension meines Themas. Diese Dimension tritt zwar in den hier vorgelegten Kapiteln zugunsten einer geschlossenen ‚synchronen‘ Darstellung sehr zurück, wird aber in getrennten Arbeiten dargestellt werden (vgl. vorerst G. HARD 1969b, c, d, e). Nicht zuletzt aber danke ich den Teilnehmern und Leitern vieler Übungen und Seminare an mehreren Universitäten, zahlreichen Einzelpersonen aus allen Berufen und Altersstufen, die ich mit Fragen, Fragebogen und Tests verfolgt habe.

Der Deutschen Forschungsgemeinschaft verdanke ich ein Habilitandenstipendium, das es mir ermöglichte, die Studie auszuführen, sowie einen Druckkostenzuschuß, der die Drucklegung möglich machte.

Das Manuskript wurde abgeschlossen im Herbst 1968.

G. H.

Inhalt

Einleitung und Überblicke

1. Die Voraussetzungen und die Rahmenhypothese 11
2. Zwei abgeleitete Fragestellungen und die Hypothese dieser Arbeit 15
3. Überblick über den Gedankengang der Untersuchung und die Ergebnisse einiger ergänzender Studien 19

I. Teil: Die „Landschaft“ der Sprache

1. Vorbemerkungen zur linguistischen Methode 25
2. „¹Landschaft“, „²Landschaft“ und „³Landschaft“ 28
3. Der situative Kontext und die umgangssprachliche Verwendung 32
4. Ein Test zum Wortfeld 36
 - Grenze und Berechtigung der ‚direkten‘ Befragung 36
 - Der Vortest: Die Bedeutungsverwandten 38
 - Der Wortfeld-Test: Das ‚semantische Soziogramm‘ 41
5. „Landschaft“ und „Gegend“ 46
 - Zur Interpretation des semantischen Soziogramms 46
 - Inhaltliche Differenzen 48
 - Die Prüfung durch das semantische Profil 49
 - Die stilistische Differenz 52
6. Attribute 55
7. Komposita 62
 - Der Test 62
 - Die Interpretation 66
8. Industrie- und Stadtlandschaft 71
 - Test und Interview 71
 - Literarische Parallelen 75
9. Das ‚Requisit‘ der Landschaft 79
 - Vorbemerkungen 79
 - Die Testfragen 81
 - „Landschaft“ 82
 - „Wirklich schöne Landschaft“ 87
 - Die Mindestgröße einer „¹Landschaft“ 89
 - Mögliche Ergänzungen 92
10. „Die gleiche Landschaft“ 93

II. Teil: Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographie

1. Zur Rolle der semantischen Analyse in der Methodologie 98
2. Landschaft 101
 - Die Frage nach der ‚Suffixbedeutung‘ 101
 - Bedeutung und Etymologie 104
 - Zur Analyse der ‚Suffixbedeutung‘ 106
 - Die Prüfung der Suffixbedeutung im Worttest 109
 - Zur sprachgeschichtlichen Interpretation des Befundes 111
 - Die englische Parallele 114
 - Zusammenfassung: Der Wortinhalt und die Bedeutung der Wortstücke 117
 - Schlußbeispiele 119
3. ‚Evidenz‘ und Sprachstruktur 120
 - Zur „Landschaftsvorstellung“ und zum „landschaftlichen Axiom“ bei E. Neef 120
 - „Analytizität“ 125
4. Das semantische Differential 127
 - Zur Methode 127
 - Zur Interpretation 130
 - Die Durchführung des Tests 132

Die statistische Auswertung	134
Das Ergebnis beim Reizwort „Landschaft“	135
Die Korrelationen	145
Das Verhältnis der primärsprachlichen zur geographischen „Landschaft“	148
Noch einmal: Zum ‚landschaftlichen Axiom‘	150
Die „ ¹ Landschaft“ als Kunstwerk	153
Zum pragmatischen Aspekt	155
Zur Übertragung des semantischen Hofes	158
Der Wortinhalt als Norm	164

III. Teil: Die „Landschaft“ der Geographie — Denkfiguren im Gefolge einer Was-ist-Frage

1. Vorbemerkungen	168
Einige Gründe für eine deskriptive Methodologie	168
Zur Verbindlichkeit des angewendeten interpretatorischen Verfahrens	169
Die Topik landschaftsmethodologischer Erörterungen	170
2. „Was ist eine Landschaft?“	172
Die Mehrdeutigkeit der Frage	172
Von der Nominaldefinition zum Forschungsgegenstand der Geographie	175
Die Zerlegung der Frage	177
3. Die Nachteile einer absoluten Fragestellung	180
4. „Leerformeln“	183
5. Die Hypostasierung des Wortes „Landschaft“ und einige semantische Folgen	190
Problemstellung und Hypothese	190
Beispiele zur Hypostasierung	192
„Das volle und absolute landschaftliche Sein“	195
Reifikation und Universalisierung	198
Noch einmal: „Leerformeln“	205
„schillernd landschaftet oder landschaftend schillert“: Semantische Variantenbildung	207
Ontologisierung und Antinomie	211
Einige Beispiele	213
Semantische Schlußbemerkungen	214
6. Der ‚Stufenbau der Landschaft‘	216
Das Argumentationsmuster	216
Zur forschungslogischen Rekonstruktion	218
7. Der Zusammenhang der Landschaftssphären	220
Das Argumentationsmuster	221
Eine fragwürdige Selbstinterpretation der landschaftsgeographischen Forschungspraxis	225
Forschungslogische und forschungspsychologische Bemerkungen	227
8. „ ¹ Landschaft“ und „ ² Landschaft“	230
Die Hypothese	230
Ein Text von 1903	233
Ein Text von 1956	235
Die Wiederauflösung der „Verschmelzung“ von „Landschaft“ und „Raum“	239
9. Mögliche Ergänzungen	240

Schlußbemerkungen

1. Theorien als Frage-und-Antwort-Komplexe	242
2. Hinterfragen und Akzeptieren der Primärsprache als notwendige Doppelfunktion einer empirischen Wissenschaft	244
3. Die Rolle von „Grundperspektiven“ und ihrer ontologischen Deutungen	245
4. Die sogenannten Krisen einer Wissenschaft	251
5. Die Funktion des „semantic ascent“	254

Einleitung und Überblick

1. Die Voraussetzungen und die Rahmenhypothese

Der sehr heterogene und unscharf begrenzte Phänomenbereich, den man in der Geographie als ‚Erdoberfläche‘ oder ‚Erdhülle‘ bezeichnet, ist schon vorwissenschaftlich längst in spezifischer Weise aufgefaßt und gegliedert; dieses ausge dehnte Wahrnehmungsfeld ist längst, bevor die Wissenschaft sich seiner annimmt, in die Form bestimmter Auffassungsgestalten gefaßt.

In der natürlichen Sprache, in der Sprache der „Lebenswelt“, welche die Wissenschaftstheoretiker, Logiker und Sprachphilosophen auch Umgangs-, Alltags- oder Primärsprache nennen, werden diese Formen unserer spontanen Welt-erkenntnis auf eine sozial verbindliche Weise verfestigt und tradiert: „In language we order and classify the flowing phenomena of our universe“ (L. BLOOMFIELD 1962, S. 21). So erscheint uns unsere Welt bekanntlich weder als ein feinstkörniges Mosaik oder pointillistisches Gewimmel, noch als ein diffuses Farbmeer, in dem alles untrennbar ineinander verlaufen wäre; die Phänomene sind uns vielmehr schon unmittelbar und vorwissenschaftlich in verhältnismäßig präzisen und z. T. sehr umfassenden ‚Gestalten‘ gegeben, von denen wir zahlreiche und meist auch die wesentlichen Züge in der natürlichen Sprache auffinden können — Sprache hier im Sinne einer sozialen Institution, im Sinne der „langue“ bei F. DE SAUSSURE (3^e éd. 1965, S. 23 ff.)¹⁾. Man darf demgemäß sagen, daß „die Grundsätze, nach denen es sich in unserem Auge entscheidet, welche Teile des Gesehenen die Eigenschaft einer „Figur“ annehmen, und nach denen — ganz abgesehen von dem Gegensatz zwischen Figur und Grund — die Entscheidung darüber fällt, was sich zu Gruppen oder zu zusammenhängenden Gebilden zusammenschließt und gegen seine Umgebung abgrenzt“ (W. METZGER 1953, S. 78), in den vieldeutigen und überreichen Sehfeldern unserer natürlichen Umwelt weitestgehend auch durch die sprachlichen Inhalte, durch die semantischen Strukturen der betreffenden Sprache und nicht zuletzt durch ihre Wortinhalte (Wortbedeutungen) gegeben und der individuellen Erfahrung vorgegeben sind.

Wohl die wichtigste und interessanteste sprachliche Form, in der die Erdhülle

¹⁾ In der Sprechweise der sog. Sprachinhaltsforschung wird dieser Sachverhalt in sehr pointierter Weise gerne als ein „Wort der Welt“ durch die „Sprachgemeinschaft“ formuliert (eine Sprechweise, die allerdings nicht selten im Sinne einer idealistischen Ontologie und Erkenntnistheorie mißverstanden werden kann): eine menschliche Gruppe schafft zwischen objektiver Außenwelt und individuellem Bewußtsein eine geistige und (nach ihren wesentlichen Zügen) in der Sprache aufweisbare gruppenspezifische „Zwischenwelt“; sie arbeitet dergestalt ein in der betreffenden Sprachgemeinschaft „geltendes“, für diese Sprache verbindliches und spezifisches „sprachliches Weltbild“ heraus, eine Symbolwelt aus „sprachlichen Gegenständen“ (Dingen, Eigenschaften und Beziehungen), in welcher die ‚reale Welt‘ auf eine bestimmte Weise ausgelegt, in spezifischer Weise auf sprachliche Zeichen und Zeichenstrukturen abgebildet erscheint (vgl. etwa L. WEISGERBER 1962, S. 37 ff.).

in der deutschen Sprache (und innerhalb eines ziemlich eng begrenzten sprachgeschichtlichen Zeitraums) zusammenfassend, gewissermaßen synoptisch und synthetisch aufgefaßt wird, ist das hochsprachliche Wort „Landschaft“.

Es liegt nun nahe zu vermuten, daß eine solche sprachlich verfestigte und dergestalt als Gemeinbesitz einer sprachlichen Gruppe fungierende Auffassungsgestalt der ‚Erdhülle‘ Rückwirkungen auf das Verhalten dieser menschlichen Gruppe gegenüber den so aufgefaßten Phänomenbereichen zur Folge hat: handle es sich nun um die zeit- und gruppenspezifischen Bahnen des Vorstellens und Denkens, um verbales oder um reales Verhalten ²⁾).

Tatsächlich haben zahlreiche Erfahrungen der Sprachwissenschaft, der sozialpsychologischen Einstellungs- und Verhaltensforschung, der neopositivistischen Sprachanalyse und der „General Semantics“, der Metalinguistik und philosophischen Semantik es zu einer Art Gemeinplatz werden lassen, „wie vollständig das Leben des Menschen (. . .) von den die physische Welt substituierenden Sprachsymbolen beherrscht wird“ (E. SAPIR 1966, S. 118 f.). Es hat sich in eindringlicher Weise gezeigt, daß die durch die sprachlichen Zeichen fixierten ‚geistigen Inhalte‘ (und vor allem die ‚Wortinhalte‘) „plurifunktionale Steuerungssysteme“ (E. TOPITSCH 1965, S. 18) darstellen, d. h. Schemata liefern, die nicht nur mit einer gewissen, im Rahmen des betreffenden sozialen Systems hinreichenden Verlässlichkeit informieren, sondern auch emotionale Erregungen provozieren und (durch ihren weitgehend normativen Charakter) vor allem auch maßgebend das Verhalten steuern: „Our system of reponses [Reaktionen], with its neat discrimination of objects, classes, positions, qualities, movements, etc., results very largely from our use of language“ (L. BLOOMFIELD 1962, S. 30). Die sprachlichen Zeichen verbinden mit der Information Denkanstöße und Denkvorschriften, Gefühlstönungen und Verhaltensimpulse. Sie lassen bestimmte Situationen auf eine sprachspezifische Art erscheinen, setzen Wertakzente, orientieren und organisieren das Verhalten; sie sind so (nach den berühmten Termini von CH. MORRIS 1955) zugleich „designators“, „appraisors“ und „prescriptors“ ³⁾. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß sich sprachliches und nichtsprachliches Verhalten einer

²⁾ Das für „Landschaft“ Angedeutete gilt ähnlich auch für die mehr flächenhaften toponymischen Raumgliederungen, z. B. nach den in der Volkssprache z. T. noch lebendigen sog. Bauernlandschaften, „Ländchen“ oder französischen „pays“; die Frage nach der Rückwirkung dieser (oft in feldmäßiger Gliederung auftretenden) Namen und der von ihnen sowohl indizierten wie fixierten „sozialpsychologischen Raumeinheiten“ auf das Denken und Verhalten derer, die sie benutzen, läßt sich in analoger Weise stellen wie bei dem Wort *Landschaft* und ist in der volkswissenschaftlich-dialektologischen wie der geographischen Literatur des öfteren behandelt worden. Zu dieser Fragestellung und Literatur vgl. G. HARD 1966, S. 39 ff., wo auch stichprobenhafte Ergebnisse der eigenen Feldarbeit mitgeteilt sind (S. 43 f.).

³⁾ Zu dieser kategorialen Präformierung unserer „unmittelbaren Erfahrung“ durch sprachliche Muster (welche so als relatives, sprachspezifisches und sprachvariables Apriori fungieren) gibt es heute eine überaus umfangreiche Literatur, aus der manche der älteren Titel längst klassisch geworden sind. In Deutschland ist W. v. HUMBOLDTS Ansicht der Sprache als „einer eigentümlichen Weltansicht“, seine Feststellung, daß „Der Mensch (. . .) mit den Gegenständen hauptsächlich (. . .) so (lebt), wie die Sprache sie ihm zuführt“ (Werke 5,387; 7,60), von L. WEISGERBER (vor allem seit 1929; 3. Aufl. 1941) wieder aufgenommen und weitergeführt worden (vgl. u. a. L. WEISGERBER 1962, 1962a, 1957). Nach F. MAUTHNERS „Kritik der Sprache“ hat E. CASSIRER (1923—29) die Schicht der Sprachsymbole als Medium transzendentaler Leistungen untersucht; seine berühmte „Philosophie der symbolischen Formen“ hat, wengleich in neukantianischen Denkmustern, so doch

Person durchweg in einem gemeinsamen Handlungsschema vollziehen, in dessen Verlauf man immer wieder und je nach den situativen Gegebenheiten von dem einen Handlungsmedium auf das andere umsteigen und dergestalt das eine durch das andere ersetzen und ergänzen kann.

Den folgenden Studien liegt die Vermutung zugrunde, daß auch das Wort (der Wortinhalt) „Landschaft“ und sein „semantisch-syntaktischer Hof“ (P. GREBE 1966), daß überhaupt bestimmte vorgegebene semantische Muster, in die das Wort „Landschaft“ eingebunden ist, Denken und Handeln der Sprachteilhaber gegenüber den Phänomenen der Erdhülle stark beeinflußt haben und noch beeinflussen: im privaten, wissenschaftlichen und politischen Bereich.

In den Betrachtungen der Historiker spielt der Einfluß des Bewußtseins von der Geschichte auf den Lauf der Geschichte seit alters eine bedeutsame Rolle; die Rückwirksamkeit des Bildes, das eine Gesellschaft sich von sich selber macht, auf das soziale Geschehen hat die Aufmerksamkeit der Soziologen gefunden; daß soziologische und ökonomische Vorstellungen, Theorien, Prognosen, Erwartungen als Faktoren in das tatsächliche soziale oder ökonomische Kräftespiel eingehen, ist — zumindest seit R. K. MERTON es unter dem Stichwort der „self-fulfilling (oder suicidal, self-destroying) prophecy“ beschrieb (1957, S. 421 ff.) — ins allgemeine Bewußtsein gedungen, und die Reflexivität psychologischer und vulgärpsychologischer Theoreme über das Verhalten auf das Verhalten ist seit einigem bekannt. Die Volkskundler interessieren sich längst für die „Traditionen zweiter Hand“ (H. BAUSINGER 1966, S. 63), die sog. folkloristischen Erscheinungen, d. h. die volkstümlichen Spiegelungen dessen, was eine „Volkskunde von gestern“ (S. 62) über das Volk dachte und denkt; die Dialektologen sind der Wirkung des Bewußtseins von mundartlichen Unterschieden auf die realen Mundartgrenzen und Sprachbewegungen nachgegangen⁴⁾. Man hat also vielerorts bemerkt, daß das Setzen von Realitäten zwar noch keine Realitäten schafft, aber reale Konsequenzen hat; daß diese geglaubten Realitäten als Faktoren in den Lauf der Ereignisse eingehen und die Realität nicht selten im Sinne dieser Setzungen so verändern, daß auch pure Fiktionen nachträglich als gerechtfertigt erscheinen können.

sehr wirkungsvoll demonstriert, daß für den Menschen „das erste, objektive Bild der Welt nicht einfach „gegeben“ ist, sondern (...) in seinen eigentlichen Grund- und Wesenszügen (...) vor allem von seiner Sprache bestimmt“ wird (E. CASSIRER 1960, S. 172; zuerst 1944). In der Folge ist in der neueren Philosophie weithin die transzendente Kritik der Sprache(n) anstelle der ‚des Bewußtseins‘ getreten: die Sprachsymbole als „transzendente Bedingung dafür, daß den Subjekten eine Welt überhaupt erscheinen kann“ (J. HABERMAS 1967, S. 11). Einige weitere unter den bekanntesten Buchtiteln zu diesem Themenkreis seien angeführt: A. J. AYER 1946; R. CARNAP 1948; 1956; W. V. O. QUINE 1960; A. FLEW (ed.) 1952; L. WITTGENSTEIN 1967; R. RORTY (ed.) 1967; Z. VENDLER 1967; A. SCHAFF 1961, 1964, 1966, 1968; F. WAISMANN 1965; B. L. WHORF 1963; B. LIEBRUCKS Bd. 1—3, 1964—66; T. T. SEGERSTEDT 1947; A. KORZYBSKI 1948; ST. CHASE 1950, 1955; W. M. URBAN 1939; W. JOHNSON 1946; CH. MORRIS 1955; S. I. HAYAKAWA 1949, (ed.) 1954, 1967; I. J. LEE (ed.) 1949; J. PIAGET 1930; H. HÖRMANN 1967; P. R. HOFSTÄTTER 1949. Diesem Themenkreis, dem „Problem der Sprache“, waren die Vorträge des 8. deutschen Kongresses für Philosophie“ gewidmet (erschieden 1967); man vergleiche außerdem die an der „Sprachinhaltsforschung“ orientierten kritischen Referate dieser Literatur bei H. GIPPER 1963 und H. GIPPER und H. SCHWARZ 1962 ff. Das Thema ist, auf das methodologische Denken der Geographie bezogen, wenigstens andeutungsweise behandelt bei G. HARD 1969a, 1970.

⁴⁾ Vgl. z. B. H. BÜLD 1939, W. MITZKA 1946, A. WEIJNEN 1961, Y. MASE 1964, W. A. GROOTAERS 1964.

Da diese durchgehende Rückkoppelung von symbolischer Wirklichkeitsrepräsentation und Wirklichkeit seit einiger Zeit vielerorts ein gängiges Thema und eine geläufige Fragestellung ist, der großes Interesse entgegengebracht wird („Die semantische Erforschung derartiger Rückkoppelungserscheinungen (. . .) zählt (. . .) zu den wichtigen Gegenwartsaufgaben der Gesellschaftslehre“, E. TOPITSCH 1965a, S. 66), so ist auch in der Geographie wohl die Frage nicht ohne Belang, was alles von dem, was unter „Landschaft“ verstanden wird, wie man „die Landschaft“ und ihre Merkmale sieht, bewertet und zu sehen wünscht, auf das Denken und Verhalten des Menschen (und schließlich auf „die Landschaft“, auf bestimmte Phänomene der Erdhülle) zurückwirkt.

Durch die geographische Literatur zieht sich (vor allem seit A. v. HUMBOLDTS „Ansichten“ und „Kosmos“ sowie G. L. KRIEGKS „Schriften zur allgemeinen Erdkunde“) das Thema von der ‚Wirkung‘ der ‚Landschaft‘, d. h. zunächst des ästhetisch aufgefaßten Bildes der „phänomenalen Landschaft“ (H. LEHMANN), auf den ästhetischen Sinn und das ‚Gemüt des Betrachters‘, schließlich auf ‚Kunstsinne‘, ‚Geistesleben‘ und ‚Schicksal der Völker‘. Dieses Thema verband sich (vor allem seit etwa 1900) vielfach dadurch mit einer viel älteren Denktradition, indem „die Landschaft“ auch als ‚Inbegriff‘ der physisch-geographischen (oder überhaupt aller für den Menschen bedeutsamen) Verhältnisse der Erdhülle aufgefaßt wurde. Eine gewisse Summe dieser Bemühungen um „Landschaft und Seele“ (W. HELLPACH 7. Aufl. 1965, S. 168 ff.) findet sich in W. HELLPACHS berühmter „Geopsyche, Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft“ — einem Werk, welches gerade durch sein hohes Niveau sehr deutlich macht, wie überaus bescheiden die gesicherten und einigermaßen bedeutsamen Ergebnisse dieser traditionsreichen Fragestellung geblieben sind, die doch von Anfang an von so großem allgemeinem Interesse begleitet und getragen wurde, ja im ganzen sogar mehr ein Motiv der Literatur als der Wissenschaft gewesen ist.

Wie in analogen Fällen wird hier eine Frage fruchtbarer, indem man sie umkehrt. Die wissenschaftlich (und vor allem geographisch) fruchtbare Umkehrung der genannten Fragestellung besteht darin, daß man (um es zugespitzt zu formulieren) nicht mehr nach den ästhetischen und anderen Wirkungen der Landschaft, sondern nach den landschaftlichen und anderen Wirkungen einer Ästhetik fragt. Eine solche Umkehrung der Frage (die auch immer mit einer Verschiebung in der Bedeutung der benutzten Termini verbunden ist) stellt, wenn man will, nur einen Sonderfall der Wendung von der Frage nach den ‚Einwirkungen der Landschaft auf den Menschen‘ zur Frage nach dem ‚Menschen als Gestalter der Landschaft‘ dar, jenes so folgenreichen und erfolgreichen Ansatzes, dem zuerst O. SCHLÜTER (seit 1903) Resonanz verschafft hat⁵⁾.

⁵⁾ An diesem Leitfaden hat z. B. H. HASSINGER (1932) der politischen Geographie eine zusätzliche Perspektive gezeigt: neben „die Landschaft als Mitgestalter des Staates“ trat die „Landschaft (. . .) als ein vom Staate mitgestaltetes Gebilde“ (S. 118), neben „die starke Verwurzelung des Staatscharakters in der Natur der Erdräume“ (S. 117) „die landschaftsgestaltende Tätigkeit des Staates“, der „Staat als Zeichner des Kulturlandschaftsbildes“ (S. 118, 119); noch P. SCHÖLLER (1953, S. 1 ff.) hat diese Sehweise aufgenommen, und wo immer seither (mit oder ohne diese Vokabeln) „die Landschaft als objektivierter Geist“ verstanden wird, geschieht dies in der Nachfolge der SCHLÜTERSchen Umwendung der Frage.

2. Zwei abgeleitete Fragestellungen und die Hypothese dieser Arbeit

Im vorangehenden Kapitel wurde der gedankliche Rahmen dieser Untersuchung umschrieben. Innerhalb des umschriebenen Bereiches können zwei Themen voneinander getrennt werden. Beim ersten, umfassenderen Thema handelt es sich um die Frage, inwieweit bestimmte Landschaftsvorstellungen und Landschaftsideale, die eng mit dem Wortinhalt „Landschaft“ verknüpft sind und mit ihm tradiert werden, seit dem 18. Jahrhundert (d. h. seit dem Eindringen von Wort und Wert „Landschaft“ in die Sprache der deutschen Gebildeten) einen bestimmten Phänomenbereich innerhalb der Erdhülle beeinflusst haben: z. B. in der Wahl des Siedlungsplatzes (von Schloßanlagen, Landhäusern und Villen des 18.—19. Jahrhunderts bis zu den modernen Wochenendhäusern), in Wegenetz und Wanderbewegung, in den landschaftsprägenden Maßnahmen der Forstwirtschaft, in Natur- und Landschaftsschutz, Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung. Im Rahmen dieses Themas müßte also gezeigt werden, daß und wie weit „landscapes are made by landscape tastes“ (D. LOWENTHAL and H. P. PRINCE 1965, S. 186) und daß dieser Landschaftsgeschmack in seinen wesentlichen Zügen im Wortinhalt „Landschaft“ tradiert wurde und tradiert wird. Zweitens läßt sich die Frage aber auch auf bestimmte Gruppen beschränken, also z. B. auf die Rolle des Wortes „Landschaft“ in Methodik, Selbstverständnis und Methodologie der Geographie anwenden⁶⁾. Es geht dann (in etwa) um die Frage nach den (Rück)Wirkungen bestimmter sprachlicher Strukturen auf das geographische Denken und die geographische Praxis: also um einen Sonderfall des allgemeinen Phänomens, daß die ‚patterns‘ der Sprache „direct perception and thinking into certain habitual channels“ (H. HOIJER 1953, S. 560). An dem Wort *Landschaft* läßt es sich in der Tat zeigen, daß auch im geographischen Denken stellenweise die Muttersprache „die Mutter aller Logik“ (H. GIPPER 1964, S. 254) ist⁷⁾: Die Rolle des primärsprachlichen Wortinhaltes „Landschaft“ ist nicht nur historisch, sondern bis in die jüngste Methodologie hinein sowohl für die geographische Praxis wie für das methodologische Denken zumindest im deutschsprachigen Raum sehr bedeutsam gewesen. Diese Hypothese wird in dieser Arbeit begründet werden.

Das erstgenannte Thema ist — wenn auch meist in mehr literarischer, essayistischer Weise und immer ohne die methodische Zuschärfung auf den sprachlichen Aspekt — schon mehrfach formuliert und abgehandelt worden. Einen verwandten Ansatz zeigen in jüngerer Zeit etwa zwei Arbeiten von D. LOWENTHAL and H. C. PRINCE (1964, 1965): „How do the English people look at England? What do they see or want to see?“ (1964, S. 309); „Landscapes are formed by landscape tastes. People in any country see their terrain through preferred and accu-

⁶⁾ Diese Fragestellung ist nicht ausgeführt, aber mehrfach als (für die geographische Forschungslogik) bedeutsam bezeichnet bei D. BARTELS 1967, S. 6, 85 u. ö.

⁷⁾ Das Thema ist klassisch (mindestens) seit J. DEWEYS berühmter und empirisch fundierter Hypothese, daß die Aristotelische Logik ein Abbild der in der griechischen Sprache und Gesellschaft herrschenden Sprachkategorien gewesen sei (vgl. J. DEWEY 1929, S. 48 ff.); gerade dieses (schon bei FRITZ MAUTHNER wenigstens angedeutete) Paradigma des sprachlich-logischen Zusammenhangs ist seitdem bekanntlich fast unzählige Male wiederholt und variiert worden. Innerhalb der Forschungslogik der Sozialwissenschaften hat in jüngster Zeit z. B. E. TOPITSCH solche „sprachlogischen Probleme sozialwissenschaftlicher Theoriebildung“ (1965, S. 17 ff.) mehrfach behandelt.

stomed spectacles, and tend to make it over as they see it. The English landscape, as much as any other, mirrors a long succession of such idealized images and visual prejudices" (1965, S. 186). YI-FU TUAN (1967, S. 4—17; vgl. D. LOWENTHAL 1967, S. 1 ff.) schlug vor, „symbolic landscapes“ wie Wüste, Tropeninsel, Garten und Wildnis als stimuli des Verhaltens zu studieren: in dem Bewußtsein, daß selbst literarisch tradierte „Träume“ von Landschaften die menschlichen „reponses“ und „attitudes toward environment“ kanalisieren und schließlich zu „reified fantasies“ führen könnten: „Man's world is a fabric of ideas and dreams, some of which he manages to give visible form“ (S. 17)⁸⁾.

Die beiden genannten Themenstellungen sind im Rahmen des traditionellen Interessenhorizontes unserer Disziplin keineswegs peripher oder auch nur isoliert. Das erste (umfassendere) Thema kann nicht nur als Umkehrung einer traditionellen Fragestellung der „ästhetischen Geographie“ (G. L. KRIEGK 1840, S. 221 ff.) aufgefaßt werden, sondern auch als eine (an die heutigen Perspektiven der Sozialwissenschaften und der Kulturanthropologie angepaßte) Variante eines (wenn nicht des) klassischen geographischen Problems: nämlich der Frage nach der Beziehung von „Mensch und Erde“. Das zweite, spezialisierte Thema ergänzt Disziplingeschichte und Wissenschaftstheorie (Methodologie) unseres Faches in wesentlichen Stücken. Die Bedeutsamkeit des zweiten Themas wird sich im Verlaufe dieser Studie herausstellen; die Einordnung des ersten, umfassenderen Themas in den traditionellen Interessenkreis der Geographie sei kurz angedeutet:

Beim Studium der Beziehungen Mensch — Erde (Mensch — Landschaft, Mensch — Landesnatur usw.) und im Rahmen des ‚environmentalism‘ (sei es seiner deterministischen, possibilistischen oder probabilistischen Variante) hat man vielfach versucht, bei der Beschreibung und Erklärung des menschlichen Verhaltens gegenüber den physisch-geographischen Gegebenheiten diese Gegebenheiten selbst als Kategorien zu benutzen. Der Mensch reagiert aber nicht auf Flußterrassen, Bodentypen, Pflanzengesellschaften, Besonnungsdauer und naturräumliche Einheiten, er reagiert nicht auf „die Wirklichkeit“, sondern auf seine Wirklichkeit, d. h. die Wirklichkeit, wie er glaubt, daß sie sei. Er reagiert auf ein vorinterpretiertes Milieu, und dieses „symbolische Universum“ (E. CASSIRER 1960, S. 39) enthält die eigentlichen Bezugspunkte seines Handelns auch gegenüber ‚Erde‘ und ‚Landschaft‘. Daß er dies vernachlässigt hat, machte den falschen Ansatz des sogenannten „geographischen Determinismus“ aus, und nicht etwa, daß er die ‚menschliche Freiheit‘ und den ‚freien Willen‘ des Menschen, daß er ‚Geschichtlichkeit‘ und ‚Individualität‘ zu wenig berücksichtigt hätte. „Handeln ist ein Verhalten auf Grund von Bildern. (...) Der Mensch verhält

⁸⁾ Die Themenstellung klingt wenigstens an in J. HOHNHOLZ' Arbeit über den „englischen Garten als landschaftliche Erscheinung“ (1964), in welcher angedeutet wird, daß das Ideal des ‚landscape gardening‘ als ein allgemeines Landschaftsideal über den engen Bereich des Parks hinauswirkte. In einer sehr ausgedehnten Literatur zum ‚englischen Garten‘ (und seiner Geschichte in Kunst und Literatur) sowie in der Literatur der Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung enthalten u. a. die Kapitel und Arbeiten zur Geschichte der ‚Landesverschönerung‘ wenigstens zahlreiche Hinweise und reiches Material (vgl. etwa G. DÄUMEL 1963, S. 332—376). Für eine mehr essayistische Behandlung vgl. etwa H. ANSCHÜTZ 1966, S. 9—11, über den „Landschaftsbegriff bei den Iranern und seine Auswirkungen auf das Landschaftsbild Irans“. Für jüngere Literatur des angelsächsischen Sprachbereichs, in der dieser Ansatz durch moderne Forschungstechniken operationalisiert wird, vgl. G. HARD 1970a.

sich spezifisch nie unmittelbar zur primären Realität, sondern durch das Medium der Symbolwelt“ (W. E. MÜHLMANN 1966, S. 24 f.; vgl. S. 16). Dies ist der Grund, warum auch „dem Verteilungsbild von Kulturererscheinungen (...) selbstverständlich ganz andere Kausalitäten unterliegen“ (als den Erscheinungen der physischen Geographie), und diese Verteilungsbilder ergeben sich „aus der geistigen Struktur der sozial gegliederten Menschheit“ (C. TROLL 1950, S. 174; Hervorheb. von mir). Oder, um es in der heute so beliebten Computer-Metaphorik zu umschreiben: Das output des kybernetischen Systems Mensch wird nicht allein durch die inputs bestimmt, sondern in hohem Maße auch von den gespeicherten Informationen, zu denen neben vergangenen Einzelerfahrungen ganze Programme gehören. Nicht „die Außenwelt“ (z. B. diejenige, die von der physischen Geographie oder anderen Geowissenschaften beschrieben wird), sondern das innere Modell dieser Außenwelt orientiert und stimuliert das Verhalten; und diese bloße Orientierungsskizze des wirklichen Geländes folgt in wesentlichen Zügen den semantischen Strukturen der Sprache. In diesem Sinne hat HÖRMANN (1967, S. 228) die ‚Bedeutungen‘ einer Sprache als eine „kognitive Landkarte“ bezeichnet: „Auf dieser Landkarte ist die Wenn-dann-Struktur von Ereignisfolgen aufgezeichnet; sie gibt Antwort auf die Frage: „Was führt zu was?“ Wer eine Bedeutung erfaßt, weiß, was er zu erwarten hat.“ Diese semantische Landkarte liefert darüber hinaus eine „gebrauchsfertige Gesamtorientierung“ (E. TOPITSCH 1966, S. 100; Hervorheb. von mir) in dem Sinne, daß in dieses Wissen bereits die Handlungsanweisungen eingebaut sind.

Das Studium dieser „map“ kann man demzufolge nicht mit dem Argument aus der Geographie des Menschen ausschließen, es handle sich um etwas „Subjektives“: Denn mit Hilfe dieser „subjektiven“ Orientierungsskizzen, Informationsradien und Spekulationshorizonte menschlicher Gruppen kann das Verhalten dieser Gruppen gegenüber Phänomenbereichen wie „Erde“, „Landesnatur“ und „Landschaft“ in einer sehr viel angemesseneren Weise objektiv beschrieben, erklärt und prognostiziert werden. In diesem Sinne können wir auch die Bedeutung „Landschaft“ als Bezugspunkt geographisch interessanten Verhaltens auffassen — ein thematisch sehr weites Feld, das wir im folgenden auf einen sehr speziellen Fall einengen: auf die methodologische Literatur der deutschen Geographie.

Es gibt freilich viele Gelegenheiten, bei denen die skizzierte Differenzierung zwischen ‚territory‘ und ‚map‘ (zwischen den physisch-geographischen ‚patterns‘ und den Systemen von psychischen Konstrukten, die für das menschliche Verhalten gegenüber diesen Sachverhalten bedeutsam sind) ohne Nachteil und, forschungsökonomisch gesehen, nicht selten sogar mit Vorteil vernachlässigt werden kann. Dies ist z. B. der Fall, wenn und solange die physisch-geographische Beschreibung und Theoriebildung in „anschaulicher“ und Primärsprache-naher Weise erfolgen und solange sich wissenschaftlich-theoretisches und außerwissenschaftlich-pragmatisches Deskriptionsschema der gleichen Phänomenbereiche mehr oder weniger nahestehen: Der physische Geograph beschreibt dann die Phänomene oft im großen und ganzen nicht anders, als sie schon innerhalb der Zielvorstellungen und Handlungsentwürfe der menschlichen Gruppen gesehen und bewertet werden — zumindest solange der Forscher und die betreffende Sozialgruppe durch ein gemeinsames Vorverständnis in einer gemeinsamen Sprache verbunden sind. Unerheblich muß die getroffene Unterscheidung aber (zumindest in praxi) auch dem Geographen erscheinen, der — wie in der Vergangenheit viele der Be-

deutendsten unseres Faches — bei der Beschreibung von ‚Natur(landschaft)‘ und ‚Naturplan‘ mit intuitiver Sicherheit diejenigen Kategorien, Systeme und ‚patterns‘ zu treffen pflegt, die für diejenige ‚Kultur(landschaft)‘ oder denjenigen ‚Kulturplan‘ von Bedeutung sind, deren Zusammenhang mit ‚Natur(landschaft)‘ und ‚Naturplan‘ er deuten will ⁹⁾.

Wir können die schon einmal verwendete Metaphorik noch einmal aufnehmen. Die fehlende Differenzierung führt wenigstens stellenweise zu einer Anthropogeographie nach dem Konzept der ‚black box‘: „This (concept) requires little or no detailed information regarding the system components within the black box system, interest being focused upon the nature of the outputs which result from different inputs“ (R. J. CHORLEY 1967, S. 85) — wobei in unserem Falle die physisch-geographischen Daten die inputs, die Reaktionen der menschlichen Gruppen die outputs darstellen und der Natur und Mensch mit einem Blick umfassende Geograph das Studium des Systems „within the black box“ durch unvollkommen explizierte intuitive Entscheidungen (von oft großer Genialität) ersetzt. Hier galt durchaus Analoges zu dem, was R. J. CHORLEY zu den klassischen geomorphologischen Systemen und Problemlösungen bemerkt: „Indeed, for most of the general systematic models of geomorphology the lack of such information [regarding the system components (. . .) within the black box system] has not been a disadvantage, its very deficiency allowing the theoretical model builders much greater scope than they would have otherwise have had“ (S. 85) ¹⁰⁾.

Vieles in Praxis und Methodologie deutet aber darauf hin, daß wie in der Geomorphologie so auch in der Geographie des Menschen die Tendenz dahin geht, „the black box approach“ durch das Studium des Transformationssystems selbst zu ergänzen. In diesem Zusammenhange steht der für Wort und (Sprach)Begriff „Landschaft“ skizzierte Ansatz, der in der folgenden Arbeit in einem Teilaspekt ausgeführt wird: für den Zusammenhang des Sprachsymbols „Landschaft“ mit dem geographischen Denken über ‚die Landschaft‘.

⁹⁾ Zum Ersten wäre zu sagen, daß die physische Geographie sich heute zumindest an vielen Stellen soweit entwickelt hat, daß ihre Deskriptionsschemata und ihre theoretische Sprache sich soweit von einer „natürlichen“, alltagssprachlich-vorwissenschaftlichen Ansprache und Ansicht der Dinge entfernt haben, daß die physisch-geographischen ‚Gegenstände‘ wenigstens in vielen Fällen bei weitem nicht mehr diejenigen sind, auf die sich das primäre Denken und Verhalten bezieht. Für den zweiten Fall wäre anzuführen, daß eine Wissenschaft als soziale Institution sichtlich danach strebt, intuitives und persönliches Wissen (so sehr sie davon lebt und so sehr gerade ihre größten Leistungen darauf beruhen) bis zu einem gewissen Grade zu explizieren, es dadurch von der persönlichen Erfahrung unabhängig und der Gruppe allgemein verfügbar zu machen. Dazu aber ist im besprochenen Zusammenhang die vorgeschlagene Differenzierung notwendig.

¹⁰⁾ R. J. CHORLEY sieht das Merkmal der ‚klassischen‘ geomorphologischen Arbeitsweisen darin, daß sie zwar „all falsely give the impression that they are based upon detailed knowledge of geomorphological processes“, bei näherer Betrachtung aber im wesentlichen „the landform outputs“ als Resultat einer Kombination exogener und tektonischer inputs interpretiert haben. Noch die ‚klimatische Geomorphologie‘ sei zum Teil im Rahmen dieser Denkweise geblieben: „Thus gross climatic process inputs are viewed as resulting in gross geomorphic form outputs, usually irrespective of any considerations of the detailed investigation of the nature of the processes involved“ (S. 85, 86).

3. Überblick über den Gedankengang der Untersuchung und die Ergebnisse einiger ergänzender Studien

Im ersten Teil der Arbeit wird das primärsprachliche Wortfeld skizziert und der Wortinhalt „Landschaft“ in einigen Grundzügen dargestellt; das Material stammt teils aus Tests, teils aus einer umfangreichen Belegsammlung. Schon hier zeigt sich, daß der primärsprachliche Wortinhalt zahlreiche Züge auf die geographischen Wesensbestimmungen der „Landschaft“ vererbt hat; die Landschaftsmethodologie hat, wie sich im Verlauf der Studie immer mehr verdeutlicht, wesentliche Bestimmungen dessen, was sie als „Forschungsgegenstand“ der Geographie bezeichnet, aus einer umgangssprachlichen Wortbedeutung abgeleitet.

Daraufhin werden — am Beispiel des Versuches geographischer Methodologen, *Landschaft* als *Land-schaft* zu verstehen — bestimmte Motive der geographischen Literatur erörtert, welche in der Folge einer spontanen Reflexion des Fachwissenschaftlers auf seine sprachlichen Mittel (auch außerhalb der Geographie) aufzutreten pflegen; bereits an diesem Beispiel lassen sich typische Merkmale einer nicht mit linguistischen Techniken unternommenen Besinnung und Berufung auf die Sprache zeigen. Diese Merkmale werden (wie im weiteren Verlauf der Arbeit) unter der Formel „Etymologie als Denkform“ zusammengefaßt — eine Formel, welche die Versuche kennzeichnen will, das Wort (explizit oder stillschweigend-unbemerkt) als Wahrspruch zu lesen, die Sprache als Informationsquelle zu benutzen und die Sprachverhalte als Sachverhalte auszulegen.

Das folgende Kapitel knüpft an E. NEEFS (1956, 1967) Formulierungen zum „landschaftlichen Axiom“ an: bei E. NEEF werden bestimmte Aussagen über „die Landschaft“, die in einem breiten Schrifttum aus Geographie, Naturschutz und Landschaftspflege oft den Status von Selbstverständlichkeiten besitzen, ausdrücklich als „evident“ bezeichnet. Der modernen Semantik ist aber der Zusammenhang von Evidenz und common-sense einerseits, „muttersprachlicher“ Phänomene andererseits so geläufig, daß es auch hier naheliegt, die forschungspsychologische Bedingtheit solcher forschungslogischer Festsetzungen in bestimmten semantischen Strukturen der ‚langue‘ zu suchen. Die Hypothese wurde mit verhältnismäßig großem Aufwand, und zwar mit Hilfe einer von CH. F. OSGOOD und Mitarb. entwickelten Methode des „measurement of meaning“ getestet. Mit mehreren besonders angepaßten „semantic differentials“ („Polaritätsprofilen“) wurden die im Sprachbewußtsein der deutschen Gebildetenschicht geläufigen Assoziationen des Wortes „Landschaft“ festzustellen versucht. Es ergab sich ein erstaunlich festes Assoziationsfeld, in dem auch Begriffe wie „Ganzheit“, „Harmonie“, „Charakter“, „Mannigfaltigkeit“, „Zusammenhang“, „Einheit“, „Synthese“ und „Integration“ von Bedeutung sind. Die Hypothese, daß geläufige Denkmuster der geographischen Methodologie mit semantischen „patterns“ der Primärsprache kongruieren, hat sich im ganzen ausgezeichnet bestätigt. Aus dem Befund werden einige forschungslogische und pragmatische Folgerungen gezogen.

Der dritte Teil der vorliegenden Arbeit untersucht die Funktion von Wort und Begriff „Landschaft“ im Zusammenhang des landschaftsmethodologischen Denkens. Wort und Begriff sind in diesem Zusammenhang so zentral, daß die Untersuchung auf den Versuch hinausläuft, die „Gedankenwelt“ der Landschaftsgeographie zu rekonstruieren: durch Feststellung und Interpretation ihrer typischen Denkfiguren. Das Ziel ist — aus Gründen, die im einzelnen dargelegt werden —

weder eine (forschungslogische) Kritik noch ein (ideen- und disziplinhistorischer) Nachweis von Herkünften, sondern die Rekonstruktion und Interpretation eines einfluß- und erfolgreichen Gedankenzusammenhangs in der modernen geographischen Literatur des deutschen Sprachbereiches. Nach der Analyse der Frage: „Was ist eine Landschaft?“ werden in diesem Kapitel einige wichtige Argumentationsmuster sowie die Typen der Landschaftsdefinition interpretiert; dann wird die fundamentale Denkfigur der landschaftsgeographischen Methodologie (die Hypostasierung des Wortes „Landschaft“, überhaupt die Ontologisierung einer epochenspezifischen Weltperspektive) samt einigen ihrer zahlreichen semantischen und gedanklichen Folgen dargestellt und schließlich eine wesentliche Besonderheit des geographisch-fachsprachlichen Gebrauchs von *Landschaft* (die fachsprachliche Umdeutung von „landscape“ zu „landscape region“) in ihrer methodologischen Funktion untersucht.

Von dieser Darstellung eines (synchronen) ‚Systems‘ und des Zusammenhangs seiner Einzelmotive muß man die Frage nach Herkunft und Geschichte dieser Motive (sowie ihres sprachlich-stilistischen Gewandes) trennen — die Frage also, in welchen gedanklichen ‚Milieus‘ diese Denkfiguren (und ihre sprachlich-stilistischen Formen) sonst vorkommen, aus welchen sie stammen und in welcher Weise sie in und außerhalb der Geographie tradiert wurden und tradiert werden: und schließlich, worin — ganz abgesehen von ihrer Funktion im landschaftsgeographischen Denkbereich — ihr (intellektueller, ästhetischer, emotionaler) Reiz, ihre Überzeugungskraft und ihre Fruchtbarkeit liegen (oder lagen). Diese weitläufigen Fragen werden in dieser Arbeit nicht getrennt und in extenso erörtert, weil sie für Thema und Ergebnis der vorliegenden Arbeit nicht unmittelbar wichtig sind; einige Ergebnisse dieser Studien seien aber in pauschaler Form angedeutet.

Das Studium des (denk)motivgeschichtlichen Hintergrundes ging von der auffälligen Beobachtung aus, daß sich unter den landschaftsmethodologischen Denkmotiven — und, wie sich später herausstellte, im gesamten (auch außergeographischen) modernen Schrifttum über „die Landschaft“ — zahlreiche Parallelen zur alteuropäischen Kosmospekulation einfinden: neben universalistischen Inhaltsbestimmungen die Motive der Harmonie, des (All)Zusammenhangs und der (All) Verketzung der Erscheinungen, ihres ‚Haushalts‘ und ihres ‚Gleichgewichts‘, die Motive des Stufen- und Sphärenbaues, der Entsprechung und des ‚Zusammenspiels‘ von ‚Mensch‘ und ‚Kosmos‘, von Natur(plan) und Kultur(plan) — und andere mehr, Motive, die in der vorliegenden Arbeit nur teilweise und dann, wie schon gesagt, vor allem in ihrer Funktion in einem synchronen Denkbereich betrachtet werden. Anknüpfend an die Thesen J. RITTERS (1963) über die Herkunft des modernen Landschaftserlebens aus der Kosmostheorie, aus der naturphilosophischen Betrachtung der ‚ganzen Natur‘ (wobei die ursprünglich mehr rationalen Motive ins mehr Ästhetische umgedeutet wurden), habe ich die Übertragungen der Kosmosmotive auf die Landschaft (bzw. ihre Re-Interpretation im landschaftlichen Sinne) in der deutschen Literatur des 18.—20. Jahrhunderts im einzelnen studiert. Als Paradigma darf das Harmoniemotiv gelten. Hier kann z. B. eine geschlossene Tradition von der „musica mundana“ (Kosmosmusik) zum „Zusammenklang der Landschaft“ aufgezeigt werden — ein Motiv, welches auch in der Landschaftsgeographie eine große Rolle gespielt hat, ja als ihre „absolute Metapher“ (H. BLUMENBERG 1960, S. 84 ff.), ihre „métaphore de base“ (E. MIN-

KOWSKI 1936, S. 86) gelten darf. Als wesentlicher Umschlagplatz fungierten u. a. die romantische Literatur, vor allem ihre Kunst- und Naturphilosophie, sowie das ‚naturreligiöse‘ Schrifttum um 1900. Die geographische Landschaftskunde des 20. Jahrhunderts und ihre Methodologie können in wesentlichen Stücken interpretiert werden als ein Versuch, den ins Landschaftlich-Ästhetische umgedeuteten Kosmosmotiven — über den verbliebenen ästhetisch-kontemplativen Sinn hinaus — wieder eine ‚rationale‘ (wissenschaftliche) Bedeutung zu geben. (Vgl. dazu vorerst G. HARD 1969e.)

Das letzte Kapitel der vorliegenden Arbeit zieht einige Folgerungen aus der vorangegangenen Analyse des landschaftsmethodologischen Gedankenzusammenhangs. Ich versuche zu zeigen, daß die „Idee der Landschaft“ (J. SCHMITHÜSEN 1964, S. 21), die der Geographie so unschätzbare Anregungen gegeben hat, nicht so sehr zur Forschungslogik i. e. S., sondern eher zum „ontological commitment“ und zur „ontic decision“ (vgl. W. V. O. QUINE 1960, S. 233 ff.; 1963, S. 10 ff.) einer bestimmten Periode und Richtung unserer Disziplin gerechnet werden muß, daß sie zu jener „geheimen Philosophie“ gehört, die der Landschaftsgeograph mehr implizit hat als explizit betreibt und die der Landschaftsmethodologe systematisch darzustellen versucht. Die an der „Landschaft“ orientierte Methodologie versteht man am besten als den Versuch, die grundlegenden Überzeugungen, die für eine bestimmte Epoche und eine bestimmte Richtung unserer Disziplin charakteristisch sind, explizit zu machen, systematisch darzustellen und ontologisch zu deuten. In jeder empirischen Wissenschaft stecken (wie man längst weiß) solche Fundamentalannahmen ontologischer (und, wenn man will, metaphysischer) Art, ohne die sie einerseits nicht arbeiten könnte, die aber andererseits im Rahmen dieser Wissenschaft selbst nicht mehr nachprüfbar sind und die einzig aus pragmatischen Gründen (im weitesten Sinne) von Zeit zu Zeit abgelöst werden (vgl. etwa G. PATZIG 1966, S. 120 f.; W. V. O. QUINE 1963, S. 42 ff.; R. CARNAP 1967, S. 72 ff.; P. K. FEYERABEND 1968; M. POLANYI 1958, 1964, 1966; S. TOULMIN 1953; TH. S. KUHN 1967 usf.). Der (hier eher sinnvolle) p r a g m a t i s c h e Test aber spricht gegen eine undifferenzierte Kritik an der Landschaftsmethodologie: diese Methodologie begleitet zweifellos eine der fruchtbarsten Epochen in der Geschichte unseres Faches.

Vor dem Hintergrund der hier vorgelegten semantischen (und den entsprechenden motivgeschichtlichen) Studien können einige traditionsreiche Auffassungen in Formen übersetzt werden, die der Situation der modernen Wissenschaftstheorie adäquater sind (so etwa die Formel von der Erde als dem Wohnhaus des Menschen und die Diskussion um den sog. geographischen Determinismus); nicht zuletzt kann die Rede von der „Landschaft als objektiviertem Geist“ angemessener in ihrem ideengeschichtlichen Kontext interpretiert und in ihrer relativen Berechtigung diskutiert werden. Diese Ergänzungen sollen an anderer Stelle nachgeholt werden. (Vgl. dazu vorerst G. HARD 1970a.)

Es wurde schon mehrfach bemerkt, daß die vorliegende Arbeit unter anderem und vor allem den h i s t o r i s c h e n Aspekt vernachlässigt. Im folgenden seien die Themen und Ergebnisse einiger Studien, welche die Arbeit in dieser Hinsicht weiterführen, wenigstens umrissen: und zwar die Ergebnisse der wortgeschichtlichen Untersuchung sowie des Versuches, die Diffusion des Landschaftskonzeptes in einem weiteren als nur geographischen Rahmen zu sehen.

Bis ins 18. Jahrhundert trägt der Wortkörper *Landschaft* (und seine lautlich-graphischen Äquivalente) die Bedeutung „regio“ (u. ä.); die im späten 15. Jahrhundert erscheinende Bedeutung „gemaltes Landschaftsbild“, dann im 16. bis 17. Jahrhundert auch „reales Landschaftsbild“ (als Vorwurf des Malers!) bleiben zunächst strikt innerhalb der Fachsprache der Maler und Kunsttheoretiker. Erst im späten 18. Jahrhundert wird (im Zusammenhang mit einem modischen Interesse an Landschafts- und Vedutenmalerei) ein schmales Publikum von Gebildeten Sehweise und Wortgebrauch der Künstler übernehmen; erst von da an gibt es „das landschaftliche Auge“ (als eine sprachlich gestützte Weltperspektive) auch außerhalb einer esoterischen Fachsprache. Dieser Vorgang des Ineinandergreifens von Wortgeschichte und Geschichte des „landschaftlichen Auges“ kann an der belletristischen und geographischen Reiseliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts im einzelnen illustriert werden. Die ältere, regionale Bedeutung des Wortes lebt in den historischen und philologischen Disziplinen weiter und wird um 1900 bis 1920 mit der in der Allgemeinsprache allein lebenden physiognomisch-ästhetischen „Landschaft“ zum Landschaftsbegriff der deutschen Geographie „amalgamiert“.

Die Wortgeschichte kann um ihren weiteren Kontext erweitert werden, der zwar nicht so sehr für Thema und Ergebnis dieser Arbeit, aber doch für das Verständnis der geographischen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts von einiger Bedeutung ist. Wichtig ist vor allem, daß die „Landschaft“ im geographischen Schrifttum bis weit ins 19. Jahrhundert hinein (und durchweg bis gegen 1900) viel mehr ein literarisches „pattern“ als ein wissenschaftlicher „Forschungsgegenstand“ war, mehr ein belletristisch beeinflusstes stilistisches als ein wissenschaftliches Deskriptionsschema. In diesem ästhetisch-literarischen Zusammenhang müssen auch „Totaleindruck“ und „Charakter der Landschaft“, ja sogar die „Physiognomik der Gewächse“ bei ALEXANDER VON HUMBOLDT re-interpretiert und auf bisher wenig beachtete literarische Herkunftsbereiche bezogen werden: Die verbalen und strukturellen Parallelen zum ‚Totalcharakter‘ liegen in der zeitgenössischen Kunsttheorie und Theorie der Landschaftsmalerei; zur „Physiognomik der Gewächse“ gibt es überraschende Parallelen in der ältesten und älteren Literatur zur (Pflanz)Kunst des englischen Landschaftsgartens. Andererseits existierte seit dem späten 18. Jahrhundert in den Malerbüchern eine stark naturwissenschaftlich interessierte ‚Landschaftskunde‘ *avant la lettre*, die vieles der viel späteren geographischen Landschaftskunde (vor allem ihrer Anfänge um 1900) vorwegnahm und noch heute vielfach sehr viel „geographischer“ anmutet als die im engen Sinne geographische Literatur dieser frühen Zeit. (Vgl. dazu vorerst G. HARD 1969b, c.)

Ebenfalls nicht in die vorliegende Arbeit einbezogen wurde ein erster Ansatz, den historischen Hintergrund der Diffusion der geographischen Landschaftsidee und ihres gedanklich-semanticen Hofes für das 20. Jahrhundert stichprobenhaft zu umreißen, und zwar an Hand von bibliographisch-statistischen Daten (d. h. der geographischen und außergeographischen Buch-, Aufsatz- und Hochschulschriftenproduktion an Titeln, die das Wort „Landschaft“ enthalten). Schon an Hand solcher bibliographischer Kurven läßt sich zeigen, daß die geographische Landschaftskunde im Zusammenhang steht mit einem allgemeinen Aufschwung des (ästhetischen, kunsthistorischen, literaturwissenschaftlichen, dichterischen, weltanschaulichen) Interesses an der „Landschaft“ — und vor allem an der „deutschen Landschaft“ — seit etwa 1890—1900 und mit einem Höhepunkt um 1930—40.

Es handelt sich, wie ein Vergleich mit anderen Nationalbibliographien zeigt, um ein primär deutsches Phänomen. Die „Landschaftsidee“ war, wie gezeigt werden kann, eine allgemeine Zeitsignatur des deutschen Schrifttums zwischen 1900 und 1940, die keineswegs bloß die wissenschaftliche Geographie beherrschte, sondern von der entsprechenden geographischen Literatur nur aufgenommen und begleitet wurde. Während das Interesse der hochrangigen Literatur an der „Landschaft“ mindestens seit etwa 1945 stark nachgelassen hat (die poetisch-weltanschauliche Landschaftsmotivik lebt heute vor allem in der Trivial- und Heimatliteratur, z. T. auch im Schrifttum des Naturschutzes und der Landschaftspflege weiter), stieg die Produktion an Landschaftstiteln in der Geographie weiterhin an; die Masse des Schrifttums wird heute und seit geraumer Zeit aber durch die in wachsendem Maße institutionalisierte Landschaftspflege gestellt. Diese Situation hat einige interessante ideengeschichtliche, forschungspsychologische und pragmatische Aspekte. (Vgl. dazu vorerst G. HARD 1969d.)

Das Landschaftskonzept war im deutschen Sprachbereich also getragen von einem allgemein-überfachlichen Interesse, und seine Wirkung wurde verstärkt durch den Resonanzboden, den unter anderem die deutsche geisteswissenschaftliche Tradition und andere dominante Ideen der Zeit um 1920—40 bereitstellten. Die forschungspsychologischen Konsequenzen lassen sich in etwa wie folgt umreißen: Der muttersprachliche (vor allem bildungssprachliche) Wortinhalt „Landschaft“ (im Sinne von „landscape“, „paysage“) fungierte in der geographischen Methodologie und Praxis als Hinweis auf einen bestimmten („landschaftlichen“) Beobachtungs- und Gegenstandsbereich sowie als fruchtbarer Stimulus der hypothesenbildenden Phantasie — dies vor allem über bestimmte Bedeutungselemente des vorwissenschaftlichen Wortes „Landschaft“, z. B. „Mannigfaltigkeit“, „Zusammenhang“, „Ganzheit“, „Einheit“ und „Harmonie“. Zahlreiche Relationen zwischen Phänomenbereichen, die sich in der Perspektive anderer Disziplinen weniger oder kaum berührten, gerieten erst auf diese Weise in den Blick.

Es war in diesem Sinne keinesfalls ein Manko der Landschaftsgeographie, daß sie sich vom mutter- bzw. bildungssprachlichen Wortinhalt zu Beobachtungen, Themen und Hypothesen anregen ließ und einen Teil ihres intellektuellen Elans aus inzwischen wenigstens teilweise verblaßten oder verblassenden Wertvorstellungen bezog, die mit dem vorwissenschaftlichen Landschaftsbegriff (bzw. dem Wortinhalt „Landschaft“) assoziiert sind: Jede disziplingeschichtliche Epoche ist mit Wertideen dieser Art verbunden, und in vielen fruchtbaren Epochen der Wissenschaftsgeschichte haben primärsprachliche Inspirationen Erkenntnisinteresse und Hypothesenbildung der Wissenschaft kanalisiert.

Kraft der besonders intensiven Evidenzgefühle, die sie erwecken, tendieren primärsprachlich (vorwissenschaftlich) inspirierte Ideen und Forschungsperspektiven allerdings nicht selten dazu, mit der Zeit ein „obstacle épistémologique“ (G. BACHELARD) zu werden und die Diffusion, ja schon die Diskussion alternativer Interessen, Perspektiven und Methoden zu blockieren: Was deshalb besonders bedenklich ist, weil das, was man die „Fortschritte“ (oder gar die „Revolutionen“) einer Wissenschaft nennt, nachweislich sehr oft, ja fast immer von radikalen, kontra-intuitiven Alternativen seinen Ausgang nahm, welche den bisherigen, quasi-ontologischen Grundüberzeugungen widersprachen. Man kann sogar sagen, daß der Erkenntnisfortschritt im allgemeinen streng an die Durchsetzungschance solcher alternativen Grundansätze gebunden ist, die gegen die bis-

herige Evidenz, Axiomatik und Normalerfahrung verstoßen. In diesem Sinne ist heute — nach langer Fruchtbarkeit des Landschaftskonzeptes — die primärsprachlich inspirierte und gestützte „Idee der Landschaft“ durchweg ein echtes „obstacle épistémologique“ geworden. Im Falle solcher ontologischer Verfestigungen epochenspezifischer Ideen scheint als Therapie die forschungslogische und vor allem die semantische Analyse sehr angebracht zu sein; eine solche Analyse stellt klar, daß die vermeintliche „Realität“, „geographische Substanz“ oder „Natur der Sache“ nur eine von vielen möglichen Forschungsperspektiven und Forschungsansätzen darstellt.

I. Teil: Die „Landschaft“ der Sprache

1. Vorbemerkungen zur linguistischen Methode

Diejenige (Teil)Sprache innerhalb des deutschen Sprachgebietes, die hier zunächst interessiert, ist die ‚natürliche Sprache‘ (‚Primärsprache‘) — außerhalb der (sozusagen quasi-natürlichen) wissenschaftlichen Fachsprachen und außerhalb der theoretischen und der formalisierten Sprachen der Wissenschaft. In diesem Rahmen interessiert wiederum vor allem (und mehr als die gruppenspezifischen Sondersprachen) die ‚Gemein-‘ oder ‚Einheitssprache‘ — sowohl als (hochdeutsche) Literatur- und Vortragssprache wie in ihren tieferen Stilschichten (‚Alltagsprache‘)¹⁾.

‚Wortinhalt‘ (ein Terminus, der hier meist synonym mit ‚Bedeutung‘ gebraucht wird) wird als eine (inner)sprachliche Größe, als ein ‚Sprachverhalt‘ im Bereich der überindividuell ‚verfestigten‘ Sprachnormen verstanden: im Unterschied (1.) zur Lautform (welche verschiedene Inhalte repräsentieren kann), (2.) zum subjektiv und individuell ‚Gemeinten‘ und (3.) zum außersymbolischen Sachverhalt. Wenn die Lautform allein gemeint ist, wird dies durch Kursivsetzung verdeutlicht (z. B. *Landschaft*); wenn der Wortinhalt gemeint ist, wird dies durch Anführungszeichen (eventuell mit entsprechenden Indizes) angezeigt (z. B. „¹Landschaft“); soll hervorgehoben werden, daß ‚das Wort als Ganzes‘ (also Lautform und Bedeutung) gemeint ist, wird Kursivsetzung und Anführungszeichen be-

¹⁾ Zu den Termini vgl. z. B. W. HENZEN 1954, K. STEGMANN v. PRITZWALD 1954, H. MOSER 1959 und 1960, W. PORZIG 1962, U. ENGEL 1962, G. CORDES 1963, J. TRIER 1966, Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache 1. Bd. 1965, S. 013 (Vorwort) usf. Das im linguistischen Sprachgebrauch vieldeutige Wort „Umgangssprache“ meint bald (1.) eine oder mehrere der zahlreichen übermundartlichen ‚Sprachschichten‘ (Landschafts-, Verkehrs-, Ausgleichssprachen); bald (2.) die alltägliche Sprechweise der Gebildeten, die von sich glauben, die Einheitssprache (‚hochdeutsch‘) zu sprechen, bald (3.) eine beträchtlich tiefere, saloppe bis ‚vulgäre‘ Stilebene der Einheitssprache (z. B. im „Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“ von H. KÜPPER), zuweilen auch (4.) die stilistische Normallage der Alltagsrede — sei es einer Mundart, sei es der Einheitssprache. „Umgangssprache“ bezeichnet zuweilen aber auch (5.) g e s p r o c h e n e Sprache schlechthin. Selbst im Sprachgebrauch der ‚linguistic philosophy‘ und ‚philosophy of science‘ ist das Wort (e. ordinary language) mindestens zweideutig: Es bezeichnet einmal (6.) alle in der ‚Lebenswelt‘ gesprochene und geschriebene Sprache, also die Sprache und Schreibe des (täglichen) Lebens außerhalb der wissenschaftlichen Fachsprache und der theoretischen Sprachen der Wissenschaft und ist demgemäß gleichbedeutend mit „natürlicher Sprache“ und „Primärsprache“ (e. everyday language, nontechnical language); es bezeichnet andererseits (7.) allen spontanen, mehr oder minder unreflektierten und nicht-philosophischen Sprachgebrauch einschließlich der in „intentio recta“ auf die „Sachen“ gebrauchten Fachsprachen. — Im Text dieser Arbeit werden nur die unter (4.) und (6.) genannten Bedeutungen eingesetzt und im Kontext jeweils deutlich angezeigt. — Der Terminus „Alltagsprache“ wird in der linguistischen Literatur meist in dem unter (4.) genannten Sinn gebraucht, in der philosophischen Literatur im Sinne (6) und im Text der folgenden Arbeit synonym mit „Umgangssprache“.

nutzt (z. B. „*Landschaft*“). Sprachlich real ist natürlich nur ‚das Wort (als Ganzes)‘; Wortinhalt und Lautform sind Abstraktionen, die jeweils besagen, daß invariant bezüglich Synonymität bzw. invariant bezüglich der Phonemsequenz gesprochen wird.

Die Begriffe ‚Bedeutung‘, ‚Wortinhalt‘, ‚Semantem‘ usf. (und gelegentlich ‚sprachlicher Gegenstand‘) werden in der Folge als (bei der semantischen Analyse bestimmter Wörter und Wortarten nützliche) theoretische Terme verwendet. Die Frage, ob und wo es ‚Wortinhalte‘ oder ‚Bedeutungen‘ überhaupt gibt (und in welcher Weise) ist hingegen eine hier belanglose externe (ontologische) Frage (vgl. dazu z. B. R. CARNAP 1967, zuerst 1950; A. PASCH 1958; W. V. O. QUINE 1960; J. W. CORNMAN 1967, zuerst 1963).

Damit ist auch angedeutet, in welcher Weise hier das Verhältnis von ‚meaning‘ und ‚use‘ aufgefaßt wird²⁾. Die Gleichsetzung von ‚meaning‘ und ‚use‘ kennzeichnet einen Teil der semasiologischen Arbeit: den Beobachtungsteil, an dem die Aussagen über die Wortinhalte geprüft werden und in dem sie dergestalt verankert sind. Die ‚operational (contextual) definition of meaning‘ (d. h. die Auffassung der Bedeutung(en) als Weise(n) des Gebrauchs) interpretieren wir also mit S. ULLMANN (1967, S. 67) als „the salutary warning (...) that the meaning of a word can be ascertained only by studying its use“³⁾.

Wenn man nach einer Bedeutung (einem Wortinhalt) fragt, muß man einkalkulieren, daß der Bereich der Lautformen und der Bereich der sprachlichen Inhalte, daß formale „Oberflächen-“ und semantische „Tiefenstruktur“ (vgl. etwa L. WITTGENSTEIN 1967), Gestalt- und Sinnsphäre, „Morpho- und Nomosphäre“ (H. GLINZ 1965), Ausdrucks- und Inhaltsebene nicht kongruent sind: „Inhaltsstruktur, und ‚Trägerstruktur‘ brauchen keineswegs parallel zu sein und sind sich im einzelnen oft nicht eindeutig zugeordnet“ (H. GLINZ 1965, S. 13, Sperrung orig.; vgl. auch L. WEISGERBER 1963, S. 65 f.). Die Vorstellung einer idealen Sprache mag unter anderm darauf hinauslaufen, daß man je einen Begriff je einer Lautform (je einem Morphem oder Syntagma) zugeordnet denkt; in den vorhandenen Sprachen aber, auch in den Fachsprachen, können z. B. zwei bis viele verschiedene Lautformen den gleichen oder einen sehr ähnlichen Sinn tragen (Synonymie, Homoionymie), und ein und derselbe Lautkörper (oder Wortkörperkomplex) kann zwei bis vielen, mehr oder weniger verschiedenen Bedeutungen zugeordnet sein (Polysemie bis Homonymie oder Homophonie); die Felder der Inhalte können sich mit denen der Sprachformen auf komplizierte Weise überschneiden. Der Semantiker kann jedenfalls nicht voraussetzen, daß die formalen Einheiten Einheiten innerhalb der semantischen Analyse sind, selbst wenn seine

²⁾ Vgl. zu diesem Thema außer L. WITTGENSTEINS „Philosophischen Untersuchungen“ u. a. E. LEISI 1961, S. 111 ff., R. WELLS 1954, S. 235 ff., S. ULLMANN 1964, S. 64 ff., 1964a, S. 23 ff., 1967, S. 278 ff.; J. ROSENGREN 1966, S. 15.

³⁾ Sehr ähnlich z. B. J. A. FODOR und J. J. KATZ 1966, S. 169. In diesem Sinne faßt auch E. K. SPECHT (1967, S. 50) L. WITTGENSTEINS Sätze über ‚Bedeutung‘ als ‚Gebrauch‘ (Philos. Unters., 43) nicht als These („Die Bedeutung ist identisch mit der Verwendung“) sondern als Maxime („frag nach der Verwendungsweise!“) auf. Jede Feststellung eines Wortinhaltes muß allerdings die ‚operationale Auffassung‘ enthalten: indem sie (spontane und im Test provozierte) Verwendungen von Sprachzeichen beobachtet und so „a sample of contexts“ studiert. In diesem (begrenzten) Sinne muß das, was als ‚Wortinhalt‘ beschrieben wird, wieder in die Regeln des Gebrauchs und die Ergebnisse der Tests rückübersetzbar sein.

Arbeit bei ihnen ansetzt: es kann sich z. B. trotz der Lautform und trotz irgendwelcher semantischer Ähnlichkeiten um verschiedene Wörter handeln. Kurzum: „La jonction du signifié et du signifiant, une fois réalisée dans la communication, est donc destinée à être dissoute dès l'instant où l'on veut faire progresser tant soit peu l'analyse de l'un ou de l'autre plan du langage. Ce qu'il faut en retenir, c'est la possibilité et la nécessité de se servir du signifié pour l'étude du signifiant et du signifiant pour celle du signifié“ (A. J. GREIMAS 1966, S. 31) ⁴⁾.

Eine Grundregel der semantischen Methode ist, jedes untersuchte Sprachmittel in allen wichtigen Zusammenhängen, Systemen und systemoiden Gebilden zu betrachten, in denen es angetroffen wird und fungiert: von Wortfamilie, Wortfeld, typischem Textverband und Assoziationsfeld bis zu jenem weitesten „Kontext“, den die historische Situation darstellt ⁵⁾.

Der Autor bedauert, daß die (im engeren Sinne) ‚strukturalistische Semantik‘ zwar schon imponierende Programme und Demonstrationen am einfachen Beispiel, aber noch kaum Mittel liefert, ein wenig kompliziertere Wortinhalte, Wortfelder und ihre Geschichte so zu analysieren, wie es im Rahmen dieser Studie notwendig ist. Dies bringt es mit sich, daß viele Techniken der ‚traditionellen‘ Sema-siologie auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit noch unentbehrlich sind: gleichgültig, wie man sich die Zukunft der Semantik denken oder wünschen mag ⁶⁾.

In die Untersuchungen gehen außer den genannten natürlich zahlreiche weitere Voraussetzungen ein, deren vorweggenommene Explizierung aber weniger wichtig erschien. Der semantische Teil der Arbeit ist im übrigen nur so genau und so vollständig, wie es für das Ergebnis notwendig war.

⁴⁾ Über die Orientierung an der formalen ‚Oberflächenstruktur‘ als erste „Stufe der Arbeit“ vgl. auch L. WEISGERBER 1962, S. 153; 1963, S. 45 ff.; 1964, S. 52 f.

⁵⁾ G. KANDLER hat mehrfach einige dieser Kontextkategorien (‚Kontext‘ im weitest-möglichen Sinne) als „linguistische Kriterien“ und „Ansatzpunkte zur Interpretation eines Wortes“ schlagwortartig zusammengefaßt. Diese Kriterien sind zwar weder gleichwertig noch gleich fruchtbar, jedenfalls aber mögliche und möglicherweise fruchtbare Gesichtspunkte: Der Wortaufbau, der Wortausbau (d. h. Ableitungen und Komposi-ta), die Wortabwandlung (d. h. die flexivischen Besonderheiten) und der Worteinbau (d. h. die ‚syntaktischen Indikatoren‘ wie bevorzugte Stellen im Satz, Präpositionen und Artikelgebrauch). Wichtiger als diese, an formalen Beobachtungen ansetzenden sind folgende Kriterien: Wortreihung und Wortkontext, d. h. feste oder häufige Verbindungen mit anderen Wörtern (und überhaupt alle Deutungshilfen aus dem Textverband), die Wortkonkurrenz, d. h. das Feld der Sinnverwandten (der Nachbar- wie der Gegensatzwörter), die Wortumwelt, d. h. die Summe der außertextlichen Deutungshilfen — all das, was sich aus der Kenntnis der Sprech- und Schreibsituation, aus den Intentionen des Sprechers oder des Schreibenden, aus Biographie wie (sprachlicher, literarischer und allgemeiner) Zeitcharakteristik an Interpretationsstützen gewinnen läßt; schließlich tritt hinzu die nicht abzugrenzende Erweiterung dieses zuletzt genannten, sehr weiten Kontextes in den weitestmöglichen Kontext, die Wortgeschichte hinein. Diese Kontextkategorien schließen, wie man sieht, z. T. einander ein und stellen so eine pragmatische Formulierung dessen dar, was J. R. FIRTH (1957, S. 32) „the serial contextualization of our facts“ genannt hat: „Context within context, each one being a function, an organ of the bigger context and all contexts finding a place in what may be called the context of culture“. — In praxi haben Wort-monographien meist mit einer solchen Kombination von Gesichtspunkten gearbeitet.

⁶⁾ Ähnliches gilt auch für die neuesten Arbeiten zur strukturalistischen Wortbildungslehre: sie sind z. T. sehr interessant, aber gerade hinsichtlich der hier interessierenden semantischen Aspekte teils abstinert, teils relativ unergiebig.

2. „¹Landschaft“, „²Landschaft“ und „³Landschaft“

In den Wortschatzdarstellungen und Synonymenwörterbüchern findet man *Landschaft* an sehr verschiedenen Stellen und in sehr unterschiedlicher Wortkonkurrenz. Bei F. DORNSEIFF 1965 erscheint es dreimal: erstens im Artikel 1.15 (Landbezirk, Flächenmaße) zwischen den Wörtern *Landesteil* und *Landstrich* in einer — wie immer bei F. DORNSEIFF — alphabetisch geordneten Reihe bedeutungsverwandter Wörter, die mit „*Areal* (. . .) *Ballei*, *Bereich*, *Bezirke* (. . .) *Distrikt* (. . .) *Gebiet*“ beginnt und mit *Zone* schließt; zweitens im Artikel 7.2 („Aussehen“) zwischen *Gegend*, *Gemälde* und *Panorama*, *Phänomen* in der weiteren Umgebung von *Anblicke*, *Aspekt*, *Aussicht*, *Fernsicht*, *Perspektive*, *Prospekt*, *Seitenansicht*, *Sicht*, *Szene* und *Vogelschau*. Drittens erscheint es — als *Gegend*, *Landschaft* — im Artikel „*Zeichnung*, *Malerei*“ (15.4) in einer Reihe, die mit „*Bildnis*, *Porträt*, *Brustbild*“ beginnt und mit „*Stilleben*, *Tierstück*, *Waldstück*“ schließt ⁷⁾.

Da wir in erster Annäherung annehmen dürfen, daß ein Wort soviel Bedeutungen hat, daß eine Lautform (ein Morpholexem) soviel Wortinhalte (Nomolexeme) repräsentieren kann ⁸⁾, in wieviel gut getrennten Gruppen von sinnverwandten Ausdrücken die Lautform erscheint, sehen wir uns drei lexikalischen ‚Bedeutungen‘ ⁹⁾ und drei Wörtern (im engeren Sinne) gegenüber. Sie werden in der Folge durch Indizes voneinander getrennt: „¹Landschaft“ als „paysage“, „²Landschaft“ als „région“ und „³Landschaft“ als „künstlerisches Abbild einer ¹Landschaft“ (die verdeutlichenden Zusätze sind nur als Andeutungen gemeint). Diese Indizes werden im folgenden Text häufig auch bei Zitaten und Belegen verdeutlichend hinzugefügt.

Schon K. O. ERDMANN hat (in seinen „Aufsätzen aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik“) empfohlen, zur semantischen Analyse einer Lautform Komposita, Ableitungen, Adjektive und Übersetzungen heranzuziehen (1966, S. 79 u. ä.; zuerst 1910). Man erkennt auch an Hand dieses Mittels mühelos die Doppelheit „¹Landschaft“ (bzw. „³Landschaft“) und „²Landschaft“: indem man „*Frühlings-*“, „*Abend-*“, „*Stimmungs-*“ und „*Traumlandschaft*“ etwa den Komposita „*Pforten-*“, „*Grenz-*“, „*Kern-*“, „*Saum-*“ und „*Mundartlandschaft*“ gegenüberstellt, „¹Landschaftsbild“ und „¹Landschaftserlebnis“ gegen „²Landschaftsbezeichnung“, „²Landschaftsatlas“, „²Landschaftsgrammatik“ und „²Landschafts-Messe“, eine „malerische“ oder „heroische ¹Landschaft“ gegen eine „zentrale ²Landschaft“ hält, indem man die „Industrie²landschaft an der Saar“ mit „la région industrielle sarroise“ (R. CAPOT-REY 1934; Titel) übersetzt, eine „¹Landschaft mit weitem Horizont“ aber als „un paysage de larges horizons“ ¹⁰⁾.

⁷⁾ Vgl. auch H. WEHRLE 1954 und H. WEHRLE und H. EGGERS 1967, Reg. S. 586 und Art. 180, 342, 448, 556.

⁸⁾ Die Termini nach H. GLINZ 1965, S. 28.

⁹⁾ Zum terminologischen Paar lexikalische Bedeutung — aktuelle (oder Kontext-) Bedeutung vgl. etwa W. SCHMIDT 1961, S. 236.

¹⁰⁾ Die genannten Komposita auf „-¹landschaft“ und „¹Landschafts-“ sind allgemeiner Sprachbesitz bzw. unmittelbar transparent — bei denen auf „-²landschaft“ und vor allem auf „²Landschafts-“ ist dies oft weit weniger der Fall. Für die Komposita mit „²Landschaft“ seien deshalb Belege gegeben: „Die Pforten²landschaft zwischen Weser und Deister“ (O. SCHRADER 1965, S. 125); „(. . .) vollziehen sich wesentliche Entwicklungen und Entscheidungen in den Grenz²landschaften und von den Grenzen her“ (TH. FRINGS 2, 1956, S. 4); „die Kern²landschaften aber sind Gebiete verhältnismäßig einheitlichen ²landschaftlichen Verkehrs“ (A. BACH, 1950, S. 80); „Am Band des Stromes aber von

Im Deutschen kann man innerhalb einer regionalen Behandlung (einer „étude régionale“) ein Kapitel über eine „Landschaft“ beginnen mit dem Satz: „Die verebneten Plateaus ergeben eine ¹Landschaft mit weichen Linien und gerundeten Konturen“; im Französischen heißt dies „La région limousine“, und der erste Satz lautet: „Des plateaux très nivelés (...) donnent un paysage aux lignes molles et aux contours arrondis.“ (J. GINIER 1965, S. 119¹¹) „Im Süden dieser Landschaft schaffen Dünen und Felsenriffe eine abwechslungsreichere Landschaft“ hieß übersetzt: „Au Sud de la région dunes et falaises créent un paysage plus varié.“ Im Deutschen kann man formulieren, die am besten ausgestattete Landschaft der französischen Mittelmeerküste sei der Küstenstrich von Hyères bis Antibes — mit Sandstrand und einer an Vegetationsformen reichen Landschaft; im Französischen heißt dies: „La région la mieux douée reste le littoral d'Hyères à Antibes avec du sable (...) et un riche paysage végétal où les arbres „classiques“: oliviers, cyprès, pins et chênes-verts se mêlent à une végétation exotique (...)“ (J. GINIER 1965, S. 20). Das Kapitel über „Le midi océanique“ beginnt mit „Cette grande région de plateaux et des plaines, large de 50 à 350 km“ und fährt dann fort: „Le paysage n'a pas la belle régularité de celui des cuestas du Bassin parisien (...)“ (S. 182). Ein deutscher Autor könnte in beiden Fällen *Landschaft* einsetzen — wenn ihn der Wunsch nach stilistischem Wechsel nicht davon abhielte¹²).

Mainz bis Amsterdam reihen sich die Kern²landschaften (...) umsäumt von kleineren, kurz Saum²landschaften. Ja, wenn wir (...) den Trierer Raum (...) in die größten deutschen ²Landschaftsbegriffe einordnen — niederdeutsch-hochdeutsch, ingwäonisch-deutsch —, so wird die Kern²landschaft wieder zur Saum²landschaft zwischen (...) Hochdeutsch und Niederdeutsch“ (TH. FRINGS 2, 1956, S. 30; zuerst 1927); „Er unterscheidet (...) eine nördliche Mundartlandschaft („Amt Wetter“) und eine südliche („die Marburger ²Landschaft, oder besser gesagt, der Ebsdorfer Grund“).“ (A. SPENTER, Sprachbewegung in der Landschaft um Marburg, 1964, S. 2; synonym mit „Mundartlandschaft“ ist „Mundartbezirk“; z. B. S. 2, 96.) — „pagus kann nach dem Zusammenhang, den die Urkunden für sich allein ergeben, lediglich als ²Landschaftsbezeichnung, als räumliches Bestimmungswort erklärt werden“ (K. S. BADER in: Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins, 1941, S. 416); „Ein Wörterbuch ist auch keine Grammatik oder ersetzt eine ²Landschaftsgrammatik“ (W. MITZKA, Schles. Wb. 1, 1963, S. 1); „Im Zuge dieser Entwicklung ist der Typ der sog. ²Landschaftsatlanten“ entstanden“ (M. KORNRUMPF, Bayernatlas, 1949, S. 3; geläufiger: „Regionalatlanten“); „Den Ruf Nördlingens (...) hat seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts seine große jährliche Messe geschaffen, die neben der international bedeutsamen Frankfurter Messe die ansehnlichste der deutschen ²Landschafts-Messen war“ (H. AMMANN 1963, S. 305).

¹¹) Eine „étude régionale“ wie die „Géographie touristique de la France“ von J. GINIER (1965) eignet sich ihres Themas wegen besonders gut, die deutsche Homonymie mit der französischen Doppelheit von *paysage* und *région* zu konfrontieren, weil hier beide Vokabeln sehr häufig und immer wieder unmittelbar nebeneinander erscheinen.

¹²) Im deutschsprachigen geographischen Schrifttum stehen sich infolgedessen oft *Gebiet*, *région* und *Landschaft* „paysage“ gegenüber: Unter der Überschrift „Das Brockengebiet“ ist z. B. die Rede von „Der herben, unheimlichen und doch großartigen ¹Landschaft des Brockengebietes“ (O. SCHRADER 1965, 143) — aber „région“ wird in dieser deutschen „étude régionale“, die sich „individuelle Landschaftskunde“ nennt, außer mit *Gebiet* und *Raum(einheit)* auch mit *Landschaft* wiedergegeben — z. B. in den Überschriften: „Das Untereichsfeld, eine Becken- und Bodenerosions²landschaft“ (115), „Die Pforten²landschaft zwischen Weser und Deister“ (125); „Die Wesergebirgs²landschaft zwischen Rinteln und Bückeberg, die alte Grafschaft Schaumburg“ (126). Unter solchen Überschriften findet sich wiederum „¹Landschaft“. Unter der Überschrift „Der Westrand des Harzes zwischen Seesen und Bad Grund, eine alte Bergbau²landschaft“, auch „Westharz²landschaft“ genannt (vgl.: „Das ganze Kartengebiet ist eine alte Berg-

Das Bedürfnis nach stilistischem Wechsel und eine Tendenz zur Vermeidung der Homonymie zumindest auf engem Raum (die beide dahin wirken, beim Zusammenstoß von „¹Landschaft“ und „²Landschaft“ wenigstens eines der Wörter zu ersetzen) verhindern im deutschen geographischen Schrifttum zwar in vielen Fällen, daß die beiden Wörter (bzw. ‚Bedeutungen‘) unmittelbar nebeneinander zu stehen kommen. Die Doppelheit bzw. das Nebeneinander beider Wörter ist trotzdem auffällig und häufig; dieser eigentümliche geographische Sprachgebrauch (mit seiner häufigen ‚Neutralisierung‘ der Bedeutungsunterschiede) wird späterhin erörtert werden. Im nichtgeographischen Schrifttum hingegen haben „¹Landschaft“ und „²Landschaft“ je einen eigenen, sehr typischen Kontext, ja ihre spezifischen Literaturgattungen: „¹Landschaft“ steht in ästhetisch-emotionaler, „²Landschaft“ in historisch-philologischer Umgebung¹³), „¹Landschaft“ ist gemein- und umgangssprachlich, „²Landschaft“ ist in ungleich höherem Maße sonder- und fachsprachlich.

Daß dem allgemeinen Sprachverständnis „¹Landschaft“ näher liegt, deutet sich darin an, daß das ‚Rückläufige Wörterbuch‘ (E. MATER 1965, S. 593) nur Komposita auf „¹-landschaft“ enthält, WEHRLE-EGGERS’ Deutscher Sprachschatz (1967, S. 587) und WAHRIGS Deutsches Wörterbuch (1968, Sp. 2221) nur solche auf „¹Landschafts-“. Besonders deutlich wird dies in Fällen, in denen das lautlich gleiche Kompositum auf „¹Landschaft“ und „²Landschaft“ bezogen werden kann. So gehört z. B. *Landschaftsgefühl* in einer ausgedehnten kunst- und literaturhistorischen Literatur zu „¹Landschaft“: in J. THOENES „Ästhetik der ¹Landschaft“ von 1924 etwa beginnt das erste Kapitel — über die „Geschichte des ¹Landschaftsgenusses“ — mit den Worten: „Die Stärke des ¹Landschaftsgefühls der einzelnen Völker (. . .)“. Auf diese Weise wird das Wort gemeinhin interpretiert. Das Kompositum *Landschaftsgefühl* kann aber auch — als regionales Einheitsbewußtsein und Zugehörigkeitsgefühl zu einem bestimmten Ge-

bau²landschaft“), ist die Rede von den „charakteristischen Formen der Kalk¹landschaft“, die dort zu finden sei, sowie von einer „¹landschaftsbestimmenden Dolomit-Gips-Stufe“ (134); in der „Übersicht über die Harz²landschaft“ (d. h. das gesamte Harzgebiet) wird von der „¹landschaftlich schönen Harzhochstraße“ gesprochen (133) und „Die Dransfelder Muschelkalkhochfläche und ihre Basaltberge, eine Vulkan²landschaft (115, Überschrift) „zeigt“ „das Bild einer alten Vulkan¹landschaft“.

¹³ Dies wird besonders augenfällig, wenn (wie etwa in Kunstführern und anderer kunsthistorischer Literatur) beide Kontexttypen nebeneinander vorkommen; vgl. etwa: „Bald nach dem Abzug der römischen Truppen wird das ob seiner heißen Quellen berühmte „Aqua“ politisches Verwaltungszentrum einer größeren ²Landschaft (civitas Aquensis)“ (RECLAMS Kunstführer, Bd. 2, S. 21); viel häufiger ist „¹Landschaft“: „Hochgelegen am aufsteigenden Bodenseeufer hat die Kirche einen vom Reiz der ¹Landschaft besonders begünstigten Platz“ (ebd., S. 49; von Birnau); „Die stattlichen Bürgerhäuser (. . .) wachsen (. . .) aus dem blaugrauen Fels (. . .) und fügen sich mit den Schieferdächern wieder den verhaltenen regenblauen Farben der Eifel¹landschaft ein“ (Bd. 3, S. 458); „Das in reizvoller ¹Landschaft prächtig gelegene Schloß“ (Bd. 4, S. 128); „inmitten des weiträumigen Parkes, der sich unmerklich in die ¹Landschaft verliert“ (S. 338), „über dem Fuldatal (. . .) steht die Kirche prachtvoll in der ¹Landschaft“ (S. 235); „wächst es (das Schloß) aus der ¹Landschaft hervor“ (S. 435) usf. usf. Ähnlich das Nebeneinander z. B. im ‚Wörterbuch der Kunst‘ (J. JAHN 1953): „Die Anfänge der gotischen Baukunst liegen in der Normandie, d. h. einem germ. stark durchsetzten Gebiet Frankreichs (. . .). Dann hat Burgund, eine ebenfalls german. durchsetzte ²Landschaft, diese Ansätze weiterentwickelt“ (S. 240 f.; Art. ‚Gotik‘; Hervorhebung von mir); „die flache Weite unter hohem Himmel mit ihren Wasserflächen und den in die Linien der ¹Landschaft sich einschmiegenden Häusern, Mühlen und Menschen“ (S. 244, Art. ‚Jan van Goyen‘).

biet — auf „²Landschaft“ bezogen werden ¹⁴). Fragt man Testpersonen, was man sich wohl unter einer *Bauernlandschaft* vorzustellen habe, erhält man die Vorstellung von ‚Gemälden‘ nach der Art des ‚Bauernbrueghel‘ oder des Jean François Millet ¹⁵). Diese Interpretation ist offensichtlich die dem ‚normalen Sprachgefühl‘ naheliegende: „*Bauernlandschaft*“ ist demgemäß im Schrifttum von Naturschutz und Landschaftspflege synonym mit jener „(alten) bäuerlichen (Kultur-)Landschaft“ (vgl. A. SEIFERT 1944, S. 11 und 1966, S. 78), die das Ideal der traditionellen Landschaftspflege war. In historisch-philologischem Kontext aber (z. B. bei W. MITZKA 1946) sind *Bauernlandschaften* Gebiete mit „besonderem Gemeinschaftsgefühl“ ihrer (bäuerlichen) Bevölkerung, also „sozialpsychologische Raumeinheiten“ (H. OVERBECK 1965, S. 37 ff.; zuerst 1954) innerhalb der (bäuerlichen) Grundsicht der Bevölkerung, Raumeinheiten, die oft von einem volksläufigen „²Landschaftsnamen“, einer volkssprachlichen „²Landschaftsbezeichnung“ markiert sind ¹⁶). Das schon zitierte Bindestrich-Kompositum *Landschafts-Messe* (H. AMMANN 1963, S. 305) belegt zwar die Lebendigkeit von „²Landschaft“ in der Fachsprache der Historiker; wie fern das Wort in diesem Sinne aber dem spontanen gemeinsprachlichen Verständnis steht, geht daraus hervor, daß die Versuchspersonen dieses Wort durchweg als eine Heilige Messe (oder als einen Jahrmarkt) im Grünen, in der ¹Landschaft deuteten.

Obwohl also zwei (bzw. drei) Homonyme (in einem weiten Sinne von Homonymie) vorliegen, wird sich zeigen, daß der historische ‚Zufall‘ der gemeinsamen Lautung auch bei synchroner Betrachtung der einzelnen Wortinhalte und Wortfelder doch keineswegs vernachlässigt werden darf: Der Wortgebrauch vor allem in der geographischen Fachsprache bliebe unverständlich, wenn wir die „Nabelschnüre“ (G. KANDLER 1959, S. 263) zwischen diesen Homonymen aus dem Auge verlieren würden ¹⁷). Besonders bei Leit- und Schlüsselwörtern „gewährt (...) das Band gemeinsamer Lautung einen wirksamen Zusammenhalt, der (...) das Denken einer Sprachgemeinschaft erheblich beeinflussen kann“; deshalb ist das „Studium solcher die Felder überspringenden (...) Zusammengriffe (...) als notwendige Ergänzung unbedingt geboten“ (H. SCHWARZ in: H. GIPPER und H. SCHWARZ 1962 ff., S. 620). Wenn ein Wort in einer Gesamt- oder Gruppensprache ein besonderes Gewicht erhält und zum ‚Fahnenwort‘ wird, wenn es in folgedessen auch in die Reflexion gerät, kann eine Homonymie auch für die

¹⁴) So z. B. bei R. GEIPEL 1952; ein gleichbedeutendes „²Landschaftsbewußtsein“ findet sich z. B. bei P. v. POLENZ 1961, S. 26; bezeichnenderweise stehen bei den genannten Autoren beide Termini in Anführungszeichen.

¹⁵) Von Interpretations- und Ratetests dieser Art (anhand ungebrauchlicher oder erfundener Komposita) wird in dieser Arbeit des öfteren Gebrauch gemacht.

¹⁶) Für einige weitere Komposita gilt Analoges. In der historisch-philologischen Literatur werden nicht selten sogar in der Gemeinsprache geläufige und geläufig auf „¹Landschaft“ bezogene Komposita okkasionell auf „²Landschaft“ bezogen: So gebraucht z. B. TH. FRINGS 1956, 2, S. 23 f.; 1, S. 53 *die Rheinlandschaft* im Sinne von „die Rheingegend“, „die Rheinlande“ (im weitesten, unpolitischen Sinne), *Kulturlandschaft* im Sinne von „Kulturraum“ und *Landschaftsbilder* im Sinne der „Kartenbilder“, welche die verschiedenen „Sprachlandschaften“ in ihrer räumlichen Anordnung demjenigen bieten, der die Karten des ‚Deutschen Sprachatlas‘ betrachtet.

¹⁷) Vgl. dazu auch die Bemerkungen bei L. WEISGERBER 1961, S. 45. Welches Gewicht man auf diese Beziehungen zwischen verschiedenen Wortinhalten gleicher Lautung legen muß, hängt (außer vom vorliegenden Einzelfall und Einzelproblem) natürlich damit zusammen, welche semantischen Strukturen man vorzugsweise ins Auge fassen will: „Wortfelder“ oder die „semantisch-syntaktischen Höfe“ (P. GREBE 1966) von Einzelwörtern.

synchrone Betrachtung bedeutungsvoll werden und auf Wortgebrauch und Denken einer sprachlichen Gruppe zurückwirken¹⁸⁾. Die Geschichte des Ausdrucks *Landschaft* vor allem im geographischen Sprachgebrauch wird sich als ein Beispiel erweisen.

3. Der situative Kontext und die umgangssprachliche Verwendung

Nachdem die beiden wichtigsten Bedeutungen von *Landschaft* („paysage“ und „région“) getrennt sind, läßt sich leicht ermitteln, in welcher dieser Bedeutungen das Wort in der hochdeutschen Umgangssprache vor allem vorkommt.

Um die Bedeutung eines Wortes zu erfahren, müssen wir (wie schon angedeutet wurde) die inner- und außersprachlichen Bedingungen seines Gebrauchs studieren. In einen Teil der außersprachlichen Gebrauchsbedingungen kann man dadurch einen Einblick gewinnen, indem man Versuchspersonen fragt, in welchen Situationen das Wort *Landschaft* nach ihrer Erfahrung am häufigsten gebraucht werde, und sie auffordert, solche (möglichst genau erinnerten) Situationen zu beschreiben¹⁹⁾. Die Antworten ergeben möglicherweise nur ein unvollständiges Bild des wirklichen Vorkommens von *Landschaft* in der ‚parole‘; sie ergeben aber ein Bild des emphatischen Wortgebrauchs, indizieren, in welche situativen Kontexte das Wort ‚nach dem Sprachgefühl‘ hineingehört und in welcher Atmosphäre dieses Wort für das durchschnittliche Sprachbewußtsein (in der Gebildetensprache) lebt. Das Ergebnis dürfte also von der Sprachnorm nicht allzu weit entfernt sein.

Das Wort *Landschaft* wird häufig gebraucht (die Prozentzahlen beziehen sich auf die Gesamtzahl der Angaben):

1. auf (Sonntags- und Wochenend)Ausflügen, Auto-, Autobus- und Bahnfahrten, Ferien(Reisen), Touren, Wanderungen, Spaziergängen u. ä. 30 %
2. bei der Naturbetrachtung, bei der Bewunderung einer schönen Gegend oder einer eindrucksvollen Landschaft; beim Erlebnis (Erleben) eines

¹⁸⁾ In diesem Falle von Homonymie (in dem die gemeinsame Lautung ein synchron bedeutsames — mehr oder weniger diffuses — Gefühl der semantischen Ähnlich- und Zusammengehörigkeit entstehen läßt) spricht man meist von „Polysemie“, vgl. z. B. S. ULLMANN 1967, S. 107, 111.

¹⁹⁾ Der Wortlaut der Fragen: „1. In welcher Situation wird nach ihrer Erinnerung das Wort „Landschaft“ in der Umgangssprache oder in der Schriftsprache am häufigsten gebraucht? (Beschreiben Sie kurz mehrere solcher Situationen und notieren Sie den mutmaßlichen Wortlaut der Sätze! Je mehr Beispiele Sie geben, um so besser! Machen Sie auch kenntlich, welche dieser Situationen nach Ihrer Erfahrung am häufigsten sind!). 2. Beschreiben Sie, soweit es Ihnen möglich ist, die letzten beiden Gelegenheiten, bei denen Sie nach Ihrer Erinnerung das Wort *Landschaft* selbst ausgesprochen oder aber gehört oder gelesen haben (Situation, mutmaßlicher Wortlaut).“ *Schriftsprache* und *Umgangssprache* wurden genannt, um Äußerungen und Beispiele zum stilistischen Wert zu provozieren (was auch gelang). Die erste Frage beantworteten insgesamt 86, beide Fragen 36 Personen. Es handelte sich größtenteils um erstsemestrige Studenten mit dem Hauptfach Germanistik an der Universität Bonn, ferner um eine kleinere Gruppe von 22 Studenten verschiedener naturwissenschaftlicher Fachrichtungen in Saarbrücken und um eine bildungsmäßig weitgestreute Gruppe von 30 Personen zwischen 35 und 60 Jahren verschiedener regionaler Herkunft. Für die Zwecke dieser Arbeit brauchten weder die Fragen noch die Gruppen getrennt verschlüsselt zu werden. Das Material ergab über 400 Einzelangaben, deren Aufschlüsselung die Tabelle zeigt; zur Auswertungstechnik vgl. z. B. M. JAHODA, M. DEUTSCH und S. W. COOK 1965, O. KATZ 1965 u. a. Aufsätze in R. KÖNIG (Hg.) 1, 1965; zum Verfahren der Inhaltsanalyse von Texten vgl. auch B. BERELSON in: G. LINDZEY (Hg., 1967).

außergewöhnlichen Landschaftsbildes (in der Natur); beim Blick vom Berg, von der Höhe, vom Aussichtsturm, an Aussichtspunkten u. ä.	12 %
3. in Gesprächen, Berichten, Erzählungen über Wanderungen, Urlaub, Ferien(reisen), Erholungs(aufenthalt), beim Pläneschmieden für den Urlaub u. ä.	12 %
4. unspezifischere Angaben zu 1—3	5 %
5. bei der Betrachtung von (Reise)Fotos, bei der Unterhaltung über (Heimat-, Kultur- und Wildwest-)Filme u. ä.	6 %
6. bei der Betrachtung von Bildern (Kunstwerken, Landschaftsgemälden)	6 %
7. bei der (mündlichen oder schriftlichen) Schilderung einer Landschaft, einer Gegend, eines Landes	5 %
8. in den Werbesprospekten der Reisebüros u. ä.	4 %
9. in Dichtung (Gedichten) und Literatur (Liebesromane, Heimatromane, Reisebeschreibungen, Reiseführer) oder beim Reden darüber	2 %
10. um eine landschaftlich schöne (Wohn)Lage zu beschreiben (in Anzeigen usw.)	1 %

Nicht berücksichtigt ist bei dieser Aufschlüsselung, daß die zuerst genannte Situation fast immer auch als die des häufigsten Gebrauchs von *Landschaft* bezeichnet wurde²⁰⁾.

²⁰⁾ Im folgenden werden zur Illustration Zitate zu den häufiger vertretenen Punkten der Liste angeführt. Diese Zitate sind, um den Originaltext nicht zu zerreißen, nicht immer bis auf ihre Sinnelemente zerlegt.

1. „Die bewußte Auseinandersetzung mit einer bestimmten Landschaft geschieht meist auf Reisen, z. B. Italienreise einer Reisegesellschaft. Der Reiseleiter beim Fotostop: ‚Hier sehen Sie vor sich eine einzigartige Landschaft wie sie‘ etc. etc.“; „Bei Ausflügen und Reisen. Der Reiseleiter: Bitte achten Sie auf die Schönheit dieser Landschaft!“ „Man blickt aus dem Auto und kommentiert das vorbeiziehende Panorama: Was für eine schöne, herrliche, entzückende, wunderbare etc. etc. Landschaft.“ „In betrachtenden, bewundernden Augenblicken, z. B. auf Reisen, Fahrten, in gut gelaunten Augenblicken. ‚Ist diese Landschaft nicht wunderschön?‘ ‚In dieser prächtigen Landschaft möchte ich wohnen.‘“ „Bei einer Fahrt durch die Eifel: ‚Welch herrliche Landschaft!‘“; „Rheinpanorama vom Schiff aus: ‚Welche Landschaft!‘ Drahtseilbahn zur Zugspitze: ‚Majestätische Landschaft!‘ (Das ist wohl der häufigste Gebrauch)“; „Am häufigsten beim Sonntagsausflug oder Spaziergang. Ausblick auf Landschaft: ‚Eine herrliche Landschaft.‘“ „Wenn ein Reisender einen Blick aus seinem Fahrzeug, sei es Bahn, Auto usw. wirft“; „Im Auto durch die Gegend rasend und einen Blick durchs Fenster werfend: tolle Landschaft!“ usf.
2. „Bei der Naturbetrachtung“ (mehrfach), „Wenn jemand auf dem Berg steht“, „Auf dem Berg oder auf einem Aussichtsturm“; „bei einem Blick von halber Höhe auf das Rheintal“; „Am häufigsten wird das Wort „Landschaft“ heute beim Anblick einer Waldgegend, von Feld, Berg und Wiesengegend ausgesprochen. Allgemein: beim Anblick eines naturhaften Landschaftsbildes. ‚Schöne, imposante, herrliche etc.‘ Landschaft.“ „Etwa in der Begeisterung über einen schönen Ausblick: ‚Ist das nicht eine herrliche Landschaft!‘“; „während eines Ausflugs, an Aussichtspunkten: ‚Das ist aber eine tolle Landschaft!‘“; „Wenn man eine bewundernde Beschreibung gibt: großartig, imposant, herrlich, oder bei schwärmerischen Schilderungen. Hat viel mit Ferien und Urlaubsreise zu tun.“ usf.
3. „Auf Urlaubsreisen und Gesprächen darüber“; „Rückkehr aus den Ferien: ‚Kinder — die Landschaft da mitten im Frühling — einzigartig!‘“; „Nach einem Ferientaufenthalt: ‚Wir waren in einer herrlichen Landschaft‘, ‚wir haben die Ferien in herrlicher Landschaft verbracht“; „Als die Familie den Urlaub plante, wurde viel von Landschaft geredet“; „Die Frage: ‚weshalb fährst Du nach Bayern (z. B.) in Urlaub‘ wird meist mit: ‚Ja, die schöne Landschaft!‘ beantwortet.“ „Wenn ein Urlaub geplant wird, und man fragt die, die schon da waren, wie es dort sei; Antwort: ‚landschaftlich sehr schön‘, oder nicht usw. (...). Man will am Sonntagnachmittag einen Ausflug machen. ‚Aber irgendwohin, wo es landschaftlich schön ist“ usf.
4. „Am häufigsten im Zusammenhang mit Reisen, Ausflügen, Wandern“; „vor allem in Situationen, die mit dem Urlaub oder mit Reisen zusammenhängen“; „Im Zusammen-

Schon dieser Großteil (83 0/0) aller Einzelaussagen bezieht sich auf „Landschaft“ („paysage“). Auch der Rest läßt sich fast vollständig dieser Verwendungsweise von *Landschaft* zuweisen.

Außer den schon zitierten Situationstypen wird auch ein ‚planerischer‘ Wortgebrauch angeführt (6 0/0)²¹⁾. Auch hier ist nur eine „Landschaft“ bekannt: „Landschaft“ als ein ästhetisch und emotional aufgefaßtes Naturbild. Um diese Erlebnislandschaft des ‚landschaftlich eingestellten Auges bemühen sich nach Auffassung der Befragten auch Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege; die Landschaft des Touristen und des Reiseführers, der Reiseprospekte, der Amateurphotographen und des Heimatfilms ist in der Meinung der Testpersonen auch die Landschaft der Verschönerungsvereine, der Landschaftspflege und der Planung. (Die Literatur der Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung unterstützt allerdings über weite Strecken dieses Urteil.) Hinweise auf einen in einem engeren Sinne fachsprachlichen Wortgebrauch sind verhältnismäßig selten (im ganzen etwa 8 0/0), und auch die Landschaft der Fachsprachen ist für die Befragten nicht wesentlich von der eigenen, vorwissenschaftlichen „Landschaft“ verschieden. Am häufigsten sind die Hinweise auf die Geographie (alle von Nicht-Geographen!) und den Erdkundeunterricht (der den Studenten ja die geographische Landschaft vermittelt hat). „Reisebüro, Malerei oder Photographie, Heimatroman, Erdkundebuch“ faßt einer der Studenten die ‚Situationen‘ zusammen, in denen das Wort *Landschaft* am häufigsten vorkomme; „im Urlaubsgespräch, im Erdkundeunterricht“ antwortet ein anderer, „auf Urlaubsreisen und Gesprächen darüber, im Wohnungsbau, Landschaftspflege, Geographie“ ein dritter, „Geographie, Ferienreise“ ein vierter: dies ist fast bei allen Belegen der übliche Kontext. Für die Geographie ist diese Gesellschaft nicht allzu reputier-

hang mit Reisen, Urlaub, Erholung, Natur etc. ist ‚Landschaft‘ am häufigsten in Gebrauch“ usf.

5. u. 6. „In Verbindung mit trivialen Landschaftsgemälden und Reisefotos“; „wenn man die Dias vorführt, die man im Urlaub gemacht hat“; „beim Ansehen von Fotos oder vielleicht nach Filmen“; „beim Betrachten von Kunstwerken (die Niederländer, 19. Jahrhundert)“; „bei der Bildbetrachtung“, „in Heimat- und Kulturfilmen“, „wenn man einen Western beschreibt“ usf.
7. „um ein Landschaftsbild zu charakterisieren“; „bei der Schilderung einer Gegend“; „beim Betrachten oder Erleben eines geographischen Raumes, einer Gegend“, „im Gespräch über einen bestimmten Landstrich, der eine charakteristische Landschaft hat“ usf.
8. „in Bezug auf Ferienorte und ihre Werbung“; „in der Werbung für Reisebüros: ‚eine herrliche Landschaft‘“; „Reisen, Spaziergänge, Touristen, Urlauber, Prospekte: ‚eine herrliche Landschaft mit den Wäldern, den kleinen Dörfern‘, ‚landschaftlich sehr schön gelegen‘, ‚landschaftlich äußerst reizvoll‘, ‚der ruhige Ort bietet bei ausgedehnten Spaziergängen Ruhe und Erholung in einzigartiger Landschaft““. „Reisebüro: ‚Die landschaftlichen Reize des Alpentals werden auch Sie ...““ usf.

²¹⁾ Das Wort *Landschaft* werde gebraucht „in der Städteplanung und Raumpolitik: Bauweise etc. muß sich dem Landschaftsbild anpassen“; „bei Bauarbeiten: das Haus paßt gut in die Landschaft“; „bei Verschönerungsvereinen“; „Beim Errichten von Industriewerken o. ä. auf dem Lande wird viel von Verunzierung der natürlichen Landschaft gesprochen“; „Bei der Städteplanung, dem Bau von Häusern (z. B. Verbot bestimmter Dachformen, Farben etc.), Situation: Gemeinderatssitzung“; „bei der Bekämpfung der Verschandelung von unberührter Landschaft, z. B. beim Verbot von Schuttabladeplätzen in Waldgebieten u. ä.“; „wenn von der Planung und Landschaftspflege verlangt wird, daß Häuser, Städte, Fabriken sich der Landschaft anpassen sollen und nicht das Landschaftsbild verderben oder zerstören sollen“ usf.

lich; nichtsdestoweniger dürfte sich in diesen Belegen das allgemeine (außer-geographische) Bewußtsein von der ‚geographischen Landschaft‘ spiegeln²²⁾.

Nur in etwa 3 0/0 aller Belege erscheint *Landschaft* in anderer Verwendung und in einem regionalen Sinn. Diese Verwendungsweise wird (im Gegensatz zur Verwendung von *Landschaft* im Sinne von „1Landschaft“) nie als einzige und nie an erster Stelle angegeben²³⁾. Der Test zeigt also, daß *Landschaft* in der hochdeutschen Umgangssprache fast ausschließlich im Sinne von „1Landschaft“ („paysage“, „landscape“) gebraucht wird.

Nach den Auskünften der Testpersonen wird das Wort in der Umgangssprache meist in Ausrufen oder ausrufeähnlichen Sätzen und fast immer mit (meist positiv) wertenden Adjektiven gebraucht. Eine Reihe von Teilnehmern notiert, daß „1landschaftlich“ in der (gesprochenen) Umgangssprache häufiger sei als „1Landschaft“; eine gute indirekte Bestätigung besteht darin, daß spontan zahlreiche Beispielsätze mit „1landschaftlich“ gebildet wurden, obwohl die Testfrage sich nur auf *Landschaft* bezog. Für die stilistische Färbung von „1Landschaft“ ist ferner bezeichnend, daß in der Antwort auf Frage 2 die Mehrzahl der Befragten angab, dem Wort zuletzt in schriftlicher Form begegnet zu sein; auch die relative Seltenheit des Wortes in alltagssprachlicher Rede wurde des öfteren vermerkt. Auf diese Punkte werden wir zurückkommen. Im folgenden Kapitel sollen aber zunächst die schon zitierten Angaben der Wortschatzdarstellung zur Begriffsnachbarschaft von „1Landschaft“ durch einen Test geprüft werden.

²²⁾ „Reisen, Wandern, Geologie, Bildbetrachtung“ — in dieser Weise ist (im ganzen dreimal) auch die Geologie genannt; daß „im Seminar über Landschaftsmalerei“ von *Landschaft* die Rede ist, bemerkt eine Studentin der Kunstgeschichte (für „Kunstgeschichte“ drei Belege); „bei Vermessung eines Geländes“, „bei Vermessungsarbeiten“ wird als Situation viermal genannt.

²³⁾ Als typisch darf folgende, verhältnismäßig kurze Antwort auf die erste Testfrage gelten:

a) Rückkehr aus den Ferien: „Kinder — die Landschaft da mitten im Frühling — einzigartig!“

b) geographische Einheit: Die Landschaft Elis wird auch „Der Garten Griechenlands“ genannt.“

So klar und stilistisch treffend trennten natürlich nicht alle Teilnehmer die allgemeine, umgangssprachliche von der ‚historisierenden‘, ungebräuchlichen Verwendungsweise. Folgende Gesamtantwort meinte offenbar unter 1 und 2 die bild- und erlebnishafte, unter 3 die regionale „Landschaft“:

1. Er ist von der Landschaft beeinflusst worden (= Verhältnis zwischen äußerlichem Landschaftsbild [!] und Mentalität des einzelnen).
2. Diese Landschaft ist schön (in Bezug auf Ferienorte und ihre Werbung. Bei Betrachtung von Bildern und Photos).
3. Die Sitten sind je nach Landschaft verschieden = individuell verschiedene Ausprägung der Sitten durch entwicklungsmäßig und kulturell zusammengehöriges und in sich abgeschlossenes Gebiet.“

Welche „Landschaft“ gemeint ist, die gebraucht wird „Bei Angabe der Herkunft gegenüber Personen, zu denen eine menschliche Beziehung besteht oder hergestellt werden soll“, muß in einigen Fällen offen bleiben. Oftmals aber ist klar, daß auch diese Herkunft- und Heimatlandschaft nicht eine ‚région‘ meint, sondern einen ‚paysage‘:

a) (...) ist das nicht eine herrliche Landschaft! (am häufigsten)

b) (...) etwa: Die Landschaft am Niederrhein wird geprägt durch etc. etc.

c) Landschaft im Sinne von „Heimatlandschaft“, aber nur wenn diese Heimat etwa idyllisch auf dem Lande liegt. Ein Ruhrgebietsbewohner wird nicht von seiner „Heimatlandschaft“ sprechen.“

4. Ein Test zum Wortfeld

Grenze und Berechtigung der ‚direkten‘ Befragung

Nach einem berühmten Diktum von B. RUSSELL haben die Sprecher beim normalen Sprechen nicht mehr Grund, sich der Wortbedeutungen (und überhaupt der Strukturen ihrer Sprache) bewußt zu werden, als die Planeten Anlaß haben, sich auf ihren Umläufen der Keplerschen Gesetze zu erinnern²⁴⁾; aus diesem Grunde (und aus mehreren anderen Gründen) ist auch die Frage, was ein Wort bedeute, für sich allein genommen sicher die ungeeignetste Methode, die Bedeutung dieses Wortes zu erfahren: „The true meaning of a term is to be found by observing what a man does with it, not by what he says about it“ (P. W. BRIDGMAN 1927, S. 7)²⁵⁾. Daraus folgt, daß man strikt zwischen einem kommunikativen und einem extrakommunikativen Umgang mit der Sprache unterscheiden muß — also zwischen einem instrumentellen Sprachgebrauch, in dem das Interesse (fast) einzig der Information, dem ‚Gemeinten‘ gilt, und einem andersartigen Umgang mit der Sprache, in welchem die Sprachmittel selbst in den Blick geraten, und wir dürfen keineswegs als selbstverständlich voraussetzen, daß die in einem (mehr oder minder) extrakommunikativen Umgang mit Sprachstrukturen gewonnenen ‚Ansichten über die Sprache‘ (sei es des Laien, sei es des Sprachwissenschaftlers) auch für das normale (kommunikative) Funktionieren dieser Sprachmittel relevant sind: dies müßte vielmehr in einem besonderen Arbeitsgang geprüft werden²⁶⁾.

Diese verbreitete Einsicht hat es wohl verhindert, daß der ‚Wortfeld-Test‘ von W. BETZ (1953) späterhin wieder aufgenommen wurde: dieser Test bestand ja gerade darin, die Versuchspersonen direkt nach den Wortfeldnachbarn und ihren Grenzen gegeneinander zu fragen, und seine geringe Validität lag auf der Hand. Ohne Zweifel sind — neben der alten Methode, aus Kontextsammlungen (‚Belegen‘) Folgerungen zu ziehen — andere, ‚indirekte‘ und in einem weiten Sinne ‚projektive‘ Tests ungleich erfolgversprechender: z. B. Bildtests²⁷⁾, Ergänzungstests (Lückentests), Ersatztests und Polaritätsprofile; auch die Frage nach detaillierten Angaben über möglichst konkret erinnerte Anwendungssituationen liefert im allgemeinen Materialien von größerer Bedeutsamkeit als ein ‚direktes‘ Abfragen semantischer Phänomene, und von allen diesen Methoden wird auch in dieser Studie Gebrauch gemacht.

Die semantischen Strukturen der Sprache sind dem Sprechenden also normalerweise nicht bewußt, und auch eine gelegentliche Aufforderung zur Sprachbewußtheit führt im allgemeinen keineswegs zu einer angemessenen Explizierung seman-

²⁴⁾ „(…) there is no more reason why a person using a word correctly should be conscious of its meaning than there is for a planet which is moving correctly to be conscious of Keplers law“ (1948, S. 300).

²⁵⁾ Dies begrenzt auch entscheidend die Validität der (im angelsächsischen Sprachraum beliebten) direkten terminologischen Umfragen unter Fachkollegen (auch J. SCHMITT-HÜSENS Essay „Was ist eine Landschaft“ beginnt in diesem Sinne mit der im Zusammenhang des Vortrags allerdings fiktiven Aufforderung an die Zuhörer, „Ihr eigenes Urteil, was eine Landschaft sei, niederzuschreiben“; 1964, S. 7 f.).

²⁶⁾ Hierzu und zu einigen methodischen Konsequenzen vgl. vor allem G. UNGEHEUER 1968.

²⁷⁾ Modellhaft klar und erfolgreich angewendet bei H. GIPPER 1959; ähnliche Tests werden von R. CARNAP 1955, 1956 zur „determination of intensions in natural languages“ empfohlen.

tischer Phänomene. „Der primäre Zugang zur Feststellung sprachlichen Verhaltens ist das Zuhören“ (H. POPITZ 1967, S. 25), und der Versuch, „in Befragungen sprachliche Verhaltensnormen zu ermitteln“, muß immer mit Störvariablen wie dem Einfluß der verschiedenen Reflexionsgrade, der verschiedenen sprachlichen Ausdrucksfähigkeit und der (oft von der Praxis abweichenden) Meinungsnormen rechnen. Trotzdem muß man aber annehmen, daß sich in solchen Fällen (wenn z. B. im Test an das Sprachgefühl appelliert und eine Sprachreflexion provoziert wird) die tatsächlichen Phänomene doch in den Reaktionen der Versuchspersonen ‚spiegeln‘ werden: vor allem dann, wenn wir Tests benutzen, in denen der Einfluß der genannten Variablen niedrig gehalten oder sogar kontrolliert werden kann. Denn die Sprachbesinnung des normalen Sprachteilhabers ist weder ganz ungeübt noch ganz sprachfern. Sie erscheint im normalen Sprachvortrag immer wieder punkthaft mitten im objektzugewandten, ‚sprachvergessenen‘ Sprechen und Schreiben, und zwar immer dann, wenn Konflikte entstehen, z. B. Unverständnis und Mißverständnis bemerkt oder störende Unzulänglichkeiten der zur Verfügung stehenden Sprachmittel (etwa gegenüber neuartigen Phänomenbereichen) fühlbar werden. Dies ist heute aus den verschiedensten Gründen (z. B. wegen der steigenden Anforderungen an die vorhandenen Sprachmittel und wegen der immer häufigeren Begegnung verschiedener Gruppensprachen im gleichen Gespräch) immer häufiger der Fall. Wenn dergestalt wegen störender Inadäquatheit der Mittel die Mittel selbst ins Sehfeld geraten und der normale Sprecher denkend-probehandelnd ein erfolgreicherer sprachliches Verhalten zu konstruieren versucht, dann kommt er (auch bei sogenannten schöpferischen Lösungen) auf bestimmte Ausschnitte und Aspekte jenes ‚Sprachsystems‘ (auch in Form der ‚Sinnbezirke‘ und ‚Wortfelder‘) zurück, das auch der Sprachwissenschaftler studiert. Diese spontane Sprachanalyse steckt voller Fehldeutungen; da sie aber im ganzen einigermaßen funktioniert, kann sie nicht völlig unangemessen sein ²⁸⁾.

Diese Ansichten über die Sprache müssen freilich interpretiert werden, weil sie die Sprachverhalte nach bestimmten Regeln zu verzerren pflegen — nach Regeln, die heute aber so gut bekannt sind, daß eine solche Entzerrung nicht mehr allzu schwierig erscheint ²⁹⁾. Nehmen wir hinzu, daß auch die Verfasser von Synonymenwörterbüchern sowie die Linguisten beim Studium der Wortinhalte und Wort-

²⁸⁾ Wohl noch häufiger als der Redende ist der Hörer auf diese semantischen Strukturen angewiesen: in den zahlreichen Situationen, in denen er Sprachmittel in sehr knappem Kontext interpretieren muß. Auch das Sprachlernen verläuft zu einem Teil über einen steten und halbunbewußten Fortbau und Umbau von ‚Wortfeldern‘.

²⁹⁾ Als wesentliche Züge der unbefangenen Sprachbetrachtung (die z. T. den Mißgriffen einer noch wenig entwickelten Semasiologie oder Etymologie analog sind) kann man z. B. angeben: eine weitgehende Identifizierung von Laut- und Inhaltsstrukturen der Sprache und vor allem die Behandlung semantischer Fragen nach der Maxime: ein Wort (ein Lautkörper, ein Morpholexem) — eine Bedeutung; eine Überschätzung der Rolle, welche die Etymologie und die isolierbaren Wortelemente für den Wortinhalt spielen; schließlich ein mehr oder weniger handfester ‚Sprachrealismus‘ sowie die Neigung, Begriffsfestlegungen und Wortdefinitionen nach ihrer Vollständigkeit sehr zu überschätzen: Angaben dieser Art leuchten aber im allgemeinen nur bestimmte Merkmale des Wortgebrauchs (bzw. bestimmte Einzelzüge des Wortinhaltes) an, welche durch private oder kollektive Assoziationen nahegelegt werden oder aus irgendeinem Grunde kontrovers sind. Bei solchen Bemühungen um ‚klare Begriffe‘ werden zudem nicht selten Grenzen gezogen, die in der langue gar nicht oder auch ganz anders festliegen, ohne daß dies dem Definitor ins Bewußtsein zu dringen braucht.

felder in hohem Maße mit ihrem ‚Sprachgefühl‘ operierten³⁰⁾, dann dürfen wir annehmen, daß auch die Ansichten des Gebildeten über seinen Sprachgebrauch und sein artikuliertes ‚Sprachgefühl‘ (wenigstens im Rahmen bestimmter Tests und hinsichtlich einiger einfacher Sprachverhalte) nicht ganz unangemessen und insofern geeignet sind, das ‚Sprachgefühl‘ des Semantikers zu kontrollieren — sofern wir nur zahlreiche Einkünfte einholen, sie statistisch bearbeiten und die erwähnten möglichen Verzerrungen entweder durch entsprechende Versuchsbedingungen reduzieren oder wenigstens bei der Interpretation berücksichtigen.

Der Vortest: Die „Bedeutungsverwandten“

Insgesamt 102 erst- bis drittsemestrige Bonner Studenten mit dem Haupt- oder Nebenfach Germanistik wurden in einem Vortest um folgende Angaben gebeten:

- (1.) Nennen Sie Wörter, die nach Ihrem Sprachgefühl mit dem Wort *Land-schaft* bedeutungsmäßig mehr oder weniger verwandt sind (in der Reihenfolge, wie sie Ihnen einfallen)!
- (2.) Ordnen Sie diese Wörter nach ihrer Nähe zum Wort *Land-schaft*!
- (3.) Geben Sie möglichst viele charakteristische Beispielsätze zu den einzelnen Wörtern!
- (4.) Umschreiben Sie dann nach Ihrem Sprachgefühl die Bedeutung und die Bedeutungsunterschiede dieser Wörter (die Reihenfolge ist beliebig)!

Aus den Angaben zu (3.) und (4.) ging eindeutig hervor, daß die Teilnehmer *Landschaft* spontan als „Landschaft“ aufgefaßt hatten.

Auf die erste Frage wurden 118 ‚Bedeutungsverwandte‘ genannt, am häufigsten *Gegend* (87), *Gebiet* (68), *Umgebung* (40), *Natur* (36) (davon dreimal *freie Natur*, zweimal (*schönes*) *Stück Natur* und einmal *Naturbild*), *Land* (35), *Gelände* (34), *Landstrich* (23) und *Region* (20), ferner:

Gebirge 16	Felder u. Wälder	(schönes, herrliches)
Berge 2	Felder, Wälder und Auen	Fleckchen Erde 5
Berg und Tal	Tal 11	Park 5
Berg	Flußtal	im Freien,
Umgebung, wie	Aussicht 9	(ins) Freie 5
Berge und Pflanzen	Sicht	Weite 5
Ebene 16	Zone 8	Szenerie 4
Hochebene	Heimat 8	Flur 4
Panorama 12	Bezirk 7	Wiese 3
Raum 12	Felder 6	Wiesen
Lebensraum	Feld	Naturschutzgebiet 3
Wald 9	Gefilde	Erde 3
Wälder	Umwelt 6	Hochland 3
Wäldchen	Aue 6	Rundblick 3
Wald und Flur	Garten 5	Ausblick 3

³⁰⁾ In einem hohen Grade subjektiv sind durchweg auch die semantischen Analysen der (im engeren Sinne) ‚strukturalistischen‘ Semantik, man vgl. daraufhin z. B. die „analyses sémiques“ in der „Sémantique structurale, recherche de méthode“ von A. J. GREIMAS (1966) und die programmatische Betonung der „Intuition“ und des „Rückzuges auf die sprachliche Kompetenz des Linguisten als letzte Entscheidungsinstanz“ auch innerhalb der strukturalistischen Semantik bei K. BAUMGÄRTNER 1967, S. 187. (Über „die linguistische Kompetenz des Sprecher-Hörers“ und „diese intuitive unreflektierte (Sprach)Kenntnis“ des normalen Sprachteilhabers als „die letztendliche Norm der Genauigkeit jeder ange-setzten Grammatik, jeder Sprachtheorie oder jedes Testverfahrens“ vgl. auch etwa N. CHOMSKY 1969, S. 34 ff., 241 ff.)

Landschaftsbild 2	Schlucht	Anwesen
Terrain 2	Fluß	Hintergrund
(ins) Grüne 2	Flora	Biotop
Territorium 2	Fauna	Idyll
Gau 2	Seenplatte	Kulturlandschaft
Landesteil 2	Wüste	Mondlandschaft
Heide 2	Steppe	Landwirtschaft
Umkreis 2	Hügel	wildgewachsen
Mark	See	Naturschutz
Gemarkung	Bäume	ländlich
Bereich	Wildnis	bäuerlich
Erdoberfläche	Senke	Stimmung
Ortlichkeiten	Bodenform	sich weiten
Ortlichkeit	Park	erstrecken
Ort	Garten	sich ausbreiten
Platz	Küste	hinziehen
Fleck	Flachland	Spiel
Stelle	Revier	Erholung
Stätte	Lande	Landmann
Landstraße	Bild	Landsmann
Rasen	Lichtung	landen
Kulturland	offenes Land	Naturschutz

Wer ein Wortfeld erwartete, muß die Sammeliste (wie schon die Wortreihen des Einzeltests) betrachten als eine unsortierte Zusammenstellung aus verschiedenen Wortfeldern, in welche zudem bloß locker-assoziativ gebundene Vokabeln (wie *Stimmung*, *Erholung*, *ländlich*, *bäuerlich*, *Naturschutz*, *Spiel* usw.) eingestreut sind. Das Ergebnis ist aber insofern sehr plausibel, als ein unbefangener Sprecher ja einen Wortinhalt (oder gar ein polysemantisches Wortzeichen) neben soviel Wörter und in soviel Wortreihen setzen kann, wieviel semantische Beziehungen oder Komponenten dieses Wortes ihm in den Sinn kommen; der lexikalische Sprachbesitz des einzelnen ist eher nach „rapports associatifs“ und „solidarités syntagmatiques“³¹⁾, nach „champs associatifs“ und „morpho-sémantiques“³²⁾ als sprachbegrifflich und nach Wortfeldern abrufbar³³⁾.

Was die zahlreichen ‚Landschaftselemente‘ angeht (Gebirge, Ebene, Wald, Tal usw.), so machen die Bedeutungsumschreibungen und Beispielsätze deutlich, daß entweder Einzelstücke von Wortverbindungen (von der Art „Berg und Tal“, „Felder, Wälder und Auen“) gemeint sind, oder aber (und so meistens) spezifische Landschaftsbilder, -arten und -typen: die Einzelstücke evozieren das Ganze, sind im Kontext des Tests „landschaftlich“ gemeint³⁴⁾.

³¹⁾ F. de SAUSSURE 1965, S. 170 ff.

³²⁾ CH. BALLY 1940, S. 195 f.; P. GUTRAUD 1956, S. 265 ff.; 1962, S. 82 ff.

³³⁾ Daß das Ergebnis trotzdem nicht weit mehr der Entleerung eines Assoziationsreservoirs gleicht, sondern im Grundzug Wörter eines ‚Sinnbezirks‘ enthält, ist wohl nur dort zu erwarten, wo den befragten Personen in etwa eine Bedeutung des Wortes *Bedeutung* vorschwebt, die von der des Sprachwissenschaftlers nicht allzuweit entfernt ist.

³⁴⁾ Ein Teilnehmer, der als Bedeutungsverwandte „Gegend, Park, Landstrich, Wald, Gebirge, Panorama, Aue, Ebene“ untereinanderschrieb, gibt dann folgenden Beispielsatz: „Durch Felder, Wälder und Auen ging unsere Fahrt.“ Zu *Gebirge* wird die Erläuterung gegeben: „Komposition von hohen, bewaldeten und schroffen Bergen und Felsen und lieblichen Tälern“ — von einem anderen Teilnehmer „Gebirge: bestimmte Art Landschaft“; zu *Ebene* gehört die Verdeutlichung „Spezielle Landschaft. Eine weite Ebene lag vor uns.“ Kurzum: „Ebene, Gebirge, Hochland usw. sind Untergruppen, d. h. besondere Ausprägungen der Landschaft.“ (Vgl. auch: „Ebene, Gebirge, Tal: Ebene ist eine flache Landschaft, Gebirge bergige Landschaft, Tal zwischen Bergen eingeschlossene Landschaft.“)

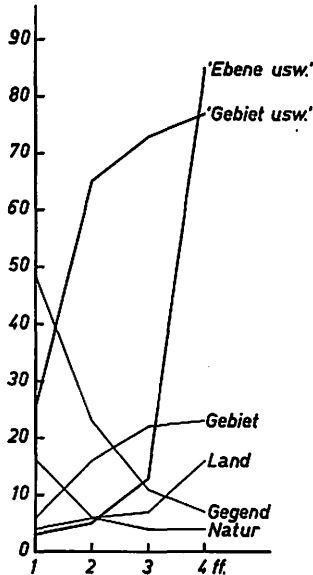


Abb. 1: Belegzahlen (Ordinate) auf den verschiedenen Rangplätzen (Abszisse). Dünnere Strich bezeichnet Einzelwörter, dicker Strich Wortgruppen. Die Abb. zeigt neben *Gegend*, *Natur*, *Gebiet* und *Land* die Kurve der Gruppe ‚Gebiet usw.‘ (d. i. die Gruppe *Gebiet*, *Land*, *Gelände*, *Landstrich*, *Region*, *Raum*, *Zone*, *Bezirke*) sowie der Gruppe ‚Ebene usw.‘ (d. i. *Ebene*, *Gebirge*, *Berge*, *Wald*, *Tal* ...). Die wenig umfangreiche Gruppe *Panorama*, *Aussicht*, *Rundblicke* ... zeigt ebenfalls einen Anstieg der Belege nach den hinteren Plätzen.

Die Auswertung der Antworten zur zweiten Frage ergibt, daß die einzelnen Wörter sehr unterschiedlich über die einzelnen Rangplätze verteilt sind (s. Abb. 1 und den zugehörigen Text): *Gegend* und *Natur* stehen vor allem an erster Stelle; *Landstrich* und *Gelände* verteilen sich in etwa gleichmäßig über die Rangplätze, und die übrigen Wörter bzw. Wortgruppen nehmen vor allem die hinteren Plätze

Ein Teilnehmer hatte als bedeutungsverwandte Wörter „Landschaftsbild, Aussicht, Panorama, Wald, Wiese, Park, Garten“ angegeben und erläuterte dann: „Wald, Wiese als „natürliche“ Landschaft, Garten, Park als „künstliche“ Landschaft.“ Selbst die Bedeutung von *Flußtal* wird durch Ausmalen von Landschaftsbildern umschrieben: „Flußtal = steiniges, steiles, von hohen Bergen eingefasstes schmales Tal mit stürzendem, schäumendem Wasser; oder weites, sanft abfallendes Gelände, Wiesen, Getreide, breiter, ruhig fließender Strom.“ — In den Werbeprospekten wechselt entsprechend „Aussicht auf hügelige Landschaft“ (Globus Reisen 1968, S. 16) mit „Sicht auf Wald und Berge“ (S. 19); „inmitten grüner Hügel“ steht neben „in herrlicher Hügellandschaft“ (S. 44, 57), „in einer herrlichen Landschaft“ neben „inmitten herrlicher Wälder und weiter Wiesen“ (Hummel, Bahn, 1967, S. 52 f.), und eine „Lage inmitten reizvoller Mittelgebirgslandschaft“ (Scharnow, Bahn 1967, S. 31) wird auch als Lage „inmitten herrlicher Berge und Wälder“ (S. 33) beschrieben. „Küste“, „Täler“, „Wiesen“ usw. sind synonym mit „Küstenlandschaft“ usw.: „Wer einmal die jugoslawische Küste in all ihrer Schönheit und Ursprünglichkeit erlebt hat (...)“ (Globus 1968, S. 16), „sien es Wiesen mit ihrem sattem Grün, friedliche Gebirgstäler, offenes Heideland oder parkartige Landschaft (...)“ (Großbritannien Ferienzeil 1965, S. 26).

ein. Bemerkenswert ist vor allem, daß die Begriffe für den ‚umgrenzten Raum‘ (wie *Gebiet*) und die Gruppe um *Panorama, Aussicht, Rundblick, Ausblick* ... einen Anstieg nach den hinteren Plätzen zeigen, also weniger eng an *Landschaft* „paysage“³⁵⁾ gebunden zu sein scheinen, als der geographische Sprachgebrauch oder die Synonymenwörterbücher vermuten lassen. Als nächste Sinnverwandte vermuten wir vielmehr *Gegend* und *Natur*. Dies wird sich im zweiten Test bestätigen.

Der Wortfeld-Test: Das ‚semantische Soziogramm‘

21 der im Vortest erhaltenen Wörter wurden nun zwei anderen Studentengruppen (insgesamt 76 Personen) vorgelegt (1.) mit der Aufforderung, diese Vokabeln „nach Ihrem Sprachgefühl zu Gruppen (zu ordnen), die bedeutungsmäßig näher zusammengehören“³⁶⁾. Die Testpersonen wurden (2.) gebeten, in einem getrennten Arbeitsgang die gefühlte Nähe oder Distanz der Bedeutung ‚raumsymbolisch‘ auszudrücken³⁷⁾. Die beiden Tests verlangen von den Teilnehmern wohl kaum viel mehr Bewußtheit, als ihnen auch im normalen Sprachgebrauch gelegentlich zugemutet wird.

Folgende Wörter wurden zum Gruppieren aufgegeben: *Landschaft, Gebiet, Umgebung, Heimat, Landschaftsbild, Natur, Aussicht, Umwelt, Zone, Bezirk, Panorama, Land, Gesichtskreis, Gelände, Idyll, Rundblick, Gegend, Raum, Landstrich, schönes Fleckchen Erde, Region*³⁸⁾.

Es gibt auch in diesem Falle mehrere verlässliche Hinweise darauf, daß die Versuchsteilnehmer sich zu über 90 % auf *Landschaft* „paysage“ und nicht auf *Landschaft* „région“ usf. bezogen haben. Einmal wurde nach dem Versuch eine Stichprobe von 20 % der Teilnehmer direkt befragt; zweitens wird diese spontane Interpretation von *Landschaft* als „¹Landschaft“ durch das Ergebnis eines Kontrolltests bestätigt, in welchem nach typischen und passenden Adjektiven zu *Landschaft* gefragt wurde. Auch hier zeigt sich demgemäß, daß *Landschaft* gemeinsprachlich durchweg und spontan als „¹Landschaft“ aufgefaßt wird.

Die Versuchsteilnehmer bildeten im ersten Test i. a. 3—6, am häufigsten 4—5 Wortgruppen. Abb. 2 zeigt die aufgrund der Einzelangaben erstellte Matrix: Man kann auf ihr ablesen, wievielmals jede Vokabel mit jeder anderen Vokabel in die gleiche Wortgruppe gesetzt wurde. Die Matrix ist natürlich symmetrisch,

³⁵⁾ Wir dürfen annehmen, daß die Versuchsteilnehmer durchweg „¹Landschaft“ im Sinn hatten; s. unten.

³⁶⁾ Der Ausdruck „bedeutungsmäßig“ wurde nicht weiter erörtert; er schien den Versuchsteilnehmern überdies unproblematisch zu sein.

³⁷⁾ „Ordnen Sie die Wörter nach Ihrem Sprachgefühl, indem Sie das Wort *Landschaft* auf die Mitte des Blattes (DIN A 4) schreiben und die anderen Wörter rund herum über die Blattfläche verteilen, je nachdem, wie nahe diese dem Wort „*Landschaft*“ in ihrer Bedeutung stehen (die bedeutungsmäßig verwandtesten nahe, die entfernter verwandten weiter weg)!“ Bei dieser letztgenannten Aufgabe wurden die Teilnehmer aufgefordert, mit Bleistift und Radiergummi zu arbeiten sowie nachträgliche Korrekturen und Umstellungen nicht zu scheuen.

³⁸⁾ Die Auswahl umfaßt außer den am häufigsten belegten Vokabeln des Vortests zusätzlich einige der weniger häufigen Wörter, die aus anderen Gründen als interessant erschienen. Wörter und Wortgruppen vom Typus „Ebene“; „Gebirge“; „Felder, Wälder und Auen“; „Berg und Tal“; „Wald und Feld“ wurden gemäß der Zielsetzung dieser Arbeit ausgenommen.

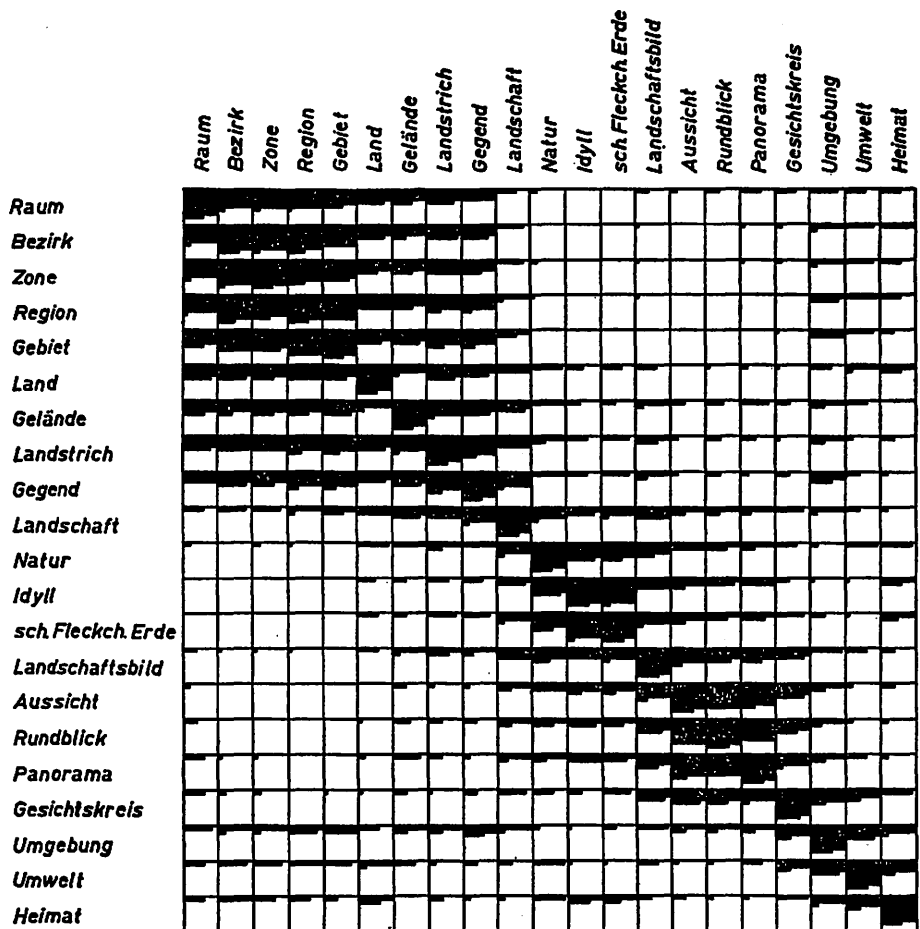


Abb. 2: Matrix der gemeinsamen Vorkommen aller Testwörter. Die Anzahl der gemeinsamen Vorkommen zweier Wörter gilt als Index ihrer semantischen Verwandtschaft. (1 Quadrat = 100 gemeinsame Vorkommen in der gleichen semantischen Wortgruppe; mögliche Höchstzahl gemeinsamer Vorkommen = $N = 76$.)

und die Symmetrieachse verläuft diagonal von links oben nach rechts unten. In der Matrix wurden Zeilen bzw. Säulen mit ähnlichem Schwarz-Weiß-Bild (also Wörter ähnlicher Verteilung) nebeneinandergesetzt. Dadurch ergibt sich insgesamt ein graphisches Bild, aus welchem die Gruppenbildungen unmittelbar abgelesen werden können (man beachte die entstandenen quadratischen Figuren mit stärkstem Anteil an schwarzer Fläche!):

1. *Raum, Bezirk, Zone, Region, Gebiet, Gelände, Landstrich, Gegend* (mit einem Kern *Bezirk, Zone, Region, Gebiet*);
2. *Natur, Idyll, schönes Fleckchen Erde*;
3. *Aussicht, Rundblicke, Panorama* (*Gesichtskreis*).

„¹Landschaft“ steht relativ isoliert und außerhalb dieser ‚Felder‘, und zwar (wie wiederum graphisch zu erkennen ist) zwischen Gruppe 1 und 2; *Landschaftsbild* steht entsprechend zwischen Gruppe 2 und 3.

Für eine mathematisch-statistische Prüfung der Gruppenbildungen können wir von der Überlegung ausgehen, daß eine völlig ‚wahllose‘ (richtungslos-zufällige) Gruppierung der Wörter durch die Versuchspersonen bei hinreichend großer Teilnehmerzahl zu einer Gleichverteilung über sämtliche Felder hin geführt hätte (die in der Diagonalen gelegenen natürlich ausgenommen), und zwar *ceteris paribus* zu 17 Belegen in jedem Feld. Nun können die in signifikanter Weise überdurchschnittlich belegten Felder (d. h. die überzufällig engen Wortbindungen) mittels des χ^2 -Tests ermittelt werden: es handelt sich um die Werte 26 (bzw. 28 und 32) für das 5 0/0 (bzw. 1 0/0 und 0,1 0/0)-Niveau³⁹⁾. Man kann nun feststellen, daß bei strenger Prüfung (d. h. auf dem 0,1 0/0-Niveau) nur *Gegend* und *Natur*, bei weniger strenger Prüfung noch *Landstrich* und *Landschaftsbild* (1 0/0-Niveau) sowie *Gelände* (5 0/0-Niveau) ‚überzufällig‘ eng mit „¹Landschaft“ verbunden sind. Es ergibt sich ferner, daß *Gegend* in signifikanter Weise häufiger als die übrigen Quasi-Synonyme mit „¹Landschaft“ zusammen vorkommt. Wenn es ein Synonym für „¹Landschaft“ gibt, dann offenbar dieses Wort.

Unterdurchschnittlich gering ist die Bindung von *Landschaft* an *Zone*, *Bezirke* und überraschender Weise auch an *Gesichtskreis* (alle auf dem 5 0/0-Niveau), vor allem aber an *Raum* (1 0/0-Niveau), *Umwelt* und *Heimat* (0,1 0/0-Niveau)⁴⁰⁾. Das Ergebnis verweist uns darauf, daß in der Gemeinsprache und für das primärsprachlich-außergeographische Sprach- und Begriffsbewußtsein die „*Landschaft*“ kaum als (ein) R a u m definiert ist (wie es im fachgeographischen Kontext geschieht), sondern (wie auch das semantische Differential zeigen wird) eher als ein *Landschaftsbild*. Es ist ferner deutlich, daß die (vor einigen Jahrzehnten sicherlich noch viel stärkere) semantische Nähe von „*Heimat*“ und „*Landschaft*“ sich (zumindest weitgehend) gelöst hat.

Schon aus dem ‚Gesamteindruck‘ des Schwarzweißbildes in Abb. 2 ließen sich die drei näher zusammengehörigen Gruppen von Wörtern und die Isolierung von „¹Landschaft“ herauslesen. Mit größerer Deutlichkeit erkennt man die Verhältnisse in einer Wiedergabe der Ausgangswerte, die wir als ‚semantisches Soziogramm‘ bezeichnen können⁴¹⁾.

³⁹⁾ Die Chi-Quadrat-Werte wurden im Rechenzentrum Bonn auf dem IBM Computer 7090 errechnet. Herrn Prof. WEILING, Bonn, danke ich sehr herzlich für die Erstellung des Programms.

⁴⁰⁾ Der ‚raumsymbolische Test‘, der nur als Kontrolle gedacht war, ergab ein ähnliches Bild. Am nächsten an *Landschaft* stehen *Natur*, *Gegend*, *Landschaftsbild* und *Landstrich*, am weitesten entfernt *Zone*, *Bezirke* und *Raum*. Von den übrigen Vokabeln liegen *Idyll* und *Gelände* näher an der ersten Gruppe (und damit an *Landschaft*), *Gebiet* und *Region* näher bei der (entfernten) Gruppe *Zone*, *Bezirke*, *Raum*. Der Rest nimmt den mittleren Bereich ein.

⁴¹⁾ Die unterschiedliche Signifikanz der Ausgangswerte (der Matrix) ist jeweils berücksichtigt. In Abb. 3 sind die Intervalle so gewählt, daß die verschiedene Strichstärke eine mindestens auf dem 1 0/0-Niveau signifikant unterschiedliche Intensität der Bindung symbolisiert.

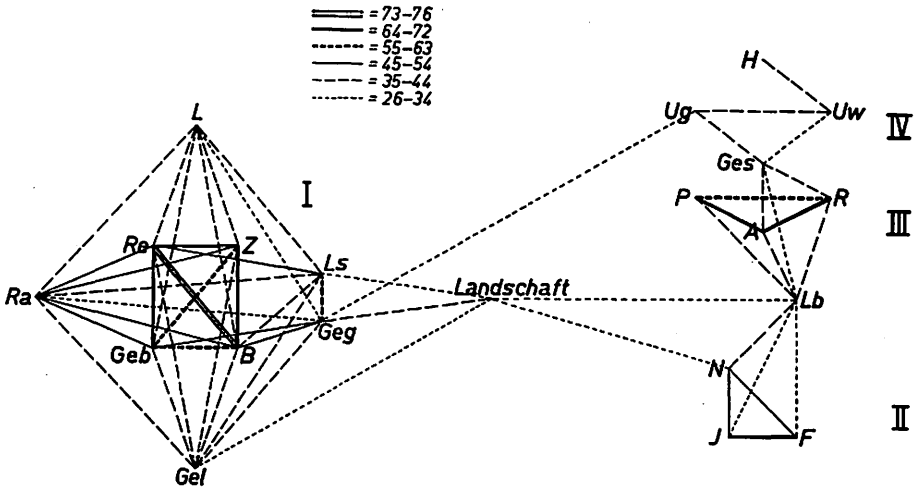


Abb. 3: Semantisches „Soziogramm“ zu *Landschaft*; 1.: Positive Relationen. Die durch Linien miteinander verbundenen Wörter zeigen (auf dem 1%-Niveau verlässlich) überdurchschnittlich häufiges gemeinsames Vorkommen und damit überdurchschnittliche semantische Nähe (oder „semantische Ähnlichkeit“). Die Abstufungen in der Strichstärke sind ebenfalls auf dem 1%-Niveau verlässlich.

Abkürzungen:

- | | |
|----------------------------|-----------------|
| A = Aussicht | Ls = Landstrich |
| B = Bezirk | N = Natur |
| F = schönes Fleckchen Erde | Pa = Panorama |
| Geb = Gebiet | Ra = Raum |
| Geg = Gegend | Re = Region |
| Ges = Gesichtskreis | Ru = Rundblick |
| H = Heimat | Ug = Umgebung |
| I = Idyll | Uw = Umwelt |
| L = Land | Z = Zone |
| Lb = Landschaftsbild | |

Im Soziogramm der positiven Bindungen (Abb. 3) erkennen wir (unter anderem) wieder

1. eine stark kohärente Synonymengruppe *Bezirk, Zone, Region, Gebiet* mit den loser an diesen Kern gebundenen Vokabeln *Raum, Land, Landstrich, Gelände, Gegend*;
2. *Idyll, schönes Fleckchen Erde, Natur*;
3. *Aussicht, Rundblick, Panorama*.

Landschaftsbild steht zwischen den Gruppen 2 und 3, *Landschaft* zwischen den Gruppen 1 und 2. *Landschaft* (es handelt sich, wie wir sahen, im wesentlichen um „*Landschaft*“) steht demgemäß verhältnismäßig isoliert im Feld der Sinnverwandten, und alle mit *Landschaft* semantisch enger verbundenen Vokabeln sind weitaus fester an andere Wörter und Wortgruppen gebunden.

Die Bindung von *Landschaft* an die Gruppe *Aussicht, Rundblick, Panorama (Gesichtskreis)* ist nicht in signifikanter Weise vom Durchschnitt verschieden. Die in den Synonymenwörterbüchern betonte Zugehörigkeit von *Landschaft* zu dieser Gruppe ist also zweifelhaft.

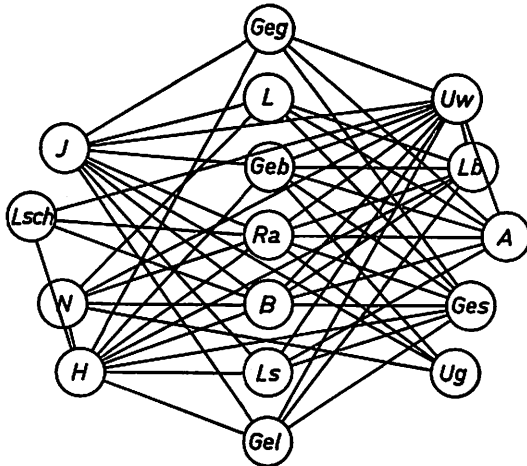


Abb. 4: Semantisches „Soziogramm“ zu *Landschaft*; 2.: Negative Relationen. Die durch Linien aufeinander bezogenen Wörter haben hier (umgekehrt wie in Abb. 3) u n t e r durchschnittlich häufiges (s e l t e n e s) gemeinsames Vorkommen, d. h. sie stehen sich semantisch ferner als Wörter, die nicht durch Linien miteinander verbunden sind. (Auf dem 5 0/0-Niveau, in 72 0/0 aller Fälle auch auf dem 0,1 0/0-Niveau gesichert.) Die Testwörter der Matrix (Abb. 2) sind abgekürzt wiedergegeben. Etwa wie A (*Aussicht*) verhalten sich auch *Rundblick* und *Panorama*, wie Geb (*Gebiet*) auch *Region*, wie B (*Bezirk*) auch *Zone*, wie I (*Idyll*) auch *schönes Fleckchen Erde*.

Abkürzungen:

A = Aussicht
 B = Bezirk
 Geb = Gebiet
 Geg = Gegend
 Ges = Gesichtskreis
 H = Heimat
 I = Idyll
 L = Land

Lb = Landschaftsbild
 Ls = Landstrich
 Lsch = Landschaft
 N = Natur
 Ra = Raum
 Re = Region
 Ug = Umgebung
 Uw = Umwelt

Das Soziogramm der negativen Relationen (Abb. 4) zeigt (wiederum), daß „*Landschaft*“ nicht so sehr als Raum, als Umwelt oder als Heimat gedeutet wird. (Dies war, wie das Schrifttum dieser Zeit zeigt, um 1920—40 sicherlich anders.) *Umwelt* ist entsprechend durchaus negativ nicht nur mit *Landschaft* und *Landschaftsbild*, sondern auch mit *Natur* und den ‚Raumbegriffen‘ i. e. S. (*Gebiet*, *Region*, *Bezirke*, *Zone*, *Landstrich*, *Gegend* usw.) korreliert; analog dazu *Heimat*, die zwar mit *Umwelt* verbunden ist, aber wie diese offenbar nicht (mehr) vordringlich räumlich-landschaftlich, als „Landschaft“ und „(Heimat)Natur“ interpretiert wird.

Der Landschaftsgeograph, der — anknüpfend an die klassische Tradition geographischer Beschreibung von „Land und Leuten“ — dazu neigt (oder neigte), „unsere Umwelt für uns“ als „Landschaft“ oder wenigstens vordringlich in landschaftlicher Perspektive aufzufassen, weicht offenbar stark vom zeitgenössischen

(Sprach)Bewußtsein ab, welches „unsere Umwelt für uns“, wie auch eine Reihe von (sozial)psychologischen Untersuchungen zeigt, heute vorwiegend als soziales, sozio-ökonomisches, politisches und technisches Phänomen versteht. Ähnliches gilt für „Heimat“ — ein Begriff, bei dem man ebenfalls „eine Entwicklung (...) von den räumlich-landschaftlichen Komponenten zu menschlich-sozialen“ „als allgemeinen Trend“ festgestellt hat (R. ENDRES 1967, S. 31): „Heimat“ (und „Umwelt“) werden heute (worauf z. B. W. BREPOHL seit über anderthalb Jahrzehnten hinwies) viel mehr als „menschliche Bindung“ und „sozialer Raum“ denn als „Landschaft“ oder als „ein Fleck Erde“ verstanden⁴²⁾.

5. „Landschaft“ und „Gegend“

Zur Interpretation des semantischen Soziogramms

Nachdem die bedeutungsmäßig nächstverwandten Wörter auf die beschriebene Weise ermittelt sind, kann man nun das engste Wortfeld von „Landschaft“ beschreiben: durch Ermittlung der minimalen unterscheidenden Inhaltszüge, der „distinctive characteristics“ (E. COSERIU 1967a, S. 45 f.)⁴³⁾. Wir müssen dabei aber berücksichtigen, daß die Testpersonen die ihnen vorgelegten Ausdrücke (Lautformen) nach der Regel „eine Lautform (ein Wort) — eine Bedeutung“ behandelt und eine mehrdeutige Lautform danach eingeordnet haben, welche Bedeutung oder Bedeutungskomponente ihnen zuerst oder vordringlich bewußt wurde. Die Stellung einer Lautform zwischen zwei ‚Feldern‘ (vgl. z. B. *Landschaft* und *Landschaftsbild* in Abb. 2 und 3) kann unter diesen Umständen zweierlei bedeuten: (1.) eine isolierte Bedeutung, die zwischen den gut ausgeprägten Wortfeldern steht oder (2.) zwei Bedeutungen der einen Lautform. In beiden Fällen wurde die Lautform im Test wechselnd, d. h. bald der einen, bald der anderen Gruppe von Wörtern zugeordnet.

⁴²⁾ Bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein kurzer Text von E. HINRICHS („Zum Problem der Heimatkunde“, Geogr. Rundschau 1967, S. 33): „Die Jugend von heute steht der „Heimat“ weithin gleichgültig gegenüber oder höhnt gar (...)“; die „Heimat“, die der Autor meint, ist aber, wie die Eingangssätze zeigen, ganz die ältere, als Heimatlandschaft, Heimatland, Heimatnatur gedachte, in welcher das „Heimaterlebnis“ wesentlich „Landschaftserlebnis“ ist: „Ich stand einmal mit einem Torfschiffer am Großefechnkanal, die beiden Reihen weitständiger Häuser an seinen Seiten und den Himmel über der Ebene der unabsehbaren Moorfläche. Im Gespräch sagte der Schiffer: „Dies ist die schönste Stelle Deutschlands.“ Er sagte es ohne Pathos, aber auch ohne jeden Zweifel. An diesen Mann habe ich oft gedacht. Denn auch ich liebe meine Heimat. Und ich weiß, daß es besser um Deutschland stünde, wenn alle Deutschen sich ihrer Heimat so tief verbunden fühlten.“ Die geschilderte Szene ist ganz Literatur (aus dem Umkreis der Heimatkunstabewegung).

⁴³⁾ Die ältere und ‚klassische‘ Literatur zur ‚Wortfeldtheorie‘ ist im Bibliographischen Handbuch zur Sprachinhaltsforschung (H. GIPPER und H. SCHWARZ 1962 ff.) leicht zugänglich; zur strukturalistischen Uminterpretation und zur ‚komponentiellen Bedeutungsanalyse‘ (diesem idealen Programm strukturalistischer Semantik seit L. HJELMSLEVS ‚Glossematik‘ von 1943) vgl. jetzt z. B. M. BIERWISCH 1966 u. K. BAUMGÄRTNER 1967. Im Zusammenhang der vorliegenden Studie genügt es im übrigen, die Theorie der (inner-sprachlichen) Begriffs-, Bedeutungs- oder Wortfelder ‚operational‘ und als heuristische Anregung aufzufassen: als „Methode des innersprachlichen Wortvergleichs“, der sinnvollerweise an den nächstverwandten Bedeutungen ansetzt — „Denn die feinsten Eigenheiten eines Gegenstandes werden offenbar, wenn man ihn mit den allerähnlichsten vergleicht“ (G. KANDLER 1959, S. 266).

Hinsichtlich *Landschaft* gilt der unter (1.) genannte Fall. — Der Chi-Quadrat-Test ergibt (vgl. Abb. 2 und 3), daß *Landschaft* nur selten der Gruppe I (*Gebiet, Region, Bezirk, Zone*) zugeordnet und also nur selten als „²Landschaft“ aufgefaßt wurde; hieraus (und aus einigen anderen schon erwähnten Indizien) können wir schließen, daß die Versuchsteilnehmer *Landschaft* auch hier spontan als „¹Landschaft“ verstanden haben.

Ebenso selten aber erscheint *Landschaft* in einer anderen der relativ geschlossenen Wortgruppen — am ehesten noch in der Gruppe „Natur, Idyll, schönes Fleckchen Erde“. Die auffällig isolierte Stellung von „¹Landschaft“ im Soziogramm resultiert daraus, daß dieses Wort meist in keiner der ausgeprägten Gruppen, sondern in einer losen, unstablen Gruppe von Ausdrücken (wie *Gegend, Natur, Landschaftsbild, Landstrich* und *Gelände*) vorkommt, von Ausdrücken, die ihrerseits alle auch (und viel häufiger als zusammen mit *Landschaft*) in anderen Gruppen erscheinen.

Das erwähnte Prüfverfahren ergibt für *Gegend*, daß dieses Wort sowohl zur Gruppe *Gebiet, Region, Bezirk* . . . , zu *Landschaft* . . . und zu *Umgebung* . . . gestellt wurde, und zwar meist wechselweise. Hier handelt es sich offensichtlich um den unter (2.) genannten Fall, und zwar um drei verschiedene Bedeutungen, von der nur eine in spezifischen Kontexten weitgehend mit „¹Landschaft“ austauschbar ist, also in unmittelbarer Opposition zu „¹Landschaft“ steht und so zum engsten Feld dieses Wortes gehört⁴⁴). Die Bedeutung (oder Verwendungsweise), in der *Gegend* quasi-synonym mit „¹Landschaft“ ist, wurde von den Befragten z. T. ausdrücklich von den übrigen Bedeutungen getrennt; wo dies nicht der Fall war, zeigen doch meist die Beispielsätze, in welchem Sinne *Gegend* jeweils gemeint ist⁴⁵).

Die nächste semantische Umgebung von „¹Landschaft“ umfaßt also wenigstens z. T. Vokabeln, die nur in einer ihrer Verwendungsweisen zum engeren Wortfeld gehören, in anderen Gebrauchsweisen aber zu anderen ‚Feldern‘.

⁴⁴) Die drei verschiedenen Zuordnungen durch die Testpersonen (bzw. die Bindungen an drei verschiedene Wortgruppen bzw. Wortinhalte im Soziogramm, Abb. 3) indizieren also die drei wichtigsten Verwendungsweisen von *Gegend* (vgl. dazu auch z. B. L. MACKENSEN 1962, S. 356; G. WAHRIG 1968, Sp. 1422; DWb. 4. Bd. 1. Abt. 2. T. Sp. 2229; TRÜBNER'S DWb 3, S. 55; WÖRTERBUCH DER DEUTSCHEN GEGENWARTSSPRACHE 1965 ff., 1489 f.; DUDEN Stilwb. 1963, S. 241). Das Testergebnis ist damit differenzierter als die Synonymenwörterbücher, in denen *Gegend* einerseits neben „¹Landschaft“ und *Landschaftsbild* (‘eine malerische ¹Gegend’), andererseits neben *Bezirk, Landstrich, Region, Provinz, Zone* und (Landes)Teil (‘eine abgelegene ²Gegend in der Eifel’) erscheint, aber neben *Umgebung, Umgegend, Nähe, Umkreis* (‘in der ³Gegend des Schlosses, um Frankfurt; des Magens’) usf. fehlt (vgl. WEHRLE-EGGERS 1967 und DORNSEIFF 1965).

⁴⁵) Als Beispiele ausdrücklicher Umschreibung der Bedeutungsunterschiede: „Landschaft: Nach einem Ferienaufenthalt: „Wir waren in einer herrlichen Landschaft.“ *Gegend*: „Meine Ferien verbrachte ich in einer herrlichen ¹Gegend.“ Also bedeutungsgleich mit *Landschaft*. Aber auch in begrenzendem Sinne gebraucht: „In welcher ²Gegend von Deutschland wohnen Sie?“ (Studentin, 20, Germ.). „*Gegend*: nicht eng umrissene Ortsangabe (Ich wohne in der ³Gegend von Bonn). Im Verständnis von Umgebung: Ich wohne in der Umgebung von Bonn. Aber auch: Ich wohne in einer herrlichen ¹Gegend. Dann liegt es sehr nahe am Begriff „Landschaft.“ (Student, 23, Theol.) „*Gegend*: welch eine öde, einsame, liebliche ¹Gegend. Die ¹Gegend wurde immer gebirgiger. Wir schauten uns nebenher die ¹Gegend an (Fast synonym mit ¹Landschaft). Aber auch: Wir stammen aus derselben ²Gegend (dann weniger auf Aussehen als auf die örtliche Bestimmung). ²Gegend dann im Sinne von Teil eines Landes mit spezifischen geographischen und anthropologischen Zügen“ (Student, 21, Germ.).

Im Zusammenhang dieser Studie ist es aus mehreren Gründen nicht notwendig, die Wortfeldstruktur im einzelnen darzustellen. Deshalb soll von allen Oppositionen innerhalb des engsten Wortfeldes von „¹Landschaft“ nur die Opposition von „¹Landschaft“ und „¹Gegend“ (als methodisches Paradigma) skizziert werden⁴⁶). Diese Opposition wurde deshalb gewählt, weil „¹Gegend“ semantisch am engsten von allen Wortfeldnachbarn mit „¹Landschaft“ verwandt ist und weil bei der Betrachtung gerade dieser Opposition einige wesentliche Züge des Wortinhaltes „¹Landschaft“ in den Blick geraten.

Inhaltliche Differenzen

„Man sagt: schöne, herrliche, öde Landschaft. Üble Landschaft — das sagt man nicht, ich würde sagen: üble Gegend, z. B. wenn ich durchs Ruhrgebiet fahre. Gegend ist mehr allgemein, kann auch durch menschliche Hand verändert sein. Landschaft ist mehr Natur, Naturlandschaft. Kleine Dörfer können dabei sein, das menschliche Leben ist noch harmonisch eingebettet in die Natur. Das Ganze ist dann Landschaft.“ (Student, Germ., 26)

Bemerkungen dieser Art erscheinen in den Interviews und schriftlichen Antworten immer wieder. Der Tenor ist einerseits, daß „Landschaft was Erhabeneres als Gegend“ (Studentin, Biol., 24), „eine ‚gehobene‘ Gegend“ (Student, 24) ist, aber der Unterschied wird auch inhaltlich bestimmt:

„Ich würde spontan nie von einer Stadtlandschaft sprechen. Nur Dörfer und Städtchen, nicht Städte passen in eine Landschaft. Zivilisationslandschaft? nein, das geht nicht. Da liegt etwas Verdrehtes drin, wie in Industrielandschaft, zwei widersprüchliche Komponenten sind in einem Begriff zusammengefügt, die Landschaft ist irgendwie pervertiert. Das kann höchstens eine Gegend sein, vielleicht auch eine nette Gegend. Park und Grünanlagen in einer Stadt sind nie Landschaft, in Bonn gibt es nette Gegenden, so Villen in Grün und Hügel, aber das ist alles zu begrenzt für eine Landschaft.“ (Ders.)

„Landschaft“ hat gegenüber „Gegend“ also einige zusätzliche Gebrauchsbedingungen: Schönheit (oder überhaupt ästhetischen Wert), Harmonie, Natur, Weite, Großstadtferne, ländlich-dörfliches Wesen und eine gewisse Nähe zu Herz und Gemüt (d. h. eine emotionale Beziehung von im allgemeinen positiver Art⁴⁷).

Die Befragten betonen zwar (etwa zehnmal häufiger als von allen anderen Sinnverwandten zusammengenommen), daß „Gegend“ „ganz nah verwandt“,

⁴⁶) Die Indizes werden in den folgenden Abschnitten nur noch dann gesetzt, wenn eine Verdeutlichung notwendig ist.

⁴⁷) Zum letzten Punkt vgl. etwa: „Gegend ist mit Landschaft gleichzusetzen, nur freier von Gefühlen und automatischen Assoziationen“ (Student, 20); „Landschaft ist mehr mit Gefühlen verbunden, Gegend: Raumbegriff mit leicht gefühlgefärbten Elementen, die aber sehr unbestimmt bleiben“ (Student, 22). Auch die unterschiedliche Nähe zu Kunst und Kunstwerk wird gelegentlich hervorgehoben: „Eine Gegend ist noch nichts künstlerisch Geordnetes, etwas Vages, Unqualifiziertes. Eine Landschaft enthält etwas, was den Künstler oder die Bewohner als Harmonie von Farben und Formen anspricht“ (Studienrat, 54). Im Sprachbewußtsein der Befragten sind die inhaltlichen Unterschiede mit der unterschiedlichen Stilfärbung eng verbunden, vgl.:

„Landschaft: etwa synonym mit „abwechslungsreicher Gegend“. Gegend ist neutraler, verdrängt aber Landschaft. Man spricht von einer „netten Gegend“ — meint „nette Landschaft“. Gegend (ist) mehr Umgangssprache. Landschaft wird meist mit Attributen gebraucht, die etwas über ihren Charakter aussagen: schöne Landschaft, karge Landschaft, weite Landschaft. Verbindung zwischen Natur und Landschaft ist enger als zwischen Gegend und Natur“ (Student, 23, Roman.).

„fast synonym mit Landschaft“ sei, daß „Landschaft“ „von Gegend abgelöst“ werde und „mit Gegend austauschbar“ sei — vielfach wird aber hinzugefügt, daß „Landschaft“ eher Synonym von „schöne Gegend“ als von „Gegend“ sei: „Man spricht von „Landschaft“ allgemein im Sinne von „schöne Gegend““ (Studentin, Germ., 21), ja, eine Landschaft ohne Attribut ist immer noch mehr als eine „schöne Gegend“: „Wenn Einrichtungen der Zivilisation das romantische Bild der Landschaft beeinträchtigen, spricht man nicht mehr von Landschaft, sondern von Gegend, höchstens noch von schöner Gegend.“ (Student, Theol., 21) Kurzum: „Landschaft und Gegend sind nah verwandt, aber Gegend ist neutraler gesehen, etwas blasser als Landschaft. Was eine Gegend ist, ist noch lange keine Landschaft, da kann noch viel fehlen, manchmal auch etwas zuviel dasein — z. B. Zivilisation“ (Studentin, Germ., 22)⁴⁸⁾.

Die Prüfung durch das ‚semantische Profil‘

Der Aussagewert der spontanen Äußerungen der Versuchspersonen kann getestet werden, indem man die als diakritisch hervorgehobenen semantischen Merkmale in ein semantisches Profil einsetzt und dieses Profil anderen Versuchsgruppen vorlegt. Die angewendete Untersuchungstechnik wird an anderer Stelle erörtert (vgl. S. 127 ff.); hier genügt das Vorverständnis, das sich aus den Abbildungen ergibt.

Das Profil wurde von zwei kleineren Gruppen von Studenten (einmal 36 Germanisten und einmal 19 Geographen) ausgefüllt; das Kontextbeispiel war: „Wir betrachten die Landschaft (die Gegend) vor uns“. Die Geographiestudenten wurden überdies darauf hingewiesen, daß beide Wörter, auch *Landschaft*, im Sinne des allgemeinen, außergeographischen Sprachgebrauchs gemeint seien.

Wir interpretieren zunächst Abb. 5 (N = 36). Auffällig ist vor allem die geringere Exzentrizität, der ‚charakterlosere‘ Verlauf der Kurve von „Gegend“: „Gegend“ ist offensichtlich der ‚neutralere‘, ‚abstraktere‘ und ‚blässere‘ Begriff. Während im Profil von „Landschaft“ der Abstand vom Neutralwert (d. h. vom Wert 4) überall auf dem 1 0/0-Niveau gesichert ist, ist dies bei „Gegend“ nur

⁴⁸⁾ Zur Illustration seien einige weitere Aussagen zitiert: „Man kann auch sagen: häßliche Gegend, aber nicht: häßliche Landschaft. Landschaft ist so ein guter Begriff. Industrielandschaft, wenn es die gibt, das wäre vielleicht eine häßliche Landschaft. Eine Landschaft ist eine schöne Gegend“ (Lehrerin, 52); „Es ist an sich schon etwas Positives, wenn man Landschaft sagt. Landschaft, dann meine ich etwas Schönes, etwas Liebliches. Man sagt ja auch nicht „häßliche Landschaft“, nur „häßliche Gegend“ (Sekretärin, 26). „Häßliche Landschaft — das sagt man nicht. Häßliche Gegend — das geht. Ich weiß, daß man Industrielandschaft sagt — ich selber sage lieber „Industriegegend“ (Lehrerin, 35). „Man gebraucht Landschaft meist mit positiven Adjektiven. Wenn man Landschaft sagt, kann man meistens Gegend einsetzen. Gegend ist aber allgemeiner als Landschaft. Kann gut mit häßlich verbunden werden. Eine herrliche (häßliche) Gegend! Die Gegend ist schön (häßlich).“ (Student, Lat., 25) „Das Wort Landschaft wird meist mit charakterisierenden oder bewertenden Adjektiven verbunden. „Eine herrliche Landschaft“, „Ich finde diese Landschaft wunderbar.“ Meist positiv bewertend. Gefällt die Landschaft nicht, heißt es eher: „Ein häßlicher Landstrich, eine häßliche Gegend.“ Aber: „Mir gefällt die Stille, die Ruhe dieser Landschaft. Ich finde diese Landschaft sehr romantisch.“ (Studentin, 20, Kunstgesch.). „Das Wort Landschaft wird meist benutzt bei der Schilderung einer Gegend; wobei es meistens in positivem Sinn eingesetzt wird. Also z. B.: „Das ist eine herrliche (schöne) Landschaft“, oder: „Es war eine eindrucksvolle Landschaft“, d. h. abweichend vom üblichen Landschaftsbild. Um dies negativ auszudrücken, wird in der Umgangssprache meist Gegend verwendet, z. B. „miese Gegend“ etc.“ (Student, 22, Germ.).

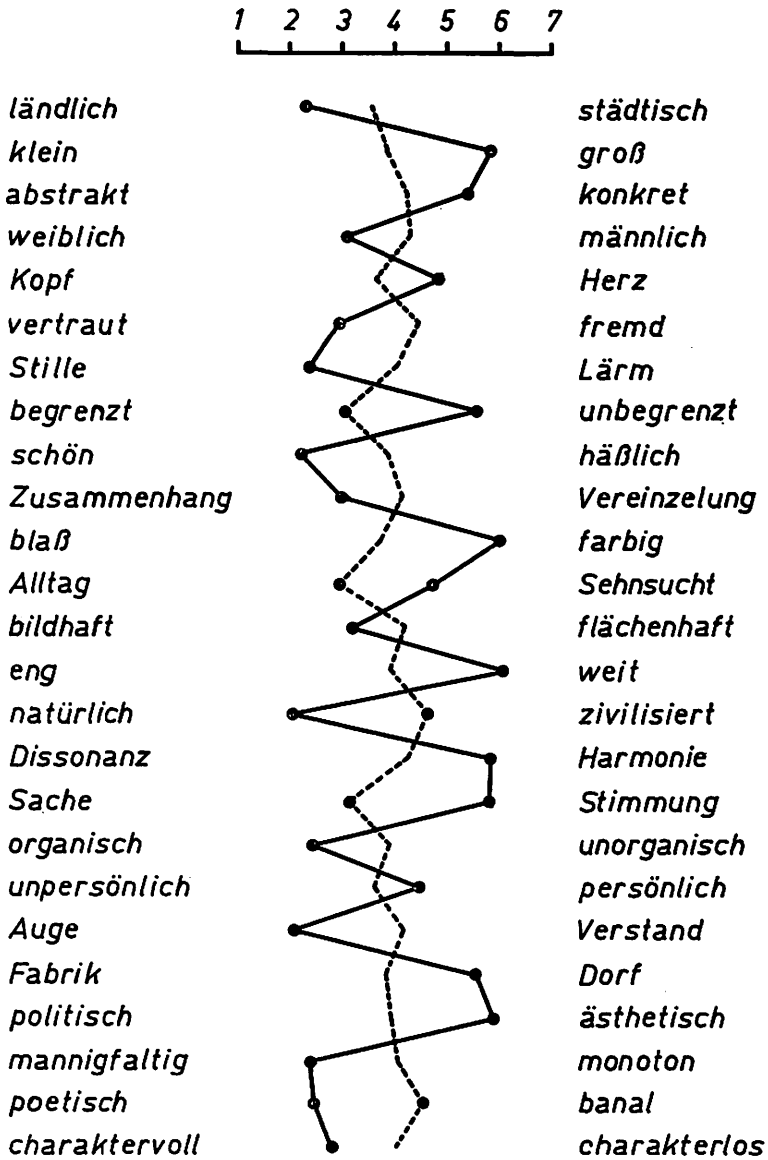


Abb. 5: Semantische Profile von „Landschaft“ (ausgezogene Linie) und „Gegend“ (gerissene Linie). Die Mittelwerte, die auf dem 1%-Niveau verlässlich vom Neutralwert (d. h. vom Wert 4) verschieden sind, wurden verstärkt wiedergegeben; die übrigen Werte sind nicht verlässlich vom Neutralwert unterschieden. — Zahl der Testpersonen: 36.

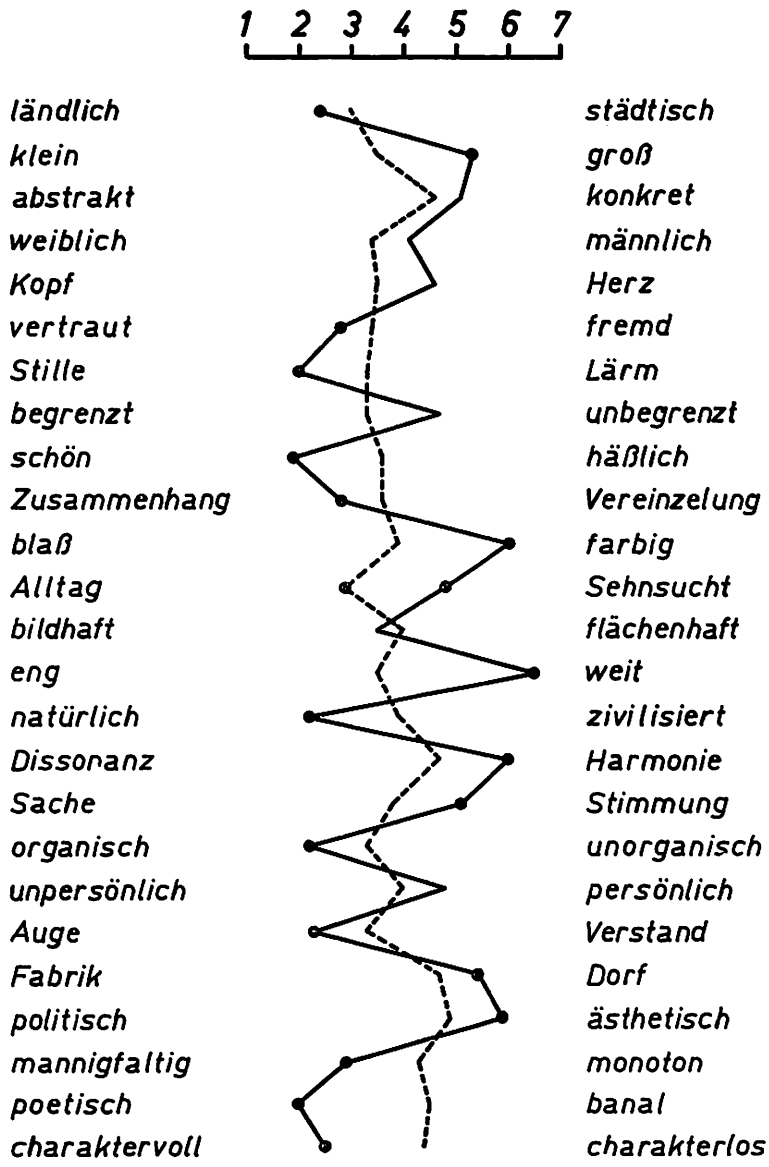


Abb. 6: Semantische Profile von „Landschaft“ (ausgezogene Linien) und „Gegend“ (gerissene Linien). Die Mittelwerte, die auf dem 1%o-Niveau verlässlich vom Neutralwert (d. h. vom Wert 4) verschieden sind, wurden verstärkt wiedergegeben; die übrigen Werte sind nicht verlässlich vom Neutralwert unterschieden. — Zahl der Testpersonen: 19.

noch bei sehr wenigen Werten der Fall. (In den Paaren *blaß — farbig, abstrakt — konkret, charaktervoll — charakterlos* ist dieser Gegensatz unmittelbar ausgedrückt.)

Die fragmentarischen und aphoristischen Aussagen aus dem Vortest werden aber auch in den einzelnen Eigenschaftsdimensionen ausgezeichnet bestätigt. Man kann auf dem Profil unter anderem ablesen, daß ein Zuwachs an Natur und Stille, an Schönheit, Mannigfaltigkeit, Harmonie, Beseelung und Charakter die „Gegend“ der „Landschaft“ annähert und daß umgekehrt ein Zuwachs an Zivilisation und Lärm die „Landschaft“ in eine „Gegend“ verwandeln kann. Wie wir schon aus dem Vortest wußten, ist eine „Gegend“ begrenzter und braucht nicht so groß und weit zu sein, und schließlich ist eine „Landschaft“ weit mehr eine Sache der Poesie, der Stimmung, des Herzens und der Sehnsucht als eine „Gegend“, die als eine vergleichsweise banale Sache des Alltags gelten muß.

Bei der kleineren Gruppe (s. Abb. 6) ist, was „Gegend“ betrifft, nur noch einer der Mittelwerte signifikant vom Wert 4 unterschieden, bei „Landschaft“ aber immer noch die weit überwiegende Mehrzahl der Werte. Überraschend ist wohl, daß sich schon von dieser kleinen Stichprobe die wesentlichen Aussagen über die unterscheidenden semantischen Merkmale ableiten lassen, daß also unter Umständen und bei einem geeigneten Profil schon sehr kleine Stichproben genügen, um semantische Differenzen nah verwandter Bedeutungen oder Begriffe in verlässlicher Weise zu messen.

Die stilistische Differenz

Den inhaltlichen Unterschieden entspricht ein Unterschied der „Stilfärbung“⁴⁹⁾.

„Finnste die Gegend hier, Peter?“ sagte die Prinzessin. (...) Die Gegend? Es war ein heller windiger Junitag — recht frisch, und die Landschaft sah gut aufgeräumt und gereinigt aus — sie wartete auf den Sommer und sagte: Ich bin karg. „Ja ...“ sagte ich. „Die Gegend ...“ — „Du könntest für mein Geld wirklich etwas Gescheiteres von dir geben“, sagte sie. „Zum Beispiel: diese Landschaft ist wie erstarrte Dichtkunst, oder sie erinnert mich an Fiume, nur ist da die Flora katholischer — oder so.“ — „Ich bin nicht aus Wien“, sagte ich. „Gottseidank“, sagte sie. Und wir fuhren“⁵⁰⁾.

Die beiden halten sich etwas zugute darauf, „nicht aus Wien“ zu sein — und deshalb „gab es keine Wiener Aphorismen über Tod, Leben und Musik wie bei den Journalisten aus Österreich und den ihnen Anverwandten (...) beim ersten Mal glaubt man das druckfertige Gerede auch“ (S. 116). In „druckfertigem Gerede“ hat aber „¹Landschaft“ offenbar seinen eigentlichen Kontext: denn sobald man „etwas Gescheiteres“ von sich geben will, ersetzt hochsprachliches *Landschaft* das alltagssprachliche Wort *Gegend*. Auch der Erzähler (obwohl von herberem Gefühl und stolz darauf, nicht aus Wien zu sein) setzt außerhalb der Rede *Landschaft*; aber er distanziert sich von ihren zugleich gehobenen und sentimentalen Assoziationen, indem er sie mit ungewöhnlich unsentimentalen Epitheta (*aufgeräumt, gereinigt*) versieht und *karg* nennt⁵¹⁾. — Diese Stelle ist

⁴⁹⁾ Zum Terminus vgl. R. KLAPPENBACH u. W. STEINITZ 1965 ff., S. 013 f. (Vorwort). Die Stilfärbung kann man in diesem Falle wie ein beliebiges anderes semantisches Merkmal behandeln.

⁵⁰⁾ K. TUCHOLSKY, Schloß Gripsholm. Eine Sommergeschichte. Hamburg 1964, S. 21.

⁵¹⁾ Vgl. die Bemerkung eines Studenten: „Landschaft — primär denkt man an Ländlich-Sittlich-Sentimentales. Gebildete schwärmen von herben, kargen und öden Land-

eine gute Parallele zu der ausgeprägt ambivalenten Charakterisierung der Stilebene von „Landschaft“ durch die studentischen Testpersonen.

„Landschaft ist was Erhabeneres als Gegend“, heißt es einerseits, „man wird an Gedichte und Kunstwerke erinnert“; „etwas Unalltägliches, Entferntes, Künstliches, Ferienhaftes“, faßt eine Studentin zusammen, und der „Ausdruck der Freude, des Gefallens: herrliche Landschaft hier!“ wird charakterisiert als „gehobenerer Ausdrucksweise für: ist das schön hier! Was für eine herrliche Gegend!“⁵²). Von fast 40 % der Testpersonen wird „Landschaft“, ohne daß ausdrücklich danach gefragt war, wenigstens sinngemäß als Bestandteil einer gehobeneren Stilebene charakterisiert; „es kommt in der gewöhnlichen Umgangssprache vielleicht gar nicht vor, am ehesten vielleicht, wenn über bildende Kunst und Literatur geredet wird“ (Studentin, 22, Germ.).

Das Wort gilt aber gleichzeitig auch als literarisch und etwas geschraubt; es werde gebraucht „in einer institutionalisierten Hochsprache, entweder geschraubt und umständlich, d. h. unbeholfen, generalisierend, nicht in der Lage, die anschaulichen Dinge zu nennen, z. B. im Tagebuch eines Logistiklers nach einem Seminarausflug, oder undifferenziert gefühlvoll“, notiert ein Student der Philosophie (23), und mit milder Ironie eine Studentin der Germanistik (24): „Eher ein literarischer Ausdruck, klingt etwas veraltet oder altmodisch. Ich selbst benutze es (das Wort) höchstens im Gespräch mit alten Damen, aber auch dann sage ich eher „landschaftlich“ als „Landschaft““.

Das „große, ernste“ und „gehobene“ Wort wird überdies auch in betont triviale Situationen versetzt: es werde gebraucht „in Verbindung mit trivialen Landschaftsgemälden und Reisefotos“ oder „wenn ein Reiseleiter die Fotoamateure animiert“; „Ehepaare weisen sich auf besonders schöne Ausblicke hin: Sieh mal, Otto, welch entzückende Landschaft (e. lovely view)“, „wenn Konversation über Kunst, Literatur und Ferien gemacht werden muß“; „Fahrt im Auto,

schaften, weil das die Sentimentalität unauffälliger macht“ (23, Germanistik). Der Geschmack an der „kargen Idylle“ ist für eine anspruchsvollere Reiseliteratur und Reisejournalistik in der Tat heute sehr charakteristisch; als Beispiel: „Dörfer Judäas (...): Herden grauer Würfel im graugelben Land (...) hingesezt unter dem harten Licht in eine karge, erdfarbene Landschaft (...). Das Bild ist großartig“ (R. HELD in FAZ 23. 12. 67, Beilage „Bilder und Zeiten“; dort auch der Ausdruck „karge Idylle“). Das Lob der herben und „kargen Landschaft für Individualisten“ dringt aber auch schon in die Werbung ein: „Herb ist die Schönheit der Landschaft“ (Globus 1965, S. 50; 1968, S. 25); „Und dahinter eine Landschaft von herber Schönheit“ (Scharnow Flug 1968, S. 41), „umgeben von karger Landschaft“ (BEA Ferien in Großbritannien 1965, S. 6) usf. Die über „Landschaft“ interviewten Personen sind demgemäß nicht selten von den eigenen Angaben über die nicht karge, eben die „richtige Landschaft“ peinlich berührt; Selbstkommentare wie: „was für einen Schmand rede ich da“, „was für einen Schund habe ich geredet“, „wenn Sie wollen, können Sie noch mehr Kitsch hören“ u. dgl. sind häufig (man vgl. auch die von einigen der Befragten zitierte Redensart: „wenn diese Landschaft gemalt wäre, wäre sie kitschig“).

⁵²) Vgl.: „Landschaft und Gegend kann man austauschen. Aber Landschaft ist etwas mehr als Gegend, Landschaft ist eine ‚gehobene‘ Gegend“ (Student, 28, Germ.). In einem anderen Interview schwankt die Befragte (23, Theol.), ob man eine Landschaft „idyllisch“ nennen dürfe: „idyllische Gegend — ja, man sagt idyllische Gegend, oder ein idyllisches Fleckchen Erde. Man sagt aber kaum idyllische Landschaft — ich würde es jedenfalls nicht sagen. [Warum nicht?] „Idyllisch“ klingt so nach Lieschen Müller. Dafür ist Landschaft ein zu großes, ernstes Wort.“ „Man“ sagt es allerdings, wenn auch nicht in der „großen Literatur“: „kleiner Erholungsort in idyllischer Hochgebirgslandschaft“ (Touropa 1965, S. 88); „liegt in einer idyllischen Waldlandschaft“ (Hummel 1967, S. 39).

bemerkt das hinten im Wagen sitzende Kind: guck mal, Mami, jede Menge Landschaft“ usf. usf. Die ironische und ironisierende Distanz wird von den Befragten zuweilen anekdotisch entfaltet:

„Wann ich mal Landschaft sage? z. B., wenn ich den Männergesangverein Arion von Sulzbach durch die Vogesen lotse. Da steht dann der erste Baß auf dem Wasigenstein, da sieht er o Täler weit o Höhen, da sieht er Gunther und Hagen und Siegfried natürlich und was weiß ich, und Waltharius und einen alten Kaiser und dann sagst du plötzlich: „Sehen Sie diese wundervolle Landschaft. Schauen Sie nur, wie schön sie ist und wieviel es davon gibt, genießen sie sie, sparen sie nicht daran, ich habe noch mehr davon.“ Dann sind die Leute teilweise ernüchtert, Studienräte sind erobert, naive Naturen werden unsicher. Aber dann mußt du in Deckung gehen, sonst haut dich der erste Baß über die Brüstung.“ (Student, 28, Roman.)⁵³⁾

Der Erzähler erhebt sich mit grober Ironie über die trivialen Freuden des ‚Volkes‘ vor der ‚richtigen Landschaft‘, und zwar vor einer Landschaftsgattung, von der sich auch schon der Poet der älteren Generation distanziert:

„Diese Landschaft wie ein / nationales Lied. / Ihr viel zu grüner Bart im Wind / ... / Dazu ein Himmel / ... / Gedicht Himmel / mit großem Augenaufschlag. / Der grüne Anstrich überall. / Er färbt die Finger und die falschen Töne. / Die nationale Luft / Steigt in die Luft“⁵⁴⁾.

„Landschaft“ ist also ein Wort, das zugleich als Bestandteil gehobener Rede-weise und als trivial empfunden wird; neben den spontanen Angaben zur Stilebene (bei knapp 40 % der Befragten) stehen bei 24 % der Versuchspersonen Ironiezeiger oder ausdrückliche Hinweise auf ironischen Sprachgebrauch. Dies dürfte typisch für Wörter und Wendungen sein, die allgemein zugänglich gewordene Ideale anzeigen und naturgemäß den, der ‚etwas auf sich hält‘, zu ironisierendem und parodistischem Gebrauch herausfordern. Er deutet so seinen Abstand von den Ideen und Idealen des „hinten im Wagen sitzenden Kindes“, der Fotoamateure, Touristenehepaare, Gemeinderatssitzungen und Versicherungsvereine, Heimatromane und Heimatfilme an — nach der Meinung der Testpersonen typische Anlässe des Gebrauchs von „Landschaft“.

Der angedeutete parodistische Wortgebrauch besteht meist darin, ein Wort oder ein Syntagma aus einer höheren Stilschicht in einen Kontext zu versetzen, der eindeutig und plastisch ein tieferes stilistisches Niveau evoziert, und dieser ‚Witz‘, die „großen ernsten“ Wörter und Wendungen in ‚erniedrigendem‘ linguistischen und extralinguistischen Milieu erscheinen zu lassen, gehört, wie schon eine flüchtige Durchsicht von H. KÜPPERS „Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“ (5 Bände, 1963—67) lehrt, zu den charakteristischen Stilmitteln einer Slang-artigen Stilebene der hochdeutschen Umgangssprache. Zu solchem (rasch abgegriffen wirkendem) „parodistisch-scherzhaftem oder bewußt-albernem“ Wortgebrauch⁵⁵⁾ gehören auch eine Reihe von Wendungen mit „Landschaft“, die von den Testpersonen registriert wurden. „Landschaft hat etwas mit Natur

⁵³⁾ Zu dieser ironisierenden Verwendungsweise gehört auch die Wanderanekdote, nach der ein (als etwas dümmlich geschilderter) Bursche angesichts einer entsprechenden Landschaft ausruft oder auch brieflich niederlegt: „Die ganze Gegend ist (so wundervoll) voll von Landschaft“ (oder ähnlich); ähnlich die von den Befragten mehrmals berichtete Bemerkung eines Ferienkindes aus der Großstadt: „Ihr habt mal viel Landschaft hier!“ (o. ä.)

⁵⁴⁾ K. KROLOW 1966, S. 101 („Angesichts einer Landschaft“).

⁵⁵⁾ H. MOSER 1960, S. 226; dort eine zusammenfassende Beschreibung der Stilmittel und der ‚inneren Form‘ dieses ‚Slang‘.

und Harmonie zu tun. Ich denke zuerst an Bilder — oder an eine schöne Landschaft, die zum Wandern verlockt. Es gibt allerdings Leute, die finden es witzig zu sagen: quer durch die Landschaft krauchen“ (Studentin, 24, Biol., Chemie); „1. In der Umgangssprache wird Landschaft in Ausrufen gebraucht. Beispiel: Was für eine schöne Landschaft! 2. Sie ist ein Strich in der Landschaft. Landschaft wird in diesem Beispiel nicht in seinem eigentlichen Sinne, als Natur, gebraucht, sondern ironisiert“ (Student, 23, Germ., Theol.)⁵⁶).

„Wenn ich so durch die Gegend fahre“, formuliert ein Student (Germ., 26), „dann sage ich: „Das ist eine schöne Gegend“ — oder „eine schöne Landschaft“. Aber Gegend ist Umgangdeutsch. Landschaft ist gewählt. Dann wird die ganze Dichtersprache wach; in Gedichten muß es „Landschaft“ heißen — — Ich sage aber auch: „viel zu viel Landschaft“, wenn in einer Gegend überhaupt nichts los ist, das heißt: viel zu viel Natur, zu wenig Menschen und zu wenig Leben. Das ist dann weniger gewählt.“ Hier ist die ambivalente Stilfebung von „Landschaft“ klar formuliert. Sie wurde in diesem Abschnitt vor allem deshalb hervorgehoben, weil sie (wie man leicht zeigen kann) eine Entsprechung in der Literatur hat: Den Slanghaften Wendungen der Umgangssprache entsprechen in der modernen Literatur die Verfremdungen und Parodien der überkommenen poetischen Deskriptionsschemata der ‚richtigen Landschaft‘, die sich ihrerseits immer mehr in eine traditionsfreudigere Ecke des Schrifttums zurückzieht.

6. Attribute

In einer umfangreichen Zufallsstichprobe von Prospekten der führenden deutschen Reiseunternehmen 1965—68 wurden 131 Attribute (durchweg Adjektive) zum Wort *Landschaft* (mit insgesamt 402 Einzelbelegen) ausgezählt. Die Urlaubs- und Ferienlandschaft ist demnach vor allem *schön* (59)⁵⁷), *herrlich* (27), *reiz-*

⁵⁶) Es ist bezeichnend, daß „Landschaft“ im „Wörterbuch der deutschen Umgangssprache“ nur in der Slang-artigen Verwendung vorkommt (1. Bd., 1963, S. 188: „nichts wie (bloß) Gegend = weit und breit nur Landschaft“) und vor allem in solchen Redensarten in die jüngsten Mundartwörterbücher eindringt (THÜR. Wb., 4. Bd., 1966, Sp. 47 f.: „rast derch di Landschaft“). Es gehört zum Charakter dieses Sprachstils, daß die parodistische Komponente solcher vielgebrauchten Wendungen (und überhaupt ihr ‚Witz‘) rasch verblaßt: in „guck mal, Mami, jede Menge Landschaft“ ist sie noch deutlicher als in anderen Beispielen der Testpersonen (etwa: „Sie guckte dumm in die Landschaft“, „er tigerte“ oder „latschte quer durch die Landschaft“, „ein Radiergummi flog durch die Landschaft“).

Solche Redensarten sind in ihrem (originalen) stilistischen Wert und im Schema der Transponierung analog dem „Es war mir ein innerer Reichsparteitag“, „ein innerer Fackelzug“, „eine halbe Hochzeitsnacht“, „das macht dem Mädchen kein Kind“ oder „sie steht noch unter Naturschutz“ — Redensarten, die mit witzelnden Parodien von etwas Höherem Belanglosigkeiten hochstilisieren. Bei *Heimat* sind solche Parodien geläufiger; H. KÜPPER faßt z. B. die „Interjektion des Erstaunens“ „O du mein Heimatland“ (Bd. 2, S. 133) wohl mindestens mit prinzipiellem Recht als „Parodie zu nun ade, du mein lieb Heimatland“ auf (die entsprechende Travestie wäre die Redensart „die Kuh jodelt“, Bd. 2, S. 193, für „ein Heimatfilm wird vorgeführt“).

⁵⁷) Zu „schön“ sind (neben „wunderschön“) auch gezählt: „ausgesprochen, unvergleichlich, bezaubernd, märchenhaft, überwältigend, begeisternd, geisterhaft, einmalig (2), atemberaubend schön“ sowie folgende Attribute: „von eigenartiger, außerordentlicher, unvergleichlicher, verschwenderischer, fremdartiger, atemberaubender, malerischer, wilder, herber, ursprünglicher, unverfälschter Schönheit“.

voll (27) und abwechslungsreich (20); bald lieblich (11), anmutig (6), friedlich (4) und sanft (4); bald großartig (10), bezaubernd (10), malerisch (8) und romantisch (7), eindrucksvoll (7), wild (7), prächtig (5), imposant (5), grandios (5), wunderbar (4) und zauberhaft (3). 67 % aller Einzelbelege sind in dieser oder ähnlicher Weise ästhetisch wertend⁵⁸); weitere 12 % preisen die „paradiesische Unberührtheit“ und „grandiose Urtümlichkeit“ der Landschaft, ihre Einsamkeit, ihre Stille, ihren anziehenden, heiteren und eigenartigen Charakter, ihre Fremdartigkeit, ihre große Geschichte und Kultur⁵⁹). Nur 12 % sind physiognomisch beschreibend (Typ *hügelig, waldig*)⁶⁰) und bloß 6 % typisierend (*südlich, nordisch*)⁶¹). Auch die zuletzt genannten Gruppen von Adjektiven bzw. Attributen sind durchweg positiv wertend, wirklich ‚neutral‘ sind von allen Belegen wohl nur *umliegend* (2) und *flach* (z. T.).

„¹Landschaft“ hat offenbar einen festen ‚Hof‘ von Adjektiven (bzw. Attributen): 30 % aller Belege werden von den drei häufigsten Attributen (*schön, herrlich* und *reizvoll*) gestellt.

Diese werbekräftige Ferien- und Urlaubslandschaft kann mit der nicht speziell auf die Werbung zugeschnittenen „¹Landschaft“ des ‚Sprachgefühls‘ verglichen werden. Insgesamt 180 Personen⁶²) wurden gebeten, „passende Adjektive zu *Landschaft*“ niederzuschreiben, „d. h. Adjektive, die mit diesem Wort in gesprochener oder geschriebener Sprache häufig oder wenigstens nicht ganz selten verbunden werden“.

Man kann nicht unbedingt erwarten, daß die von den Befragten angegebenen Adjektive von diesen Personen auch tatsächlich mit den angegebenen Häufigkeiten in Sprache und Schrift gebraucht werden (obwohl andererseits eine Übereinstimmung in den großen Zügen sehr wahrscheinlich ist). Denn die Angaben im Test sind wenigstens z. T. eher adjektivische Assoziationen als erinnerte Text-Konsoziationen des ‚Reizwortes‘; es handelt sich z. T. um adjektivische Formu-

⁵⁸) Außer den genannten: atemberaubend (3), unvergeßlich (2), einzigartig (2), einmalig, überwältigend, prachtvoll (2), mächtig, ganz groß; bizarr (2), phantastisch, wildromantisch, wildzerklüftet, pittoresk; reizend (2), attraktiv, hübsch, paradiesisch, himmlisch, märchenhaft (2), wundervoll, entzückend; von seltener Harmonie, voller Harmonie, kontrastreich (2), farbenprächtig (2); wechselvoll, ständig wechselnd, von großer Vielfalt, vielfältig

⁵⁹) unberührt (2), von paradiesischer Unberührtheit, von urwüchsigem Charakter, (noch) unverfälscht (2), urtümlich, urweltlich, ursprünglich (3), von grandioser Ursprünglichkeit, ursprünglich geliebt, unverdorben; idyllisch (4), heiter, freundlich, anziehend, anheimelnd, wohlthuend, beglückend, liebenswert; abgelegen, noch unerschlossen, einsam, von majestätischer Einsamkeit; (sehr, absolut) ruhig (2), wenig bevölkert, still, verträumt; von eigenartigem Charakter, eigenartig, faszinierend, fremdartig (2), geheimnisvoll, außergewöhnlich, interessant (2); herb (3), von einer ungenierten Herbheit, karg; kulturträchtig, geschichtlich reich, an historischem Geschehen reich

⁶⁰) hügelig (9), sanft hügelig, lebhaft gegliedert, gebirgig, vereist, zerklüftet, hochgelegen, flach; waldreich (6), bewaldet (3), reichbewaldet, herrlich bewaldet, waldig, grün (4), vegetationsreich, parkartig, parkähnlich (2); weit (3), weiträumig (2); sonnig (2), wettergeschützt; seenreich

⁶¹) südlich (2), exotisch, orientalisch, afrikanisch anmutend, typisch westafrikanisch, tropisch; hochalpin (5), alpin, nordisch; deutsch (2), irisch (2), ostholsteinisch, schleswig-holsteinisch, mittelrheinisch

⁶²) Außer mehreren Studentengruppen (Bonn, Saarbrücken) verschiedener Fachrichtungen ebensoviele, beruflich weitgestreute nichtstudentische hochsprachliche Personen aller Altersstufen.

lierungen von Bedeutungskomponenten. Deshalb und aus einigen anderen Gründen ist das Testergebnis aber für die Bedeutungsanalyse wertvoller als eine mit ungleich größerem Aufwand zusammengekommene Sammlung von 1953 Textbelegen „¹Landschaft“ + Adjektiv.

Auch hier überwiegen wiederum die ästhetisch (positiv) wertenden Adjektive (48 0/0 aller Einzelbelege): Die drei weitaus häufigsten Adjektive gehören zu dieser Gruppe. Auch diese Landschaft ist also vor allem schön (178 und *wunder schön* 18), herrlich (121), lieblich (59), reizvoll (41), *wunderbar* (39) und reizend (31), großartig (30), *malerisch* (28), *romantisch* (27), wild (21) und prächtig (20)⁶³ — oder auch heiter (24), *ruhig* (21), *idyllisch* (19), *freundlich* (20) und still (18)⁶⁴.

Die Landschaft ist *charaktervoll* (11)⁶⁵, ist *einsam* (6) (aber auch *geschichts-trächtig*), ist *natürlich* (6), *unberührt* (4) und *urtümlich*⁶⁶; sie ist *vertraut* (2) und *anheimelnd* (2), aber zuweilen auch *geheimnisvoll* und *fremd*⁶⁷. Sie wird beschrieben als *weit* (46) und *sonnig* (29)⁶⁸, *hügelig* (44) und *bergig* (26)⁶⁹, *grün* (25) und *waldig* (17 bzw. 22)⁷⁰.

Die Adjektive zeigen, daß die Befragten *Landschaft* auch hier spontan als „¹Landschaft“ aufgefaßt haben; höchstens 1 0/0 der Belege läßt sich mehr oder weniger eindeutig auf „²Landschaft“ beziehen.

Wiederum zeichnet sich ein charakteristischer ‚Hof‘ von Adjektiven ab. Obwohl insgesamt 359 Adjektive genannt wurden, werden 27 0/0 aller Belege von

⁶³) ferner: eindrucksvoll (17), imposant (16), überwältigend (16); abwechslungsreich (16), (dazu wechselnd und wechselvoll), hübsch (16), entzückend (16), toll (15), bezaubernd (14), anmutig (12), wundervoll (10); bizarr (13), phantastisch (12), majestätisch (12); einzigartig (6), grandios (4), prachtvoll (3), hinreißend (3), pittoresk (3); ernst (3), klassisch (4), heroisch (3), arkadisch (3), stilvoll (2); harmonisch (4), amoen (2); ansprechend (4), zauberhaft (2), verlockend (2), märchenhaft (2), ungewöhnlich (2), einmalig (2), eigenartig (2), fotogen (2); (schön) gegliedert (3), strukturiert; nett (3), ländlich-sittlich, niedrig, fein; sehenswert, mannigfaltig, einladend; unvergeßlich (2), wirkungsvoll, beeindruckend, aufregend, romanesk, wildromantisch, magisch, berauschend, faszinierend, sagenhaft; göttlich, himmlisch, lyrisch, episch, dramatisch; heldisch, trotzig, gigantisch; kolossal, wuchtig, mächtig; ideal, bedeutend, edel, erhebend; feierlich, streng

⁶⁴) ferner: friedlich (18), stimmungsvervoll (13, sowie: stimmungsgeladen); beschaulich (4), verträumt (2), träumend, träumerisch; beglückend, glücklich; belebt (8), lebendig, beschwingt...; fruchtbar (23), üppig (7), reich (6), lachend (4) und lächelnd, gepflegt, kultiviert, bäuerlich...

⁶⁵) ferner: interessant (10) und charakteristisch (8)

⁶⁶) ferner: unverfälscht, unverdorben, urwüchsig, urig

⁶⁷) ferner: heimatlich, heimisch, heimlich, gemütlich, mütterlich; anziehend, beruhigend, wohlthuend, erholend, angenehm; seltsam, fremdartig (2), sonderbar, hermetisch, verzaubert; abgelegen, unerschlossen, verlassen, menschenleer...

⁶⁸) ferner: weitläufig (7), offen (7), grenzenlos (4), weiträumig (4), weitgedehnt (2), unbegrenzt...;

besonnt (2), strahlend (2), sonnenüberflutet, sonnenbeschiene, sonnenübergossen, leuchtend, glänzend, hell, klar, funkelnd...; neblig (5), regnerisch (4), dunstig, nebelverhüllt, dunstverhüllt, verhangen, verschleiert, verregnet; winterlich (4), verschneit (2); frühlingshaft, sommerlich, herblich, abendlich...

⁶⁹) ferner: gebirgig (25), flach (23), eben (14), bewegt (10), sanft (4), unruhig (4), felsig (4), schroff (3), zerklüftet (3), schluchtenreich, bucklig, (sanft) gewellt...

⁷⁰) ferner: bewaldet (6), walddreich (4); blühend (9), kahl (9), unbewachsen, moorig...; seenreich (5), flußdurchströmt...; bunt (10), farbig (2), farbenfroh, farbenfreudig; braun (3), weiß (3)...

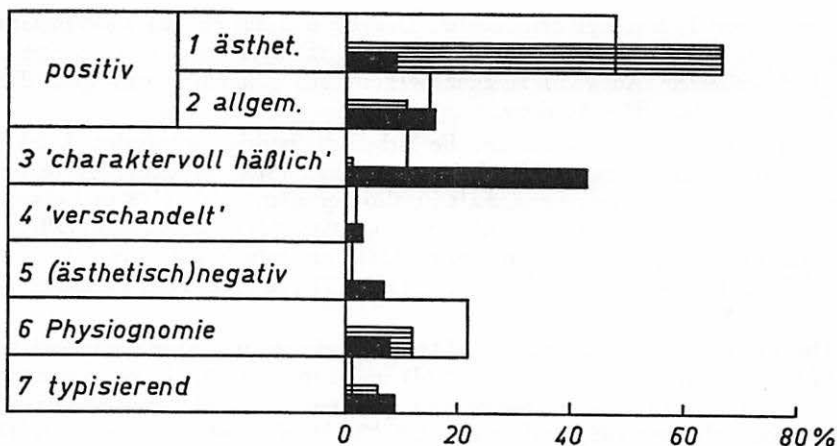


Abb. 7: Adjektive zu *Landschaft* (Belege insgesamt, aufgeschlüsselt nach Inhaltsgruppen; 1 mm Länge des Balkens = 1 0/0). Beispiele zu den Inhaltsgruppen: 1: schön, 2: heiter, 3: karg, 4: verschandelt, 5: häßlich, 7: mediterran. Gruppe 6 (‘Physiognomie’) umfaßt Adjektive, die Relief (z. B. hügelig), Vegetation (z. B. waldig), Gewässer (z. B. seenreich), Licht und Atmosphäre (z. B. sonnig), Weite (z. B. weit) und Farbigkeit (z. B. grün) betreffen.
 Weiße Säule: Test (N = 1953); schraffierte Säule: Reiseprospekte (N = 402); schwarze Säule: eine Stichprobe von 75 Belegen aus der modernen Literatur.

den sieben häufigsten (*schön, herrlich, lieblich, wunderbar* und *reizvoll, hügelig* und *weit*) und fast 20 0/0 von den drei häufigsten (*schön, herrlich, lieblich*) gestellt.

Die Übereinstimmung mit der Urlaubs- und Ferienlandschaft der Reiseprospekte ist im ganzen ausgezeichnet (vgl. auch Abb. 7)⁷¹. Wir können daraus schließen, daß der charakteristische Hof von Adjektiven, der die „Landschaft“ der Reiseprospekte charakterisiert, keineswegs auf diesen werbenden Kontext beschränkt ist, sondern das Wort „Landschaft“ schlechthin kennzeichnet — daß also die „Landschaft“ der Sprache der „Landschaft“ der Ferienträume und Ferienparadiese zumindest sehr ähnlich ist.

Der einzige Unterschied, der semantisch ins Gewicht fällt, besteht darin, daß im Test auch eine Anzahl negativ wertender Adjektive angegeben wurde (Abb. 7, Gruppen 3—5). Aber nur einige wenige von ihnen (Gruppe 5: 0,8 0/0) enthalten eine negative ästhetische Wertung im eigentlichen Sinne⁷²; die meist geläufigen Adjektive der Gruppe 4 (1,3 0/0) bezeichnen eine nachträgliche Verschandelung,

⁷¹) Daß die ästhetisch positiv wertenden Adjektive in den Reiseprospekten noch deutlicher dominieren, hängt natürlich mit Zweck und Thema dieser Werbetexte zusammen — ebenso das etwas stärkere Hervortreten der geographisch klassifizierenden Adjektive („deutsch“, „irisch“, „nordisch“ usf.). Daß hier auch die physiognomisch-deskriptiven Adjektive zurücktreten, ist darin begründet, daß dem Autor (im Gegensatz zu den Testpersonen) auch die Möglichkeiten der Komposition („Waldlandschaft“, „Hügellandschaft“) und der Umschreibung („Wälder, Hügel und Berge“) offenstanden.

⁷²) häßlich (5), abstoßend, scheußlich; langweilig (5), charakterlos (2), nichtssagend, un schön

die gegen die ursprüngliche und natürliche Schönheit der Landschaft gerichtet war: Die Landschaft ist nur sehr selten nicht schön, und dann ist sie eher verunschönt (d. h. ihrer ursprünglichen Schönheit beraubt) als un schön ⁷³⁾.

In die große Gruppe 3 endlich wurden Adjektive eingeordnet, die wenigstens zu einem guten Teil ‚eine nicht bloß schöne Landschaft‘, d. h. einen ungewöhnlichen, expressiven Reiz bis hin zu einer Art ‚charaktervoller Häßlichkeit‘ meinen — unter anderem in dem Sinne, in dem (wie wir schon sahen) „Gebildete von kargen Landschaften schwärmen“. Am häufigsten sind *öde* (36), *düster* (26), *trostlos* (26), *karg* (20) und *herb* (16) ⁷⁴⁾.

In dieser Gruppe (die in den Reiseprospekten noch sehr viel schwächer ausgebildet war) handelt es sich demgemäß um einen spezifischen Landschaftsgenuß, um ästhetische Reize und ‚Stimmungswerte‘, die fast so alt sind wie das moderne Landschaftserlebnis selbst. Seit es gegen Ende des 18. Jahrhunderts in breitere Gebildeten-schichten eindrang, ist auch dieser Landschaftsgeschmack (und die entsprechende Gruppe von Adjektiven) vorhanden: spätestens seit der Vulgarisierung der ossianischen Szenerie in der schauerromantischen Trivallliteratur. In dieser historischen Perspektive sind *ernst* und *gewaltig*, *wild*, *wildromantisch*, *wildzerklüftet*, *erhaben* und *pittoresk* kaum von *wüst*, *kahl*, *öde*, *düster*, *traurig*, *trostlos* und *grausig* zu trennen.

In einem abschließenden Test wurde eine Gruppe von 48 Studenten aufgefordert, sich Adjektive zu *Landschaft* einfallen zu lassen und sie in die Rubriken „sehr häufig / weniger häufig, aber nicht selten / ziemlich ungebräuchlich, aber passend und möglich / ganz ungebräuchlich oder unpassend“ einzuordnen ⁷⁵⁾. Man kann sagen, daß diejenigen Epitheta den ‚sprachlichen Gegenstand‘ „*Landschaft*“ am besten charakterisieren, die in der ersten Rubrik (‚sehr häufig‘) mit hoher Belegzahl, schon in der zweiten aber (fast) nicht mehr auftreten. Diese Bedingung wird, wie der Test ergab, strikt erfüllt nur vom häufigsten Adjektiv *schön* (mit 48 Belegen unter ‚sehr häufig‘ und keinem Beleg in den übrigen Rubriken); im weitesten Sinne ähnlich verteilt sind nur noch *herrlich*, *lieblich*, *wunderbar*; *gebirgig* (*bergig*), *hügelig*, *flach* (*eben*) und *weit* ⁷⁶⁾.

Die ‚Schönheit‘ ist also eine Bedeutungskomponente von „*Landschaft*“: Fehlen ‚Schönheit‘ oder — allgemeiner — ‚ästhetisches Gefallen‘, ‚ästhetischer Charakter‘

⁷³⁾ verschandelt (6), verwüstet (4), zerstört (3), verbaut (3), zersiedelt (3), verdorben (2), versteppt, zugebaut, verschmutzt

⁷⁴⁾ ferner: spröde (3); eintönig (13), monoton (2), von großartiger Monotonie; bedrückend (8), erdrückend (4), deprimierend, bedrängend, aufreibend; melancholisch (6), traurig (4), schwermütig (3), trauernd; wüst (4), ausgesogen, ausgedörrt, leer; unheimlich (5), grausig (3), finster, drohend, furchterregend, Furcht einflößend, grauenerregend, schreckenerregend, schaurig; verschlossen, abweisend, seelenlos, stumpf, träge, skurril, dumpf; (in vielen Fällen auch) kahl (9)

⁷⁵⁾ Natürlich erwarten wir auch hier nicht unbedingt, daß die Befragten die tatsächlichen Häufigkeiten richtig schätzen; wir erwarten vielmehr Angaben über die empfundene Angemessenheit der betreffenden Syntagmen („Akzeptabilitätsgrade“ im Sinne von N. CHOMSKY, vgl. z. B. 1969, S. 22 ff.).

⁷⁶⁾ mit 24, 13, 9; 10 (7), 10, 7 (5), 13 Belegen unter ‚sehr häufig‘ und 4, 6, 4, 3 (2), 4, 2 (2), 2 Belegen unter ‚nicht selten‘. Daß „*Landschaft*“ einen festen ‚Hof‘ von zugehörigen Adjektiven hat, erkennt man etwa daran, daß sich in der ersten Rubrik über 4 Belege pro Wort, in der zweiten nur noch knapp 2 Belege (und in der dritten nur noch wenig mehr als ein Beleg) pro Adjektiv ergeben.

als Gebrauchsbedingung, dann kann das Wort (wie wir schon bei Gelegenheit der Opposition „¹Landschaft“ — „¹Gegend“ sahen) nicht verwendet werden. Die Befragten ⁷⁷⁾ umgingen die Wendung „häßliche Landschaft“ entweder durch Ersatz von *Landschaft* (durch *Gegend, Landstrich, Gelände*) oder durch Ersatz von *häßlich* (entweder durch *weniger schön, öde, bedrückend, eintönig, trostlos*, oder durch *verschandelt, zerstört* o. ä. ⁷⁸⁾). Die Antwort einer Studentin (24, Biol., Chemie) auf die Frage nach der „häßlichen Landschaft“ faßt den Inhalt der übrigen Belege gut zusammen:

„Es gibt eigentlich nur schöne Landschaften, oder auch noch angenehm häßliche. Unangenehm häßliche, das gibt es nicht. Deprimierende und eintönige, das gibt es. Es muß einen nur irgendwie ansprechen“ ⁷⁹⁾.

Das läßt Raum für ‚charaktervolle‘ oder ‚eindrucksvolle Häßlichkeit‘, bleibt aber innerhalb der Bedingung eines ‚ästhetischen Charakters‘ im weiteren Sinne.

Obwohl die Frage, ob es häßliche Landschaften gebe, eine Frage nach einem Wortgebrauch ist ⁸⁰⁾, wurde sie (wie auch das letzte Zitat zeigt) nicht selten spontan als Frage nach der Existenz eines Gegenstandes verstanden; selbst die Frage „Sagt man: „eine häßliche Landschaft?““ wurde meist in die Frage „Gibt es häßliche Landschaften?“ übersetzt. Denn für den unbefangenen Sprecher spiegeln die Verwendungsregeln des Wortes das Wesen der Sache, und man sagt demgemäß deshalb nicht „häßliche Landschaft“, weil es keine häßlichen Landschaften gibt ⁸¹⁾.

„¹Landschaft“ besitzt, wie wir sahen, einen Hof von Adjektiven, die in gestufter Weise an dieses Wort gebunden sind. Darüber hinaus sind diese Adjektive in typischer Weise gruppiert, und die Gruppen sind durch ihre typischen relativen Häufigkeiten charakterisiert. (Die nicht zu diesen Gruppen gehörigen Attribute erreichen im allgemeinen bei weitem nicht ein Prozent der Gesamtbelegzahl.) Auch die Produktion ungewöhnlicher und neuer Kombinationen von „¹Land-

⁷⁷⁾ Im folgenden werden außer dem Ergebnis der schriftlichen Befragung wiederum auch Protokolle von Interviews ausgewertet.

⁷⁸⁾ außer den schon zitierten Belegen vgl. z. B. noch: „Häßliche Landschaft — das würde ich nicht sagen. Etwas Nettess ist ja immer noch dabei. Sicher, es gibt schöne und weniger schöne Landschaften, das stimmt... Ich würde dann sagen: eintönig, trostlos. Vielleicht eher noch unschön“ (Sekretärin, 32). „Ich würde sagen: ‚keine schöne Landschaft‘. Eigentlich sind immer nur Teile von Landschaften häßlich. Landschaften können höchstens leer sein oder öde, oder verschandelt.“ (Lehrerin, 40)

⁷⁹⁾ vgl.: „Häßlich — das geht nicht. Stumpf, bedrückend, trostlos, das geht. Sie (die Landschaft) muß nur irgendwie Charakter haben und einen einheitlichen Eindruck machen“ (Jurist, 29).

⁸⁰⁾ Die Frage „Gibt es häßliche Landschaften?“ ist (wie die entsprechende Antwort) ein metasprachlicher Satz in objektsprachlicher Form; ihre adäquate Formulierung wäre etwa (wobei natürlich einige Präzisierungsmöglichkeiten vernachlässigt sind): „Gibt es unter den Sprechsituationen, in denen die Gebrauchsbedingungen des Ausdrucks „*eine* ¹Landschaft“ (ohne Attribut!) erfüllt sind, auch solche, in denen die Verwendungsbedingungen des Ausdrucks „*eine häßliche* ¹Landschaft“ erfüllt sind?“ — Zur logisch-semantischen Analyse von Existenzaussagen vgl. auch E. SPECHT 1967.

⁸¹⁾ Dies wird zuweilen durch seltsame Sachargumente erklärt: daß „etwas Nettess“ immer noch da sei; daß immer nur Teile einer Landschaft häßlich seien (aber nie die ganze Landschaft), oder auch so: „Nein, häßliche Landschaften gibt es nicht. Wenn ein Tag regnerisch und häßlich ist, dann ist der Tag häßlich, nicht die Landschaft.“ (Lehrerin, 49)

schaft + Adjektiv ist im allgemeinen an diesen Reihenbildungen orientiert, und die ‚acceptability‘ (N. CHOMSKY) solcher Prägungen bemißt sich im wesentlichen nach diesem vorgegebenen ‚System‘ von Attributen ⁸²⁾.

Abweichungen und Abweichungsregeln (sowohl in einzelnen Kombinationen „*Landschaft* + Adjektiv wie in der relativen Häufigkeit der einzelnen Adjektivgruppen) sollen hier nicht im einzelnen studiert, aber doch an einem Beispiel illustriert werden.

Einen gewissen Eindruck von den ‚Abweichungen‘, die der moderne literarische Geschmack sanktioniert, gibt eine kleine Stichprobe von 75 Belegen aus neuerer Literatur von Rang (seit 1920, vor allem seit 1950) ⁸³⁾. Es versteht sich, daß die Wahl der Epitheta hier sehr viel individueller ist: es kommen nur noch sehr wenige Adjektive mit mehr als einem Beleg vor. Die Aufschlüsselung der Belege (zu der auch die Kontexte herangezogen wurden) ergibt vor allem in den Gruppen 1—3 eine signifikante Verschiebung zum Expressiv-Häßlichen und Ausgefallenen hin. Zahlreiche Adjektive, die nach ihrem Kontext hierher gestellt werden müssen, gehören im traditionellen System (z. B. noch in der Sprache der Landschaftsgestaltung) eher in die Gruppe 4 — die ursprünglich rein negative Wertung erhält eine ästhetisch positive Komponente. Unter den wenigen in der Gruppe 1 verbliebenen Adjektiven fehlen gerade die sonst häufigsten, und die belegten haben z. T. einen (zumindest) leicht ironisierenden Klang. Demgemäß ist in Gruppe 5 eine neue Untergruppe hinzugekommen: neben der ‚häßlichen‘ steht die ‚allzu schöne‘ oder ‚allzu liebliche‘ Landschaft ⁸⁴⁾.

Solche Veränderungen in der Zuordnung von Attributen zeigen eine Veränderung wenigstens einiger Bedeutungskomponenten an. Einige Indizien deuten darauf hin, daß diese Bedeutungsveränderung in der Sondersprache der Literatur sich bereits in einer entsprechenden Tendenz der gemein- und umgangssprachlichen Wortverwendung spiegelt — während etwa die Trivialliteratur (wie die Werbetexte) am alten ‚System‘ der Attribute festhalten.

⁸²⁾ Von einem ‚System‘ der Attribute kann man insofern reden, als die Proportionen zwischen den semantisch definierten Adjektivgruppen bei den verschiedensten Test- und Textgrundlagen erhalten bleiben.

⁸³⁾ Es handelt sich um das Belegmaterial des Duden-Archivs, das Prof. PAUL GREBE mir lebenswürdigerweise einzusehen gestattete.

⁸⁴⁾ Die nach Gruppen (vgl. Abb. 7) geordneten Belege:

1. hübsch, reizvoll, zart, pittoresk, lieblich, großartig, groß
2. vertraut (2), friedlich, gemütvoll-ansprechend; freundlich, gesegnet; jungfräulich, mild, traumhaft, beglückend, einsam, menschenleer
3. ernst, traurig, schwermütig; dunkel, gefährlich, fremd, rätselhaft, unheimlich, gespenstisch, trostlos, unmenschlich (2), drohend, unfaßbar, schrecklich, monoton, großartig, eintönig, leer; karg, wüst, unbewohnbar, unbelebt, regungslos, mürrisch, vegetationslos, baumlos, vertrocknet, technisch (2), götterlos, optimistisch, künstlich
4. entgeister, vom Kriege versehrt
5. langweilig, anspruchslos, tugendhaft, professoral, idealistisch
6. weit (2), weiträumig; mondhell, vom Monde beglänzt, in Sommerglut ruhend
7. südlich, heroisch (2), klassizistisch, nazarenisch, römisch, griechisch
8. (Sonstige): gemalt, optisch, vorübergehend

7. Komposita

Der Test

Die Komposita eines Wortes kann man bis zu einem gewissen Grade als festgewordene Kontexte dieses Wortes, als enge Bindungen an bestimmte Lexeme seines ‚syntaktischen Feldes‘ auffassen⁸⁵⁾. Da die Komposita also im allgemeinen ‚semantische Kompatibilität‘ der komponierten Lexeme voraussetzen, können wir auch von denjenigen (sprachlichen) Gegenständen, die in der Komposition zusammen mit „¹Landschaft“ auftreten, Informationen über den (sprachlichen) Gegenstand „¹Landschaft“ erwarten⁸⁶⁾.

Den sprachpsychologischen Hintergrund kann man etwa wie folgt formulieren. Wenn wir *ein* Wort vorfinden, neigen wir dazu, „das Bezeichnete als akzidentienfreie Realisation eines ‚Dinges an sich‘ (einer ‚Substanz‘, ‚Idee‘)“ aufzufassen (E. LEISI 1961, S. 23 f.); demgemäß fassen wir „eine waldige(,) hügelige Landschaft“ oder „eine waldige Landschaft mit vielen Hügeln“ so auf, als ob es sich um ein Objekt (eine ‚Idee‘ usf.) namens „Landschaft“ handele, welches bloß im vorliegenden Falle mit den beiden akzidentellen Individualzügen ‚waldig‘ und ‚hügelig‘ versehen sei — eine „waldige Hügellandschaft“ hingegen erscheint uns eher als ein Objekt „Hügellandschaft“ mit dem mehr akzidentellen Zusatz, waldig zu sein⁸⁷⁾.

Im ‚Rückläufigen Wörterbuch‘ (E. MATER 1965, S. 593) beziehen sich sieben Komposita auf die Vegetation (Wald-, Heide-, Park-, Steppen-, Wüsten-, Moor- und Auenlandschaft), sieben auf die Bodengestalt (Berg-, Tal-, Hügel-, Gebirgs-, Alpen-, Fels-, Plateaulandschaft), sechs auf Tages- und Jahreszeiten (Morgen-, Abend-, Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlandschaft), schließlich vier auf Gewässer (See-, Fluß-, Ufer-, Küstenlandschaft) — mehr Komposita auf

⁸⁵⁾ Zum Begriff „syntaktisches (oder „syntagmatisches“) Feld“ vgl. W. PORZIG 1967, S. 120 ff.; G. MÜLLER 1957, S. 155 ff., 1965, S. 211 ff.; K. BAUMGÄRTNER 1967, S. 165 ff.

⁸⁶⁾ Zum Begriff der „semantischen Kompatibilität“ vgl. z. B. K. BAUMGÄRTNER 1967, S. 165 ff. Natürlich kann man in gewissem Sinne sagen, daß „grundsätzlich“ die Kombinierbarkeit semantisch unbegrenzt ist; daß kein logisches Ausschließungsverhältnis zwischen den semantischen Merkmalen gleich welcher Kompositionselemente besteht; daß das Signifikat wenigstens fast jeder beliebigen Komposition „vorstellbar“ oder „denkbar“ ist und die Üblichkeit oder Unüblichkeit einer Komposition einzig von der Üblichkeit oder Unüblichkeit des Signifikates, des Designates, der entsprechenden Situation oder des zugehörigen Kontextes abhängt (vgl. etwa W. MOTSCH 1967 und S. ŽEPÍČ 1969). Hier interessieren aber gerade die Grade und Gründe der tatsächlichen, ‚rein empirischen‘ Üblichkeit und „Akzeptabilität“ bestimmter Semantem-Kombinationen (und der entsprechenden Kontexte) — ein Aspekt, der naturgemäß immer dann zurücktritt, wenn man (wie in vielen der neuesten Arbeiten zur Komposition) vor allem oder ausschließlich an der „automatischen Erzeugung“ morphologisch korrekter Bildungen interessiert ist und sich mit den semantischen „Regularitäten niederen Grades“ (N. CHOMSKY 1969, S. 239) nicht weiter abgibt.

⁸⁷⁾ Analog dazu hat schon M. BRÉAL (1897, S. 174) als Bedingung dafür, daß man von einem Kompositum sprechen könne, angegeben: „que le composé fasse sur l'esprit l'impression d'une idée simple“ (Sperrung von mir). Eine „Hügellandschaft“ spezifiziert nicht nur eine Landschaft als hügelig, sondern meint ‚ein Exemplar (der vorgegebenen Gattung) Hügellandschaft‘ — so wie „mein Landschaftserleben“ nicht „mein Erleben einer (oder der) Landschaft“ ist, sondern etwas Allgemeines, ein vorgegebenes, sozusagen institutionalisiertes Gefühl, das nun auch mich betrifft (vgl. dazu auch W. HENZEN 1957, S. 52).

„¹landschaft“ sind nicht belegt und solche auf „²landschaft“ (wie schon gesagt) nicht vertreten ⁸⁸⁾.

Der Test ergibt folgendes (vgl. Tabelle 1) ⁸⁹⁾: Von 72 Zusammensetzungen und 306 Einzelbelegen gehören nur 4 Komposita und 8 Belege zu „²Landschaft“; von diesen ist zudem das Kompositum *Sprachlandschaft* rein germanistisch-fachsprachlich und war von den Testpersonen gerade im Hochschulunterricht erlernt worden. Die Masse der Belege bezieht sich auf „¹Landschaft“, und dieses Wort entfaltet sich, wie die Liste erkennen läßt, mehrfach wortfeldartig zu ‚Landschaftstypen‘, von denen uns die ‚Felder‘ 1—4 eine Liste des wesentlichen Inventars dieses ‚sprachlichen Gegenstandes‘ „¹Landschaft“ geben. Dabei dominieren ‚Vegetation‘ und ‚Relief‘ vor ‚Tageszeiten, Jahreszeiten, Witterung‘ und dem ‚Gewässer‘, und dies ist wiederum genau die Gewichtsverteilung der zitierten Wörterbücher von 1860 (1885) und 1965. Die Bestimmungswörter (soweit sie nicht einander ausschließen) zeichnen das uns bekannte Bild aus Wald, Park und Heide, Wiese, Weide und Moor; Gebirge und Hügel, Berg, Tal und Ebene, Fluß und See. (Von den Belegen zu *Industrie-* und *Stadtlandschaft* wird noch die Rede sein.)

Die schon erwähnte Stichprobe von Reiseprospekten 1965—68 enthält 34 Komposita mit insgesamt 137 Belegen. Alle Komposita auf ²landschaft fehlen. Das gegenständliche Requisite ist im wesentlichen das gleiche geblieben; nun fehlen aber Industrie und Stadt vollständig (ebenso die Komposita, deren Bestimmungswort Tages-, Jahreszeit und Witterung enthält), und außerdem ist die Physiognomie der Ferien- und Erholungslandschaft weit stärker als die Landschaft des Tests von (Hoch)Gebirge und Berg bestimmt: alles Verschiebungen, die aus dem ‚Gattungsstil‘ der Reiseprospekte unmittelbar verständlich sind ⁹⁰⁾.

In gleicher Weise wie die Komposita mit *Landschaft* als Grundwort wurden in dem schon genannten Test die Komposita mit *Landschaft* als Bestimmungswort (im ersten Kompositionsglied) gefragt. Der Test ergab 53 verschiedene Komposita mit insgesamt 172 Belegen.

Weit an der Spitze steht die ‚bildhaft-ästhetische‘ und ‚erlebnishafte‘ Sehweise mit 67 % aller Komposita und 64 % aller Belege; am häufigsten sind: Landschaftsbild (26 Belege), Landschaftsmaler und Landschaftsmalerei (zusammen 32 Belege), Landschaftsbeschreibung (8) und Landschaftsgemälde (5), Landschaftsaufnahme (4), -darstellung (2) und -schilderung (2), Landschaftserlebnis (3), -typ (2) und -charakter (2), Landschaftsdichtung und -dichter (zusammen 3) ⁹¹⁾.

⁸⁸⁾ Die Zahlenverhältnisse stimmen übrigens fast vollkommen zu den Komposita im hundert Jahre älteren Wörterbuch von D. SANDERS (2. Bd. 1860, S. 21, sowie Ergänzungswörterbuch 1885, S. 330); vgl. auch die kurze, aber sehr ähnliche Liste im Reimlexikon des PEREGRINUS SYNTAX 1826, Bd. 1, S. 163.

⁸⁹⁾ 36 Versuchsteilnehmer (erstsemestrige Germanisten an der Univ. Bonn) wurden aufgefordert, geläufige (bis nicht ganz ungebräuchliche) Komposita mit „¹Landschaft“ als Grundwort niederzuschreiben.

⁹⁰⁾ Hochgebirgs- 19, Berg- 16, Hügel- 15, Gebirgs- 13, Wald- 12, Mittelgebirgs- 6, Küsten- 6, Dünen- 5, Seen- 5, Heide- 5, Fjord- 4, Alpen- 3, Ferien- 3, Moor- 2, Fluß- 2, Voralpen- 2, Bodensee- 2, Park- 2, Garten-, Karst-, Steppen-, Wüsten-, Wiesen-, Alm-, Ackerbau-, Erholungs-, Pinien-, Busch-, Krater-, Erosions-, Schwarzwald-, Odenwald-, Nillandschaft

⁹¹⁾ Die übrigen genannten Zusammensetzungen: Landschaftsbetrachtung, -gefühl, -empfinden, Landschaftsgenuß, -gesinnung, -glück; -photographie und -photograph, Landschaftsfilm, -prospekt, -ansicht, -aussicht, -panorama, -bildnis, -ausschnitt, -kulisse; -idylle,

Tabelle 1: Komposita mit *-landschaft* als Grundwort

	% sämtlicher Kompositionen	% sämtlicher Belege	häufigste Komposita (mit der Zahl der Belege)				übrige Komposita			
1. Vegetation	24	30	Wald- 22 Park- 12 Heide- 11 Wüsten- 8	Moor- 8 Steppen- 8 Weide- 6	Wiesen- 4 Garten- 4 Reben- 1 Gras- 1	Ackerbau- 1 Acker- 1 Baum- 1 Auen- 1	Weinberg- 1 Getreide- 1			
2. Relief	21	22	Gebirgs- 23 Berg- 21 Hügel- 6		Mond- 4 Dünen- 3 Flach- 3 Tal- 2	Krater- 2 Fels(en)- 2 Höhen- 1 Moränen- 1	Mittelgeb.- 1 Hochgeb.- 1 Alpen- 1 Karst- 1			
3. Gewässer	9	12	Fluß- 19 See(n)- 11		Küsten- 3 Meer(es)- 2	Ufer- 1 Strand- 1	Sumpf- 1			
4. Tages- u. Jahreszeit, Witterung	20	12	Mond(schein)- 6 Frühlings- 5 Sommer- 5	Winter- 5 Schnee- 5	Regen- 4 Gewitter- 2 Herbst- 2	Nacht- 1 Abend- 1 Sturm- 1	Rauhreif- 1			
5. seelische Beziehung u. ä.	9	4			Traum- 2 Seelen- 2	Dichter- 1 Gefühls- 1	Zauber- 1 Stimmungs- 1			
6. Stadt und Industrie	4	8	Industrie- 18 Stadt- 5							
7. regionale Typen	4	1			Marsch(en)- 2	Eifel- 1	Schwarzw.- 1			
8. sonst.	3	8	Kultur- 23							
9. zu „ <i>Landschaft</i> “	6	3	Sprach- 4		Grenz- 2	Groß- 1	Klein- 1			

Im übrigen ist nur noch eine Gruppe nennenswert vertreten: die der ersten nahestehende um Landschaftspflege und Landschaftsschutz (mit 8 Wörtern und 24 Belegen, d. h. 14 0/0 der Komposita und 14 0/0 der Belege⁹²⁾). Die zu „²Landschaft“ gehörige ‚regionale‘ Gruppe (-grenze, -lage, -raum, -name) macht nur 2 0/0 aller Belege aus⁹³⁾.

Die „Landschaft“ ist also etwas, das abgebildet, gemalt, beschrieben, fotografiert, gefilmt; erlebt, genossen, empfunden, gefühlt und angedichtet; gepflegt, geschützt und gestaltet (leider auch verschandelt und zerstört) wird, werden kann oder werden soll; etwas, das mit verschiedenem Charakter und in verschiedenen Typen (Arten, Stilen) erscheint und sich als Bild, Ansicht, Aussicht, Prospekt, Panorama, Ausschnitt und Kulisse, als Idylle, Zauber, Wert und Schönheit präsentiert.

Im geographischen Wortgebrauch ist mit dem Feld der Anwendungsmöglichkeiten des Wortes „Landschaft“ auch das Feld der Kompositionsmöglichkeiten sehr erweitert worden. Wer sich an dem gemeinsprachlichen Schema der Kompositionsmöglichkeiten mit „¹Landschaft“ orientiert, wird bei diesen fachsprachlichen Bildungen naturgemäß Unbehagen empfinden. So nennt W. GERLING folgende „sprachlich unzulänglichen und geradezu grotesk wirkenden Verbindungen mit dem Wort Landschaft“ (1965, S. 13): „„Regenwaldberglandschaft“, „Wechselandschaft“, „Wohnlandschaft“, „Wirtschaftslandschaft“, „Siedlungslandschaft“, „Hauslandschaft“, „Fremdenverkehrslandschaft“, „Bahnhofslandschaft“, „Hotellandschaft“, „Heckenlandschaft“, „Landwirtschaftslandschaft“, „Kokoslandschaft“, „Tabaklandschaft“, „Viehwirtschaftslandschaft“, „Überganglandschaft“, „Ergänzungslandschaft“, „Sandsteinlandschaft“, „Strandlandschaft“, „Baumlandschaft“, „Getreidelandschaft“, „Maislandschaft“, „Hopfenbaulandschaft“, „Gärtnerelandschaft“, „Hühnerfarmlandschaft“, „Erholungslandschaft“, „Kultlandschaft“ u. a.“

Der Autor deutet sein Unbehagen nur unvollkommen: „Es ist klar, daß Tabakfelder, Bahnhöfe, Hotels oder Hühnerfarmen allein keine „Landschaften“, d. h. also Teile der Erdoberfläche, der Geosphäre bilden können“ (S. 13). Dies ist sicher richtig, aber nicht der Grund der „sprachlichen Unzulänglichkeit“ der entsprechenden Komposita: Der Einwand träfe auch geläufige Bildungen wie *Flußlandschaft*, *Winterlandschaft*, *Mond(schein)landschaft*, aber diese Komposita sind

-zauber; -wert, -schönheit, -stil, -wechsel, -besuch (d. h. Besuchen, Aufsuchen der Landschaft), Landschaftsart. Auch die offensichtlichen ad-hoc-Bildungen sind aufschlußreich. Die Wörter, deren Zuordnung zu „¹Landschaft“ zunächst zweifelhaft sein konnte, wurden in einer späteren Sitzung den gleichen Studenten vorgelegt und so in ihrer Zugehörigkeit bestimmt.

⁹²⁾ Landschaftspflege 7, -schutz 6, -gestaltung 4, dazu -pfleger 3, -gärtner 2, -gestalter; nach dem Aspekt können wir auch *Landschaftszerstörung* und *Landschaftsverschandelung* hierher setzen. Nicht genannt wurde die neuere Berufsbezeichnung *Landschaftsarchitekt* sowie die zumindest in der kunsthistorischen Literatur geläufigen Wörter *Landschaftsgarten* und *Landschaftsgärtnerei*.

⁹³⁾ Die ebenfalls sehr bescheiden vertretene Gruppe ‚Bestimmtheit durch die Landschaft‘ (-bestimmt 2, -gebunden(heit) 2, -einfluß 2, -bestimmung 1) wird, wie die Nachbefragung ergab, auf „¹Landschaft“ (und nicht auf die regionale „²Landschaft“) bezogen. Das Wort *Landschaftsverband* schließlich, mit 23 Belegen nach *Landschaftsmaler(ei)* und *Landschaftsbild* das häufigste Kompositum mit *Landschaft-* als Bestimmungswort, steht isoliert, ist in der Häufigkeit seines Auftretens entschieden ²landschaftsgebunden und wird wegen seiner semantischen Isolierung auch innerhalb Nordrhein-Westfalens vom unbefangenen Sprecher vielfach an „¹Landschaft“ angelehnt.

weder „sprachlich unzulänglich“ noch gar „grotesk“, und der Autor hat seine Auswahl sichtlich nicht nach seinem Argument, sondern nach seinem Sprachgefühl getroffen ⁹⁴).

Legt man diese Komposita (mit sprachüblichen Bildungen untermischt) Versuchspersonen vor, so werden die von W. GERLING beanstandeten durchweg als „nicht sehr geschmackvoll“ und „unmöglich“ bezeichnet ⁹⁵), einige (wie *Hotellandschaft*, *Hühnerfarmlandschaft*, *Viehwirtschaftslandschaft*, *Kokoslandschaft*) verursachten (entrüstete) Heiterkeitsausbrüche: Sie scheinen tatsächlich ‚grotesk‘ zu sein, und der ‚Witz‘ besteht offensichtlich im ‚grotesken‘ Zusammenstoß semantisch und/oder stilistisch schwerverträglicher Kompositionselemente ⁹⁶).

Die Interpretation

Einerseits ist die sprachgerechte Weise, Komposita zu produzieren, im großen und groben durch die Gruppen der sprachüblichen Bildungen vorgezeichnet — von bestimmten, kaum produktiven und oft der Mißdeutung ausgesetzten Gruppen abgesehen.

Sieht man von den Bezeichnungen für regional benannte Landschaftsarten und -gattungen ab (*Eifel-*, *Schwarzwaldlandschaft*), dann sind die umfangreichsten und produktivsten ‚Nischen‘ beim morphologischen Typ Bestimmungswort + „¹Landschaft“ dadurch gekennzeichnet, daß sie im Bestimmungswort (1.) Bestandteile des minimalen oder topischen gegenständlichen Requisites der ¹Landschaft (Gruppe 1—3 der Tabelle) enthalten, oder (2.) stimmunggebende, zeitlich variable Zustände und Ereignisse der Witterung und des Lichtes (Gruppe 4);

⁹⁴) Vgl. etwa auch A. RÜHL 1968, S. 29 (zuerst 1938): „solch sonderbare Gebilde wie Soziallandschaft, Bahnhoflandschaft, Hotellandschaft, Erholungslandschaft, Ausflugslandschaft, Hauslandschaft“ — der Eindruck der „Sonderbarkeit“ leitet sich offensichtlich auch hier vom Sprachgefühl des Autors her. Das Sprachgefühl des Landschaftsgeographen ist bezeichnenderweise viel toleranter als das der zitierten Gegner des Landschaftskonzeptes: C. TROLL z. B. billigt (1966, S. 23) neben gemeinsprachlich geläufigen Komposita wie *Moränen-*, *Dünen-*, *Heide-*, *Moor-*, *Aue-*, *Parklandschaft* auch Bildungen wie *Reisbau-*, *Einzelhof-*, *Gräber-* und *Kultlandschaft*, von denen W. GERLING die letzte ausdrücklich, die übrigen aber implizit als „sprachlich unzulänglich und geradezu grotesk“ bezeichnet.

⁹⁵) Gebilligt wurde nur *Strandlandschaft* (im übrigen seit dem frühen 19. Jahrhundert Name einer Untergattung der Landschaftsmalerei). Als „gerade noch“ oder „in Anführungsstrichen möglich“ oder „erträglich“ gelten *Hecken-*, *Baum-*, *Sandstein-*, *Erholungs-*, *Hopfenbau-* und *Kultlandschaft* — die beiden letztgenannten gelegentlich mit der sprechenden Begründung, daß Kult und Hopfenbau gegenüber Hühnerfarm, Viehwirtschaft, Bahnhof, Hotel usw. weniger „banal“ und „etwas Besseres“ seien.

⁹⁶) Hie und da gelang es den Befragten, die spontan abgelehnten Bildungen nachträglich auf eine charakteristische Weise zu assimilieren; man vgl. z. B. folgendes Protokoll einer Reaktion:

„Bahnhoflandschaft — haha — ich bitte Sie — unmöglich — ich höre nur Bahnhof. Aber, vielleicht — ich weiß wahrscheinlich, was gemeint ist: das kann ja auch ganz reizvoll sein, so ein Bild: viele Gleise, malerische Schienenstränge, die ins Ferne verlaufen — vielleicht noch leichter Nebel, rote Lampen, ein paar graue Gebäude, Menschen auf dem Bahnsteig, in Mänteln mit ihren Koffern, so etwas wird man wohl meinen, wenn man „Bahnhoflandschaft“ sagt.“

Hier ist ¹Landschaft metaphorähnlich eingesetzt und bezeichnet eine stimmungsvolle, aus künstlerischer Darstellung längst bekannte Situation, die außer den genannten (ästhetische Struktur, Stimmung, Poesie) zahlreiche weitere semantische Komponenten mit einer ‚richtigen‘ ¹Landschaft gemein hat.

schließlich zeichnet sich (3.) eine Gruppe von Ausdrücken ab, welche vor allem eine affektive Beziehung bezeichnen.

Zwar werden erst das Studium des ‚Requits‘ der ‚Landschaft‘ und das Studium des sogenannten semantischen Differentials hinreichend deutlich machen, daß und in welcher Weise neben der Sprachüblichkeit auch die semantische Korrektheit der Komposition und der Attribuierung in den Bedeutungskomponenten des Wortes „Landschaft“ begründet ist. Einige wesentliche Züge aber sind schon an dieser Stelle leicht abzusehen: daß z. B. die Komposition *Strandlandschaft* möglich ist⁹⁷⁾ und auch im Test nicht belegte Bildungen wie *Strom-, Wasser-, Polder-, Höhlen-, Sonnen-, Wolken-, Himmels-, ja Wind(sbraut)- und Seelenlandschaft* dem Sprachsystem (wenn auch in abgestufter Weise) adäquat sind und also Bildungen darstellen, die man teilweise unüblich oder ungewöhnlich, aber nicht ‚unmöglich‘ finden wird⁹⁸⁾.

Andererseits sind bestimmte Bahnen und Möglichkeiten der Komposition ausgeschlossen (wieder von bestimmten sprachüblich gewordenen und historisch-stilistisch zu erklärenden Einzelbildungen und Sondergruppen abgesehen, die normalsprachlich kaum produktiv sind).

Die neue Komposition darf z. B. nicht kontradiktorisch sein; d. h. keine Bedeutungskomponente des Bestimmungswortes darf in trivialer Weise den semantischen Komponenten des Grundwortes widersprechen — seien diese begrifflicher Art, Komponenten des ‚emotive meaning‘ oder der ‚Stilfärbung‘⁹⁹⁾. Keine Bedeutungskomponente des Bestimmungswortes darf also z. B. den (u. a. mittels des

⁹⁷⁾ Vgl.: „(...) wo er wilde Strand- und Dünenlandschaften malte“ (R. MÜTHER, 2. Bd., 1893, S. 251). In historischer Betrachtung ergibt sich übrigens, daß fast alle Komposita auf „Landschaft“ zuerst und viel häufiger auf die gemalte Landschaft oder doch in der Gemäldebeschreibung und Kunsttheorie angewendet wurden — selbst verhältnismäßig seltene Bildungen; vgl. etwa:

„Eine Morgenlandschaft (...) von Domenichino“ bzw. „eine Morgenlandschaft in dem heiteren und edlen Charakter einer antiken Idylle“; „Eine Felsenlandschaft von Salvator Rosa“ (G. F. WAAGEN, 1. T., 1837, S. 331; 2. T., S. 507); „eine vortreffliche große Eichenlandschaft“ (F. KUGLER 1854, zuerst 1848, S. 679); „Beifall fanden seine Kirchhofs- und Winterlandschaften“ (A. HAGEN 1. T., 1857, S. 81); „eine große, herrliche Küstenlandschaft (...) in der Galerie Colonna zu Rom“; „besonders ausgezeichnet eine Soldatenlandschaft im Louvre“; „eine öde Sandlandschaft (...) im Berliner Museum (...)“; „verschiedene Sturmlandschaften“ (F. KUGLER 1867, S. 47, 48, 181, 187); „Urwald- und Mondscheinlandschaften“; „Seine Eifellandschaft in der Berliner Nationalgalerie“ (R. MÜTHER, 2. Bd., 1893, S. 253, 257).

⁹⁸⁾ Vgl.: „(...) die neue Stromlandschaft sei schöner, als es die alte gewesen“ (A. SEIFERT 1966, S. 87); „Wasserschlösser liegen offen oder versteckt (...) inmitten einer schon wieder holländisch anmutenden Wasserlandschaft“ (V. STURM 1962, S. 167); „der (...) grauen Polderlandschaft auch in Belgien große Beliebtheit zu verschaffen wußte“ (F. v. REBER 3. Bd., 1884, S. 159); „die Paviane in ihrer Felsen- und Höhlenlandschaft“ (V. STURM 1959, S. 281); „orientalische Sonnenlandschaften“ (A. SPRINGER 1858, S. 174); „Auch Stifter kennt eine Art tragischer Wolkenlandschaft: jene Gewitterlandschaft (...)“ (F. MATZKE 1932, S. 45); „im Frühling und Herbst, wenn die Sonne schüchterner scheint und dadurch die irische Himmelslandschaft noch stärker akzentuiert“ (P. GERISCH o. J., S. 5; vgl. S. 2); „Wind-, Windsbrautlandschaft“ (d. h. eine Landschaft, „in der alles vom Winde gebogen und gejagt ist“; H. MARCUS 1912, S. 80); „die germanische und nordisch-indogermanische Seelenlandschaft“; „Geist und Ausdruck unserer Seelenlandschaft“ (H. F. WIEPKING-JÜRGENSMANN 1942, S. 16). In allen Belegen ist „Landschaft“ in nichtübertragenem (nichtmetaphorischem) Sinne verwendet.

⁹⁹⁾ Für eine Formalisierung dieses hier auf intuitiv zugängliche (und deshalb wenig präzise) Weise formulierten Kriteriums vgl. J. J. KATZ 1964, S. 519 ff.

semantischen Differentials' nachweisbaren) Konnotationen „ländlich“, „Natur“, „zweckfrei“, „unalltäglich“, „(organisch) gewachsen, nicht geplant“, „Kultur, nicht Zivilisation“, „mannigfaltig“, „Einheit(lichkeit)“ und „Schönheit“ widersprechen, noch auch das Mindestrequisit wesentlich unterbieten oder das ‚Ethos‘ des Wortes verletzen. Abweichende Bildungen müssen, um nicht bloß ‚unmöglich‘, ‚grotesk‘ oder ‚komisch‘ zu wirken, sondern eher (rhetorisch, poetisch) effektivvoll zu sein, durch stilistische Abweichungsregeln motiviert werden können.

Auf diese Weise sind z. B., wie der Test zeigt, *Hühnerfarm-*, *Bahnhofs-* und (*Vieh*)*Wirtschaftslandschaft* ausgeschlossen, und eben deshalb gibt es auch keine gemeinsprachlich produktive Gruppe, deren Bestimmungswörter (u. a.) den Zweck desjenigen ‚Gegenstandes‘ angeben, den das Grundwort „-*landschaft*“ bezeichnet: sehr im Gegensatz zu den Komposita auf *-gelände*, *-raum* und *-gend*¹⁰⁰. *Flirtlandschaft* hinwiederum (W. SCHOENICHEN 1939, S. 19) ist, wie z. B. C. TROLL bezeugt¹⁰¹), wegen der ‚niedrigen‘ Stilfärbung des Wortes *Flirt* ausgeschlossen (und nach Aussagen der Testpersonen „grotesk“, „geschmacklos“, „unmöglich“, „höchstens ironisch verwendbar“), nicht hingegen „Liebeslandschaft“ und „eine Landschaft der reinen Liebe“ (einige Belege: L. BINSWANGER 1942, S. 256; E. BLOCH 1949, S. 22; R. M. RILKE 1950, S. 66; B. BOLLIGER 1961, S. 85; O. F. BOLLNOW 1963, S. 265): zumindest nicht in der ‚gehobenen Sprache‘, in welcher „-*landschaft*“ am ehesten zuhause ist¹⁰²).

Wo Komposita dieser Art dennoch erscheinen, sind sie im allgemeinen dadurch motiviert, daß der Widerspruch zwischen Bestimmungs- und Grundwort eine Verschandlung der ‚Landschaft‘ bezeichnet: in diesem Sinne gebraucht eine populäre Literatur zu Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege z. B. das Wort „*Maschinenlandschaft*“¹⁰³), und diese gemeinsprachliche Verwendungsregel gilt zuweilen selbst in der geographischen Fachsprache¹⁰⁴).

¹⁰⁰) *Wohnlandschaft* wird von den Testpersonen durchweg als „(Landschaft mit) ins Grüne eingebettete(n) Wohnungen, Villen, Siedlungen usw.“ gedeutet — und nicht etwa als „Landschaft zum Wohnen“ (vgl. aber *Wohngebiet*, *Wohngelände*, *Wohnraum*), und wegen ihrer ‚zweckhaften‘ semantischen Nuance gilt (im Gegensatz zu *Erholungsgebiet*, *Erholungsgelände*) das Kompositum „*Erholungslandschaft*“ den meisten Testpersonen als „nicht besonders gut“ — obwohl „Erholung“ semantisch sehr eng an „-*landschaft*“ gebunden ist.

Das Sprachgefühl ist eher bereit, die semantischen Komponenten „ländlich“ und „nicht-industriell“ zu löschen, als diese offenbar dominante Bildungs- und Interpretationsregel, daß die Determinative zu „-*landschaft*“ keine Zweckbestimmung enthalten. Die zahlreichen Kompositionen bei W. SCHOENICHEN 1939, S. 18 f., die gerade entgegen dieser Regel gebildet sind (*Ernährungslandschaft*, *Bedarfslandschaft*, *Schutzlandschaft* usw.), werden von den Testpersonen einhellig abgelehnt, und unter anderem wohl auch aus diesem (innersprachlichen) Grund bezeichnet C. TROLL (1966, S. 23; zuerst 1950) sie als „unbrauchbar“.

¹⁰¹) „Der (...) Ausdruck „Flirtlandschaft“ vollends grenzt doch wohl an die Banalität“ (C. TROLL 1966, S. 23; zuerst 1950); vgl. im semantischen Differential (Abb. 8) das Paar „poetisch — banal“.

¹⁰²) Vgl. auch im semantischen Differential das Paar „Liebe — Haß“ (Abb. 8).

¹⁰³) Vgl. etwa: „Der echte verwurzelte Weingärtner von einst hat diese Kulturlandschaft mit der Hand geformt (...). Erst dem Großgrundbesitz blieb es vorbehalten, in den großen Weingütern diesen Ausdruck auszulöschen und den Charakter der *Maschinenlandschaft* (...) auch in den Weinberg hineinzutragen“ (H. SCHWENKEL 1938, S. 112; Sperrung wie im folgenden von mir); „Das Landschaftsbild gewinnt nicht, wenn die Grundstücke zu groß und zu geometrisch werden und dadurch die ‚*Maschinenlandschaft*‘ den Eindruck beherrscht“ (ebd., S. 107); „Kulturlandschaft setzt

Landwirtschafts- und selbst *Ackerbau*landschaft haben demgemäß einen zumindest leicht abwertenden Klang: „... eine typische Ackerbau-landschaft (...) baum- und fast strauchlos. Der typisch rationalisierte Ackerbauer ohne Überlieferung ist allem Wuchs feindlich, der über den reinen Zweck hinausgeht“ (E. PFEIFFER 1942, S. 35). Für A. SEIFERT gar ist dies überhaupt keine „Landschaft“ mehr: „Die leere Roggensteppe, die endlose Rübenwüste aber ist (...)

ein wirkliches Verhältnis des (bäuerlichen) Menschen zu seiner Umwelt voraus. (...) Kulturlandschaft (...) aber verlangt eine nachhaltig fruchtbare, eine mit Wäldern und Bäumen durchgrünte (...) Landschaft (...). Es darf (...) keine seelenlose Maschinenlandschaft entstehen“ (H. WEINZIERL 1966, S. 378 f.).

Die politischen Folgerungen aus diesen semantisch inspirierten (ästhetischen) Werturteilen hat wohl A. SEIFERT am eindeutigsten formuliert: „Notwendig ist es, gerade die Maschinenlandschaft des Ruhrgebietes so viel als nur möglich mit Baum und Busch zu durchsetzen, damit sie (...) wieder zu einer Heimat (...) werden kann“ (1941, S. 41); „Deutschland statt zu einer Maschinenlandschaft zu einer Heimat zu machen, in der die deutsche Jugend alles findet, was allein sie zu deutschen Menschen heranbildet (...), die unversieglige Quelle aller Kraft und Freude und Schönheit“ (S. 33) — denn: „in der Kultursteppe wächst die Landflucht, in der Maschinenlandschaft Auswanderung und Spartakismus“ (S. 13). Als Parallele aus der ersten Blütezeit der (Kultur)Landschaftskunde, deren Denkmuster oft stark von den sprachimmanenten Wertgebungen bestimmt waren:

„Eine offene Feldbau-landschaft ist durch die Bergbautätigkeit über ausgedehnte Flächen hin vollkommen zerstört worden. (...) An die Stelle der Ackerfläche, an die Stelle organischen Lebens ist eine leblose Maschinenlandschaft (...) getreten. So rasch diese technische Landschaft entstanden ist, so rasch kann sie auch vergehen, aber auch dann wird die vergewaltigte Natur noch lange die Spuren der Zerstörung bewahren.“ (N. CREUTZBURG 1930, S. 105, ähnlich 104)

¹⁰⁴⁾ Vgl. etwa: „Die Einbürgerung dieses Namens „Wirtschaftslandschaft“ wäre (...) deshalb zu begrüßen, weil es Landschaften gibt, die durch den Menschen weitgehend umgestaltet sind, aber doch nicht als Kulturlandschaften bezeichnet werden können. (...) Das sind die von Passarge (...) als Raublandschaften bezeichneten Landschaften. Mit dem Worte Kultur und Kulturlandschaft verbinden wir den Begriff der schöpferischen Neugestaltung (...). Der Begriff der Wirtschaftslandschaften würde die Raublandschaften mit umfassen können, während wir den Begriff der Kulturlandschaft denjenigen Landschaften vorbehalten müssen (...), in denen der Mensch (wie bei der Landbebauung) für die vernichteten Naturwerte durch Neubildungen höherer wirtschaftlicher Qualität wertvollen Ersatz schafft“ (K. BÜRGER 1935, S. 65); „Die Niederhöhe ist nahezu baumlose Kultursteppe (...). Ganz anders auf der Oberhöhe (...), Wald (...) ist (...) ein dem Ackerland gleichberechtigtes Stück der Landschaft geblieben (...). Nimmt man noch hinzu, daß Baum und Strauch (...) dort weiter das Daseinsrecht gewährt wird, so erklärt sich damit die viel größere Lebendigkeit des Landschaftsbildes. Dort oben ist Kulturlandschaft, unten ist nur noch Wirtschaftslandschaft. Wenn der Ausdruck gestattet ist, so möchte man sagen, die Landschaft sei dort verwirtschaftet“ (W. HOLLSTEIN 1939, S. 82 f.). Das Urteil ist rein ästhetisch und an den wertenden Komponenten der Bedeutung „Landschaft“ orientiert. Auch in H. HASSINGERS „Geographie des Menschen“ — und in der Folge vielfach — ist eine ähnliche, zumindest krypto-normative und letztlich ebenfalls primärsprachlich inspirierte Unterscheidung einer (höheren) Kulturlandschaft und einer weniger ‚umfassenden‘ und ‚ganzheitlichen‘ bloßen Wirtschaftslandschaft organisierendes Prinzip des gesamten anthropogeographischen Systems (vgl. vor allem S. 486 ff., 243 ff.; zur Kritik C. TROLL 1939, S. 212 f.).

Angesichts der Tatsache, daß *Wirtschaftslandschaft* und *Kulturlandschaft* in der geographischen Fachsprache als wertneutrale Synonyme gelten (zumindest, was die ‚Extension‘ angeht; vgl. etwa TH. KRAUS 1960, S. 70) ist es auffällig, daß man für den Zeitraum 1950–63 29 Dissertationen zählt, die *Kulturlandschaft* im Titel führen (davon zweimal *bäuerliche* und einmal *ländliche Kulturlandschaft*), aber nur 2 mit *Wirtschaftslandschaft* im Titel: es liegt nahe, hier eine Wirkung der gemeinsprachlichen Verschiedenheit in der ‚Intension‘ zu sehen.

nicht einmal Landschaft; es ist Arbeitsfeld schlechtweg, Rohstoff, Kolonialland, das zur Heimat deutscher Bauern erst wird, wenn Baum und Busch es aufgliedern (...)“ (1944, S. 56)¹⁰⁵). Wie man in entsprechenden Bildtests (mit Fotografien) leicht feststellen kann, widersprechen *Kultursteppen*, *Traktorensteppen*, *Zuckerrübensteppen* (A. SEIFERT) in der Tat den Anwendungsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“.

In der anspruchsvollen Literatur hingegen treten solche „unwahrscheinlichen“ Komposita (wie auch die entsprechenden Landschaftsschilderungen) als literatursprachliche „Differenzqualitäten“ ohne negative Wertung auf. Diese Abweichungen sind — wenn wir von eventuellen und zusätzlichen weltanschaulichen Motivierungen solcher unorthodoxen Wortkombinationen absehen — hier also motiviert durch die allgemeine literatursprachliche Tendenz zur unwahrscheinlichen und neuartigen Verteilung der Elemente, zu Anordnungen, die von der nicht-literarischen, nichtpoetischen Sprache (oder auch von einer älteren Literatursprache) abweichen und vor diesem Hintergrund goutiert werden müssen. (Vgl. dazu etwa V. ERLICH 1964, S. 261 ff.)

Der Verlauf (und die Etappen) dieser literarisch-semantischen Innovation wird hier ausgeklammert — so interessant auch ihre Beziehungen zur Geschichte der geographischen Landschaftskunde sind. Es sollen nur einige Punkte hervorgehoben werden, die Rückschlüsse auf die semantischen Komponenten des Wortes „*Landschaft*“ zulassen.

In dem angedeuteten Sinne rühmt etwa J. M. BAUER (1966, S. 51) an seiner „geliebten Landschaft“, „dieser Kleinausgabe von Ukraine“, „daß es nicht den geringsten Baumbestand darauf gibt“ und daß man „auf dieser blanken Ebene (...) auf kurzer Fahrstrecke hundert und mehr Mähdreschern bei der Arbeit zusehen kann“¹⁰⁶); in diesem Sinne preist K. KROLOW (1966, S. 49) die „Anmut“ einer „hochindustrialisierten Landschaft“, rühmt eine „Zivilisationslandschaft, Bürgerlandschaft“ als die Landschaft seines Herzens, und während sich A. SEIFERT (1962, S. 11) voll Abscheu von einer „Betonbrockenlandschaft“ abwendet, preist H. E. NOSSACK (1966, S. 60) eine „Großstadtlandschaft“ als „großartige“ „kubische Landschaft aus Hochhäusern“¹⁰⁷).

Schon 1932 hat E. JÜNGER „die Landschaft des Arbeiters“, der die Zukunft gehören soll, der Landschaft des Bürgers gegenübergestellt — dieser „musealen Landschaft“, in der „eine Erbauungsstimmung herrscht, die groteske Formen an-

¹⁰⁵) Vgl.: „Für uns Nicht-nur-Rechner ist die Maschinensteppe nicht Landschaft; ihr fehlt alles, was auch der Seele Nahrung geben könnte“ (1966, S. 76); vgl. dazu die Paare „beseelt — unbeseelt“ und „ideale Werte — Profit“ im ‚semantischen Differential‘ (Abb. 8).

Für einen (leicht) negativ wertenden Gebrauch von *Landwirtschafts-Landschaft* vgl.: „Die Landschaft um diese Dörfer herum hat anspruchslose Konturen, eine Landwirtschafts-Landschaft (...). Türkismühle (...), von hier an wird das Tal hübsch, die Hänge bewalden sich, rücken näher zusammen“ und schließlich „erlebt man dann stille, große Landschaft, in der man gern (...) verweilt“ (V. STURM 1962, S. 56).

¹⁰⁶) Die entscheidende ‚Differenzqualität‘ seines Landschaftserlebnisses nennt der Autor selbst: „jene Beglückung aus Sachlichkeit“. Die semantische Komponente „Beglückung“ ist erhalten, die semantische Komponente „Sachlichkeit“ kontradiktorisch zur normierten Bedeutung von „*Landschaft*“; vgl. die Paare „Glück — Unglück“ und „Sachlichkeit — Stimmung“ im ‚semantischen Differential‘ (Abb. 8).

¹⁰⁷) Verletzt wurden vor allem die Konnotationen „Kultur (nicht Zivilisation)“, „bäuerlich“, „ländlich“; vgl. das ‚semantische Differential‘ (Abb. 8).

genommen hat“ (Werke, 6, S. 217)¹⁰⁸), und wer Erlebnisse dieser Art „zum Mittelpunkt einer Arbeits- oder Kampflandschaft zu erheben sucht, macht sich lächerlich“ (S. 197). Die *neue Landschaft*, welche nicht nur die *museale Landschaft*, sondern auch die *Industrie- und Werkstättenlandschaft* ablösen soll, wird als *technische Landschaft*, als *Arbeits-, Plan- und Kampflandschaft* gerühmt.

„In dieser Landschaft, in der der einzelne nur sehr schwer zu entdecken ist, hat das Feuer alles ausgeglüht, was nicht gegenständlichen Charakter besitzt. (...) Jeder Versuch, sie noch mit einer individuellen, etwa romantisch oder idealistisch gefärbten Sphäre in Einklang zu bringen, mündet unmittelbar in das Sinnlose aus“ (S. 118).

„Die Landschaft wird konstruktiver und gefährlicher, kälter und glühender; es schwinden aus ihr die letzten Reste der Gemütlichkeit dahin“ (S. 182); „(...) wo ein neuer und andersartiger Wille seine Linien in die Landschaft einzuzeichnen beginnt. Ein höheres Maß an Kälte, an Mathematik, an Bestimmung ist hier nicht zu übersehen“ (S. 237).

Es ist leicht zu erkennen, daß hier einem ganzen Bündel fester semantischer Komponenten oder Konnotationen von „*Landschaft*“ widersprochen wird: Denn die ‚richtige Landschaft‘ — hier als die groteske, lächerliche ‚museale Landschaft‘ des ‚Bürgers‘ abgetan — ist, wie das semantische Differential zeigen wird, z. B. gerade organisch gewachsen (und nicht geplant), ist Erbauungs- und Erholungs- und nicht Arbeits-, Plan- und Kampflandschaft; ist gerade nicht gefährlich, sondern gibt Geborgenheit, ist eine vergleichsweise friedliche, eher sanfte und liebliche als kalte und harte Angelegenheit, ist eine Sache des Gemütes, des Idealismus und der individuell persönlichen Sphäre. Diese semantische Verschiebung, diese Veränderung der Anwendungs- und Kompositionsregeln des Wortes „*Landschaft*“ macht den ästhetischen Reiz der Jüngerschen Landschaftsvisionen aus, ein Reiz, der (wegen des oft genannten politischen Ästhetizismus dieses Autors) freilich schwer von ihrem weltanschaulichen Reiz zu trennen war¹⁰⁹).

8. „Industrie-“ und „Stadtlandschaft“

Test und Interview

Im vorangegangenen Kapitel wurde das Kompositionssystem von „*Landschaft*“ skizziert; neben den Bildungsregeln gaben auch die Abweichungsregeln wesentliche Hinweise auf semantische Komponenten des Wortes „*Landschaft*“. Wir kommen auf die beiden häufigsten der abweichenden Bildungen zurück: auf *Industrie-* und *Stadtlandschaft*.

Die im folgenden (9.) Kapitel ausgewerteten Tests werden zeigen, daß nichts die „*Landschaft*“ mehr stört und zerstört als Industrie, Technik und (moderne Groß)Stadt; im ‚semantischen Differential‘ werden wir unter anderem „ländlich“, „dörflich“, „natürlich“ („naturnah“) und „der technischen Zivilisation fern“ mit

¹⁰⁸ *Landschaft* schillert bei E. JÜNGER vielfach zwischen wörtlichem und metaphorischem Gebrauch (im Sinne einer ‚Welt‘); diese ‚schwebende‘ Verwendung ist ein wesentlicher Reiz des Wortes in der modernen Literatur von Rang (im Gegensatz zur wörtlichen und meist massiv-dinglichen Verwendung in der Trivalliteratur).

¹⁰⁹ Sehr ähnlich in P. FECHTERS Essays: „Abschied von der Landschaft“ und „Die private Landschaft“ in der „Deutschen Rundschau“ 1938, S. 192—97, 1938a, S. 25—29.

Erfolg als semantische Komponenten von „Landschaft“ testen. Auch vor diesem Hintergrund sind die (nicht ungebräuchlichen) Komposita *Industrie-* und *Stadtlandschaft* systemfremd.

Die gebräuchlichen Komposita eines Wortes sind in kommunikativem Sprachgebrauch z. T. ‚opak‘, d. h. es wird vom Sprecher normalerweise gar nicht wahrgenommen, daß und wie das Wort komponiert ist, und das semantische Verhältnis seiner Teile spielt keine Rolle mehr. Auch usuell gewordene Bildungen, die vom System abweichen, erscheinen in diesem Falle als ‚normal‘: eine Sprachnorm hat sich gegenüber dem Sprachsystem durchgesetzt¹¹⁰⁾.

So kann auch der Gebrauch von *Industrie-* und *Stadtlandschaft* für den Sprecher deshalb problemlos sein, weil die Komposition gar nicht mehr wahrgenommen wird. Das ist aber, wie wir sehen werden, keineswegs immer der Fall. In jedem Fall aber ist es in Test und Interview sehr leicht, die Aufmerksamkeit auf die Art der Komposition und den Widerspruch von Norm und System zu lenken. Die dadurch provozierten Motivationsversuche geben wesentliche Hinweise auf den Wortinhalt von „Landschaft“.

Wir haben bereits entsprechende spontane Äußerungen (aus schriftlichen Antworten wie aus den Protokollen von Interviews) zitiert — in Komposita dieser Art seien „zwei widersprüchliche Komponenten in einen Begriff zusammengefaßt, die Landschaft ist irgendwie pervertiert“, oder gar: „Industrielandschaft — das ist eine *contradictio in adjecto*. Das ist zu stark formuliert, aber es ist auf jeden Fall keine eigentliche Landschaft“ (Student, 28, Philos., Germ.)¹¹¹⁾.

Im Interview beschreiben die Befragten zunächst das minimale und ideale Requisit der (oder einer) „Landschaft“ und nennen dann — wiederum auf Anforderung des Interviewers — Komposita. Die Vokabeln *Industrie-* und *Stadtlandschaft*, die den Befragten entweder von selbst einfielen (was bei *Industrielandschaft* ziemlich häufig, bei *Stadtlandschaft* seltener ist) oder ihnen vom Interviewer suggeriert wurden, wurden auf Anhieb zur Gruppe *Wald-, Hügel-, Berglandschaft* gestellt, passen aber für das Gefühl der Befragten nun weder zur „Landschaft“, die sie eben beschrieben haben, noch zu den typischen Komposita, in denen sich die typische Ausstattung der „Landschaft“ (in den Bestimmungswörtern) wiederfindet. In fast allen Fällen bereiten die beiden Komposita einiges Unbehagen¹¹²⁾.

¹¹⁰⁾ Zum Terminus „opak“ (im Gegensatz zu „transparent“ oder „motiviert“) vgl. S. ULLMANN 1964a, S. 9; zu den Begriffen „System“ und „Norm“ vgl. E. COSERIU 1952; 1967a, S. 39.

¹¹¹⁾ Auf die Frage, welche Veränderungen in einer (richtigen) Landschaft so störend seien, daß man nicht mehr von einer „Landschaft“ sprechen könne, erhält man parallele Notizen, z. B.: „Völliges Aufgeben des Naturbildes (Industrielandschaft)“ (Student, 24, Germ., Geogr.); „Fabrik- oder Industriegegenden würde ich nicht als Landschaft bezeichnen“ (Student, 19, Germ., Rom.); „Fabriken etc. etc. verändern eine Landschaft zur ‚Industrielandschaft‘. Sie verliert aber da ihren Landschaftscharakter“ (Studentin, 20, Germ., Theol.) . . .“. Eben deshalb wird ja, wie schon zitiert, „ein Ruhrgebietsbewohner nicht von seiner „Heimatlandschaft“ sprechen“.

¹¹²⁾ Zu den Versuchen, dem Unbehagen zu entgehen, gehört die Interpretation von „Industrielandschaft“ als fachsprachlich: „Industrielandschaft, das ist wahrscheinlich so ein technischer Ausdruck“ (Student, 21, Biol.). Oder aber man stellt das Kompositum zu einer anderen Bedeutung von *Landschaft* (hier und in vielen Fällen spiegeln die Protokolle eine gewisse Ratlosigkeit):

„Industrielandschaft? — Wie sagten Sie eben? Stadtlandschaft — Da hat Landschaft wohl einen anderen Sinn — im Sinne von Gegend. Industriegegend — so wie man

Unter den zahlreichen Reaktionen auf „*Industriellandschaft*“ lassen sich zwei Gruppen erkennen. Ein Teil der Befragten akzeptiert — trotz des Wortes — eine „*Industriellandschaft*“ (und ähnlich eine „*Stadtlandschaft*“) nicht mehr als eine „*Landschaft*“ (jedenfalls nicht als eine „*eigentliche Landschaft*“ oder nur als „*Landschaft* in Anführungszeichen“).

Das Bonmot eines Studenten faßt diese Äußerungen gut zusammen: „Eine Industriellandschaft ist eine Landschaft, wenn die Industrie die Landschaft nicht stört“ (25, Jur.). Das heißt: eine „*Industriellandschaft*“ erfüllt nur dann die Gebrauchsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“, wenn die Industrie die Gebrauchsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“ nicht verletzt. Die Bemühungen des Landschaftsschutzes, der Landschaftspflege und der Landschaftsgestaltung, Industrie und Technik hinter Grün und in der *Landschaft* zu verstecken, kann man auffassen als das Bemühen, die Anwendungsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“ möglichst in jedem Falle zu sichern (was in objektsprachlicher Form „die [Harmonie der] Landschaft schützen“ oder „bewahren“ genannt wird): in der Überzeugung, daß mit dieser Möglichkeit, das Wort sehr häufig anzuwenden, wesentliche Werte unserer Kultur gesichert seien, die mit der Unmöglichkeit der Verwendung dieses Wortes verloren gingen¹¹³).

Eine andere Gruppe der Befragten konzediert (oft erst nach einigem Zögern und schrittweise), daß unter Umständen auch eine „*Industriellandschaft*“ oder eine „*Stadtlandschaft*“ eine „*Landschaft*“ sein könne — oder, wenn wir es in angemessener Weise metasprachlich formulieren: daß auch vor einer *Gegend*, in der die Industrie das Bild beherrsche, unter Umständen die Gebrauchsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“ erfüllt sein können. „*Neulich*“, heißt es in einem Protokoll, das hier als Paradigma gelten kann, „ich weiß nicht mehr wer, hat jemand bezweifelt, ob eine Industriellandschaft eine Landschaft sei. Das sieht aber doch toll aus morgens, so eine leuchtende Hütte an einem Fluß — das kann landschaftlich sehr reizvoll sein“ (Jurist, 32)¹¹⁴).

Industriegebiet sagt — Es ist weniger das Emotionelle dabei, bei „*Industriellandschaft*“ — obwohl auch das nicht ganz stimmt — Ich weiß nicht“ (Studentin, 24, Psychol.).

¹¹³) Vgl. etwa: „Oft ist die Industrie gerade in die schönsten Landschaften gelegt worden und zerstört alle Harmonie“, d. h. den unmittelbaren Eindruck der ästhetischen ‚Harmonie‘ als eine wesentliche Verwendungsbedingung des Wortes „*Landschaft*“. „Bei allen derartigen Anlagen sollten Bäume (...) um die Industrieanlagen herum gepflanzt werden. Selbst im Innern der Werksanlagen sollten noch möglichst parkartige Gärten und Rasenflächen geschaffen werden, um ein einheitliches Ganzes zu gestalten. Die Arten der Bäume müssen der umgebenden Landschaft angepaßt sein. Hecken sollten (...) die ruhigen Bereiche (...) von den Lärmzonen und Durchgangszonen trennen. Gerade ruhige Zonen (...) sollten entstehen. Baumgruppen sollten den ganzen Industriekomplex durchsetzen und in die Landschaft überführen“ (zit. n. A. SIEBERT 1958, S. 49, „Industrie in der Landschaft“); „Als Selbstverständlichkeit ist zu erwarten, daß die Fabriken durch eine gute (...) Grüngestaltung zu einem echten Glied der Landschaft werden. Pflanzungen sind (...) die wirksamste und zugleich billigste Möglichkeit, diese in die Landschaft einzufügen“ (Naturpark Ebbegebirge, Erläuterungsbericht, Masch., 1962, S. 35).

¹¹⁴) Vgl.: „Überhaupt ist das Phänomen Landschaft mehr ästhetisch zu betrachten. Auch die Industriellandschaft hat ihre Reize“ (Student, 22, Biol., Chemie). Einer Studentin, die (auf die Frage, was ihr zu „Landschaft“ alles einfiel) zunächst „Berg und Tal, Wiese und Bach, Wasser, Quelle, Nymphe, Sonnenuntergang, Jahreszeiten, Märchen“ assoziiert hatte, kam diese Erkenntnis en parlant:

„was nicht gemeint ist: Städte natürlich, vor allem große Städte, und Industrie — aber warum soll das nicht gehen — Industrie z. B. in einem Foto von Steiner — im

Diese besonderen Umstände, unter denen eine Industrielandschaft eine Landschaft ist, sind wiederum von den semantischen Komponenten des Wortinhaltes „Landschaft“ bestimmt. Eine Industrielandschaft ist nach der Meinung der Befragten dann eine Landschaft, wenn sie ein ästhetisch ansprechendes, eindrucksvolles und charaktervolles, nicht unbedingt schönes oder gar liebliches, aber doch maleschisches Bild bestimmter (landschaftlicher) Perspektive und Größenordnung — also doch „irgendwie“ eine „Landschaft“ darstellt. Die Bildhaftigkeit und Bildfähigkeit zusammen mit der analogen Einstellung des Auges und der analogen Dimension des Wahrnehmungsbildes sind es vor allem, was „Industrie-“ und „Stadtlandschaft“ mit den „richtigen“ „Landschaften“ verbindet.

Durch die Determinative „Stadt-“ und „Industrie-“ wurden zur Bedeutung von „Landschaft“ bestimmte semantische Komponenten hinzugefügt und andere gelöscht. Für einen Teil der Befragten sind aber auch dann noch die Anwendungsbedingungen des Wortes „Landschaft“ erfüllt: vor allem dann, wenn die gelöschten Komponenten durch besonders charakteristische Ausprägung anderer Bedeutungskomponenten dieses Wortes kompensiert werden.

Zwischen einer ‚Bedeutungserweiterung‘ dieser Art (durch Löschen und Hinzufügen semantischer Komponenten) und metaphorischem Wortgebrauch im engeren Sinne gibt es natürlich alle Übergänge; fast als Metapher wird „Industrielandschaft“ z. B. in folgender schriftlichen Notiz gebraucht:

„Man spricht auch mäßig häufig von „Industrielandschaft“, z. B. die „Industrielandschaft des Ruhrgebietes“. Hier als Bezeichnung für den „Wald“ der Fördertürme, Schornsteine, Hochhäuser usw.“ (Student, 23; Germ., Rom.)

Die Frage, wie das Überschreiten des semantischen Systems — in unserem Falle durch Bildungen von der Art „Industrie-“ und „Stadtlandschaft“ — zustandekommen ist, führt in historische Fragen hinein, die hier ausgeklammert werden. Das Vorkommen der beiden Komposita belegt jedenfalls die Existenz einer „plurality of the ‚synchronies‘“, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in jeder zeitlichen Ebene einer natürlichen Sprache: „A historical language is never one single „linguistic system“, but a „diasystem“: an ‚ensemble‘ of „linguistic systems“

Sinne des Expressiven — und Städte, eine große Stadt wie London zum Beispiel, z. B. über einen Fluß, von einem Turm aus — natürlich geht das, man geniert sich, daß man es nicht gleich gesagt hat — Es gehört eigentlich alles zur Landschaft, man kann eigentlich gar nichts ausschließen“ (23, Psychol., Kunstgesch.).

Sie „geniert“ sich, ihren besseren und moderneren Geschmack so lange verleugnet zu haben. Häufiger als entschiedene Stellungnahme ist auch in dieser Gruppe eine bloß teil- und schrittweise Zustimmung; vgl. etwa:

„Industrielandschaft? nein . . . ja doch — ich hab ja schon solche Bilder gesehen, z. B. eine Mulde mit einer Fabrik darin — das wäre schon eine Landschaft, ja, wenn abends die Hochöfen (!) leuchten und so, aber das ist eher ein Motiv, nein, Landschaft kann man das eigentlich nicht nennen. Überhaupt ist das nicht mein Geschmack, dazu bin ich wahrscheinlich zu romantisch veranlagt. Für einen romantisch veranlagten Menschen gibt es keine Industrielandschaft. [Und Stadtlandschaft?] Da stell ich mir nur ein Häusermeer vor, große und kleine, wo man zahlreiche Motive zum Malen finden kann, mit Anlagen und Springbrunnen, das kann sogar eine schöne Landschaft sein. [Und wenn kein Grün und keine Brunnen vorhanden sind, nur das pure Häusermeer?] Dann kann es auch eine Landschaft sein — weil verschiedene Farben drin sind, weil man es malen kann, die verschiedenen Häuserflächen, die Dächer, die Straßenfluchten und vielleicht einen großen Platz, und der Himmel“ (Lehrerin, 38).

between which there is at every stage co-existence and interference“ (E. COSERTU 1967a, S. 29, 33).

Aber auch ohne eine historische Erörterung ist es klar, daß diese Fähigkeit, bestimmte Phänomene (z. B. Industrie und Großstadt), die nicht allen oder sogar nur wenigen Verwendungsregeln des Wortes „¹Landschaft“ genügen, doch mit landschaftlichem Blick und als „¹Landschaft“ zu sehen, eine Erziehungsleistung von Kunst und Literatur gewesen ist: So wie es schon einer Erziehung des Sehens durch Kunst und Literatur zu danken war, daß überhaupt bestimmte Phänomene oder Wahrnehmungsfelder als „Landschaften“ aufgefaßt wurden. Auch dieser ältere Vorgang, der im wesentlichen ins 18. Jahrhundert fällt, hatte seine genaue sprachliche Entsprechung in bestimmten semantischen Verschiebungen.

Literarische Parallelen

Die Zitate aus den Fragebogen und Interviews haben ihre Parallelen in der Literatur, von denen einige angeführt seien.

„Ich war damals viel unterwegs mit dem Wagen, und als ich auf Neu-Spuhl zufuhr, kam mir noch deutlicher als anderswo ins Bewußtsein, wie sich die Landschaft änderte, besser gesagt, das Terrain. Lauter Häuser, kaum noch Luft dazwischen, Häuser wie ein Ausschlag, der um sich greift (...) nichts als Fahrbahnen, Kanalisation und Gittermasten“ (G. GAISER 1961, S. 29).

Bei „lauter Häusern“, „Fahrbahnen, Kanalisation und Gittermasten“ sind für den Erzähler auch in zeitgenössischer Prosa die Anwendungsbedingungen von „¹Landschaft“ ‚eigentlich‘ nicht mehr gegeben — trotz der Komposita „Stadt-“ und „Industrielandchaft“. Demgemäß werden diese beiden Komposita zuweilen im Sinne der genannten Abweichungsregel gebraucht, daß Bestimmungswörter zu „¹Landschaft“, die einer semantischen Komponente von „¹Landschaft“ widersprechen, eine *v e r s c h a n d e l t e* Landschaft anzeigen¹¹⁵⁾, eine Landschaft, die sozusagen ‚ihr eigentliches Wesen‘ verloren hat¹¹⁶⁾.

Andererseits aber gibt es die Möglichkeit, auch die „*Stadtlandschaft*“ als eine „¹Landschaft“ zu sehen und zu würdigen. Denn: „Auch die Stadt ist eine Landschaft und hat ihre malerischen Schönheiten. Berge, Gewässer und Bäume sind im Stadtbild landschaftliche Elemente. Aber auch wo sie fehlen, bewirken Licht und Luft künstlerische Eindrücke, malerische Stimmungen (. . .)“ (E. GRADMANN 1910, S. 150).

Daß die Stadt eine Landschaft sein kann, verdankt sie also denjenigen Aspekten und Bestandteilen, die vor allem die ‚richtige‘ Landschaft auszeichnen: Berge, Gewässer und Bäume als die wesentlichsten Bestandteile des Requisites einer „¹Landschaft“, malerische Schönheit, künstlerische Eindrücke, atmosphärische Stimmungen. Als Exempel erscheint das typische, malerisch-poetische Bild ‚Fabrik bei Nacht‘, das auch die befragten Personen immer wieder produzierten:

¹¹⁵⁾ Vgl. z. B. E. MÄDING 1942, S. 65, S. 114 u. ä., wo *Stadt-* und *Industrielandchaft* analog zu *Zivilisations-, Traktoren-, Maschinenlandschaft* (also mit pejorativer Nuance) gebraucht werden.

¹¹⁶⁾ Vgl. z. B.: „die Fabrikschlote und die Mietskasernen und Massensiedlungen, die der Landschaft den Stempel der Wesenlosigkeit aufdrücken können.“ (F. ROEDEMEYER 1934, S. 34)

„Auch die Welt des Großgewerbes hat ihre Poesie (...) schön ist das Bild eines großen Werkes, wenn seine Massen mit den hohen Schloten dunkel vor dem Abendhimmel stehen oder seine Essen durch die Nacht leuchten wie Höllenflammen, seine elektrischen Lichter wie eine Festbeleuchtung“ (E. GRADMANN 1910, S. 150 f.).

— das Urbild einer malerischen „Industrielandschaft“, die unter anderem auch im poetischen Charakter mit der ‚richtigen‘ „Landschaft“ übereinstimmt.

Die Fähigkeit, in der Stadt eine „Landschaft“ zu sehen, ist in der Literatur weitverbreitet: „Paris ist nicht nur (!) eine Stadt, es ist auch eine Landschaft aus Wasser, Bäumen, Rasen, und sie hat ihren eigenen Himmel, dessen zart abgetönte Farben mit den blassen grauen und gelblichen Tönen zusammenstimmen“¹¹⁷). Paris ist auch eine Landschaft, weil das klassische Mindestrequisit einer „Landschaft“ vorhanden ist (Wasser, Bäume, Rasen, Himmel; die Häuser nur als Farbharmonien mit dem Himmel), und weil das Ganze zu einem „zart abgetönten“ Bild „zusammenstimmt“. Zuweilen genügen noch weniger semantische Komponenten von „Landschaft“, damit dies „den Städten einen Schein von Landschaft gibt“ (R. M. RILKE, Sämtl. Werke 5, S. 15; zuerst 1903):

„In Antonio Canales (...) Stadtbildern webt zuweilen ein so feines Leben, das Wasser ist so klar, die Luft so durchsichtig, daß sie, auch wenn sie nur Gebäude und Straßen darstellen, doch den Eindruck groß und malerisch aufgefaßter Landschaften machen“ (R. MÜTHER 1. Bd. 1893, S. 98)¹¹⁸).

Im übrigen gibt es alle Übergänge von einer „Stadtlandschaft“, die noch ganz „Landschaft“ ist, zu einer „Stadtlandschaft“, die sich bereits völlig von ihrer Herkunft entfernt hat, und dem synchronen Nebeneinander entspricht eine diachrone Folge. „Mitten im Treiben einer großen Stadt wird man keinen landschaftlichen Naturgenuß suchen. Die großen (...) Gebäude, die langen Straßen wird man nicht zur Landschaft rechnen“, und „Daß man inmitten einer großen Stadt einen Vorwurf für das herrlichste Landschaftsgemälde findet, dürfte ein seltenerer Fall sein“ (E. HALLIER 1890, S. 381). Denn die Anwendungsbedingungen des Wortes „Landschaft“ sind (noch) strikt an derjenigen Tradition orientiert, an der sie letztlich gelernt wurden:

„Wer sich von seiner [dieses Falles] Möglichkeit überzeugen will, der trete in München auf die Maximiliansbrücke und schaue isaraufwärts. Er hat einen Claude Lorrain vor sich, wie er ihn nur wünschen kann: Im Vordergrund der belebte Fluß, zu beiden Seiten sanft ansteigende Ufer mit Bäumen und silberglänzendem, grauem Weidengebüsch, dahinter einzelne Gebäude, alles höchst malerisch gruppiert, im Hintergrund die beiden Brücken und eine duftige Ferne. Hier, mitten im Gewühl der Brückenpassanten, ergreift den Beschauer die Empfindung der Sehnsucht im höchsten Grade. Besonders schön und wirkungsvoll ist dieses Gemälde abends beim Sonnenuntergang“¹¹⁹).

¹¹⁷ E. R. CURTIUS, Frankreich, S. 152; zit. nach L. SPITZER 1944/45, S. 413.

¹¹⁸ Was selbst dem Bild einer Großstadt wie New York „Großartigkeit“ und „Harmonie“ gibt und es zu einer „Stadtlandschaft“ macht, ist gerade, daß „die Landschaft“ noch nicht „ganz ausgelöscht ist“ — in der „Silhouette von Manhattan (...)“ bleibt doch die schön geschwungene Linie der Hudsonbucht, die Weitläufigkeit des East River, die Felseninsel, der Rhythmus von Ebbe und Flut mit Himmel und Wetter“ (A. SIEBERT 1958, S. 4). Zuweilen genügen etwas Grün und Bäume:

„Aber die Landschaft greift in die Stadt über (...). Selbst an der Hauptstraße (...) kann der Flanierende behaglich unter Bäumen verweilen. Trotz des nicht abreißen Verkehrs befinden wir uns nicht in einer City, sondern in einer Stadtlandschaft.“ (R. GERLACH in: G. BIRKENFELD, Hg., 1959, S. 165)

¹¹⁹ Für ‚Sehnsucht‘ als Konnotation von „Landschaft“ vgl. das semantische Diffe-

„So können auch Städtebilder malerisch und selbst landschaftlich wirken“, zitiert M. HAUSHOFER 1903 (S. 102): Malerisch etwa, „sobald nicht regelmäßige und gleichförmige Eindrücke vorherrschen“ und „wenn sie eine Mannigfaltigkeit und Ungleichheit der Bauformen aufweisen“ — oder auch „bei Nacht und Nebel“. Diese Bedingungen, die eine „Stadtszenerie“ malerisch machen, erfüllen aber noch nicht die Gebrauchsbedingungen des Wortes „Landschaft“ (oder „landschaftlich“):

„Zur landschaftlichen Wirkung eines Städtebildes gehört noch mehr: ein Hereindringen landschaftlicher Elemente, des Wassers und der Bäume in die Häuserzeilen. Mit Hilfe dieser Elemente aber können sich in allen Städten, selbst in den gemüthlosesten Fabrikstädten, einzelne oder selbst eine Reihe von landschaftlichen Eindrücken bieten. Sie sieht man an der Themse in London wie an der Seine zu Paris, an den Berliner Spree-Ufern wie an den Ringstraßen Wiens“ (S. 102 f.)¹²⁰⁾.

Nahe am anderen Ende der ‚semantischen Catena‘ steht eine Landschaft von H. E. NOSSACK: „Die Dächer von Frankfurt“.

„(..) meine Landschaft (..) sieht so aus: Wenn ich aus dem Fenster (..) schaue, ist das Bild rechts von einem Hochhaus abgeschlossen (..). Dann gleitet der Blick an der Kuppel der Börse vorbei über die Dächer und Schornsteine Frankfurts (..). Mehr nach links (..) die Ruine des Frankfurter Opernhauses (..) und daneben ragt der Komplex der Zürich-Hochhäuser auf. Welch ein Kontrast! Doch nicht genug damit: zwischen beiden Bauwerken ist eine Lücke, in der bei klarem Wetter der Feldberg zu sehen ist“ (H. E. NOSSACK 1966, S. 60).

Dazu der „noch großartigere Blick aus den Südfenstern: Eine kubische Landschaft aus Hochhäusern (..). Ah, welche Ruhe strahlt sie aus! Großartig ist das richtige Prädikat (..)“.

rential im zweiten Teil dieser Arbeit sowie G. HARD 1969a. Das Requisit der „idealen Landschaft“ der Literatur (samt den Beziehungen zur bildenden Kunst) ist beschrieben bei E. W. MANWARING 1965 (zusammenfassend z. B. S. 95); vgl. dazu auch G. HARD 1965, S. 30 ff. Die kunsttheoretische und literarische Tradition der „dämmernden“ und „duftigen Ferne“, des „fernen Dunstes“ ist skizziert bei G. HARD 1969b.

¹²⁰⁾ Der weitere Text zeigt, daß das Grundgerüst auch dieser „Stadtlandschaften“ bei aller Veränderung doch noch an der Tradition der ‚idealen Landschaft‘ orientiert ist: „Die schönsten (landschaftlichen) Städtebilder in den Großstädten erschließen sich stets an den Flußufern. Da eröffnen sich, stromauf oder stromabwärts, Ausblicke, deren fernere Schattenrisse in Dunst und Qualm verdämmern; da zeigt sich mitunter der Aufbau höherer Stadtteile; da mischen sich mit den Häuserfronten auch Baumreihen, die verschiedenen Bauformen der Brücken (..), die Masten der auf den Flüssen liegenden Schiffe (..). Und selbst die trüben Fluten der städtischen Flüsse spiegeln diese Bilder noch und lassen blitzende Lichtstreifen zwischen den Steinmassen erglänzen. Wenn dann im Frühlicht oder im Abendscheine die gelben, roten und blaugrünen Töne des Athens von gerade aufsteigenden oder schräg hinqualmenden Rauchsäulen durchzogen werden, können sich selbst mitten in der Großstadt Bilder von packendem landschaftlichem Reize gestalten“ (S. 103).

— Bilder, denen trotz ihrer Übertragung in die Großstadt noch immer die Claudesche Landschaft unterliegt, vor allem die Hafenbilder dieses Malers, wie sie seit dem späten 18. Jahrhundert in der Literatur vielfach beschrieben und gerühmt wurden — z. B.: „Sonnenaufgang von Claude, ein Stück See mit prächtigem Baumschlag, Schloßern an beiden Ufern“, „der Wellenschlag strahlt und glänzt“, „Widerschein vom Schloß im Wasser. Die Ferne geht entsetzlich weit und verliert sich, Schiffe“; dazu die obligaten „Brücken“, die „dämmernde“, „dunstige Ferne“ und die „herrliche Luft“, dazu auch der aufsteigende Rauch, der (in der Nachfolge von Vergils erster Ekloge, V. 82) im 18. Jahrhundert ebenfalls stereotypes Zubehör des landschaftlichen Idylls ist. (Die Zitate aus einer Gemäldebeschreibung bei W. HEINSE, Werke, Hg. C. SCHÜDDERKOPF, Bd. 8, 1, S. 367, vgl. auch S. 372; zuerst 1780—83)

Diese „Großstadtlandschaft“ (S. 60) hat außer der Perspektive und Dimension des Bildes¹²¹⁾ nur mehr wenige semantische Komponenten mit der „Landschaft“ im traditionellen Sinne gemein: z. B. Bildhaftigkeit, ästhetisch gegliederte Komposition, Ruhe und den Zug ins ‚Großartige‘ — sowie (als Restbestand des idealen Landschaftsschemas) den gerahmten Blick auf das Gebirge oder den Berg in der Ferne. Diese „Großstadtlandschaft“ umfaßt überdies einiges, was den Gebrauch des Wortes „Landschaft“ normalerweise ausschließt — nämlich Großstadt und Hochhäuser.

„Nun wird man einwenden“, kommentiert der Autor selbst, „das sei gar keine Landschaft. Da möchte ich energisch widersprechen (...). Alles andere ist Ferienkulisse, die wir so sehen, wie es die Reiseprosperkte, Kulturfilme und vor allem die Linse unseres Photoapparates wollen: Denn eine Landschaft hat photogen zu sein, das verlangt das Sozialprestige.“ Die „Großstadtlandschaft“ des Autors ist also das ‚ehrlichere‘ (‚modernere‘) Gegenbild zur Heimatlandschaft der „Schulbücher“ und zur „Ferienkulisse“ der „Reiseprosperkte“, „Kulturfilme“ und Fotoamateure; aber wie diese „Großstadtlandschaft“ wesentliche Züge der „Landschaft“ übernommen hat, so wird auch das neue „Landschaftserlebnis“ in alter Weise beschrieben: „daß man sich (...) eins fühlt“ mit der Landschaft (S. 60)¹²²⁾.

Im allgemeinen ist *Stadtlandschaft* aber noch heute mehr im Sinne des ersten und zweiten als des jüngeren Beispiels gemeint. A. MÜLLER spricht in seinen „Studien zur deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts und der Romantik“ mit dem Titel „Landschaftserlebnis und Landschaftsbild“ von GOETHE'S Heidelberg-Bild aus der Schweizerreise von 1797 als „einer Beschreibung, die Goethe (...) der *Stadtlandschaft* von Heidelberg gewidmet hat“ (1955, S. 113; Sperrung von mir). Was der moderne Autor eine *Stadtlandschaft* nennt, ist bei GOETHE eine ‚ideale Landschaft‘ reinsten Wassers, in der eine ‚malerische‘ Stadt liegt — jener gerahmte Ebenenblick, in dem auch die idealisierende Vedute Heidelberg hundertfach festhielt: der Blick von der halben Höhe über den Neckar und vor allem „die herrliche fruchtbare Plaine bis gegen den Rhein und dann die über-rheinischen blauen Gebirge“, „die lichtblauen Gebirge jenseits des Rheins in der Ferne“; zu diesem klassischen Schema das klassische Requisit: der „bewachsene Fels“, „die schöne Brücke“ in ihrer „edlen Würde“ und „das alte verfallne Schloß mit seinen großen und ernsten Halbruinen“ (26. Aug. 1797)¹²³⁾.

Diese ideale Landschaft der europäischen Malerei ist auch für den modernen Literaturhistoriker, der sie Heidelbergs wegen eine *Stadtlandschaft* nennt, ein in hohem Grade werthaltiges Bild: „Goethe hatte die Stadtlandschaft das Ergebnis einer idealen Ausgeglichenheit zwischen Natur und Kunst, zwischen Vegetation und Baukörper, zwischen Land- und Flußbezirk und damit zwischen Ruhen und Strömen, den Anblick beherrschter Maße, klassischer Vollkommen-

¹²¹⁾ Im Rahmen- und Fensterblick dieser Art wurden ‚landschaftlicher Blick und ‚Landschaftsgenuß im späten 18. Jahrhundert ‚eingeübt‘; vgl. dazu etwa A. LANGEN 1965.

¹²²⁾ Über die Wurzeln und die Tradition dieses „Landschaftserlebnisses“ vgl. A. LANGEN 1949; einige Belege aus der geographischen Literatur bei G. HARD 1964b, S. 32 ff.

¹²³⁾ Goethes eigene Quellenangabe gleich zu Anfang ist eindeutig und vielzitiert. „Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung hat, man darf sagen, etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist und wenn man weiß, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben.“

heit geboten“ (S. 162): Die ästhetische Ausgewogenheit der idealen Landschaft des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts und ihr ‚Zusammenklang‘ von Natur und Menschenwerk vererben sich so auf die ideale Stadtlandschaft des zwanzigsten: Der Begriff ‚Stadtlandschaft‘ „wird heute (in der städtebaulichen Literatur) meist im Sinne der in die Landschaft eingebetteten, mit ihr eng verknüpften, ja auf sie bezogenen Stadt verstanden, die gleichsam mit der umgebenden Landschaft ein *gestalthaftes Ganzes* bildet — ein *Ganzes*, das gleichwohl in sich stark differenziert ist. Der Begriff ist also eher *normativ* gemeint (...)“ (G. ALBERS 1966, S. 106; Sperrung von mir)¹²⁴).

„Die Landschaft muß in der Stadt so weit wie möglich erhalten und wirksam bleiben oder auch in die Stadt zurückgebracht werden. So sollten in der Stadt Waldstücke, Baum- und Strauchgruppen, Wiesenflächen, Alleen, Gewässer, Gärten, Parks in sinnvoller Verteilung die Stadt durchsetzen“ (A. SIEBERT 1958, S. 1): So wird semantisch und realiter in genauer Parallelität eine „Stadt“ zu einer „Stadtlandschaft“. Man kann diesen Vorgang im Bildtest beliebig wiederholen: bei einem gewissen Anteil an „Landschaftselementen“ (die sich z. T. gegenseitig vertreten können) und ästhetischer Gesamtwirkung ist die Mehrzahl der Versuchspersonen bereit, das Wort „Stadtlandschaft“ auf ein „Stadtbild“ anzuwenden.

Zudem besitzt „Landschaft“ (wie schon das semantische Differential zeigt) einen stärkeren positiven ‚evaluative factor‘ als „Großstadt“ und „Stadt“, ist also etwas ‚Wertvolleres‘, und wir können demgemäß die Bemühungen der Landschaftsgestaltung, aus „Städten“ „Stadtlandschaften“ zu machen, interpretieren als den praktisch-politischen Nachvollzug eines semantischen „pattern“. Das Beispiel belegt die bekannte Tatsache, daß in die Bedeutung eines Wortes unter Umständen der ethische Imperativ, das politische Ziel und die praktischen Verhaltensregeln schon ‚eingebaut‘ sind; es belegt ferner eine typische, wenn nicht die Denkfigur der Literatur der Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung (und nicht nur der älteren): Die Tendenz, aus den semantischen Merkmalen und Werten des Wortes „Landschaft“ ethische und politische Folgerungen zu ziehen.

9. Das ‚Requisit‘ der Landschaft

Vorbemerkungen

„Requisit“ nennen wir im folgenden das, was J. SCHMITHÜSEN und ähnlich andere Autoren als diejenige „Assoziation gegenständlicher Bestandteile“ bezeichnen, aus denen „eine Landschaft substantiell“ bestehe (1964, S. 13) und die der Autor dann wie folgt aufzählt:

„Berge, Täler, Flüsse, Quellen, Auenwälder, Straßen, Bauernhöfe, Städte, Steinbrüche, Flugplätze usw. Auch zeitweilige Erscheinungen sind dabei zu nennen wie Hagel, Sonnenschein, Hitze, Dürre, Überschwemmung, Baumblüte, herbstlicher Laubfall, Feldbestellung, Weinlese, Jahrmärkte usw.“

¹²⁴) Diese Norm für das Handeln wird zugleich in die Vergangenheit zurückprojiziert: „Die alte Stadt hatte ihre Stadtlandschaft, die kein Fremdkörper innerhalb der die Stadt umgebenden bäuerlichen Großlandschaft war“ (H. F. WIEPKING-JÜRGENSMANN 1942, S. 30).

„Requisit“ wird im folgenden also verstanden als eine geordnete oder ungeordnete Aufzählung dieser Art. Die Teile („Objekte“) dieser Aufzählung werden aber nun nicht als Aussagen über „Gegenstände“ und „Substanzen“, sondern als Aussagen über Gebrauchsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“ aufgefaßt. Diese metasprachliche Interpretation von Aussagen, welche von den Verfassern (auch z. B. im Test) wenigstens zum Teil objektsprachlich gemeint sind, spielt in der semantischen Methode eine große Rolle, die im folgenden wenigstens angedeutet sei.

E. LEISI hat (1952, S. 13 ff.; 2. Aufl. 1961, S. 13 ff. und 110 ff.) das Wort als Analogon des ‚Brauches‘ beschrieben und den Wortinhalt als den typischen Komplex der Gebrauchsbedingungen dieses Wortes definiert. Diesen Komplex von Gebrauchsbedingungen wiederum faßt der Autor z. T. sehr eng: der Wortinhalt ist der Komplex derjenigen physischen Objekte (sowie deren Beschaffenheiten, Relationen und Veränderungen), die den Verwendungsregeln des Wortes in der Zeigedefinition (‚ostensive definition‘) genügen, d. h. in Situationen, in denen Sätze wie „Das ist eine Landschaft“ sinnvoll gebraucht werden können. (Im Falle von „*Landschaft*“ können wir auch Ausrufesätze von der Art: „welch eine (herrliche) Landschaft“ hinzuzählen sowie ausführliche Umschreibungen wie bei J. SCHMITHÜSEN 1964, S. 11, S. 13 . . .)

Der Wortinhalt als ein „Bedingungstyp“ ist also die (metasprachliche) Darstellung desjenigen „Situationstyps“ in der physischen Welt, der die Verwendung des Wortes in der Zeigedefinition erlaubt. Dieser Situationstyp in der Welt der physischen Objekte wird vom Semantiker makroskopisch und im wesentlichen alltagsprachlich beschrieben.

Die skizzierte Auffassung von „Bedeutung“ ist theoretisch weitaus problematischer, als die inspirierende Arbeit von E. LEISI vermuten läßt; diese Problematik braucht hier aber nicht erörtert zu werden¹²⁵). Hier wird diese Bedeutungstheorie nur als methodische Anregung aufgefaßt, eine wichtige semantische Komponente im Test festzustellen.

¹²⁵) Zwei wichtige Punkte seien wenigstens angedeutet:

Die ‚ostensive definition‘ verknüpft keineswegs in mehr oder weniger unmittelbarer Weise Sprachzeichen (oder „Begriff“) und Realität; das Sprachzeichen muß vielmehr, um sinnvoll angewendet werden zu können, in zahlreiche weitere linguistische und meist auch extralinguistische Bedingungen und Voraussetzungen ‚eingebettet‘ sein, die zu den physischen Phänomenen selbst nur sehr lose Beziehungen haben. Diese Bedingungen sind es z. B., die das Wahrnehmungsfeld überhaupt erst zu einem ‚extralinguistic stimulus pattern‘ strukturieren, also die Realität zu einem für den Sprecher wahrnehmbaren Exemplar desjenigen Situationstyps ‚zubereiten‘, der das betreffende Wort zu stimulieren vermag. (Zur theoretischen Tragweite der Zeigedefinition vgl. auch die scharfsinnigen Analysen bei F. WAISMANN 1965, S. 277 ff., S. 104 ff. oder auch die Bemerkungen von A. J. AYER in: *Mind*, 75, 1966, S. 446.)

Wenn E. LEISI (z. B. 1960, S. 116) den Gebrauch des Wortes außerhalb der Zeigedefinition für „eine Funktion der Bedingungen“ (in der physischen Realität!) hält, „die den Gebrauch (. . .) in der Zeigedefinition erlauben“, übersieht er überdies einerseits die Unmöglichkeit, die Bedeutung(en) eines Wortes aus dem extensionalen Teil dieser Bedeutung(en) anders als von Fall zu Fall durch empirische Tests zu erschließen, und überschätzt andererseits die Abbildfunktion des Wortes vor allem im normalen Sprachgebrauch — eine Überschätzung, zu der die deutsche sprachphilosophische Tradition bis zu einem gewissen Grade neigt und die in der neueren sprachanalytischen Philosophie vielfach kritisiert worden ist.

Diese semantische Komponente ist nach dem Gesagten also die semantische Entsprechung einer Klasse von (oft sehr heterogenen) physischen Objekten, die eine Sprachgemeinschaft aus (sprach-, gruppen- und zeitspezifisch) kombinierten Zügen der Wirklichkeit gebildet hat. Eine solche Klasse von Phänomenen wird von den Sprachteilhabern erfahrungsgemäß auf Grund einer Art Hypostasierung und einer in der Sprache angelegten „verstaubten Metaphysik der Substanzen und Eigenschaften“ (G. PATZIG, 1966, S. 10) gerne als ein einheitliches, reales und konkretes Objekt betrachtet, dem die übrigen semantischen Komponenten, die übrigen Gebrauchsbedingungen des Wortes (im Falle der „Landschaft“ z. B. „Mannigfaltigkeit“, „Schönheit“, „Ganzheit“, „Zusammenhang“) als seine Eigenschaften oder seine Wesensstruktur zugeschrieben werden. Diese Denkfigur ist vor allem im Schrifttum der Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung (der institutionalisierten „Landschaftsökologie“) verbreitet; wir werden aber sehen, daß auch die geographische Literatur Belege liefert.

Die Testfragen

Die Fragen, die wir zu beantworten suchen, sind die folgenden:

1. Welche Phänomene der ‚Außenwelt‘ kommen überhaupt als Variable ins Spiel?
2. Zwischen welchen Schwellenwerten (oder Schwellenbereichen) der betreffenden Variablen gelten die Gebrauchsbedingungen des Wortes als erfüllt?

Durch Veränderung einer (oder mehrerer) der Variablen bei gleichzeitigem Konstanthalten der übrigen können dann prinzipiell alle Grenzen (oder Grenzbereiche) des Anwendungsspielraums (in diesem Sinne) ermittelt werden.

Wenn, wie bei „Landschaft“, bestimmte ästhetische oder ethische Wertungen eine Rolle spielen, nehmen wir ferner an, daß der Kernbereich des Wortinhaltes eine Art Idealtyp darstellt (etwa „eine echte, wirkliche, wahre Landschaft“, „die Landschaft, wie sie sein soll“ u. ä.). Wir fragen also (3.), in welchem Bereich der Variablen der „Idealtyp“ liegt, und nehmen dabei an, daß die am häufigsten belegten wertenden Adjektive (wie *schön*, *herrlich* usf.) auf diesen Idealtyp zielen.

Folgende Testfragen sollten einen ersten Überblick gestatten: 1. Was gehört mindestens dazu, daß man „Landschaft“ sagen kann (Gegenstände im weitesten Sinne, Mindestgröße usw.)? 2. Was kann hinzutreten — wobei man immer noch „Landschaft“ sagt? 3. Welche „Zutaten“ oder Veränderungen sind so störend, daß man kaum oder gar nicht mehr „Landschaft“ sagt? — Andere Versuchsgruppen beantworteten folgende Fragen: 1. Was gehört unbedingt und mindestens dazu, daß man von einer „wirklich schönen Landschaft“ spricht (Gegenstände im weitesten Sinne, Mindestgröße usw.)? 2. Durch welche Zusätze wird eine „schöne Landschaft“ noch schöner? 3. Welche Zutaten oder Veränderungen sind so unpassend und störend, daß man kaum oder gar nicht mehr von einer „schönen Landschaft“ sprechen kann?¹²⁶⁾

¹²⁶⁾ Möglicherweise erscheint die Formulierung „(..) daß man „Landschaft“ sagen kann“ deshalb als unzweckmäßig, weil die Frage sich in dieser Form ausdrücklich auf sprachliche Verhältnisse (statt auf einen als wirklich gedachten ‚Gegenstand‘) bezieht. Bei variierten Formulierungen („was gehört mindestens zu einer (wirklich schönen) Landschaft (..)“ usf.) waren die Reaktionen zweier Kontrollgruppen aber nicht auf verlässliche Weise von den übrigen Testgruppen unterschieden: ein Ergebnis, das des-

Das Ergebnis dieses Tests wurde späterhin anhand einer Bilder- und Fotosammlung durch weitere gezielte Tests an den Stellen und in denjenigen Grenzbereichen ergänzt, zu deren exakteren Feststellung noch Informationen fehlten¹²⁷⁾. Einige dieser Tests werden im folgenden erwähnt; es ist jedoch nicht notwendig, sie im einzelnen zu beschreiben und auszuwerten.

„Landschaft“

Nach 20 vorangegangenen Intensivinterviews (die im folgenden nur ausnahmsweise zitiert werden) beantworteten 82 erst- bis viertsemestrige Studenten und 32 hochsprachliche Personen zwischen 28 und 60 Jahren (mit Oberschul- und z. T. Hochschulbildung) die zitierten Fragen nach Mindestrequisit, möglichen Zutaten und störenden Zusätzen der „Landschaft“. Zwischen Studenten und Nichtstudenten ergaben sich keine verlässlichen Unterschiede.

Vorweg zitiert seien zwei Antworten, die als typisch gelten können und von denen die erste den kürzeren, die zweite den längeren Antworttyp repräsentiert¹²⁸⁾:

1. Wald, Berge, Wiesen, Bäume, Flußlauf, Größe, die man überblicken kann.
 2. Dörfer, Straßen, Kanäle, kleine Städte, Eisenbahnen.
 3. Industriegelände, Schornsteine und Fabriken, Städte.
1. Mindestausstattung: Berge oder Hügelketten, Täler oder flaches Land, Fluß oder See, größere oder kleinere Waldteile, Burgruine. Landschaft muß weiträumig sein — möglichst bis zum Horizont. Sie muß von größeren Ansiedlungen frei sein — sie sollte viel Grün, möglichst Wald enthalten, aber nicht nur aus Wald bestehen. Sie sollte einen Fluß oder kleineres Gewässer aufweisen.
 2. Es können zu der unter 1 vorgestellten Landschaft Ansiedlungen kleineren Ausmaßes hinzutreten. Selbst hier und da eine kleine Fabrik — technische Zutaten wie Eisenbahn oder Autobahn können belebend wirken. Aber es darf im ganzen nicht zuviel Lärm herrschen.
 3. Industrie größeren Ausmaßes mit Lärmentwicklung zerstört die Landschaft, ebenso eine große Anhäufung von Menschen, Düsenjäger, das Panorama einer Großstadt in einiger Entfernung zerstören ebenfalls die Landschaft.

Neben den Angaben zum Requisit lassen auch die übrigen Notizen keinen Zweifel daran, daß die *Landschaft* der Frage ausschließlich als „1Landschaft“ aufgefaßt wurde.

Schlüsselt man die gegenständlichen Angaben auf und ordnet sie nach der Häufigkeit, erhält man folgendes Durchschnittsbild der (Mindest-)„1Landschaft“ (mit den Belegzahlen):

- Wald, Wälder (Waldstücke, Wäldchen) 92
- Wiesen, Wiese (Wiesentäler, Wiesenflächen, Wiesengrund und -gründe) 64
- Rasen, (grünes) Gras 5
- Weide, Weiden 4

halb von vornherein zu erwarten war, weil in der Umgangssprache Sprachfragen (bzw. Fragen nach der Bedeutung) als Sachfragen (bzw. Fragen nach einem ‚Gegenstand‘) aufgefaßt und behandelt werden, et vice versa.

¹²⁷⁾ Dieser letzte Teil der Tests entspricht in etwa den semantischen Bildexperimenten, die R. CARNAP mehrmals (1955, 1956) zur Erfassung von ‚intensions‘ vorgeschlagen und H. GIPPER (1959) am Beispiel von ‚Sessel‘ und ‚Stuhl‘ durchgeführt hat.

¹²⁸⁾ Auch im folgenden werden vielfach repräsentative Einzelzitate zur Kennzeichnung bestimmter Gruppen von Aussagen benutzt.

Matten 2
 Koppeln
 Kühe 4
 weidendes Vieh 3
 Berge 63
 Fluß(lauf), Flüsse, Fließchen (Flußufer) 59
 Baum, (malerische Einzel)Bäume, Baumgruppen 57
 Hügel (Hügelketten) 36
 See (Seen) 30
 (Bauern)Dorf, Dörfchen, kleines Dorf, Dörfer 27
 Sonnenschein 26
 schönes Wetter 2
 Wasser(flächen), Gewässer 23
 Bach (Bäche, Bächlein) 20
 Tal, Täler (Tälchen, Talmulde) 20
 Gebirge 17
 gebirgisches Land
 Hochgebirge 2
 Gipfel 2
 Felder 15
 Weizen-, Getreide-, Kornfeld(er), einzelne Äcker, wogendes Korn,
 goldener Weizen 7
 Himmel, Stück Himmel 16
 blauer Himmel 5
 viel Grün (grüne Flächen, Grünflächen, Grünanlagen) 15
 Pflanzenkleid, Vegetation 14
 Ebene, weite (ebene) Fläche u. ä. 14
 Meer 14
 Bauernhaus (-häuser), Bauernhof, Bauernhöfe 11
 Fels(en), felsige Grate, Klippen 8
 Klüfte
 Schluchten
 Landstraßen, Straßen 8
 Blumen 7
 Wege, Feldwege, Wanderwege 7
 einzelne (idyllisch gelegene usf.) Häuser 6
 Büsche und Sträucher 6
 (Sand)Strand, Meeresküste 5
 Dünen 2
 Brandung
 Regen, Sturm 5
 Licht(effekte), Beleuchtung 5
 Wolke(nbildungen) 5
 (Fischer)Boote, Kahn, Schiff, Schiffchen 5
 Heide 4
 Heidekraut
 bewachsener Erdboden, bewachsenes Land 4
 Schatten, schattige Plätze 4
 Tiere 4
 Burg, Burgen, Burgruine 3
 (blühende) Gärten 3
 Kirchturm, Kirche 3
 Städtchen, kleine Stadt 3
 aufgelockerte (kleine, bäuerliche) Siedlungen 3
 Stadt 2
 Stadt, solange sie sich einfügt
 Stadt in der Ferne 2 ¹²⁹⁾

¹²⁹⁾ Ferner: Gefilde 2, Auen 2, Teich(e) 2, Quelle 2, Schilf 2, Steine 2, Park, blühender Ginster, Kräuter, Weinhänge, Weinberge, Flur, Marsch, Moor, Insel, Hallig,

Bedenkt man, daß nach der Mindestausstattung gefragt war, ist diese Mindestlandschaft sehr „mannigfaltig“.

Die „Natur“ (im Sinne der Befragten, d. h. samt Wiese und Feld¹³⁰) überwiegt 8 : 1 über „Mensch“ und „Menschenwerk“ (in dem engen Sinne, den die Versuchspersonen anwenden), und das „Menschenwerk“ hat dörflich-idyllisch-bäuerlichen oder historisch-künstlerischen Charakter.

Die Angaben zu Vegetation (34 0/0) und Bodengestalt (22 0/0) dominieren; das Ergebnis stimmt sehr gut zu den Verhältnissen bei den Komposita (vgl. Kap. 7, Tab. 1); es folgen Gewässer (16 0/0) und atmosphärische, tages- und jahreszeitliche Erscheinungen (im weiteren Sinne; 9 0/0)¹³¹.

Die Reihenfolge ist die semantische Entsprechung zu den späterhin oft wiederholten Äußerungen A. v. HUMBOLDTS über die hervorragende Bedeutung der Vegetation für den „Totaleindruck“ der Landschaft.

Das Feld — selbst in seinen poetischsten Aspekten als „wogendes Korn“ und „goldener Weizen“ — hält keinen Vergleich mit den Wiesen, Matten, Grünflächen und Weiden aus — um von Wald und Wäldern ganz zu schweigen. Das Wunschbildhafte dieser Landschaftsnorm zeigt sich außer in der Art des Menschenwerkes vor allem auch darin, daß sich in ihr Wald, Grünland und Ackerfläche (vorausgesetzt, daß sich alle *Feld(er)* überhaupt auf ‚Ackerland‘ beziehen) ungefähr wie 6 : 4 : 1 verhalten, eine Proportion, welche die Verhältnisse in der ‚realen mitteleuropäischen Landschaft‘ sehr stark verzerrt und eher dem entsprechen dürfte, was der Naturparkbewegung an deutschen „Vorbildlandschaften“ vorschwebt.

Die Wichtigkeit des überwiegenden Grünlandanteils in der „¹Landschaft“ (sofern sie diesen Namen verdient) wurde auch in den ergänzenden Bildtests sehr deutlich. Unter den Mitteln, eine vorgelegte fotografierte Landschaft zu verschandeln (bzw. aus einer „¹Landschaft“ eine bloße „¹Gegend“ zu machen),

Tümpel, Lagune, Steppe; Eichen 2, Buchen, Tannen, Moos; reine (frische) Luft 2, lieblicher Duft;

Mond(aufgang) 2, Steine 2, Abendhimmel, Abendröte, Sonnenuntergang, Sonnenaufgang, Morgensonne, Nebel, leichter Nebel, Nebelschwaden, Regenbogen, Wechsel der Jahreszeiten, Sommer, Frühling, Winter; Schnee 2, Eis, Gletscher; Bodenwellen 2, Bodenerhebungen, Höhenunterschiede; Mühle(n) 2, Brücke(n) 2, Wirtshaus, stilvolle (malerische) Bauwerke (je einmal), romantische Gebäude, Klosterruine, verträumte Ortschaften, Villen, Viadukt in der Ferne, Schloß, Schlösser, Kapellchen, Bauernhütte, Strohdachhäuser, Fachwerkhäuser, bodenständiges Gewerbe, Schleuse, rauchender Schornstein, Fischerhäuser, Fischernetze, Almhütte, Sennhütte; Bänke an Aussichtspunkten, Viehgatter, Hochsitz; Bauer(n) 2, Menschen, ein Wanderer, ein Paar, ein Pärchen, Mädchen, Fischer, Schäfer, Hirt, Ernteszenen; Wild, Reh(e) 2, Schafe, Pferde; Vögel, Vogelstimmen, Tierstimmen; Glockenläuten, Lieder, Musik in der Ferne, fernes Bellen; leiser Wind, Rauschen, Säuseln des Windes, Naturlaute, leise Geräusche.

¹³⁰ Auch *Naturlandschaft* wird in diesem sehr weiten Sinne gebraucht; vgl.: „Zur Landschaft gehört als Mindestausstattung ein Übergewicht an freier Naturlandschaft gegenüber Bebautem und technisch Gestaltetem“; „Bei dem Wort Landschaft denkt man zunächst an eine Naturlandschaft. Ein überwiegend bebautes Gelände (Städte usw.) bezeichnet man nicht als Landschaft“.

¹³¹ Zieht man in Tabelle 1 (Komposita) die Gesamtbelegzahl bei den einzelnen Gruppen heran, ist die Übereinstimmung insgesamt gut; bei den Komposita treten die ‚atmosphärischen Erscheinungen‘ durch Reihenbildungen der Testpersonen (Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterlandschaft) etwas stärker hervor.

nannten die Befragten zuweilen auch: „die Wiesen umpflügen“, „die Matten in Äcker verwandeln“, „die (weidenden) Kühe durch Traktoren ersetzen“ — wenn gleich die anderen Methoden der Verschandelung auch bei weitem überwiegen. Entsprechende Notizen finden sich in den Protokollen der Interviews, z. B.:

„Äcker stören mehr als Wiesen, es müssen schon begrünte Äcker sein, oder auch Äcker kurz vor der Getreideernte, keine Stoppelfelder; abgeerntete Landschaften sind eher Gegenden. [warum?] Es darf nicht so nach Arbeit aussehen, oder die Arbeit darf doch wenigstens nicht unmittelbar sichtbar sein“ (Student, 28, Phil.); „Wiesen, grüne Flächen — das ist eine unberührtere Landschaft als Ackerflächen“ (Studentin, 24, Biol.).

An intuitiven und vom ‚sprachlichen Gegenstand‘ ‚Landschaft‘ inspirierten Wertungen ist wohl auch H. KIEMSTEDT (1967) in seiner „Bewertung der Landschaft für die Erholung“ orientiert, wenn er (S. 44 f.) einen „Ursprünglichkeitsfaktor“ einführt und dem „Wald“ den Wert 7, dem „Grünland“ den Wert 5 und dem „Ackerland“ den Wert 2 zuordnet; als Kriterium führt er an, „in welchem Maße dabei noch „Natur empfunden“ werden kann“ (S. 44). Die Folge dieser Faktoren ist natürlich, daß diejenigen Landschaften, die der sprachlichen Norm „Landschaft“ am nächsten stehen, eine höhere Bewertung erhalten.

Auf die meist knapp beantwortete z w e i t e Frage (was zu dieser Mindestlandschaft hinzutreten könne) werden neben reichlich „historischen Bauten“ wie „Burgen“, „Burgruinen“, „gotischen Kirchen“, „griechischen Tempeln“ und dergleichen vorwiegend „Dörfer“, „kleine (alte, malerische) Städtchen“ sowie (sinngemäß) „vereinzelte Häuser (nicht zu viele)“, vor allem „Bauernhöfe“ genannt. „Vielleicht sogar Fabriken“, „Fabriken in kleinerem Ausmaß“, „hie und da eine Fabrik“, „verstreute Fabriken“, „kleinere Industriekomplexe“, „Industrie, wenn sie sich in die Landschaft einfügt“, „Industrie, aber ohne allzu große Lärm- und Rauchentwicklung — keine Zementwerke“, „Stadt in der Ferne“, „Industrie aus großer Entfernung“, „sich schlängelnde Fernstraße in der Ferne“, „Industriegebiet am Horizont“ — Zusätze dieser Art sind ebenfalls sehr häufig. Also Industrie in Maßen, seltener Städte — aber beides oft (sinngemäß) mit dem charakteristischen Zusatz: „aus genügend weiter Entfernung gesehen“. Das, was im Übermaß die Landschaft zerstört, erreicht erst als Silhouette den Horizont, macht in der Ferne halt¹³²⁾.

Dies ließ sich im Bildtest sehr gut präzisieren: Den Testpersonen wurden Ansichten (meist Lithographien) aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gezeigt, in denen man aus einem erhöhten, mehr oder weniger idyllisch komponierten Vorder- und Mittelgrund auf eine Ebene mit Stadt blickte, und zugleich die Frage vorgelegt, ob es sich um eine „Landschaft“ handle. Die Stadt am Horizont und in der ferneren Hälfte der Ebene störte wenig: „Eine Stadt von weitem kann sehr schön sein“, lautete ein Kommentar, „das ist auch romantisch, wenn man das Leben nicht direkt spürt und nur von weitem sieht.“ Rückte die Stadt in den mittleren Teil der Ebene, und sei es auch jenseits des Flusses (am Fuße der Vordergrundserhebung), dann begannen die Befragten zwischen „schönem Stadtbild“ („mit landschaftlichem Vordergrund“ und ähnlichem) und „Land-

¹³²⁾ Ähnlich bei Geräuschen: „Klaffende Hunde“ und „Männergesangverein in der Nähe“, findet ein Student, stören in der Landschaft, keineswegs aber „fernes Bellen“ und „ferne Musik“ (ähnliche Äußerungen sind in den Interviews häufiger).

schaft“ zu schwanken: Antworten wie „Im Vordergrund ist eine Landschaft, das andere ist mehr eine Gegend“ sind charakteristisch. Rückte die Stadt noch näher, ist der Übergang von „Landschaft“ zur „Stadtansicht“ (u. ä.) vollzogen. — Benutzt man statt der idealisierenden Veduten Photographien, ist die Toleranz übrigens bedeutend geringer¹³³⁾.

Industrie, Technik, Stadt sind also nur mit Vorbehalt zugelassen¹³⁴⁾. Nur 6 0/0 der Versuchsteilnehmer geben „Industrie“, „technische Bauten“ usf. ohne einschränkenden Zusatz an, und dies z. T. mit ausdrücklicher Berufung auf das Wort „*Industriellandschaft*“ — von den verhältnismäßig wenigen Versuchspersonen, welche die Verwendungsbedingungen von „*Landschaft*“ so weit spannen, sind nicht wenige durch die Existenz des Wortes „*Industriellandschaft*“ dazu inspiriert worden. Alles in allem sind zugelassen aber nur (um die Formulierung eines Studenten einzusetzen) „leichte zivilisatorische Elemente: Ortschaften, Straßen, Kultivierung des Bodens, die den ursprünglichen Charakter der Landschaft nicht zu sehr verändern“.

Die Antworten auf die dritte Frage — die Frage nach unpassenden und störenden Zutaten und Veränderungen in der Landschaft, durch welche eine Landschaft aufhört, eine Landschaft zu sein — sind sehr einheitlich, und die 320 Angaben sind leicht in Gruppen zu ordnen: Noch einheitlicher als die Vorstellung davon, was eine Landschaft ausmacht, ist die Vorstellung, was sie bedroht und zerstört¹³⁵⁾.

Traten bei der ersten Frage Mensch und Menschenwerk (i. e. S.) stark zurück, so beherrschen sie nun fast ausschließlich das Feld. Es handelt sich — neben allgemeinen Angaben wie „Verdrängung der Natur“, „zu starke künstliche Veränderungen durch den Menschen“ u. ä. (6 0/0) — vor allem um Fabrik, Industrie und Technik (45 0/0)¹³⁶⁾, Städte und „moderne Bauten“, „zu starke Bebauung“

¹³³⁾ Auf ähnliche Weise kann man mittels einer Serie von selbstgefertigten Zeichnungen eine „*Landschaft*“ mit industrieller Silhouette in der Ferne schrittweise zu einem „*Fabrik-*“ oder „*Industriebild*“ werden lassen, welches auch als „*Industriellandschaft*“ bezeichnet wird (dies aber oft nur unter bestimmten zusätzlichen Bedingungen) — vgl. dazu etwa als Parallele: „Der (...) Einwand, (...) daß man bei der Beobachtung einiger Fabrikschornsteine am Horizont schon von einer *Industriellandschaft* sprechen könne, ist nicht stichhaltig“ (E. OTREMBIA 1953, S. 203).

¹³⁴⁾ Zur Spannweite des Vorbehalts zwei Zitate: „Solange das Naturhafte: Baum, Pflanze, See, das Übergewicht behält, können technische und zivilisatorische Dinge wie Straßen, Eisenbahnen, Häuser hinzutreten“; hinzutreten können „Industrie etc. etc., wenn ein Minimum an Natur oder Idylle gewahrt bleibt“.

¹³⁵⁾ Schon die erste Frage wurde vielfach auch mit negativen Angaben beantwortet, also mit Angaben darüber, was eine Landschaft alles nicht oder nicht zu viel haben dürfe, um diesen Namen zu verdienen: von 42 Studenten einer Stichprobe haben 19 auch auf diese Weise geantwortet, obwohl die Frage es keinesfalls nahelegte.

¹³⁶⁾ Industrie (Industrieanlagen, -gelände, -bauten, -städte), technische Anlagen und Apparaturen, Fabrik und Fabriken (zus. 84 Belege); Fabrikschornsteine und Schloten (12), Schächte, Fördertürme, Zechen, Bergwerke (zus. 11), Masten von Überlandleitungen usw. (5), Halden und Schuttkegel (4), Maschinen (2), Traktoren; Bauplätze (3), Siedlungen im Rohbau, Krane und Bagger; Zementfabriken, Kraftwerke, Sägewerke, Hochöfen; Kahlschläge, Rodungen, Kies- und Sandgruben, Steinbrüche, Bohrtürme (2); Braunkohlenbergbau, Gasometer; ferner: Gerüche (4), Gestank, Rauch, industriebedingte Verunreinigungen, Luftverschmutzung, schmutziggerauer Himmel. — Nicht hierher gerechnet sind die Angaben: militärische Anlagen, Panzersperren, Kriegsmaterial, Stacheldraht, Beobachtungstürme, abgestürzte Flugzeuge.

und „zu viele Menschen“ (22 0/0)¹³⁷⁾, Lärm und Verkehr (14 0/0)¹³⁸⁾ sowie Tourismus (7 0/0 der Einzelangaben)¹³⁹⁾.

Sonstige Angaben sind selten; einige Testpersonen notierten (3 0/0 aller Angaben), daß auch „schlechtes Wetter“, „(dichter) Nebel“, „Regen“, „eisige Kälte“, „Unwetter“ und „stockdunkle Nacht“ den Gebrauch des Wortes „Landschaft“ ausschließen können; weitere 4 0/0 der Angaben vermerken, daß bei „zu starker Beengung des Blicks“, „wenn einem ein allgemeiner Überblick nicht möglich ist, sei es durch Häuser oder durch Bäume“, ebenfalls nicht mehr von „Landschaft“ die Rede sein könne, ebensowenig bei „freiem Meer“, „auf hoher See“ — überhaupt dann, „wenn ein Element völlig überwiegt, z. B. nur Wald“. Die zuletzt genannten Angaben (wie alle Situationstypen, in denen die Anwendungsbedingungen „Mannigfaltigkeit“ nicht erfüllt ist) kann man wiederum im Bildtest reproduzieren und verfeinern.

„Wirklich schöne Landschaft“

Die Unterschiede im Mindestrequisit von „Landschaft“ und „wirklich schöner Landschaft“ sind erstaunlich gering¹⁴⁰⁾. Die Rangfolge der einzelnen Objekt-

¹³⁷⁾ Darunter auch: größere Dörfer, moderne Dörfer, Ruinen des 19. und 20. Jahrhunderts, Silos, Hochhäuser, moderne Zweckbauten, Kanalisation, Reklametafeln, Reklameflächen, Autofriedhöfe, Autowracks, Abfallgruben, Müllabladepätze.

¹³⁸⁾ Neben: Lärm, Zivilisationsgeräusche, Auto-, Motoren-, Verkehrslärm, Düsenjäger, Flugzeuglärm und Autohupen (zus. 20), (starker) Verkehr u. ä. (6) auch: (viele) Autos, Kraftfahrzeuge (u. ä., 8), (zu viele) Straßen, Schnellstraßen, Straßennetze, Autobahnen, Verkehrsknotenpunkte (zus. 10), seltener: (große) Bahnhöfe und Eisenbahnlinien.

¹³⁹⁾ hierzu: Massentourismus, Tourismus, Touristen(ansammlungen), Touristenbusse (zus. 8), Zahnradbahnen, Seilbahnen, Sessellifts, Hotels, Vergnügungststätten, Bars, Kneipen mit Autos und Mopeds, Transistorradios, Buden mit Kitschsouvenirs, Papierreste im Vordergrund, leere Konservendosen, Reste vom Picknick auf der Wiese ...

Vor diesem Meinungsbild über die ‚richtige Landschaft‘ kann sich die Reisewerbung nicht mehr darauf beschränken, „unberührte Naturhaftigkeit“, „faszinierende Ursprünglichkeit“ sowie den „Charme der Unberührtheit“ zu preisen, der über der Landschaft liege (Globus 1965, S. 21; Sabena Reisen, Winter 1967/68, S. 6, 12, 18; Touropa Flug, Sommer 1965, S. 6, 14 usf. usf.), oder zu versichern, daß es „im weiten Umkreis (...) weder einen Fabrikschornstein noch andere Bauwerke (gibt), die das natürliche Landschaftsbild stören könnten“ (Globus 1965, S. 20): Dem Touristen wird überdies Unberührtheit der Landschaft vom Tourismus versprochen. Die Landschaft ist also

„vom internationalen Tourismus noch erfreulich unberührt“ (TS Fernreisen 1967/68, S. 10), „kaum vom Fremdenverkehr berührt, mit ihren pinienreichen Bergen und romantischen Buchten eine wirkliche Oase der Ruhe“ (Hummel Flug 1967, S. 7); „In unserm Bestreben, landschaftlich reizvolle Urlaubsziele zu entdecken, stießen wir auf ein vom Tourismus noch unberührtes Gebiet“ (S. 25) oder auf „eine landschaftlich reizvolle Insel, noch ziemlich unberührt vom modernen Tourismus“ (Typaldos See-reisen 1968, S. 18), oder auch auf einen „romantischen, unverfälscht spanischen Fischerort ohne Massentourismus“ (Dr. Wulfs Ferienhausdienst 1968, S. 58) ...

Als Beispiel für eine breitere Ausmalung (Urlaub, made in Irland, 2. Aufl., S. 3): „Irland aber ist ein Land für Individualisten (...), für Menschen, die eine unverdorrene Natur lieben. Nicht eine Natur, wo der Wegrand vor lauter Butterbrot-papier weiß ist (...), nein, eine Natur, in der man oft kilometerweit niemandem begegnet (...), wo kein Hupen und kein (...) Transistor-Radio die Stille zerreißt — wo der einzige Laut das Plätschern eines großen Fisches im Wasser ist und das (...) Singen der Vögel.“

¹⁴⁰⁾ Das Material zu „eine wirklich schöne Landschaft“ bestand aus 93 ausgefüllten Fragebogen dreier Studentengruppen (Bonn, Saarbrücken und Hamburg mit 22, 34 und 37 Personen).

klassen bleibt die gleiche, wenn auch bei der „wirklich schönen Landschaft“ ‚Gewässer‘ und ‚atmosphärische Erscheinungen‘ (vor allem *Himmel, Sonnenschein* und *Wolken*) in verlässlicher Weise stärker hervortreten.

Obwohl im Fragebogen nicht nach „Eigenschaften“ gefragt war (sondern nach „Gegenständen“, wenn auch „im weitesten Sinne“), enthielten die Fragebogen hierzu doch reichlich Material — vor allem in den Antworten auf die Frage nach dem ‚Requisit‘ der „wirklich schönen Landschaft“, die zuweilen überwiegend oder sogar ausschließlich aus solchen Prädikaten bestanden¹⁴¹⁾.

Diese spontanen (und gegen den Wortlaut der Frage gerichteten) Angaben konnten einerseits bei der Konstruktion des ‚semantischen Differentials‘ verwendet werden; sie sind andererseits ein Beleg dafür, daß wesentliche Gebrauchsbedingungen des Wortes „Landschaft“ nicht im Bereich des Gegenständlichen liegen.

Bei der Aufschlüsselung dieses Spontanmaterials tritt auch der Unterschied zwischen „Landschaft“ und „wirklich schöner Landschaft“ viel klarer hervor als bei der Aufschlüsselung der „gegenständlichen Bestandteile“ (der physischen Objekte und Vorgänge).

Bei der „Landschaft“ betonen die Testpersonen vor allem (1.) ihr „Übergewicht an Natur“¹⁴²⁾, (2.) den „besonderen Charakter“, die „charakteristische Eigenart“, seltener die „besondere Stimmung“, die sie besitzen muß¹⁴³⁾, (3.) den „einheitlichen Charakter“, den „Eindruck einer Einheit“, den sie vermitteln¹⁴⁴⁾, und „eine gewisse Weite“ und „Weitläufigkeit“, die sie aufweisen sollte. Die übrigen Bedingungen — sie müsse „ein in sich harmonisches Ganzes“ sein, ferner „ruhig“, „abwechslungsreich“ und „gegliedert“ — treten demgegenüber sehr zurück.

Bei der „wirklich schönen Landschaft“ ist die Einheit(lichkeit) der Landschaft und der schon für „Landschaft“ geforderte „einheitliche Charakter“ in signifikant höherem Maße als „h a r m o n i s c h e Einheit“, als „Einheit und H a r m o n i e“ umschrieben, z. B.:

„Zu einer „wirklich schönen Landschaft“ gehört eine Einheitlichkeit, die nicht durch einzelne Gegenstände gestört wird. Zusammen muß ein harmonisches Bild entstehen“ (Studentin, 22, Handelsl.); „Zu einer wirklich schönen Landschaft gehört in erster Linie die Einheit und Harmonie einer Gegend, nicht gestört durch dem Landschaftscharakter fremde Objekte“ (Student, 27, Betriebswirtsch.).

¹⁴¹⁾ Vgl. etwa (als ungekürzt wiedergegebene Antworten auf die erste Frage): „groß, weitläufig, ruhig, vertraut, vielfältig, Wasser, Wald, Hügel, Strand“; „Stille, Harmonie, Mannigfaltigkeit, Natürlichkeit“; „Ausgeglichenheit und Harmonie“; „Vielgestalt, Farbe, Natürlichkeit, Stimmung, Stille und Belebung (Kombination)“.

¹⁴²⁾ z. B.: „Voraussetzung ist ein hoher Prozentsatz an Natur“; „das Bild der Natur muß überwiegen“; „Landschaft ist immer Natur!“; „Natur ist die Eigenschaft von Landschaft, die wesentlich zu ihr gehört“ usf. usf. Diese Gebrauchsbedingung hat sich offenbar seit Anfang des Jahrhunderts nicht sehr geändert — dafür, daß man zu einem „Fleck Erde“ „im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauchs“ „Landschaft“ sagen könne, nennt schon G. STIMMEL 1913 (wieder abgedruckt 1957, S. 141) als notwendige (wenn auch noch nicht zureichende) Bedingung:

„Zunächst: daß die Sichtbarkeiten auf einem Fleck Erde „Natur“ sind — allenfalls mit Menschenwerken, die sich ihr aber einordnen — und nicht Straßenzüge mit Warenhäusern und Automobilen (...).“

¹⁴³⁾ „spezifische Eigenart“, „charakteristische Besonderheiten“, „bestimmte Charakteristika“, „eigenwillige Struktur“, „einen unverwechselbaren Charakter“ usf. usf.

¹⁴⁴⁾ „ein gefühlsmäßig einheitlicher Eindruck für den Beschauer“, „es muß sich ein einheitliches Bild ergeben“, „die Landschaft muß einen einheitlichen Charakter besitzen“ usf. usf.

Verlässlich vermehrt sind auch die Hinweise auf die „farblich gute Wirkung“ („es muß sich eine gute Farbzusammenstellung ergeben“), etwas häufiger geworden auch die Forderungen nach „Ruhe“, „Unberührtheit“ und „Einsamkeit“.

Bei der Frage, was eine wirklich schöne Landschaft noch schöner mache, riß manchen der Befragten sichtlich die Geduld: „Eine Landschaft ist entweder harmonisch (!) und schön, oder sie ist es nicht. Noch schöner und harmonischer wäre sie höchstens ohne Menschen“. Ein anderer faßt das, was seine Kommilitonen mit mehr Ernst anführen, in einem parodistischen ‚Summationsschema‘ zusammen: „Noch mehr Wasser, mehr Bäume, mehr Tiere, mehr Sonne, mehr Ruhe, mehr Stimmung, nur zwei Menschen, mehr Liebe!“ Was schon die ‚wirklich schöne Landschaft‘ ausmacht, wird durchweg gesteigert — so auch Unberührtheit, Weite und Harmonie ¹⁴⁵).

Die Frage nach der ‚wirklich schönen Landschaft‘ war übrigens die einzige aller in dieser Arbeit verwendeten Testfragen, in deren Beantwortung sich regionale Unterschiede ergaben: Bei der Hamburger Gruppe (mit norddeutschem Einzugsgebiet) tritt — gegenüber den Versuchsgruppen in Bonn und Saarbrücken — die Farbigkeit und unter den gegenständlichen Angaben der Anteil der Notizen zur Bodengestalt (wie Berg, Gebirge, Hügel usw.) stark zurück, die Bedingung der Weite und Großräumigkeit hingegen stark hervor. Die Unterschiede sind (nach dem Chi-Quadrat-Test) statistisch verlässlich und wohl auch leicht verständlich.

Diese Differenzen im gegenständlichen Inventar und im Bilde der ‚idealen Landschaft‘ bedeuten aber keineswegs, daß die hoch- und gemeinsprachliche Bedeutung, der (Sprach)Begriff „Landschaft“ und sein syntaktisch-semantischer Hof innerhalb des „Binnendeutschen“ („Reichsdeutschen“) in irgendeiner Weise variiert: Die umfangreichen Belege aus Tests (z. B. mittels des semantischen Differentials) in München, Saarbrücken, Bonn, Köln und Hamburg etwa geben für eine solche Annahme nicht den geringsten Anhalt.

Die Mindestgröße einer „Landschaft“

Neben der Frage nach der (Mindest)Ausstattung wurde auch nach der Mindestgröße gefragt.

Die Testpersonen forderten einhellig „eine gewisse Größe“, „Überblick“, „freien Ausblick“, „Weite“, „(eine) Ferne“, „eine gewisse Weitläufigkeit“ und „Weit-

¹⁴⁵) Vgl. z. B.: „Je mehr bei einer Meereslandschaft der Eindruck von Weite und bei einer Gebirgslandschaft der Eindruck von Wildheit, Ursprünglichkeit und Einsamkeit vorhanden ist“; „dadurch, daß man nur Natur hat“; „dadurch, daß die unbedingt zu einer schönen Landschaft notwendigen Gegenstände besonders harmonisch zueinander geordnet sind“.

Neben „besondere Wetterlage“, „Sonnenschein“, „angenehmes Klima“ (u. dgl.) sowie „Stimmung des Betrachters“ (darunter mehrmals „Liebe“ und „Sehnsucht“) werden als Gegenstände und Erscheinungen, die eine „(wirklich) schöne Landschaft“ noch schöner machen, unter anderem noch genannt: „Mondschein“, „Morgendämmerung“, „Nebelschwaden“, „Gewitterstimmung“, „malerische Wolkenformen“, „bestimmte Beleuchtungsnuancen (Sonnenauf- bzw. -untergang, Gewitter, grelle Mittagssonne, Nacht, je nach Art der Landschaft)“, „nette Einwohner, die durch ihre Gemütlichkeit Ruhe und Wärme ausstrahlen“ oder „Anwesenheit eines Freundes, einer Freundin“. In der noch schöneren Landschaft verwandelt sich die schöne Landschaft vollends in eine Ferienlandschaft: „gutes Wetter, Ferienstimmung, Möglichkeiten, baden zu gehen, wie aber auch Leute, die man bei der Arbeit auf dem Felde beobachten kann.“

räumigkeit“ und setzten als Mindestgröße (sinngemäß) den ‚Gesichtskreis von erhöhtem Standpunkt‘ an¹⁴⁶⁾. Umgekehrt wird, wie schon erwähnt, das Fehlen dieser Weiträumigkeit („wenn der Blick zu sehr begrenzt ist“) häufig als eines der Kriterien genannt, die es nicht mehr gestatten, von „einer Landschaft“ zu sprechen; „enge Schluchten“, „kleine enge Täler im Gebirge“ erfüllen nicht mehr die Verwendungsbedingungen des Wortes „¹Landschaft“ — denn: „man muß einen weiten Ausblick haben können, höchstens eine natürliche Grenze wie ein Gebirge oder Meer darf den Blick abgrenzen“.

Daß die Testpersonen tatsächlich nicht gewillt sind, ein Sehfeld ohne „eine gewisse Weite“ mit „eine Landschaft“ zu bezeichnen, läßt sich leicht an bestimmten Aussichtspunkten feststellen, welche nach verschiedenen Seiten verschiedene Geländeausschnitte zeigen¹⁴⁷⁾. Mittels einer Bildsammlung wurde diese Befragung systematisiert.

Als Testmaterial eignet sich sehr gut der Bildatlas von N. CREUTZBURG („Kultur im Spiegel der Landschaft“, 1930). Hier stehen in einer Reihe von Bildpaaren jeweils weite Blicke thematisch verwandten, engeren Geländeausschnitten gegenüber. Die Textunterschriften des Autors können als erste Belege benutzt werden: das Wort *Landschaft* wird von N. CREUTZBURG sehr konsequent nur im erstgenannten Fall gebraucht¹⁴⁸⁾, und die übrigen Testpersonen stimmen damit durchweg überein.

¹⁴⁶⁾ Vgl. etwa auch: „Man muß einen Überblick von erhöhter Stelle haben“; „Um den Ausdruck „Landschaft“ zu verwenden, bedarf es eines größeren Geländes, möglichst mehrere Kilometer. Wenn möglich soll die Landschaft von einem erhöhten Punkt aus gesehen werden“; „Die Landschaft muß so groß sein, daß der Betrachter (und wenn es nur 10 m sind) einen erhöhten Standpunkt braucht, um sie ganz zu überschauen“; „ein durch natürliche Erhebungen umschlossenes Gebiet, das von einer Erhebung noch in etwa zu überblicken ist“; „zunächst stellt man sich vor, man stände auf einem Berg und könnte ein großes Gebiet überblicken“ usf. usf.

¹⁴⁷⁾ Typische Antworten vor ‚zu engen‘ Ausschnitten: „Das ist äußerst reizvoll, ja, man kann sagen, landschaftlich sehr hübsch, ein wunderhübsches Tälehen ist das, aber es ist zu klein für eine Landschaft. Es ist zu wenig Variation drin. Eine richtige Landschaft muß weiter sein“ (dazu typische Hand- und Kopfbewegung); „das ist ein schönes Fleckchen, für eine Landschaft ist es aber zu beengt, nicht tief genug, es ist vielleicht ein Motiv, aber keine Landschaft“; „das ist ein schöner Blick, ein Ausschnitt aus einer Landschaft. Für eine Landschaft ist es einfach zu begrenzt. Ich würde sagen: ein Landstreifen“, „Ein Berg, oder ein Baum, das ist noch keine Landschaft; da muß mehr zusammenkommen, mindestens ein paar Hügel, ein Fluß, ein Wäldchen und dergleichen“ usf. usf.

¹⁴⁸⁾ Um einige Beispiele anzuführen: Der „Tabakplantage“ steht eine „Tabakplantagenlandschaft“ gegenüber (Tafel 57, Bild 98, 99); „Reisfeldern“ zweimal eine „Reisbaulandschaft“ (T. 51—53), einem „Fruchthain“ (T. 64, B. 109) und einem „Getreidefeld mit Obstbaumreihen“ (T. 60) eine „italienische Fruchthainlandschaft“ (T. 60); „Ananasplantagen“ sowie einer „Tee-“ und einer „Baumwollplantage“ (T. 55, B. 95, T. 56, T. 73) eine „Plantagenlandschaft“ (T. 55, B. 96) usf.

In ähnlicher Weise können auch zahlreiche andere Bilderfolgen oder bebilderte Werke als Belege benutzt werden. So wechselt z. B. in der „Forstlichen Landschaftsgestaltung“ von A. v. VIETINGHOFF-RIESCH (1940) in den Bildunterschriften sehr konsequent und im Sinne der gemeinsprachlichen Gebrauchsregeln *-waldlandschaft* und *-wald*. Eine „*Buchenwaldlandschaft*“ (S. 45, Abb. 34) wurde in das Testmaterial aufgenommen und zeigt nach dem Ergebnis des Tests die unterste Größe (oder ‚Weite‘) dessen, was noch als „¹Landschaft“ anerkannt wird: ein parkartiges Bild von etwa 1500 m Tiefe (ein Blick aus einem Altholz über eine malerische Verteilung von Jungwuchs und Dichtung mit Überhältern auf ein anderes Altholz). Vgl. z. B. auch R. MÜTHER, 2. Bd., 1893, S. 376,

Die wichtigsten Ergebnisse des Bildertests seien kurz angeführt. — Seitlich eingeeengte Blicke (z. B. in noch so „idyllische Tälchen“) bis über 1 km Tiefe wurden i. a. nicht mehr als „eine Landschaft“ bezeichnet; als Ersatzwörter werden u. a. *Gegend, Landstrich, Gelände, Stück Natur, Fleckchen Erde* benutzt. Die erforderliche ‚Weite‘ (die also gerade noch gestattet, den Ausdruck „eine Landschaft“ anzuwenden) liegt, wie der Bildtest ergibt, nicht fest; ein Minimum ist zwar vorhanden, kommt aber nur ins Spiel, wenn die übrigen semantischen Komponenten ‚optimal‘ sind.

Wenn die übrigen Gebrauchsbedingungen gerade erfüllt sind, muß die ‚Tiefe‘ der Landschaft (bei normalen Sichtverhältnissen) etwa 4 km betragen; je optimaler aber die übrigen Verwendungsbedingungen erfüllt sind, um so weniger ‚Weite‘ und ‚Weitläufigkeit‘ ist erforderlich (im Grenzfall etwa 1500 m). Besondere atmosphärische Effekte oder ‚Stimmungen‘ können diese Grenze noch verschieben ¹⁴⁹⁾.

Der Bildtest ergibt, daß sich auf diese Weise die verschiedensten Komponenten innerhalb gewisser Grenzen kompensieren können; in diesem Sinne bilden die Komponenten eines Wortinhaltes wenigstens z. T. eine ‚Gestalt‘. Eine ‚weiträumigere‘ „Landschaft“ erträgt (bei sonst gleichen Bedingungen) z. B. mehr ‚Industrie‘, ‚Technik‘ und ‚Siedlungen‘ als eine ‚begrenztere‘ (und ähnlich eine ‚mannigfaltigere‘ gegenüber einer „Landschaft“, die ‚wenig Variation‘ hat); unter einem bestimmten Minimum an ‚Weite‘ aber sind auch bei aller ‚Unberührtheit‘ die Anwendungsbedingungen des Wortes „¹Landschaft“ nicht mehr gegeben, und ähnlich wird bei einem bestimmten Grad von ‚Zersiedlung‘ und ‚Industrie‘ das weitläufigste und vielgestaltigste Gelände im allgemeinen nicht mehr als „eine ¹Landschaft“ angesprochen. Bei einer gewissen ‚Monotonie‘ wird wiederum die ‚Weite‘ irrelevant: „eine Wiese bis zum Horizont und sonst nichts“, kommentiert ein Student das entsprechende Testbild, „das ist noch keine Landschaft“ (ähnlich ‚Wald‘, ‚Wasser‘ und ‚Himmel‘) ¹⁵⁰⁾.

Es scheint, daß Bedeutungsverschiebungen oft mit Erweiterungen solcher zunächst begrenzter Kompensationsmöglichkeiten beginnen, bis schließlich, wie wir es im Kapitel über „Industrie- und Stadtlandschaft“ studiert haben, bestimmte Komponenten ganz gelöscht werden können.

Die angedeuteten primärsprachlichen Regelungen des Wortgebrauchs haben ihren Reflex in zahlreichen landschaftsmethodologischen Erörterungen. Nicht nur J. GRANÖ hat (1929) die Weite des ‚sprachlichen Gegenstandes‘ „Landschaft“ zur verbindlichen Richtschnur und zum Gliederungsprinzip einer wissenschaftlichen Landschaftskunde erhoben — dieser Rekurs auf die Primärsprache findet

über Darstellungen aus dem Walde von Fontainebleau bei DIAZ (1807—76): „Diaz‘ Bilder sind nicht Landschaften, denn das Land [d. h. die Weite] fehlt ihnen, sie sind Portraits von Baumschäften“ bzw. „Waldinneres“.

¹⁴⁹⁾ Getestet wurde der Ausdruck „eine Landschaft“. Da „¹Landschaft“ aber auch Stoffwort-ähnlich gebraucht werden kann, gilt das für die Bedeutungskomponente „Weitläufigkeit“ Gesagte nicht unbedingt für den Ausdruck „¹Landschaft“ schlechthin, z. B. in artikellosem Gebrauch. (Diese an sich interessante Verwendungsweise wie überhaupt die flexivischen Besonderheiten des Wortes „¹Landschaft“ werden im Rahmen dieser Studie nicht erörtert.)

¹⁵⁰⁾ Der Ansatz läßt sich auch formalisieren. Es müßte dabei freilich abgegangen werden von dem in der strukturalistischen Semantik heute bevorzugten Alles-oder-nichts-Prinzip hinsichtlich der einzelnen Bedeutungskomponenten.

sich noch in J. SCHMITHÜSENS Antwort auf die Frage, was eine Landschaft sei (1964, S. 11):

„Schwierigkeiten liegen vorwiegend in der Theorie. Dazu nur ein Beispiel: offensichtlich gibt es eine untere Grenze der Größenordnung dessen, was als Landschaft begriffen werden kann. Noch niemand hat es fertiggebracht, diese Grenze zu definieren, obwohl es am konkreten Objekt darüber kaum jemals eine Meinungsverschiedenheit gibt. Wie ein paar Quarzkörner oder ein Feldspatkristall noch kein Granit sind, obwohl sie zu einem solchen gehören, so ist ein Teich, ein Acker oder ein Kirchdorf noch keine Landschaft.

Aber ein in Obstgärten gebettertes Dorf am Rande einer mit Kuhweiden erfüllten Quellmulde, mit Ackerzelgen oder ein paar Wegen auf der angrenzenden Hochfläche, Niederwald auf dem Grauwackenfels steilhängiger Tälchen, mit Wiesenstreifen im Grund und einem Touristengasthaus in einer ehemaligen Lohmühle am erlenumsäumten Bach, dieses Zusammen kann schon die wesentlichsten Züge einer Landschaft ausmachen.“

Der Autor, der einen Wesenszug des geographischen Forschungsgegenstandes finden wollte, entdeckte (sehr ähnlich wie ein Anzahl unserer Versuchspersonen) eine Regel der Umgangssprache. Was er „Theorie“ nennt, ist die teilweise und intuitive Explikation einer vorwissenschaftlichen Wortbedeutung. Wenn der Autor betont, daß „es noch niemand fertiggebracht“ hat, dann umschreibt er die Schwierigkeiten semantischer Analyse ohne methodische Vorbereitung, und wenn er gleichzeitig betont, daß es „am konkreten Objekt darüber kaum jemals eine Meinungsverschiedenheit gibt“, dann formuliert er die bekannte Tatsache, daß ein Sprachteilhaber ein Wort sehr wohl auch dann mühelos, korrekt und zweifelsfrei anwenden kann, wenn er dessen Gebrauchsregeln oder „Bedeutung“ nicht oder nur sehr unvollkommen anzugeben vermag.

Das Explikat des Autors stimmt infolgedessen auch (teilweise fast wörtlich) mit den Antworten überein, die ich auf die Frage nach der ‚Mindestgröße‘ von nicht-geographischen Versuchspersonen erhielt; zu den schon zitierten Belegen seien einige weitere hinzugefügt:

„Ein Garten, ein Park ist noch keine Landschaft. Eine gewisse Größe ist notwendig“; „Landschaft ist ein umfassender Begriff, ein Ausschnitt wie etwa ein Bauernhof oder ein Feld würde nicht als Landschaft bezeichnet werden können. Auch ist in der Regel der bezeichnete Raum nicht zu klein“; „Entscheidend ist eine gewisse Ausdehnung, ein Dorf, ein Baum, ein Stück Erde ist noch keine Landschaft. Genau angeben aber läßt sich diese Mindestgröße nicht. Zur Landschaft gehören Täler bzw. flaches Land, Hügel, Bäume, Felder, einzelne Häuser, evtl. ein Dorf, ein Fluß oder See.“

Mögliche Ergänzungen

Die in diesem Kapitel ausgewerteten Befragungen zum ‚Requisit‘ der ‚Landschaft‘ könnten in verschiedener Weise ergänzt werden, ohne daß dies im Rahmen der vorliegenden Studie notwendig ist.

Das ‚Requisit‘ der ‚Landschaft‘ in den schriftlichen Antworten der Testpersonen kann verglichen werden mit entsprechend aufgeschlüsselten Inhaltsanalysen verschiedener anderer Textgattungen: vor allem Reisewerbung, Trivialliteratur, Reisejournalistik, Schrifttum der Landschaftsgestaltung und schöne Literatur von Rang; auf diese Weise erhielt man (u. a.) Aufschluß sowohl über den literarischen Ort, an dem die traditionellen semantischen patterns weiterleben, als auch darüber, wo und nach welchen Regeln sie variiert werden. Mit dieser zeitgenössischen Literatur können Inhaltsanalysen älterer Literatur ver-

glichen werden. Besonderen Aufschluß versprach und ergab der Vergleich mit dem ‚Requisit‘, welches etwa 1750—1850 in Beschreibungen von Landschaftsgemälden erscheint: Hier ist der (für die Bedeutungsgeschichte des Wortes „Landschaft“ wesentliche) Transfer vom Kunstwerk „Landschaft“ zur Realität „Landschaft“ besonders präzise zu studieren.

Solche Auszählungen von Inhaltsbestandteilen nach gut angepaßten, festen Zählregeln versprechen von vornherein verbindlichere Ergebnisse als noch so feinsinnige Einzelinterpretationen aus verschiedenen Textgattungen und Entstehungszeiten.

10. „Die gleiche Landschaft“

Die Ausdrücke: „die gleiche Landschaft“, „eine andere Landschaft“, „eine ähnliche Landschaft“ scheinen auf den ersten Blick problemlos zu sein, und die Fragen, ob es sich um „die gleiche“, „eine andere“ oder „eine ähnliche Landschaft“ handle, sind, wie es scheint, durch Rekurs auf die Sachverhalte beantwortbar.

Dies ist bekanntlich nicht richtig. Denn: „Für die Gleichheit scheinen wir ein unfehlbares Paradigma zu haben in der Gleichheit eines Dinges mit sich selbst. Also sind zwei Dinge gleich, wenn sie so sind wie ein Ding? Und wie soll ich nun das, was mir das eine Ding zeigt, auf den Fall der zwei anwenden?“ (L. WITTGENSTEIN 1960, S. 385).

Die Auflösung der Frage liegt darin, daß die Bedeutung von *gleich*, *anders*, *ähnlich*, aber auch von *gleichbleibend* (*einheitlich*, *relativ einheitlich*, *homogen*) usf. an die jeweilige Perspektive und die Regeln der benutzten Sprache gebunden ist¹⁵¹). „Es gibt keine absolut unveränderliche Bedeutung des Wortes „gleich“, so sehr wir auch versucht sein mögen, hierüber anders zu denken“ (P. WINCH 1966, S. 40). Daraus folgt, daß wir die Antwort auf die Frage, ob es sich um „das gleiche“, „etwas Ähnliches“ oder „etwas (ganz) anderes“ handelt, niemals allein aus „den Phänomenen selbst“ entnehmen können, wie genau auch immer wir sie kennen mögen.

Wegen dieser variablen und Sprachsystem-abhängigen Bedeutung der genannten Termini müssen auch zahlreiche Definitionen von „Landschaft“ und „Raumeinheit“ (in welchem Sinne auch immer), die in der geographisch-methodologischen Literatur gegeben wurden, als vollständig bedeutungsleer gelten.

Diese Definitionen erhielten nur dann einen Sinn, wenn sie auf die Bedeutungs- und Verifikationsregeln eines bestimmten Sprachsystems bezogen würden. Auf die Umgangssprache (in welchem Sinne auch immer) oder auf die außerwissenschaftliche Weltperspektive aber sollen die Definitionen nach der Intention ihrer Autoren nicht bezogen werden; andere Regeln jedoch werden nicht expliziert.

Diese Bedeutungsleere kann natürlich nicht dadurch beseitigt werden, daß man als Kriterien „alle“ oder auch „alle wesentlichen“, „alle charakteristischen“, „alle (oder: die) typischen Merkmale“ in die Definition einbezieht: das erste Kriterium ist undurchführbar, das zweite bis vierte wiederum leer.

Als Beispiel aus der jüngsten Literatur sei zitiert: „Die Gesamtheit (!) der abiotischen und biotischen Gegebenheiten eines kleinen Ausschnittes der Global-sphäre, die durch ihre Wechselwirkungen einen Raum gleicher (!) Standort-

¹⁵¹) Vgl. dazu auch M. BLACK 1962, S. 37.

qualität schaffen, bilden den Ökotyp (. . .). Er ist Ausdruck eines einheitlichen (!) landschaftsökologischen Wirkungsgefüges von minimaler Extension“ (H.-J. KLINK 1966, S. 11). Die Bedeutungsleere solcher Angaben wird in praxi natürlich vielfach ausgeglichen durch einen traditionellen Consensus der betreffenden Gruppe von Wissenschaftlern, welcher implizit Regeln darüber liefert, was als „gleich“, „ähnlich(er)“, „einheitlich“, „wesentlich“, „charakteristisch“, „typisch“ oder „typenbildend“ zu gelten habe. Ein solcher Consensus ist aber wissenschaftshistorisch immer begrenzt, und die Aufgabe der Methodologie ist es nicht, sich implizit auf einen Gruppenkonsensus zu berufen, sondern diesen zu explizieren.

Bei H.-J. KLINK ist das implizite Kriterium der „Gleichheit“ das Vorkommen der „gleichen“ Pflanzengesellschaft¹⁵²). Diese „Gleichheit“ wiederum ist implizit aufgefaßt als das Areal derjenigen Artenkombination, die nach den (bei H.-J. KLINK sehr abgekürzten) Verfahrensregeln der phytosoziologischen Schule von BRAUN-BLANQUET und TÜXEN als „die gleiche“ Assoziation gilt¹⁵³).

Was so in Bezug auf bestimmte Verfahrensregeln, was „als Standort einer [nach den Regeln der Braun-Blanquetschen Methode ermittelten] Pflanzengemeinschaft“ „homogen“ und „gleich“ ist¹⁵⁴), gilt dem Autor dann aber als „das gleiche“, „als „naturräumliche Einheit“, als „Naturraum“ und „Landschaftseinheit“ schlechthin; und diejenigen Variablen, die innerhalb einer bestimmten Perspektive relevant sind, gelten ihm zugleich als „gesamter naturbedingter Landschaftsinhalt“, als der „gesamte natürliche Bestand“, als „die Gesamtheit der abiotischen und biotischen Gegebenheiten eines kleinen Ausschnitts der Globalsphäre“ (S. 3, 11, 13 und öfter; Sperrungen von mir).

In den methodologischen Basisaussagen des Autors haben die Vokabeln „gleich“, „weitgehend homogen“, „einheitlich“, „ähnlich“ (die in seiner Praxis implizit durch die von ihm angewandten Verfahrensregeln definiert sind) also keine angebbare Bedeutung. Er verläßt hier (wie viele geographische Methodologen) ein Sprach- und Regelsystem, innerhalb dessen „gleich“, „ungleich“, „einheitlich“, „Typ“ usf. implizit (und zwar operational) definiert sind, und gebraucht diese Vokabeln nun ‚absolut‘, d. h. ohne Bedeutung¹⁵⁵).

¹⁵²) Vgl.: „Der Ökotyp ist die kleinste naturräumliche Einheit, die sich aus der Wechselwirkung der abiotischen und biotischen Geofaktoren ergibt. Er kennzeichnet einen ökologisch weitgehend homogen beschaffenen Ausschnitt der Globalsphäre und ist als Standort einer Pflanzengesellschaft zu kartieren (. . .)“ (S. 10).

¹⁵³) Dieses Gleichheits- und Homogenitäts-Kriterium bezieht sich bei H.-J. KLINK überdies nicht auf die aktuellen Pflanzengesellschaften, sondern auf die nach bestimmten, teilweise wiederum bloß impliziten Regeln rekonstruierten („potentiellen“, „natürlichen“, „naturbedingten“) Pflanzengesellschaften.

¹⁵⁴) Der Begriff der „Gleichheit“ und „Homogenität“ von Standorten ist natürlich auch innerhalb der geobotanisch-pflanzensoziologischen Perspektive wiederum strikt methodenbezogen; vgl. dazu die sehr klaren Ausführungen und Beispiele bei M. GOUNOT 1958, S. 23, S. 67; 1961, S. 13, 15 ff. sowie K. A. KERSHAW 1964, S. 134 ff. und P. GREIG-SMITH 1964, S. 132 ff. u. ö.

¹⁵⁵) Der weitere gedankliche und semantische Hintergrund solcher (in der geographischen Literatur nicht seltenen) leeren Definitionen und Aussagen über „Raum“ und „Landschaft“ (sowie das Mißverständnis des in einer bestimmten Perspektive Gegebenen als „Gesamtheit“ des Gegebenen) wird im dritten Teil dieser Studie skizziert; dort wird auch erörtert, warum diese Unbestimmtheit der Aussagen vom Autor selbst nicht bemerkt wird. — Zu den Fragen, die beim Gebrauch der Wörter „homogen“, „annähernd homogen“, „gleichartig“ usf. in der Theorie der naturräumlichen Gliederung und in der Landschaftsökologie entstehen, vgl. auch H. BOBER 1967, S. 304 ff.; der Autor betont den jeweiligen „Maßstabswillen“, der diesen Wörtern einen bestimmten Sinn gebe.

Der Semantiker, der die Kriterien der „Gleichheit“ und „Ungleichheit“ im Bereich des Phänomens „Landschaft“ studieren und erfahren will (sei es in der Fach-, sei es in der Umgangssprache), muß nach dem Gesagten also nicht die Landschaft, sondern die Gebrauchsregeln des Wortes „Landschaft“ und des Ausdruckes „gleiche Landschaft“ beobachten. Er muß die Maßstäbe der „Gleichheit“ und „Ungleichheit“ ermitteln, die der Sprachteilhaber selbst anlegt, weil die semantischen Regeln seiner Sprache sie ihm vorschreiben. Wenn man z. B. den Sprecher der deutschen Umgangssprache fragen würde, woran er sehe, daß das die gleiche, eine ähnliche, eine ganz andere Landschaft sei, wäre dessen kürzeste richtige Antwort: „Ich habe Deutsch gelernt“ (d. h. eine Sprache, die bestimmte Gebrauchsregeln für diese Ausdrücke enthält)¹⁵⁶⁾.

Man kann diese Antwort explizieren, und zwar nicht, indem man den Sprachteilhaber nach seinen Maßstäben fragt (die er nur unvollkommen kennt), sondern z. B. durch Anwendung von (im weitesten Sinne) projektiven Bildtests.

Unter den häufigsten Adjektiven zu *Landschaft*, die von den Befragten mit „sehr gebräuchlich“ bezeichnet wurden, überwiegen nach Wort- und Belegzahl die (ästhetisch) wertenden die deskriptiven bei weitem. Man darf vermuten, daß dieses sprachliche Faktum seine Entsprechung in der Sehweise des „landschaftlichen Auges“ findet: das Nicht-Gegenständliche müßte als Maßstab der Gleichheit und Ungleichheit, der Ähnlichkeit und Unähnlichkeit eine hervorragende Rolle spielen.

Als Testbilder dienten:

1. Blick vom (Berg) St. Quentin auf die Mosel und Metz, Fotografie 1964 (Bild 1)
2. „Arkadische Landschaft“, Gemälde von CLAUDE LORRAIN 1637¹⁵⁷⁾ (Bild 2)
3. Blick vom gleichen Standpunkt auf den gleichen Landschaftsausschnitt, Lithographie um 1820¹⁵⁷⁾ (Bild 3)

Die drei Bilder wurden so zubereitet, daß die unterschiedliche Technik nicht unmittelbar ins Auge sprang. Die drei Bilder könnten sicherlich durch andere ersetzt werden, die dem Ziel des Tests vielleicht sogar angemessener wären. Notwendig ist nur das Paar aus Foto und (zugleich im Detail relativ getreuer und im ganzen idealisierender) Vedute; zu dieser Vedute kann man im allgemeinen auch immer eine im Schema entsprechende ideale Komposition, eine „Stillandschaft“ des siebzehnten bis frühen neunzehnten Jahrhunderts finden (u. a. böte sich der berühmte Heidelberger Schloß- und Ebenenblick an).

Das Gemälde von CLAUDE LORRAIN weist in den großen landschaftlichen Zügen (Blick von mäßiger Höhe auf eine Ebene mit Stromschlinge und Brücke) sowie in Arrangement und Staffage des Vordergrundes ein ähnliches Schema, vor allem aber in der diffusen Euphorie der Stimmung des Gesamtbildes eine bestimmte Ähnlichkeit mit der Lithographie auf — eine Verwandtschaft, die in der europäischen Tradition der idealen Landschaftsmalerei eine einfache Erklärung findet¹⁵⁹⁾.

In jüngerer Zeit haben etwa H. und M. OGDEN (1955) diese gemeinsame ‚Stimmungseinfärbung‘ von idealer Komposition und selbst topographisch ge-

¹⁵⁶⁾ vgl. L. WITTGENSTEIN 1967, 377 ff.

¹⁵⁷⁾ Collection MUTELET, Metz.

¹⁵⁸⁾ Aus M. RÖTHLISBERGER 2. Bd., 1961, Fig. 56.

¹⁵⁹⁾ Über dieses Stilisieren von Veduten des 18./19. Jahrhunderts im Sinne der Ideallandschaft vgl. etwa J. GRAMM 1912, S. 41 ff.; G. KIRCHER 1928, S. 59 u. ö.; F. KRAUSS 1930, S. 176 u. ö.; G. HARD 1965, S. 32.

treuer Vedute beobachtet und beschrieben: „the mood which most of these topographical landscapes evoke as a result of their esthetic qualities is basically the mood of diffused well-being which dominates ideal landscape“ (S. 162). Welche künstlerischen Regeln es im einzelnen waren, nach denen der Künstler einer Vedute trotz z. T. großer Treue im Gegenständlichen die ‚Stimmung‘ der ‚idealen Landschaft‘ verlieh, braucht hier nicht erörtert zu werden.

Die Abbildungen wurden 30 Personen (Nicht-Geographen) vorgelegt, die der Kunstgeschichte wie der dargestellten Gegend fernstanden. Auf die Frage, welche der Landschaften „die schönsten“ seien, erhielt man durchweg die Reihenfolge 2, 3, 1 (seltener 3, 2, 1); 2 und 3 gelten als „wärmer“, „romantischer“, „idyllischer“, „malerischer“, „poetischer“, „friedlicher“, „harmonischer“, „stimmungsvoller“, „einsamer“, „ganzheitlicher“ (alles semantische Züge der ‚richtigen‘ „¹Landschaft“); vor allem wurde hervorgehoben, daß auf den Bildern 2 und 3 „alles besser zusammenstimme“ und in Bild 1 „kein rechter Zusammenhang“ sei; „man ist“, wie eine Testpersonen zu Bild 3 sagte, „in einem ganz anderen Land“. Bild 1 wird oft gar nicht als „¹Landschaft“ anerkannt („ein Stadtbild“; „höchstens vielleicht eine Stadtlandschaft“, „nur noch eine Gegend“); 2 und 3 haben „eine ähnliche Stimmung“ — darüber waren sich alle Befragten einig. Die topographische Identität von 1 und 2 wurde fast nie bemerkt.

Der einzige im engeren Sinne gegenständliche Unterschied zwischen 1 und 2 besteht aber im veränderten Vordergrund, der in der Fotografie natürlich nicht ‚komponiert‘ werden konnte. Das inzwischen größer gewordene Areal der Stadt Metz ist auf der Fotografie nicht klar zu erkennen, sehr gut aber die gegenständlichen Gemeinsamkeiten: Kathedrale, Brücke, Flußschlinge und das riesige Gebäude der Kommandantur.

Auf die Frage, welche der ‚Landschaften‘ untereinander (a) „verwandter“ und (b) „ähnlicher“ seien, werden wiederum 2 und 3 gegenüber 1 zusammengefaßt. Fragte man, welche Bilder wohl „ungefähr die gleiche Landschaft“ darstellen, werden wiederum von fast zwei Drittel der Befragten 2 und 3 genannt. (Man bemerkte freilich z. T., daß der Standpunkt verschieden gewesen sein müsse, oder der Künstler von 2 sei ‚frei‘ mit seinem Sujet umgegangen: es seien „benachbarte Ausblicke in der gleichen Landschaft“.) Erst auf den Hinweis, daß zwei der Bilder topographisch identische Ansichten seien — nachdem der Blick so von „¹Landschaft“ auf ‚Identifizieren von Einzelobjekten‘ umstellte — wird „die wahre Gleichheit“ erkannt — oft in jener ‚schlagartigen‘ Weise, in der sich mehrdeutige Sehfelder für den Betrachter umzustrukturieren pflegen. (Man könnte sagen, daß die Testpersonen an diesem Punkt die Gebrauchsregeln des Wortes „gleich“ ausgewechselt haben¹⁶⁰.)

In der kunsthistorischen Literatur findet sich ein ähnlicher ‚Test‘ mit ähnlichem Ergebnis: J. GRAMM vergleicht (in einem Werk über „Entstehung und Entwicklung der idealen Landschaft“, 1912) das Foto einer jahrhundertlang unter Malern und Reisenden berühmten Aussicht bei Rom (Acqua acetosa) mit künstlerischen Darstellungen dieser Aussicht vom 17. bis zum 19. Jahrhundert — einer Stelle, an der auch GOETHE „wirklich närrisch“ wurde, als er dort bei Sonnen-

¹⁶⁰ Das Experiment ist also ein guter Beleg dafür, „daß zwei Ereignisse, die unter dem Gesichtspunkt der einen Regel als qualitativ ähnlich gelten, unter dem Gesichtspunkt einer andern Regel als voneinander verschieden gelten“ — und umgekehrt (P. WINCH 1966, S. 108).

aufgang „die Klarheit, die Mannigfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft“ bewunderte¹⁶¹). Auch hier sind die Landschaften von NICOLAS POUSSIN bis CARL ROTTMANN einander viel ‚ähnlicher‘ als eine von ihnen der fotografierten Landschaft, die, wie J. GRAMM (S. 48) formuliert, „die ganze Nüchternheit der realen Szenerie enthüllt, aus der wir nur mühsam (...) die Andeutungen herauslesen, die der feinfühligten Künstlerseele zum rhythmischen Wohlklang eines klassischen Heldenliedes zusammenklagen“.

Eindrücke und Aussagen über ‚Ähnlichkeit‘ und ‚Gleichheit‘ von Landschaften sind offensichtlich nicht vorwiegend an topographisch-gegenständlichen Kriterien orientiert, sondern (um die Worte der Versuchspersonen selbst zu benutzen), am „Gesamteindruck“, an der „Stimmung“ und am „Charakter des Ganzen“, daran, „wie es einen anmutet“ — also am allgemeinsten Bildschema und an dem diffusen ästhetischen und stimmungsmäßigen Eindruck des Ganzen.

Das ist, wenn man will, eine triviale Feststellung: denn man kann bekanntlich vom gleichen Punkt aus und mit dem ‚gleichen‘ Blick bei einigermaßen dramatischen — sei es atmosphärischen, sei es psychischen — Vorgängen innerhalb kurzer Zeitabstände, ja weniger Minuten „eine ganz andere Landschaft“ sehen; es erübrigt sich, literarische Beispiele anzuführen (von denen der „Werther“ wohl das berühmteste wäre). „There are no two more different landscapes than the same under altered skies“ (zit. nach H.-W. KLEIN und W. DIETRICH 1968, S. 442); die arkadische Atmosphäre hat demgemäß einen Ausschnitt aus dem „pays messin“ nach Arkadien transponiert.

Der Test und das Gesagte könnten natürlich sehr präzisiert werden, ohne daß dies in diesem Zusammenhang notwendig wäre. Experimente dieser Art ergeben im übrigen immer eine Bestätigung dessen, was GEORG SIMMEL (1913, wieder abgedruckt 1957, S. 141—152) in kantianisch-neukantianischem Gedankenzusammenhang feinfühlig beschrieben hat: Die „Landschaft“ „im Sinne des gewöhnlichen Sprachgebrauchs“ sei ein relatives Apriori der Erfahrung; ob wir an einer Erdstelle „aus der Natur (...) die Landschaft heraussehen“, ob wir „die Landschaftselemente“, „die Teilstücke zu der Landschaft als einer (...) Einheit zusammenbringen“, entscheidet nicht „das Material der Landschaft, wie die bloße Natur es liefert“, sondern „die unbewußt wirksame Formel, die die Landschaft als solche erzeugt“ und die der Autor mit dem Wort „Stimmung“ bezeichnet; diese „Stimmung“ ist demgemäß nicht etwas „bloß Subjektives“ an der Landschaft (das man von der Landschaft abziehen könnte, um sie „objektiv“ zu erfassen), sondern deren Einheit und Existenzbedingung selbst: „So sind die Einheit, die die Landschaft als solche zuwege bringt, und die Stimmung, die uns aus ihr entgegenschlägt und mit der wir sie umgreifen, nur nachträgliche Zerlegungen eines und desselben seelischen Aktes“ (S. 147 ff.).

Die (gleiche) ¹Landschaft ist also vor allem und mehr als durch ‚die Phänomene selbst‘ durch die (gleiche) Stimmung, die (gleiche) ästhetische, anschauliche Einheit bestimmt: zwei Termini, die (wie G. SIMMEL sagt) „ein und dasselbe“ sind. Die weitere Frage nun, was hier „gleich“ bedeute, was „Stimmung“ und „Einheit“ meinen, führt in ein weites (semantisches, kunst- und ideengeschichtliches) Feld, das im Rahmen dieser Studie zu ausgedehnt wäre, aber an anderer Stelle abgesteckt werden soll.

¹⁶¹) Weimarer Ausg., 1. Abt., 31. Bd., S. 106 (7. April 1787).

II. Teil:

Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographie

1. Zur Rolle der semantischen Analyse in der Methodologie

In den beiden folgenden Teilen dieser Studie werden, anknüpfend an die Ergebnisse des ersten Teils, einige semantische Aspekte der Landschaftsgeographie behandelt, d. h. desjenigen Teils der deutschsprachigen geographischen Literatur, der in der „Landschaft“ einen zentralen, wenn nicht den Forschungsgegenstand der Geographie erblickt und dessen methodologisches Denken großenteils um den Landschaftsbegriff (oder seine terminologischen Substitute) kreist. Diese semantischen Erörterungen erfolgen vor dem Hintergrund der in der Einleitung skizzierten Hypothese.

Das „useful and much used manoeuvre which I shall call semantic ascent“ (W. V. O. QUINE 1967, S. 169; vgl. 1960, S. 271) besteht darin, metasprachlich, nicht objektsprachlich zu reden, d. h. in unserem Falle, nicht von Landschaft, sondern von „Landschaft“ zu sprechen: „It is the shift from talking in certain terms to talking about them“ (ebd.).

Der Nutzen dieser Technik besteht (in allgemeiner Formulierung) darin, daß sie die Diskussion — selbst bei fundamental verschiedenem Begriffsapparat der Diskussionspartner — auf ein Gebiet leitet, auf dem eine Einigung oder doch ein neuer Ansatz möglich wird. Nehmen wir als beliebiges Beispiel die Fragen, ob die Landschaft ‚real existiere‘, ob sie ein konkretes, ganzheitliches Objekt sei (und in welchem Sinne) — Fragen, die bisher in Für- und Widerspruch fast stets (um wiederum einen Ausdruck von QUINE zu benutzen) „in a jumble of invective and question-begging“ geführt haben. Über die Frage, ob es „Landschaft“ als ein Wort und eine Bedeutung gebe (sei es in der Umgangs-, sei es in der Fachsprache), ob ‚Ganzheit‘, ‚Zusammenhang‘ und ‚Gestalt(haftigkeit)‘ semantische Komponenten dieser Bedeutung seien; wie Existenzaussagen von der Art „E ist ein real existierendes, konkretes Objekt“ semantisch analysiert werden müssen und welches die üblichen Verifikationsregeln für solche Aussagen sind — über Fragen dieser Art ist meist eine verbindliche Einigung möglich; eine solche Umdeutung der Fragen bringt uns zudem aus dem unsicheren Terrain ontologischen Rasonierens auf einen soliden Boden, auf welchem zudem die alten Fragen oft eine neue, präzisere und für die Methodologie bedeutsamere Form gewinnen.

Die Analyse der Wissenschaftssprachen ist aus solchen und anderen Gründen seit längerem zu einer der wichtigsten Methoden der Wissenschaftstheorie geworden: „Heute bedeutet „kritische Wissenschaft“ das Einkalkulieren des Sprachproblems“ (H. WEIN 1960, S. 31) — und dies bis zu einem Ausmaß, das man als modisch bezeichnen kann: „Statt über die Sachen zu sprechen, ist es modern geworden, über die Sprache zu sprechen“ (P. LORENZEN 1960, S. 17).

Dieses „linguistic turn“¹⁾ des philosophischen und vor allem wissenschaftstheoretischen Denkens verfolgt im wesentlichen zwei Ziele: *Erstens* (und meist in der Nachfolge LUDWIG WITTGENSTEINS), die „Verhexung“ und Blockierung des theoretischen Denkens durch die natürliche Sprache (vor allem durch das Mißverstehen dieser Sprache) zu beseitigen — wobei wir auch die meisten wissenschaftlichen Fachsprachen in mancher Hinsicht zu den „natürlichen Sprachen“ rechnen können; *zweitens* (und dies ist der wichtigere Aspekt), Struktur, Inhalt und Validität der erfahrungswissenschaftlichen Aussagen und Aussagensysteme auch auf diese Weise bewußter und überschaubarer zu machen. Der Sinn eines solchen Vorgehens (wie aller Forschungslogik) kann nicht etwa der sein, der Forschung vorzuschreiben, wie sie zu sprechen und überhaupt zu verfahren habe; der Nutzen kann nur darin bestehen, mehr „intuitiv und instinktiv angewendete Verfahren ans klare Tageslicht zu bringen“ (W. STEGMÜLLER 1959, S. 2), damit die Voraussetzungen und Konsequenzen, Stärken und Schwächen des arbeitenden Methodenkanons einer Disziplin auf verbindlichere Weise erörtert werden können.

Außer der Forschungslogik als Disziplin ist aber auch jede Einzelwissenschaft, deren theoretischer Teil nicht ganz rudimentär ist, sehr häufig ganz spontan auch in sprachanalytisch-semantische Probleme engagiert (auch wenn solche Erörterungen nicht mit diesem Etikett versehen sind und oft als ‚philosophische‘, d. h. ontologische Probleme verkleidet auftreten): das methodologische Schrifttum der Geographie ist ein gutes Beispiel. Denn wenn die Theorie einmal fortgeschritten ist, dann können die theoretischen Aussagen und Aussagegeflechte höheren und höchsten Ranges nicht mehr hinreichend auf der Ebene der Beobachtungssprache (der Objektsprache) allein diskutiert werden, sondern verlangen auch Beobachtung der Theorie selbst (ihrer Struktur und ihrer Begriffe) sowie den Vergleich mit alternativen Theorien. All diese Fragen sind, wenn sie exakt formuliert werden, zumindest auch Sprachfragen, betreffen Syntax und Semantik der Sprache, in der die Theorie formuliert ist²⁾.

Dieses (in einem weiten Sinne) forschungslogische Engagement wird dem Einzelwissenschaftler die Wissenschaftstheorie (als besondere Disziplin) aber niemals ganz abnehmen können — schon deshalb nicht, weil viele seiner besonderen Probleme nicht im Blickfeld der jeweiligen ‚Philosophy of Science‘ liegen. Es ist unter diesen Umständen aber sinnvoll, wenn die einzelwissenschaftliche Metho-

¹⁾ Titel einer Aufsatzsammlung („Recent essays in philosophical method“) von R. RORTY (ed.) 1967.

²⁾ Bekanntlich ist eine solche Sprachreflexion besonders geläufig in Zeiten der ‚Krise‘ (sei es einer Wissenschaft, sei es einer Kultur), d. h. immer dann, wenn außer den bisher fraglos gültigen obersten theoretischen Aussagen Alternativen möglich zu sein scheinen (ein gutes Beispiel bietet die moderne Physik: die Relativitätstheorie etwa wurde nicht zuletzt auf Grund solcher ‚semantischen‘ Erwägungen — d. h. auf Grund von Reflexionen über die alternativen Theorien und die Bedeutung der zentralen Begriffe — akzeptiert). Denn „solange die normale Forschungsarbeit (...) ausgeführt werden kann, brauchen Regeln und Annahmen nicht eigens herausgestellt zu werden“ (TH. S. KUHN 1967, S. 123) — am wenigsten die ‚höchsten‘ und ‚letzten‘. Sobald dies aber notwendig wird, sieht sich der Einzelwissenschaftler in verstärktem Maße Problemen konfrontiert, die er im allgemeinen für „philosophisch“ ansieht und sich normalerweise (und zwar mit Recht) weitgehend vom Leibe hält, weil er insgeheim eine Philosophie hat, die ihm genügt. Der wissenschaftstheoretisch bedeutsame Teil solcher philosophischen Probleme ist aber durchweg semantischer Art.

dologie auch die Instrumente der zeitgenössischen philosophischen Forschungslogik, und das heißt heute auch: der (philosophischen und sprachwissenschaftlichen) Semantik, wenigstens in Betracht zieht³⁾.

In der geographischen Literatur sind semantische Fragen nicht selten sogar explizit behandelt worden. Als einer der geistvollsten semantischen Essays der geographischen Literatur darf H. LEHMANN'S Aufsatz über „Glanz und Elend der morphologischen Terminologie“ (von 1964) gelten, eine Arbeit, die in klassisch-sprachkritischer Weise zugleich therapeutische Absichten verfolgt. Vor allem aber haben sich im Zusammenhang mit der langwierigen Diskussion um das Landschaftskonzept viele Autoren auf den (wie immer verstandenen) „Sprachgebrauch“ bezogen und nach der Bedeutung eines Wortes gefragt.

Die zuletzt genannten disziplininternen Reflexionen über den Landschaftsbegriff waren nicht selten mit einigen typischen Mängeln behaftet, die aber weder ein Spezifikum der im folgenden aus Gründen der Illustration zitierten Autoren, noch überhaupt des geographischen Schrifttums sind. Es handelt sich vielmehr um Mängel, die mit großer Regelmäßigkeit eine sozusagen spontane Sprachreflexion zu begleiten pflegen, aber zugleich eine sinnvolle semantische Analyse blockieren und heute aufgrund der Erfahrungen in Sprachwissenschaft und philosophischer Semantik leicht korrigiert werden können. Einige Korrekturen dieser Art sollen im folgenden vorgenommen werden, und zwar zunächst (in den anschließenden Abschnitten der Arbeit) anknüpfend an eine semantische Frage von scheinbarer Belanglosigkeit.

Vorweg sei noch bemerkt, daß, wer die semantischen Techniken für ein nützlich Instrument auch der geographischen Methodologie hält, doch ihre Tragweite nicht zu überschätzen braucht. Das Wachstum einer Wissenschaft vollzieht sich zweifellos im wesentlichen in der Auseinandersetzung mit den ‚Sachen‘ und nicht mit der Sprache, in der über die ‚Sachen‘ gesprochen wird oder gesprochen werden sollte, vollzieht sich also im Zusammenhang mit Sach-, nicht mit Sprachproblemen (oder auch in einer Verbesserung von sehr spezifischen Forschungstechniken). Das konnte aber bisher nicht verhindern, daß auch die Geographie an kritischen Punkten immer wieder von dieser spontanen ‚intentio recto‘ auf die ‚intentio

³⁾ In praxi hat es diesen (im Effekt sowohl positiven wie negativen) Transfer von der jeweils zeittypischen Wissenschaftstheorie und Erkenntniskritik auf die Einzeldisziplin auch im geographischen Bereich immer gegeben, und diese Vorgänge (samt ihren unvermeidlichen Mißverständnissen und ihren zeitlichen Phasenverschiebungen) zu studieren, ist ein überaus lohnendes disziplinhistorisches Thema. Man wird aber wohl nicht sagen können, daß diese Rezeption innerhalb der Geographie (im Gegensatz etwa zu den Sozialwissenschaften) zur Zeit [1967!] besonders lebhaft wäre.

Die Grenzen zwischen sprachwissenschaftlicher und philosophischer Semantik oder ‚Semiotik‘ (zu der in gewissem Sinne auch die popularisierende Literatur der ‚General Semantics‘ gehört) sind vor allem im angelsächsischen Schrifttum ziemlich offen. Sehen wir von der „ordinary language philosophy“ mit ihrem ausgeprägten Interesse am alltagssprachlichen Gebrauch von Wörtern und Ausdrücken einmal ab, dann ist die philosophische Semantik natürlich mehr an einer allgemeinen Theorie der sprachlichen ‚Zeichen‘ und ‚Bedeutungen‘, an Erkenntniskritik im allgemeinen, an der Konstruktion von exakten Wissenschaftssprachen und den dabei entstehenden semantischen Problemen interessiert, die linguistische Semantik mehr an den ‚Bedeutungen‘ der natürlichen Sprachen nach ihren synchronen Strukturen und historischen Veränderungen. Für konkrete semantische Untersuchungen im Rahmen von Primär- und Fachsprachen findet man praktikable Methoden heute am ehesten in der sprachwissenschaftlichen Literatur. (Vgl. dazu auch R. CARNAP 1948, S. 11 f.)

obliqua' zurückkam, d. h. auf Fragen nach der Struktur und dem logischen Zusammenhang ihrer umfassenderen Aussagensysteme und schließlich auf die Frage nach der „fachspezifischen Welperspektive“ (D. BARTELS 1967, S. 14) und deren Kategorien (z. B. „Landschaft“, „Land“, „Raum“ usw.) — Fragen, die (weil Perspektiven und Kategorien im wesentlichen sprachlich mitgeteilt und tradiert werden) notwendig auch auf sprachliche Phänomene führen und zu ihrer Lösung auch semantische Techniken fordern.

2. Land-schaft

Die Frage nach der ‚Suffixbedeutung‘

„Was ist eine Landschaft? Wenn diese Frage plötzlich gestellt wird, so glaubt gewiß jeder im ersten Augenblick, eine klare Vorstellung von dem zu haben, was damit gemeint ist (...). Je mehr man jedoch versucht, den Landschaftsbegriff präzisiert zu erfassen und zu umschreiben, um so mehr wird man erleben, daß er sich auflöst und verflüchtigt (...). Deshalb soll bei der folgenden Begriffsanalyse nicht von der primär nur rein intuitiv erkennbaren Vorstellung, sondern vom rein sprachlichen Ausdruck ausgegangen werden“ (H. APPENZELLER 1947, S. 256).

In diesen „sprachphilosophischen Erörterungen“ dient „der rein sprachliche Ausdruck“ sichtlich als fester Pol in der Vorstellungen Flucht und als sicherer Halt in der schwierigen Situation einer ‚essentialistischen‘ Fragestellung⁴⁾.

Eine solche Verfremdung eines Wortes, welches, bevor es „so bei den Flügeln genommen“ wurde, doch offensichtlich ganz problemlos, „anständig und treu in seinem Dienst“ war (P. VALÉRY 1962, S. 139), ist eine alte und wenig erfreuliche Erfahrung menschlicher Reflexion: „Quid est ergo tempus?“ fragt AUGUSTINUS (Confess., XI : XIV, 16) — „si nemo ex me quaerat, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.“ „Irgend ein Wort“, beschreibt P. VALÉRY eben diese Situation, „ist vollkommen klar, wenn Sie es in der Umgangssprache hören oder gebrauchen, und bietet keinerlei Schwierigkeit, wenn es in den Schnellzug eines gewöhnlichen Satzes gekoppelt ist, aber es wird in magischer Weise verwirrend, leistet einen seltsamen Widerstand, vereitelt alle Definitionsbemühungen, sobald Sie es aus dem Umlauf ziehen, es für sich allein betrachten und ihm eine Bedeutung außerhalb seiner vorübergehenden Funktion geben wollen. Fast komisch ist es, sich zu fragen, was eigentlich ein Ausdruck bedeutet, den man alle Augenblicke mit voller Befriedigung anwendet. Ich greife auf gut Glück zum Beispiel das Wort Zeit heraus. Dieses Wort war absolut durchsichtig, präzise, anständig und treu in seinem Dienst, solange es seine Rolle als Teil einer Rede spielte oder von jemand ausgesprochen wurde, der etwas sagen wollte. Aber jetzt ist es allein, so bei den

⁴⁾ Solche Fragen erfreuen sich in der modernen Wissenschaftstheorie bekanntlich keiner besonderen Beliebtheit; vgl. etwa: „Zweitens müssen wir „Was-ist“-Fragen aufgeben: Fragen, die danach fragen, was ein Ding ist, was seine wesentliche Eigenschaft oder Beschaffenheit ist“ (K. R. POPPER 1964, S. 77). Einer der Gründe (wenn auch nicht der wichtigste) ist vielfach vorgebracht worden: Die Antwort auf solche Fragen pflegt (auch und gerade da, wo etwas über eine Sache ausgesagt und nicht nur ein Wortgebrauch festgestellt oder festgesetzt werden soll) mit oder ohne Wissen des Autors auf die Explikation der in der Sprache vorgegebenen Bedeutung eines Wortes hinauszulaufen: „these essences turn out to be meanings, regarded as objective entities“ (A. J. AYER 1960, S. 7). Auch im weiteren Verlauf des Textes von H. APPENZELLER kommt diese Grundtendenz ‚essentialistischer‘ Fragen sehr deutlich zum Ausdruck.

Flügeln genommen. Es rächt sich. Es macht uns glauben, daß es mehr Bedeutung habe, als es Funktionen hat. Es war nur ein Mittel, und jetzt ist es zum Selbstzweck geworden, zum Gegenstand eines gräßlichen philosophischen Verlangens“ (1962, S. 138 f.). Dies ist die vor allem in der modernen Literatur vielgeschilderte⁵⁾ Situation, aus der auch H. APPENZELLERS ‚sprachphilosophische Erörterungen‘ entstanden sind⁶⁾).

Fragt man ‚unvoreingenommene Menschen‘, ‚was eine Landschaft (eigentlich) sei‘ — nicht, um zu erfahren, was sie eigentlich sei oder was das Wort eigentlich bedeutet (denn dafür ist diese Methode nicht geeignet), sondern um zu erfahren, wie sich der ‚unvoreingenommene Mensch‘ vor einer solchen Frage verhält —, dann beginnen die Befragten sehr häufig früher oder später darüber nachzudenken, ‚was *Land*‘ und vor allem ‚was *-schaft* eigentlich besagt‘, um etwas darüber zu erfahren, ‚was Landschaft eigentlich ist‘⁷⁾. Es handelt sich um die

⁵⁾ Am bekanntesten ist wohl der fiktive Brief des Lord Chandos an Francis Bacon bei H. v. HOFMANNSTHAL (Prosa 2, Frankfurt a. M. 1951, S. 12 ff.): dem Briefschreiber „wurde es (...) unmöglich (...), jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen (...). Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt“.

⁶⁾ Die sprachphilosophischen Meditationen des späten WITTGENSTEIN sind großenteils der Auflösung dieser Fragehaltung gewidmet; zur Analyse der Frage „Was ist Zeit“ vgl. z. B. F. WAISMANN 1965, S. 41 ff. oder J. N. FINDLAY 1969, S. 63 ff. Essentialistische Fragen dieser Art führen durchweg (ex- oder implizit) zu einem Paradoxon — die Frage „Was ist Zeit“ z. B. zu der Frage, wie es überhaupt möglich sei, die Zeit zu messen (da doch immer die vergangene nicht mehr, die zukünftige noch nicht vorhanden und die Gegenwart bloß ein ausdehnungsloser Punkt sei). — Der Sprachanalytiker wird dem Fragenden vorschlagen (1.) zu beobachten, wie Zeit tatsächlich gemessen werde und (2.) zu studieren, wie die Ausdrücke ‚Zeit‘ und ‚Zeit messen‘ tatsächlich gebraucht werden (sei es alltagssprachlich, sei es in den Wissenschaften) — wer die Regeln des Gebrauchs dieser Ausdrücke kenne, wisse, was „Zeit“ sei und wie Zeit gemessen werden könne.

Der Fragesteller wird natürlich erwidern, das sei nicht sein Problem (er wolle schließlich nicht wissen, wie Uhren funktionieren). Der Sprachanalytiker wird nun vorgeben, nicht mehr zu verstehen, was der Fragende eigentlich wissen wolle, und versuchen, ihn von seinen Problemen, von seinem „mental cramp“ (WITTGENSTEIN) zu befreien, indem er sie zu ihrem (sprach)psychologischen Ursprung hin verfolgt: In der Alltagssprache werden Angaben über zeitliche Verhältnisse in einer Metaphorik von „Räumen“ und „Strecken“ beschrieben, und der Fragende habe das Tertium comparationis in einer Weise überdehnt, die dem normalen Sprachgebrauch fernliege: er habe sich, indem er eine umgangssprachliche Metapher als eine Identität mißverstanden habe, vorgestellt, „Zeit messen“ gehe so vor sich wie „Strecken messen“ (indem man etwa einen Zollstock neben einen Gegenstand legt): die Identität des Lautkörpers *messen* in beiden Ausdrücken aber bedeute keineswegs Gleichheit der Bedeutung von „messen“ in den beiden Verwendungen. — Das Beispiel wurde deshalb ausgeführt, weil es eine Parallele zu dem ‚semantic ascent‘ darstellt, den wir hinsichtlich der Frage „was ist (eine) Landschaft“ vorschlagen: sie metasprachlich aufzufassen und die ontologischen Fassungen auf ihren sprachpsychologischen Ursprung hin zu verfolgen. Überdies werden wir im dritten Teil dieser Arbeit eine auch im Detail sehr ähnliche Denkfigur studieren: Die geographischen Methodologen haben zuweilen in ähnlicher Weise das Tertium comparationis zwischen alltagssprachlicher und fachsprachlicher „Landschaft“ überdehnt, d. h. semantische Komponenten der umgangssprachlichen „¹Landschaft“ auf die fachsprachliche „Landschaft“ übertragen, welche sich mit den semantischen Komponenten (bzw. Gebrauchsregeln) der fachsprachlichen „Landschaft“ nicht ohne Widersprüche verbinden ließen.

⁷⁾ Die Befragten lassen sich dann im allgemeinen für ihr Sprachgefühl repräsentative *-schaft*-Ableitungen einfallen und schließen daraus auf die ‚suffixale Bedeutung‘ (K. BALDINGER 1950, S. 242).

spezifische Variante einer allgemeinen (und in gewisser Weise gerechtfertigten) intellektuellen Disposition, bei Fehlen oder Schwerzugänglichkeit anderweitiger Informationen die Sprache als Informationsquelle zu benutzen⁹⁾.

Es verwundert nicht, daß sich diese Methode auch in der geographischen Landschaftsmethodologie, die nicht selten und zuweilen sogar programmatisch auf den „unvoreingenommenen Beschauer“ (H. HASSINGER 1951, S. 369), den „unvoreingenommenen Betrachter“ (K. PAFFEN 1953, S. 18), die „naive Erfahrung“ (E. WINKLER 1957, S. 250) und die „naive Betrachtung“ (H.-J. KLINK 1966, S. 19) zurückgriff, einer gewissen Beliebtheit erfreute.

„Was ist eine Landschaft? (...) Die mit dem Suffix -schaft gebildeten Begriffe drücken meist eine Zugehörigkeit, ein Sich-um-etwas-herum-Gruppieren (...), ein Mit-etwas-in-Verbindung-Stehen, ein Zu-etwas-Gehören aus (vgl. z. B. Sippschaft, Anhängerschaft, Talschaft, Gemeinschaft). Eine Landschaft ist darum vom linguistischen Standpunkt aus nichts anderes als das, was mit einem bestimmten Land, einem bestimmten Landstrich in Zusammenhang steht, was sich darum gruppiert, was sich um ein Land herum zu einer Einheit zusammenschließt. Daß es sich bei dem, was wir „Landschaft“ nennen, um eine Gruppe, um ein Gruppierensein, um eine um ein Gruppierungszentrum herum gelagerte Kollektivität in Gestalt der „Gesamtkorrelation Atmo-, Hydro-, Litho-, Biosphäre“ (E. WINKLER) handelt, läßt sich auch mit philologischen Mitteln beweisen, wenn wir in den einschlägigen Wörterbüchern die Umschreibungen ansehen, die dort für den Ausdruck gegeben werden“ (H. APPENZELLER 1947, S. 256).

Der Autor glaubt schließlich „mit rein sprachlichen Mitteln“ „gezeigt“ zu haben, „wie jeder Landschaft notwendigerweise ein Schwerpunkt, ein Emanationszentrum eigen ist, das sie als Einheit zusammenhält und aufbaut“; ist überzeugt, „mit rein sprachlichen Mitteln“ die „Landschaftsdefinition als das um einen Landstrich herum sich gruppierende Etwas“ „gewonnen“ zu haben. Wie H. APPENZELLER aus -schaft die ‚Einheit‘ der Landschaft herausliest, so H. CAROL den ‚Zusammenhang‘ der Landschaft (bei gleichzeitiger räumlicher ‚Mannigfaltigkeit‘):

„Linguistisch ist zu sagen, daß das Suffix -schaft in Worten wie Gemeinschaft, Talschaft eine Zusammengehörigkeit, ein „Sich-um-etwas-herum-Gruppieren“ ausdrückt. Unter Landschaft läßt sich daher all das verstehen, was mit einem irgendwie bestimmten Landstrich in Zusammenhang steht. Daß dieser Zusammenhang (der Sphären) über bestimmte Flächen gleichartig sein müsse (...), ist kein Erfordernis. Vom sprachlichen Standpunkt aus kann das Wort Landschaft daher zu Recht für einen Teil der Erdhülle gelten“ (1967, S. 486).

Vorgehen und Ergebnis haben mehrere Voraussetzungen. Sie sind zunächst bestimmt von der Annahme, durch eine (wie immer verstandene) semantische Analyse könne man Aufschlüsse über einen außersprachlichen Sachverhalt gewinnen, aus den semantischen Angaben in Wörterbüchern Informationen über Fakten ziehen. Hier interessieren aber zwei andere Implikate dieser Methode: (1.) Der Versuch, einen Wortinhalt mittels der Inhalte seiner morphologischen Komponenten zu ermitteln, und (2.) die Vorstellung einer weitreichenden Parallelität von lautlichen und inhaltlichen (‚begrifflichen‘) Einheiten der Sprache; diese Kongruenz-Annahme (die in der Form ‚ein Wort — eine (Grund-)Bedeutung‘ oder ‚Ein Wort — ein Begriff oder wenigstens ein gemeinsamer Kern‘ in der

⁹⁾ Die relative Berechtigung der Methode besteht darin, daß die semantischen Strukturen einer natürlichen Sprache wenigstens mittelbar in der (wenn auch außerwissenschaftlichen) Auseinandersetzung der betreffenden sprachlichen Gruppen mit ihrem außersprachlichen Milieu entstanden sind.

geographischen Methodologie auch anderwärts eine große Rolle spielt) wendet der Autor auf *-schaft* (und späterhin überdies auf *Land*) an. Zur Illustration sei ein weiterer Text zitiert.

„Wir sehen, daß die Auffassung der Landschaft als einer Ganzheit, wie sie von der modernen Geographie vertreten wird, ihrem Wesen nach nicht neu ist. Schon im täglichen Sprachgebrauch wird die Landschaft nicht ausschließlich als Raum, als absolute Maßeinheit aufgefaßt, sondern es werden hier bestimmte Vorstellungen des Inhalts mit dem physiognomisch wahrnehmbaren, konkreten Raum verknüpft. Das liegt schon im Wesen des Begriffs Landschaft überhaupt, indem dieser zu jener mit dem Suffix *-schaft* gebildeten Gruppe von Begriffen gehört, die nach dem deutschen etymologischen Wörterbuch von Kluge eine Beschaffenheit, nach den sprachphilosophischen Erörterungen des Schweizer Appenzeller ein *Sich-um-etwas-herum-Gruppieren*, ein *Mit-etwas-in-Verbindung-Stehen*, ein *Zu-etwas-Gehören ausdrücken*“ (H. BLUME 1950, S. 125)⁹⁾.

Auch dieser Text sieht in semantischen Phänomenen Stützen für Sachaussagen. Wichtiger in unserem Zusammenhang ist wiederum die Annahme, daß die Wörter auf *-schaft* etwas Inhaltliches gemeinsam haben und daß auch *Landschaft* an dieser begrifflichen Gemeinsamkeit teilhabe. Ferner erscheint der Gedanke, daß die Etymologie des Wortes oder seiner morphologischen Bestandteile (im Sinne der ältest greifbaren Bedeutung bzw. Wortfamilienzugehörigkeit, also als ‚*étymologie-origine*‘) auch für den heutigen Sprachgebrauch bedeutsam sei¹⁰⁾.

Die Beziehung von Sachverhalt und Sprachverhalt und die Möglichkeiten, aus diesem (ganz oder auszugsweise) auf jenen zu schließen, wird hier nicht erörtert. Die übrigen Annahmen aber, die nicht nur in der geographischen Literatur, sondern in aller spontanen Sprachanalyse eine große Rolle spielen, sollen im folgenden Kapitel an den Erfahrungen und Methoden der Semantik geprüft werden; auf diese Weise können auch einige Regeln der semantischen Analyse in Kürze dargelegt werden.

Bedeutung und Etymologie

Étymologie et valeur synchronique
sont deux choses distinctes.

F. DE SAUSSURE 1965 S. 136;
zuerst 1910

„(..) indem dieser (Begriff „Landschaft“) zu jener mit dem Suffix *-schaft* gebildeten Gruppe von Begriffen gehört, die nach dem deutschen etymologischen Wörterbuch von KLUGE eine Beschaffenheit (..) ausdrücken.“ In der 14. Auflage

⁹⁾ Es sei betont, daß die zitierten Stellen von den meisten Autoren nur als zusätzliche Argumente angeführt werden und die Geltung ihrer übrigen Aussagen nicht beeinträchtigen.

¹⁰⁾ Wohl in mehr rhetorisch-spielerischer Form ad usum delphini (und dann in alter literarischer Tradition) werden das „*argumentum ex compositione*“ und das „*argumentum ex origine*“ bei J. SCHMITHÜSEN in dem Aufsatz „Natur und Geist in der Landschaft, Brief an den sechsjährigen Sohn“ gebraucht (1961, S. 70):

„Die Endsilbe des Wortes Landschaft läßt sich in ihrem sprachlichen Ursprung mit dem Stamm des Wortes Schaffen in Verbindung bringen. Wir meinen ja auch mit Landschaft die Beschaffenheit nicht nur des äußeren Bildes, sondern des ganzen dynamischen Rauminhaltes, der die Gestalt einer Erdgegend ausmacht. Für Naturlandschaften behält dabei das Wort Beschaffenheit seine allgemeine Bedeutung der Gegenwartssprache. Für die Kulturlandschaft kannst du es auch im ursprünglichen Sinne verstehen. Denn was der Mensch geschaffen hat, ist hier ein wesentlicher Bestandteil des Ganzen (..)“.

des ‚Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache‘ von 1948 (also in der jüngsten, die der zuletzt zitierte Autor benutzt haben kann und die seit der elften Auflage von 1934 unverändert ist), erfährt man im Artikel *-schaft* von dieser Ableitungssilbe: „Zu der unter *s c h a f f e n* (s. d.) entwickelten idg. Wurzel **skab-* gehört ahd. *scaf* M.N., mhd. *schaft* F. ‚Beschaffenheit‘, das schon im älteren Ahd. Abstrakta wie *fiant-*, *friuntscaf* bilden hilft“ (S. 505).

Das Suffix *-schaft* ist (wie zahlreiche andere Suffixe) einmal ein zweites Kompositionsglied, ein Grundwort in Zusammensetzungen gewesen, welches (als mhd. *diu schaft* ‚Beschaffenheit, Form‘, ahd. *scaf* ‚modus‘, vgl. engl. *shape*) noch lange Zeit auch als Simplex auftrat; aber dies ist für jedwede synchrone semantische Analyse, wie sie die zitierten Autoren im Auge haben, irrelevant, ziele sie nun auf den „täglichen Sprachgebrauch“ oder irgend einen anderen. Alle Feststellungen einer ‚*étymologie-origine*‘ dieser Art beziehen sich auf lautliche und semantische Zusammenhänge in der ältest erreichbaren (oder einer anderen historischen) Sprachstufe; sie können daher keinen Aufschluß über die geltenden Inhalte der heutigen Sprache (oder überhaupt irgend eines anderen sprachgeschichtlichen Zustandes) geben. In keinem Falle kann vorausgesetzt werden, daß irgend ein semantischer Zug eines jener ‚Begriffe‘ oder Bedeutungen, die ein bestimmter Lautkörper (wie z. B. *schaft*) im Lauf der Jahrhunderte repräsentierte, sich sozusagen als „*etymologische Mitgift*“ (H. SCHWARZ) auf die Gegenwartssprache vererbt hat.

Denn viele der ältesten *-schaft*-Bildungen, die zunächst Zustandsbezeichnungen von Personen waren (und in diesem Sinne eine ‚Beschaffenheit‘ ausdrückten), sind zu Personenkollektiva und gelegentlich auch zu Raumbegriffen geworden — z. B. von der ‚Würde eines Standes‘ zum ‚Kollektiv der Würdenträger‘ und/oder zum ‚Gebiet der Amtsausübung‘¹¹⁾, und diese Raumbegriffe konnten wieder Personenkollektiva anderer Art werden (‚die ganze Grafschaft war auf den Beinen‘) — von Sachbegriffen als Endstadium (wie *Botschaft*, (*Gast*)*wirtschaft*) ganz zu schweigen¹²⁾. Die von Anfang an größte und fruchtbarste Gruppe der *-schaft*-Bildungen (die nie die einzige war und zu der ahd. *lantscaf* wohl nie gehörte) hatte sich auf diese Weise schon in mittelhochdeutsch-frühneuhochdeutscher Zeit bedeutungsmäßig mehrfach gespalten (und damit auch die Suffixbedeutung von *-schaft*) — zu semantischen Teilgruppen, die nun ihrerseits unmittelbar als Leitbahnen für neue *-schaft*-Bildungen fungierten (vgl. dazu auch TRÜBNER'S DWb. 6, 1955, 24 f.). Die Suche nach der Bedeutung von *-schaft* auch nur in dieser einen (ursprünglich einheitlichen) Gruppe von *-schaft*-Bildungen ist also seit mindestens einem halben Jahrtausend ein aussichtsloses Unterfangen.

Die Frage nach den ‚Bedeutungen‘ eines Suffixes auf irgend einer bestimmten zeitlichen Sprachstufe ist freilich berechtigt, und ebenso die Frage, ob der in einer sprachlichen Gruppe geltende begriffliche Inhalt irgendeines Wortes, das mit diesem Suffix gebildet ist, in irgendeiner Weise auch durch eine dieser ‚Suffixbedeutungen‘ (mit)bestimmt und für den Sprachgebrauch ‚gesichert‘ wird. Diese

¹¹⁾ So ist z. B. *riter-*, *riter-*, *ritterschaft*, im klassischen Mhd. noch fast ausschließlich „ritterlicher Brauch und Beruf, ritterliches Leben, Tun, Kämpfen“, mhd./frühnd. als ‚Eigenschaft‘, ‚Personenkollektiv‘ und ‚Territorium‘ zugleich im Gebrauch.

¹²⁾ Die gleichen „semantischen Ketten“ hat z. B. K. BALDINGER am *-schaft*-analogen franz. Suffix *-age* (<*aticum*) beschrieben (vgl. 1950, S. 216).

Frage soll für *-schaft* und *Landschaft* im folgenden beantwortet werden. Sie kann freilich nur sinnvoll beantwortet werden, wenn sie („en supprimant le passé“) strikt synchron aufgefaßt, wenn sie strikt auf die „axe des simultanités“, auf die „solidarité synchronique“ (F. DE SAUSSURE 1965, S. 115, 124) der gleichzeitigen sprachlichen Inhalte in einer definierten, mehr oder weniger einheitlichen Teilsprache (hier der binnendeutschen Hochsprache) bezogen wird; alle historische Erörterung hat in diesem Zusammenhang höchstens den Sinn, bestimmte systematische Tendenzen in diesen synchronen Strukturen zu verdeutlichen¹³⁾.

Zur Analyse der ‚Suffixbedeutung‘

Zur Analyse der Suffixbedeutungen werden im folgenden die Termini von K. BALDINGER (1950) und L. WEISGERBER benutzt (1962, 1964): Vor allem ‚Ableitungstyp‘ und ‚Nische‘. Der Ableitungstyp faßt alle Wörter der gleichen Ableitungssilbe zusammen (also z. B. alle *-schaft*-Bildungen), und innerhalb dieser formalen Gruppe lassen sich meist mehr oder weniger scharf umgrenzte semantische Gruppen (‚Nischen‘) erkennen. So umfassen die *-schaft*-Bildungen unter anderem Personenkollektiva (‚Gruppenbegriffe‘) wie *Genossen-*, *Beamten-*, *Studenten-*, *Lehrer-* und *Belegschaft* sowie Wörter, die eine „Rolle im sozialen Leben“ (H. BRINKMANN 1962, S. 38), die Mitgliedschaft in einer bestimmten sozialen Kategorie anzeigen — z. B. *Vaterschaft*, *Patenschaft*, *Führerschaft*, *Kandidatschaft*¹⁴⁾. Was wir bei alledem „die verschiedenen Bedeutungen des Suffixes nennen, sind aus zahlreichen Einzelfällen mit Hilfe der Phantasie gewonnene Abstraktionen“ (K. MORGENROTH 1914, S. 618, ebenso K. BALDINGER 1950, S. 242). Wir sind natürlich nur an solchen Nischen interessiert, die im normalen Sprachgebrauch ‚semantisch wirksam‘ sind; wenigstens von denen, die noch produktiv sind, wird diese Bedingung erfüllt.

Die Produktivität (‚Lebendigkeit‘) eines Suffixes beruht, wie man weiß, nicht auf dem Suffix als Suffix, sondern auf bestimmten semantischen Gruppen innerhalb dieses Ableitungstyps — eben den ‚Nischen‘ (vgl. etwa W. HENZEN 1958, S. 1). Hier, in solchen (bis zu welchem Grade auch immer) produktiven Nischen, haben wir tatsächlich automatisch gewordene Wortbildungsbahnen vor uns, „geläufige Verfahrensweisen“ (L. WEISGERBER 1964, S. 10), mit denen die Mitglieder einer sprachlichen Gruppe im Verstehen und Zulernen rechnen und die sie im Sprechen und Schreiben unter Umständen zu Neubildungen auswerten

¹³⁾ Zur Verletzung dieses Prinzips noch in der modernen Sprachanalyse der „ordinary language philosophy“ vgl. etwa C. G. NEW 1966, S. 380 f.

¹⁴⁾ Der fehlende Parallelismus von Suffixform und ‚Suffixbedeutung‘ zeigt sich auch darin, daß ‚Nischen‘ verschiedener Ableitungstypen semantisch wenigstens mehr oder weniger eng zusammengehören (und sich so zu ‚Wortständen‘ zusammenlegen, freilich mit oft sehr unterschiedlicher Lebendigkeit der Bildungsweise): So gibt es im Deutschen z. B. Personenkollektiva außer auf *-schaft* u. a. auch auf *-heit* und *-keit* (*Judenheit*, *Christenheit*, *Geistlichkeit* . . .), auf *-tum* (*Bürgertum*, *Rittertum*, *Weltjudentum*, *Deutschtum* [im Ausland], *Junkertum*, *Beamtentum* . . . zumindest in bestimmter Verwendungsweise), auf *-erei* und *-erie*. Ähnlich gehört die andere *-schaft*-Nische zu einem umfassenderen Wortstand; vgl. etwa *Jungferschaft*, *Jungferntum* und *Jungferntand*; *Witwenschaft*, *Witwentum* und *Witwenstand* (mit suffixartig gebrauchtem *-stand*). Auf die heutige lebendige Bildungsweise bezogen, ist solches Nebeneinander aber (wie wir sehen werden) vielfach ein historisches ‚survival‘.

können. Nur im Rahmen solcher Nischen darf man von vornherein erwarten, daß ein Suffix überhaupt eine Bedeutung für den Begriff (den Wortinhalt) hat¹⁵⁾.

Ob eine Nische im instrumentellen Wortgebrauch als Interpretationsschema fungiert (also wenigstens in diesem weiteren Sinne noch ‚lebendig‘ ist), kann bis zu einem befriedigenden Grade im Test bestimmt werden. Von welcher Nische (oder von welchen Nischen) einer Ableitungssilbe dies überhaupt erwartet werden kann, kann schon vor dem Test an Hand des Wörterbuchmaterials festgestellt werden.

Die dominante Nische unter den *-schaft*-Bildungen ist die Gruppe der kollektiven Personenbezeichnungen vom Typ *Lehrerschaft*; sie nimmt im rückläufigen Wörterbuch (E. MATER 1965, S. 593—598) 42 0/0 aller Wörter auf *-schaft* ein; in weitem Abstand folgt die Nische der Rollen- oder Zustandsbezeichnungen vom Typ *Vaterschaft* (mit 16 0/0)¹⁶⁾. Beide Gruppen sind nach den Simplicia fast gleich stark (43 0/0, 39 0/0); erst der Einbezug der Komposita entscheidet für die Gruppe der Kollektiva: Denn zu diesen ‚Personengruppenbezeichnungen‘ gehören die meisten der kompositorisch bis heute fruchtbarsten *-schaft*-Bildungen: etwa *Belegschaft*, *Gemeinschaft*, *Gesellschaft*, *Genossenschaft*, *Mannschaft* — eine semantische Stütze der ‚Nischenbedeutung‘, die der Gruppe der Zustands- und Rollenbezeichnungen vollständig abgeht¹⁷⁾. Hier versammeln sich vielmehr (mit wenigen Ausnahmen!) Wörter, die als altmodisch und/oder als abseitig-sondersprachlich empfunden werden: neben der logisch-sondersprachlichen Bildung *Elementschaft*(*sbeziehung*) (z. B. W. STEGMÜLLER 1969, S. 5) z. B. *Pflegschaft*, *Dienstschaft*; (*Gottes*)*Kindschaft*, *Einkindschaft*, *Jungfern- und Jungfrauenschaft*, *Braut-, Mutter-, Vater-, Eltern- und Witwenschaft*; *Urheber- und Täterschaft*, *Mitwisserschaft*, (*Augen*)*Zeugenschaft*, *Beirat-, Anwalt-, Vormund-, Rechtsträgerschaft* usw.¹⁸⁾.

¹⁵⁾ Nur in solchen Fällen kann man vertreten, daß die „Ableitung [bedeutungsmäßig] durch einen doppelten Bezug bestimmt erscheint: den zum Grundwort und den zur Ableitungsweise“ (L. WEISGERBER 1962, S. 218), und daß beide Wortstücke eine semantische Funktion haben.

¹⁶⁾ Die Klassifizierung der nahezu 700 Wörter erfolgte zuerst nach dem eigenen Sprachbesitz und ‚Sprachgefühl‘ und wurde dann unabhängig von drei weiteren Personen vorgenommen (ein Naturwissenschaftler, zwei Philologen). Die zweifelhaften Fälle und abweichenden Zuordnungen wurden mittels der Wörterbücher und Konversationslexika entschieden. Die nicht seltenen Fälle, die noch heute in zwei Nischen zugleich fungieren (*Anwaltschaft* als Kollektiv oder als Qualität), wurden in jeder der beiden Nischen gezählt.

¹⁷⁾ Es ist für die Überlegenheit der erstgenannten Gruppe überdies sehr bezeichnend, daß ‚das Sprachgefühl‘ von der Prozentzahl 42 sehr enttäuscht ist — fragt man Testpersonen, wie stark die ‚genossenschaftliche‘ Gruppe unter den Wörtern auf *-schaft* sei, liegt die Masse der spontanen Schätzungen viel höher, nämlich zwischen 80 und 90 0/0: Das ‚Sprachgefühl‘ orientiert sich an der lebendigen Suffixbedeutung und an Bildungen „wo (wie viele Testpersonen zu sagen pflegten) das *-schaft* noch durchklingt“; vor allem die Masse dessen, was im kommunikativen Sprachgebrauch gar nicht mehr als *-schaft*-Ableitung empfunden wird, bleibt bei dieser lexikographisch unbewaffneten Inventur des eigenen Sprachbesitzes außerhalb des Blickfeldes: *Gemeinschaft*, *Genossen-* und *Studentenschaft* haben unter diesen Umständen eine größere Chance, als Paradigmen von *-schaft*-Bildungen erinnert zu werden, als *Barschaft*, *Habschaft* oder *Schwangerschaft*.

¹⁸⁾ „das große alte deutsche Reich“, spötelte eine befragte Studentin, „hatte solche Wörter“, und mit Hinblick auf die vorangehende Gruppe: „Menschen, die im Leben scheitern, schwelgen manchmal in solchen Wörtern“: Wörtern also, die nicht mehr als ‚angemessen‘ erscheinen.

Es war nicht schwer, beim Durchmustern hunderter von *-schaft*-Bildungen „eine Anzahl (semantischer) Figuren sich abzeichnen zu sehen“ (W. HENZEN 1958, S. 21); es bleibt aber „ein blaßgesprenkelter Grund“ von Wörtern zurück, die vom synchronen Standpunkt nicht mehr in die bisher erörterten, mehr oder weniger scharf gezeichneten Nischen einbezogen werden können.

Bei diesem heterogenen Rest handelt es sich zu einem guten Teil um Wörter, die im normalen, d. h. vorwiegend kommunikativen, instrumentellen Sprachgebrauch, in den nur einzelne Punkte von flüchtiger Sprachbewußtheit eingestreut sind, kaum oder gar nicht als zum Ableitungstyp (und auch nicht als zu einer bestimmten Nische) gehörig empfunden werden: Ein solches Wort mag höchstens im sehr bewußten Umgang mit der Sprache als *-schaft*-Bildung erscheinen. Es handelt sich (1.) um selten gebrauchte, zum passiven Sprachbesitz gehörende und als ‚veraltet‘ empfundene Wörter, die (zumindest umgangssprachlich) ungebräuchlich oder nur in einzelnen Wendungen gebräuchlich sind (*Hinterlassen-, Erblassen-, Nachlassen-, Verlassenschaft; Liegenschaft, Barschaft, Gerätschaft(en), (Frohe) Botschaft* u. a.); (2.) um häufige und z. T. kompositorisch fruchtbare Wörter, bei denen man aber (wenn man darauf gestoßen wird) eher erstaunt ist, daß *-schaft* in ihnen steckt — so etwa *Wirtschaft, Herrschaft, Ortschaft, Landschaft, Wissenschaft, Errungenschaft, Liebschaft* in ihren vorwiegenden Verwendungsweisen.

Bei den ungebräuchlichsten oder kaum mehr verständlichen unter den angeführten Wörtern neigen wir (sozusagen volksetymologisch) zu einer nachträglichen morphologischen Motivierung und entdecken dann z. B. auch die kollektive ‚Bedeutung‘ von *-schaft* (wie etwa bei *Brief-schaft(en), Erblassen-schaft, Gerätschaft*)¹⁹). Aber „wer denkt bei Handschuh an Schuh, bei Augapfel an Apfel, bei Dienstbote an Bote“ (K. O. ERDMANN 1966, S. 160) und wer bei *Landschaft* an *-schaft*? Derjenige, dem das Wort (mehr oder weniger) fremd ist, und der, dem es wieder fremd wird. Dann weiß er wiederum nicht (mehr), was das Wort bedeutet, und hält sich wiederum „wie beim Lernen, beim erstmaligen Hören“ an „die einzelnen Wortteile“ (K. O. ERDMANN 1966, S. 159), die er normalerweise übersieht. Und wiederum läuft er bei dieser (in diesem Zusammenhang) „falschen Einstellung seiner Aufmerksamkeit der Sprache gegenüber“, bei diesem Versuch, die ‚Bedeutung‘ eines Wortes aus der Wortgestalt zu eruieren, Gefahr, irreführend zu werden, weil er ihr zu viel Gewicht beimißt — in gewisser Analogie zu dem Kind, das aus dem Wort *Junggeselle* schließt, ein Junggeselle müsse jung sein.

¹⁹) Schon K. O. ERDMANN hat diesen ‚Verfremdungseffekt‘ und seine Folgen sehr hübsch beschrieben: „Wenn nicht selten auf die unbestreitbare Schlagkräftigkeit und viel-sagende Deutlichkeit mancher zusammengesetzter Wörter hingewiesen wird, so beruht das meist (...) darauf, daß diese Wörter (...) ungewohnt sind. Als ich in der Schweiz zum ersten Male von einem „Fürsprech“ reden hörte (...), mutete mich die Verständlichkeit dieses Wortes besonders an, und ich sang ein Loblied (...). Ich dachte im Augenblicke nicht daran, daß wir längst ein viel besseres deutsches Wort für Advokat besitzen: nämlich Rechtsanwalt. Warum wirkt aber Rechtsanwalt nicht so „anschaulich“ wie Fürsprech? Doch nur, weil es gebräuchlicher und abgenutzter ist. Ganz ähnlich erging es mir mit dem holländischen „Geneesheer“ (Arzt) (...). Leider wirkt nur Fürsprech auf die Schweizer, Geneesheer auf die Holländer nicht so sinnreich wie auf uns, die wir diese Wörter nicht verwenden. Auch für uns würde ihre Frische bald verblassen. Die Wortteile fallen bald gar nicht mehr auf, sie verschwinden im Gesamtbegriff und treten nicht mehr einzeln ins Bewußtsein“ (1966; zuerst 1910).

Gegenüber der Bedeutung von Wörtern wie „*Landschaft*“ und „*Erbschaft*“ ist diese Haltung also inadäquat. *Erbschaft* mag etwas Kollektives bezeichnen und insofern ein Sachkollektivum sein — aber dann ist auch *das Erbe* eines; *Landschaft* (in welcher Bedeutung auch immer) mag ein Kollektivum sein, aber dann ist *Land* (in welcher Bedeutung auch immer) auch eines. Mit anderen Worten: Die kollektive Bedeutung hängt nicht am Suffix. Eben dies läßt sich auch mit dem Polaritätsprofil zeigen: *Landschaft* und *Erbschaft* sind nicht ‚komplexer‘ und ‚umfassender‘ als *Land* und *Erbe* ²⁰⁾.

Es ist demgemäß auch nicht sinnvoll, unter dem genannten Restbestand von *-schaft*-Ableitungen etwa eine ‚Nische‘ von ‚kollektiven Raumbezeichnungen‘ finden zu wollen; es gibt hier zwar einige ‚Raumbegriffe‘ (*Herrschaft* im territorialen Sinn; *Grafschaft*, *Liegenschaft*; *Nachbarschaft* in räumlicher Bedeutung; *Tal-*, *Dorf-*, *Ort-* und *Landschaft*), aber alle meine Versuche (die von der Annahme einer solchen ‚Nische‘ ausgingen), im Test und wenigstens für das extrakommunikative ‚Sprachgefühl‘ eine solche Gruppe nachzuweisen, mißlangen ²¹⁾.

Die Prüfung der Suffixbedeutung im Worttest

Die Dominanz der personenkollektiven ‚Suffixbedeutung‘ läßt sich im Test auch noch auf andere Weise prüfen.

-schaft-Bildungen mit Gegenstandsbezeichnungen im Grundwort (Typ *Ortschaft*, *Erbschaft*) werden kaum mehr gebildet und stellen, wie wir sahen, semantisch keine geschlossene Gruppe dar. Unter diesen Umständen lag folgende Versuchsanordnung nahe: Den Versuchspersonen wurde eine Reihe von (bis auf *Talschaft* wohl inexistenten) Wörtern vorgelegt: *Hauserschaft*, *Waldschaft*, *Talschaft*, *Hofschaft*, *Hüttenschaft*, *Bergschaft*, *Industrieschaft*, *Raumschaft* ²²⁾.

²⁰⁾ Zur Technik vgl. Kap. 3. Die korrelierten Wörter wurden jeweils verschiedenen Gruppen vorgelegt (erst- bis fünfsemestrigen Studenten verschiedener Fachrichtungen an der Universität Bonn). Benutzt wurde ein kurzes Profil, das unter anderen die Alternativen einfach — komplex, wenig — viel, groß — klein, eingeschränkt — umfassend enthielt.

²¹⁾ Benutzt wurden Bildtests und Polaritätsprofile. Es ergab sich u. a., daß schon bei *Tal* und *Talschaft*, *Dorf* und *Dorfschaft*, *Ort* und *Ortschaft*, *Land* und *Landschaft* das ‚gefühlte‘ Verhältnis von Grundwort und abgeleitetem Wort keineswegs einheitlich ist: bald gilt das Grundwort, bald das abgeleitete Wort als ‚komplexer‘ und ‚umfassender‘ (*Dorfschaft* ist ‚umfassender‘ als *Dorf*; *Tal* ‚umfassender‘ als *Talschaft*, das eher als Partitiv verstanden wird; in anderen Fällen ist in dieser Hinsicht kein signifikanter Unterschied vorhanden: so bei *Land* — *Landschaft* und *Ort* — *Ortschaft*). — Auch die grammatischen Darstellungen mehr traditioneller Art, die im allgemeinen zur semantischen Überinterpretation neigen, sind ein Beleg dafür, daß bei den zuletzt besprochenen Restgruppen von *-schaft*-Bildungen eine (kollektive oder andere) Suffixbedeutung selbst bei extrakommunikativer Betrachtung nicht oder kaum mehr ‚empfunden‘ wird: für H. PAUL (Bd. 5, T. 4, 1920, S. 84) „können Gegenstandsbezeichnungen wie Bar-, Erb-, Gerät-, Dorf-, Ortschaft, auch Briefschaft“ und „Landschaft“ „kaum mehr kollektiv gefaßt werden“; ebenso H. BRINKMANN 1962 (S. 38) zu den auch für ihn beiseitestehenden Wörtern „Landschaft, Ortschaft; Erbschaft, Hinterlassenschaft, Errungenschaft; Wissenschaft, Rechenschaft“.

²²⁾ Den Befragten wurde gesagt, es sei für den Test am günstigsten, wenn sie keines der angegebenen Wörter kennen. Die Wörter seien allerdings gruppen- und fachsprachlich im Gebrauch; durch den Test solle festgestellt werden, ob diese Prägungen ‚sprechend‘ genug gebildet seien, um sich für den allgemeinen Sprachgebrauch zu eignen (1 bekannt, 2 vague Erinnerung, es schon einmal gehört oder gelesen zu haben, 3 völlig unbekannt).

Die fiktiven Bedeutungen der vorgelegten Wörter müssen von den Versuchspersonen aus dem ‚Aufschlußwert‘ (H. SCHWARZ) der Wortstücke, den ‚Trägerwerten‘ (H. GLINZ) konstruiert werden. Sollte auch hier — trotz ungewöhnlicher Bildungsweise (Sachbegriff im Singular + *schaft*) — die personenkollektive ‚Suffixbedeutung‘ als Interpretationsschema benutzt werden (und wenn auch nur unter anderem), dürfen wir die Dominanz dieser ‚Nische‘ für das Sprachbewußtsein als bewiesen betrachten.

Der Test ²³⁾ ergibt, daß die Wörter durchweg sehr rasch gedeutet werden ²⁴⁾. Die Versuchspersonen halten es durchweg fraglos für möglich, die ‚richtige‘, ‚angemessene‘ Bedeutung aus den Wortstücken zu konstruieren (und bestehen z. T. mit Nachdruck auf der einmal konstruierten Bedeutung): Sie verfügen offensichtlich über ein gut arbeitendes semantisches Schema.

Auch bei diesen ganz ungewöhnlichen Ableitungen von Sachbezeichnungen überwiegen die Personenkollektiva (51 0/0 aller Einzeldeutungen) ²⁵⁾ vor (kombiniert) sachpersonenkollektiver Bedeutung (35 0/0) ²⁶⁾ und den sehr zurücktretenden Deutungen der Wörter als Sachkollektiva (8 0/0) ²⁷⁾. Daß selbst Ableitungen von singularischen Sachbezeichnungen vorwiegend als Personenkollektiva gedeutet werden, bestätigt Lebendigkeit und Dominanz dieser ‚Nische‘ ²⁸⁾.

²³⁾ schriftl. Beantwortung mit anschließendem kurzen Interview; insgesamt 25 hochsprachliche Personen aller Altersstufen.

²⁴⁾ Schwierigkeiten ergaben sich fast nur bei *Raum-* und *Industrieschaft* (50 bzw. 70 0/0 Ausfälle). Es war übrigens erstaunlich, wie viele der Befragten einzelne dieser Wörter „schon irgendwo einmal gehört oder gelesen hatten“ (über 2 Wörter pro Person); diese déjà-entendu-Erlebnisse bei inexistenten Wörtern sind wohl nur verständlich, wenn wir die Suggestionskraft und das Eigengewicht der dominanten ‚Suffixbedeutung‘ zumindest im extrakommunikativen Sprachbezug nicht zu gering einschätzen.

²⁵⁾ Einige Beispiele: *Hauschaft*: „die Gesamtheit des Hauspersonals“; „alle Einwohner eines Hauses“; „die patriarchalische Großfamilie, die sich um den Herd des Hauses versammelt“; „denk ich mir als bäuerliche Hausgemeinschaft, Familie und Knecht und Magd, oder vielleicht auch so ein Organisationswort aus der Nazizeit“; *Waldschaft*: „Interessengemeinschaft am Wald“; „Genossenschaft, die den Wald gemeinsam nutzt“; „alle, die in einem Wald nutzungsberechtigt sind“; *Hofschaft*: „Gesamtheit des Hofgesindes“; „alles, was an Menschen einen großen Hof bevölkert“; *Bergschaft*: „Leute, die mit dem Herzen an den Bergen hängen“; „eingeschworene Gemeinschaft, die auf den Bergen nach dem Gipfelglück sucht“; „Vereinigung von Naturfreunden“; „eine männliche Gemeinschaft, die jederzeit bereit ist, in Bergnot geratenen Menschen Hilfe zu leisten“; *Raumschaft*: „Menschen, die in einem Raum die gleiche Arbeit tun, z. B. weben, spinnen, backen, schustern, nähen usw.“; *Hüttenschaft*: „Kleinunternehmergenossenschaft, ich denke zuerst an mittelalterliche Glashütten“; „Belegschaft einer Hütte“; „eine Gruppe von Kletterern oben in einer Gebirgshütte“ usf.

²⁶⁾ z. B. *Talschaft*: „alles, was sich in einem Tal befindet, Land und Leute, z. B.: der Ritter teilte die Talschaft unter seine drei Söhne“; *Hofschaft*: „alles, was zu einem Hof gehört, liegendes, stehendes, bewegliches Eigentum, sowie Haus und Garten, Vieh und Gesinde, die Bauernfamilie und die Tagelöhner“ usf.

²⁷⁾ z. B. *Waldschaft*: „ein größerer Waldkomplex“; *Hofschaft*: „alles, was zu einem Hof gehört: Gebäude, Äcker, Wiesen usw.“ usf. Nur ein einzigesmal wurde eines der Wörter als nomen qualitatis gedeutet (und zwar nicht sehr ernsthaft): „Hauschaft ... was man auch Hausheit nennt — was das Wesen eines Hauses ausmacht, die Idee des Hauses [lacht]“.

²⁸⁾ Die Wörter gelten durchweg als „altmodisch“: „veraltete Wörter, in Archiven aufgestöbert, in alten Rechtsbüchern und Chroniken“, als „irgendwie mittelalterlich, aus der Rodungszeit, als es noch Feudalherren gab“ oder als mundartlich (meist oberdeutsch), als „in den Bergen“, „in Bayern“, „in entlegenen Mittelgebirgen“ zuhause, also als Relikt-wörter im doppelten Sinn (ein ‚Sprachgefühl‘, das wohl durch die veraltete Bildungs-

Man beobachtet, daß die Versuchspersonen sich häufig an bestimmten Paradigmen (vor allem „Gemeinschaft“, „Genossenschaft“) orientieren und die vorgelegten Wörter z. T. als „Klammerformen“ auffassen: *Hauschaft* ist „die ganze Haus(gemein)schaft“, *Waldschaft* ist „Wald(genossen)schaft“. Das Bewußtsein der Suffixbedeutung orientiert sich offensichtlich an den häufigsten Wörtern als semantischen Mustern, mit deren Hilfe die Suffixbedeutung auch formuliert wird: „-schaft, da verbinde ich mit, was in Gemeinschaft steckt“; „-schaft, das ist irgendwie etwas Genossenschaftliches, ich habe nun mal die genossenschaftliche Grundassoziation.“

Ein wichtiger Orientierungspunkt für Wörter, bei denen man schwer den zunächst gesuchten personenkollektiven Sinn findet, sind neben *Seilschaft* auch *Ortschaft* und *Landschaft* — *Bergschaft* wird auch als „Bergortschaft, eine Ortschaft auf dem Berge“ oder eine „Berglandschaft“ verstanden; ähnlich *Talschaft*, *Industrieschaft*, *Waldschaft* („vor uns dehnte sich eine unübersehbare Waldschaft aus“).

Zur sprachgeschichtlichen Interpretation des Befundes

Das synchrone Bild, das wir gewonnen hatten, ordnet sich gut in „bestimmte strukturgeschichtliche Grundströmungen“ (R. HOTZENKÜCHERLE 1962, S. 325) innerhalb der deutschen Sprachgeschichte ein.

In der Geschichte der *-schaft*-Bildungen ist die wachsende Dominanz der Kollektiva sehr auffällig. Die Nische der nomina qualitatis ist heute gemein- und umgangssprachlich kaum mehr produktiv, indes die Personenkollektiva in der ‚sozialen und organisatorischen Sprache‘ steten Zuwachs erhalten: *Lehrer-, Schüler-, Elternschaft; Leser-, (Zu)Hörerschaft; Professoren-, Dozenten-, Assistenten-, Lektoren-, Studentenschaft*; in der Organisationssprache des „Dritten Reichs“ z. B. *Jungenschaft, Mädelschaft, NS-Frauenschaft, NS-Schwesterschaft* usw.²⁹⁾ Diese personenkollektive Nische vergrößert sich vor allem seit 1945 rapide nach Zahl und Häufigkeit der Bildungen; bei H. WELLMANN (1969, S. 167 ff.) findet man neben dem Hinweis auf den steigenden „Bedarf an (Personen-) Kollektiven“ in „einer pluralistischen Gesellschaftsordnung“ unter anderem eine eindrucksvolle Belegsammlung aus Presse und Rundfunk für die Jahre 1962—66 (darunter etwa *Arbeitnehmer-, Industriearbeiter-, Angestellten- und Unternehmerschaft; Käufer-, Verbraucher-, Aussteller-, Besucher- und Interessentenschaft; Pfarrer-, Hochschullehrer-, Architekten-, Winzer-, Verehrer- und Damenschaft*). Zahlreiche ehemalige (und sondersprachlich weiterlebende) Zustandsbezeichnungen (sowie *-schaft*-Bildungen, die personenkollektiv und als Nomina qualitatis gebraucht wurden) werden, wie der entsprechende Test ergibt, heute von allen Testpersonen, denen sie nicht sehr geläufig sind, nur noch oder vor allem als Personenkollektiva gedeutet: So *Anwaltschaft, Elternschaft, Vorsteher-*

weise entsteht). Einzig *Raumschaft* kann modern klingen und „könnte von den Planungsbehörden erdacht sein“; vgl.: „Der Raum Saarbrücken und der Raum Neunkirchen zusammengefaßt — das könnte vielleicht eine Raumschaft werden.“

²⁹⁾ Die wenigen modernen Beispiele abweichender Bildungsweise haben ebenfalls personenkollektiven Sinn, vgl. *Fachschaft*. Zu den *-schaft*-Wörtern der nationalsozialistischen Organisationssprache vgl. W. LINDEN 1943, S. 409 und C. BERNING 1964, S. 109 f., 126 u. ö. sowie (für weitere Beispiele) das „Organisationsbuch der NSDAP“, 3. Aufl. 1937.

und *Vorstandtschaft*; *Klägerschaft*, *Zeugenschaft*, ja sogar *Täterschaft* oft nicht mehr als Amt, Rolle, Eigenschaft, sondern als Personengruppe³⁰⁾. — Mit der semantischen Entwicklung zum Kollektiv geht eine Tendenz zur Pluralisierung der Personenbezeichnung parallel. Der ursprüngliche Singular wird, wenn die Form es erlaubt, heute als Plural gedeutet (so z. B. in *Diener-*, *Priester-*, *Jünger-*, *Bürgerschaft*)³¹⁾. Die Tendenz zum Plural ist auch sprachgeschichtlich unverkennbar (zunächst und solange zwei Bedeutungen der *-schaft*-Bildung nebeneinander lebendig waren, oft mit Bedeutungs differenzierung). Bei dem alten Wort *Vetterschaft* etwa „gebraucht man in neuester Sprache gern die Form *Vetternschaft*, wobei *Vettern* als Plural empfunden wird (...), während die abstrakte Bedeutung der (alten) Form *Vetterschaft* zufälle“ — z. B. „unsere *Vetterschaft* ist weitläufig“ (DWB. 12, 2, 35). Schon im 17. Jahrhundert erscheint in kollektiver Bedeutung neben *Genoßschaft* (vgl. nl. *genootschap*) auch *Genossenschaft*, und die heutige Form blieb allein zurück, als im 19. Jahrhundert die nichtkollektive Bedeutung („Der Zustand, da zwei oder mehrere einerlei Umstände miteinander gemein haben (...). Besonders (...) von der Gleichheit des Standes“, ADELUNG, Wb. 2, 1775, Sp. 564) aus der lebendigen Sprache verschwand (vgl. DWB. 11, 3, 1867; 15, 855); sehr ähnlich haben im 18./19. Jahrhundert *Untertanen-* und *Zeugenschaft* die älteren Formen *Untertan-* und *Zeugschaft* verdrängt³²⁾.

Wir erkennen also innerhalb der heutigen *-schaft*-Bildungen (1.) die Konzentration auf *e i n e*, nämlich die personenkollektive Suffixbedeutung sowie (2.) die Konzentration auf *e i n e* Bildungsweise, nämlich die Ableitung vom Plural einer Personenbezeichnung (vom Typ *Studentenschaft*): gegenüber früheren Stadien der Sprachgeschichte eine enorme semantische und formale Spezialisierung.

³⁰⁾ *Bürgerschaft* ist nur noch in festen Verbindungen (z. B. *Ehren-*, *Staatsbürgerschaft*) ein nomen qualitatis; *Tanten-*, *Onkel-* und *Vetternschaft* werden umgangssprachlich eher wie *die Onkel(s)*, *die Tanten*, *die Vettern* verstanden und weniger als Rollenbezeichnungen und Bezeichnungen des Verwandtschaftsgrades; *die Witwenschaft* versteht man heute spontan eher als „die Witwen“ (und kaum mehr als Familienstand einer Person). In Teilgebieten der deutschen Hochsprache, z. B. in der deutschsprachigen Schweiz, wo solche Wörter (wie *Täter-*, *Kläger-*, *Vorsteher-* und *Talschaft*) in höherem Maße gemeinsprachlich weiterleben, werden sie heute ebenfalls weitestgehend personenkollektiv verwendet (vgl. H. MOSER 1959, S. 527; dort auch *Metzgerschaft* belegt). Belege für den personenkollektiven Gebrauch von *Vorstand-*, *Mitglied-*, *Zeitgenossen-* und *Vorläuferschaft* vgl. H. WELLMANN 1969, S. 169; für die genannte bedeutungsgeschichtliche Tendenz vgl. auch G. PILTZ 1951, S. 45 f., 72.

³¹⁾ Das Derivationsschema „Plural + *schaft*“ ist so eingeschliffen, daß die Singularform der Testwörter selbst bei Dingbezeichnungen im Grundwort zuweilen ein ernstes Deutungshindernis war — z. B.: „Höfeschaft — das ginge, das wäre eine Genossenschaft von Hofbauern, so etwas wie eine Bauernschaft. Aber was soll ich mit Hofschaft anfangen?“

³²⁾ Vgl.: „die eigentliche Form ist *genoßschaft*, mhd. *genözschaft*, ahd. *ginözscäf*, die heutige Form ist, als wollte man Gesellschaft zu *Gesellschaft* umbilden, Kaufmannschaft in Kaufmännerschaft“ (DWB. 4, 1, 2, 3482). Die Parallelen sind etwas unglücklich: denn *Gesellschaft* steht den „*Gesellen*“ semantisch viel zu fern, und der Plural von *Kaufmann* heißt *Kaufleute*, nicht *Kaufmänner*. Deshalb ist wohl auch *Landsmannschaft*, noch bei ADELUNG (Wb. 3, 1777, Sp. 357) nur als „die Eigenschaft, das Verhältnis eines Landmannes“ belegt, in der späteren kollektiven Verwendungsweise nicht umgebildet worden; ebenso steht *Mannschaft* in zahlreichen Verwendungen dem Grundwort *Mann* (‚erwachsener Mensch männlichen Geschlechts‘, ‚Ehemann‘) zu fern — vgl. aber zu *Jungmann* die jüngere Bildung *Jungmännerschaft*.

Im mittelalterlichen Deutsch (und weit in die Neuzeit hinein) hingegen waren *-scaf* bzw. *-schaft*-Bildungen von singularischen Personenbezeichnungen (ahd. *wirtscaf*, mhd. *judeschaft*, nhd. *Knechtschaft*), von Gruppenbezeichnungen (ahd. *liutscaf*, mhd. *sippeschaft*), von Substantiven nichtpersönlicher Bedeutung (ahd. *lantscaf*, mhd. *erbeschaft*, nhd. *Dorfschaft*) und von Adjektiven (ahd. *eiginscaf*, mhd. *bereitschaft*, nhd. *Barschaft*) möglich, seit dem Spätmittelhochdeutschen auch Ableitungen von Nominalformen des Verbs und von Verbalstämmen: *Leiden-, Gefangen-, Wanderschaft* ³³⁾.

Auch in anderer Hinsicht begegnen wir im älteren Deutsch einer größeren Formenmannigfaltigkeit. Im hoch- und spätmittelalterlichen Deutsch erscheint z. B. ‚Lauterkeit‘ als *daz lüter, diu lüter* (bzw. *diu liuter*), *lüterheit, lüterkeit* und *lüterschaft* ³⁴⁾; neben *gemeinschaft* steht in (heute veralteter oder anderssprachlicher) abstrakter Bedeutung ³⁵⁾ *gemeine, gemeinde, gemeinsame*, aber diese Formen (und zusätzlich *gemeinheit, gemeinicheit* und *gemeinsamkeit*) können alle auch z u g l e i c h personenkollektiven Sinn haben ³⁶⁾. Der Mehrzahl der Formen zu einer ‚Bedeutung‘ entspricht also als Kehrseite die Mehrzahl der ‚Begriffe‘ bei den einzelnen Formen. *menschheit* meint sowohl ‚die menschliche Natur‘ wie ‚die Gesamtheit der Menschen‘ ³⁷⁾, *kristenheit* sowohl ‚Christentum, Christsein‘ wie ‚Gesamtheit der Christen‘ ³⁸⁾ — entsprechend *heidenschaft* sowohl ‚Heidentum‘ wie ‚sämtliche Nichtchristen‘ ³⁹⁾. *priesterschaft* ist ‚Priestertum‘ wie ‚Priesterschaft‘, *meisterschaft* eine Qualität (wie *meisterdie* und *meisterheit*), aber auch Personenkollektiv; *geselleschaft* kommt vor wie *gesellekeit* (‚freundschaftliche Verbundenheit‘ usf.), aber auch als ‚Schar, Genossenschaft‘, und Analoges gilt für *genöztschaft* ⁴⁰⁾. Nicht selten kommen Bildungen auf *-heit, -schaft* und *-tuom* mehr oder weniger gleichbedeutend nebeneinander vor, und zwar in jedem der drei Ableitungstypen in abstrakter wie in kollektiver Bedeutung: neben *manschaft* stehen *manheit* und *mantuom*, jedes sowohl als Qualität (bzw. ‚Zustand‘) u n d als Kollektivum ⁴¹⁾.

Diese „diffuse Komplexheit“ der mittelhochdeutschen Form- und Bedeutungsstrukturen (deren „Rationalisierung“ R. HOTZENKÖCHERLE 1962 und L. WEISGERBER 1964 unter anderem am Beispiel der Adjektive auf *-bar* illustriert haben) hat sich offenbar auch im Bereich der *-schaft*-Bildungen stark verändert: „Das Neuhochdeutsche (...) drängt zur Ablösung solcher Komplexheit, zu formaler, funktioneller Differenzierung, zu scharfen Rändern“ (R. HOTZENKÖCHERLE 1962,

³³⁾ Vgl. zum folgenden auch W. WILMANN, 2. Abt., 1899, S. 390 ff. und H. PAUL, Bd. 5, Teil 4, 1920, S. 84.

³⁴⁾ G. F. BENECKE, W. MÜLLER und F. ZARNCKE, Mhd. Wb. (= BMZ) 1, 1059; M. LEXER, Mhd. Handwörterbuch (= LEX.) 1, 1996 f.

³⁵⁾ in Wendungen wie ‚Gemeinschaft mit jemandem haben‘, ‚etwas in Gemeinschaft besitzen‘, ‚aber die deutsche Sprache hat viel Gemeinschaft mit der griechischen Sprache‘ (LUTHER, Tischreden), ‚So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gemeinschaft würdigen‘ (LESSING) u. ä., vgl. DWb. 4, 1, 2, Sp. 3267 f.

³⁶⁾ BMZ 2, 101 ff.; LEX. 1, 839 ff.; DWb. 4, 1, 2, Sp. 3255 ff., 3264, 3267 ff.

³⁷⁾ BMZ 2, 50.

³⁸⁾ BMZ 2, 884.

³⁹⁾ BMZ 1, 648.

⁴⁰⁾ BMZ 2, 531; 125 ff.; 32; 396 f.

⁴¹⁾ BMZ 2, 32 f., LEX. 1, 2031; *Mannschaft* im Sinne von ‚Mannheit‘, ‚Mannestum‘ wird schon bei ADELUNG 3, 1777, Sp. 357 als „eine im Hochdeutschen veraltete Bedeutung, in welcher es noch im Oberdeutschen üblich ist“, bezeichnet.

S. 325). Die Entwicklungstendenz ist offenbar ein Gleichlauf von Inhalt und Form, von Ableitungstyp und Bedeutung — also eine leicht verfügbare, rationale Struktur der Wortbildung. So schwindet auch die Doppelbedeutung bei den *-schaft*-Bildungen zusehends, und die Produktion innerhalb des Ableitungstyps beschränkt sich fast ausschließlich auf Personenkollektiva einheitlicher Bildung — aber hier hat *-schaft* heute das Monopol: Die Suffixe ‚spezialisieren sich‘⁴²⁾. Die alte Freizügigkeit der Bildungsweise und die alte Polysemie leben aber in einer großen Anzahl von Wörtern weiter, die nicht mehr zur heute lebendigen Suffixbedeutung und Bildungsweise stimmen: so auch *Landschaft*.

Die englische Parallele

Interessant ist die englische Parallele. Dem ahd. *-scaf* entspricht ae. *-scipe*, dessen im Altenglischen noch breites Spektrum an Bildungsmöglichkeiten⁴³⁾ im modernen Englisch, von einigen ‚survivals‘ abgesehen, auf eine einzige ‚Nische‘ zusammengeschrumpft ist: „Personenbezeichnung + *ship*“ als nomen qualitatis (Typ *authorship*, *horsemanship*)⁴⁴⁾. Im späten 16. Jahrhundert, auf dem ersten Höhepunkt des Prestiges der niederländischen Landschaftsmalerei, wird ein niederländisches sondersprachliches Malerwort (mittelniederl. *lantscap*, neuniederl. *land-schap*) ‚Landschaftsgemälde‘⁴⁵⁾ ins Englische entliehen: als *landscape* und (gleichbedeutend) *landskip*, welches lange mit *landscape* konkurrierte und nicht etwa das altenglische Wort *lantscipe* ‚region‘ weiterführt, sondern „the Dutch pronunciation *landʃəp*“ darstellt, also gewissermaßen die mündlich übernommene ‚korrumpierte‘ Form ist⁴⁶⁾.

landscape stand also von vornherein isoliert und war ohne formale und semantische Beziehung zu den *ship*-Ableitungen des modernen Englisch, wurde aber nun seinerseits nicht nur gelegentlich (auf dem Höhepunkt der englischen landschaftsästhetischen Literatur, zuerst 1773) zum gleichbedeutenden *scape* ‚rückgebildet‘⁴⁷⁾, sondern auch formales und semantisches Paradigma eines Ableitungstyps und einer ‚Nische‘, die sich seit etwa 1800 kräftig entfaltete. Hierher gehören

⁴²⁾ nomina qualitatis werden (mit semantischer Differenzierung!) auf *-tum* und *-heit*, Personenkollektive auf *-schaft*, Sachkollektive auf *-ung* oder mit den zunehmend suffixartig gebrauchten zweiten Kompositionsgliedern *-gut*, *-ware*, *-zeug*, *-kram*, *-werk*, *-welt* usf. gebildet.

⁴³⁾ Ableitungen zu Substantiven (Personen- und Sachbezeichnungen) und Adjektiven (bzw. Partizipien); abstrakte, konkrete (so ae. *lantscipe* ‚region‘) und personenkollektive Bedeutung. Im modernen Englisch leben von den Bildungen ‚Adjektiv + *scipe*‘ nur *hardship* ‚Härte, Not, Mühsal‘ und *worship* (zu *worth*) weiter; von den Personenkollektiva nur *township* (im Englischen historisch-sondersprachlich, im Amerikanischen in der Sprache der Verwaltung, z. T. auch in räumlichem Sinn).

⁴⁴⁾ mit gelegentlicher (nachträglicher) semantischer Ausfäucherung, z. B. bei *scholar-sizar-*, *fellowship* vom nomen qualitatis zu kollektivem und gegenständlichem Sinn (‚Stipendium‘).

⁴⁵⁾ eine ursprünglich bloß gruppensprachliche Bedeutungsvariante des gemeinsprachlichen *lantscap* bzw. *landschap* ‚Provinz, Region‘, die im modernen Niederländischen (wie im modernen Deutsch!) schließlich die ältere, gemeinsprachliche Bedeutung verdrängt hat.

⁴⁶⁾ C. T. ONIONS (ed.): *The Oxford Dictionary of English Etymology*, Oxford 1966, S. 514, sowie OED 6, 1933, 53.

⁴⁷⁾ Solche Wortkürzungen sind (als ‚Kopf-‘ oder ‚Schwanzformen‘) für häufig gebrauchte Wörter in Sondersprachen charakteristisch.

sea-scape, cloud-scape, sky-scape, brick-scape, chimney-scape, town-scape ⁴⁸⁾ „and various nonce-words“ (NED 8, 1914, 180): ein schöner Beleg dafür, daß die ‚Bedeutung‘ eines Suffixes und deren Entwicklung von der Bedeutung und der Bedeutungsgeschichte der suffigierten Wörter bestimmt ist.

Auch im Deutschen gibt es ein ‚Schwanzwort‘ (*die*) *Schaft*, welches aber nun bezeichnenderweise dem personenkollektiven Sinn des neuhochdeutschen Suffixes entspricht: schon von JAHN für *Studentenschaft(en)* vorgeschlagen, kam es in der Organisationsprache des Dritten Reichs für *Mädelschaft* in Gebrauch, also für das am häufigsten gebrauchte *-schaft*-Wort des BDM ⁴⁹⁾. Die englischen *-scapes* haben zwar ihre Entsprechung im Deutschen: auch hier hat sich eine Nische gebildet, die sich eng an „¹*Landschaft*“ anschließt und semantisch mit der Masse der *-schaft*-Bildungen nichts zu tun hat — aber nur ansatzweise und in der ‚parole‘. Daß diese Nische nicht Sprachnorm wurde (wie im Englischen), hängt wohl mit der (im Englischen fehlenden) Konkurrenz einer anderen, dominanten Suffixbedeutung zusammen. Höchstens *Stadtschaft* ist oder war nicht ganz selten ⁵⁰⁾; *Meerschaft* ‚unterseeische, untermeerische Landschaft‘ blieb eine Gelegenheitsbildung ⁵¹⁾; *Raumschaft* — als Synonym für *Landschaft(sraum)* im landschaftsgeographisch-fachsprachlichen Sinn seit H. SPETHMANN gelegentlich gebraucht — ist selbst in der Fachsprache wieder verschwunden. Solche Ansätze in der ‚parole‘ sind aber semantisch nicht ohne Interesse — so z. B. der folgende Text, in dem sich eine feldartige ‚Nische‘ von ad hoc zu „¹*Landschaft*“ gebildeten *-schaft*-Wörtern findet:

„Es ist eine Landschaft, wie sie sich ergreifender kaum denken läßt (. . .). Wenn man ihr Geheimnis mit einem Wort andeuten will, so muß es das Wort „Unendlichkeit“ sein. Eine unendliche Landschaft breitet sich unter dem Himmel hin, so durchaus und in jedem Sinne unendlich, daß es fast nicht mehr angeht, noch von einer Landschaft zu sprechen.

Anderswo stellt die Landschaft sich wirklich als Landschaft dar (. . .). Da gibt es Bergwände, Kuppen, Schluchten, Felsen, da tun sich Wald und Wiesentäler auf, da reiht sich Hügel an Hügel (. . .). Allerdings gehört auch der Himmel, der sich darüber wölbt, noch dazu. Aber eben nur „auch noch“, aber eben nur als ein Teil des Ganzen und nicht einmal als wichtigster.

⁴⁸⁾ *sea-scape* zuerst 1799 als „painted sea-skips“, bald auch für den Vorwurf des Gemäldes: „a fine sea-scape from a terrace in the garden“ (1806; NED 8, 1914, 336); die übrigen Wörter sind später belegt. Die genannten Wörter können z. T. und wenigstens in manchen Verwendungen als Klammerformen vom Typ a (+ b) + c aufgefaßt werden („sea-scape“ statt der attributiven Fügung „sea landscape“ usf.). Im größten Teil ihrer Verwendung aber besteht ihre ‚semantische Formel‘ darin, daß einige wesentliche semantische Komponenten von „landscape“ vorhanden, eine oder mehrere andere aber (meist durch ein kontradiktorisches Element im ersten Wortteil) gelöscht sind; es handelt sich also um Analoga zu „*Industrie-*“ und „*Stadtlandschaft*“.

⁴⁹⁾ dazu *Schaftsführerin*; vgl. C. BERNING 1964, S. 126; W. HENZEN 1957, S. 248, S. 263.

⁵⁰⁾ „(. . .) Grenzen (. . .) zwischen Landschaft und Stadtschaft — wenn ich den Ausdruck „Stadtschaft“, der in Gebrauch gekommen ist, einmal verwenden darf“ (F. ROEDEMEYER 1934, S. 31).

⁵¹⁾ „Daß es darum kaum einer Rechtfertigung bedürfte, wenn wir diese Tiefe mit ihren Bergen und Tälern, mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt als „Meerschaft“ von der „Landschaft“ trennen wollten“ (SANDERS DWb. 2, 1, 1863, 268). Diese „unterseeischen Landschaften“ (Ergänzungswörterbuch 1885, 330) erfüllen offenbar noch einige wesentliche Bedingungen des Gebrauchs von „¹*Landschaft*“, aber — im Gegensatz zu „*Meer(es)-landschaft*“, „*Strandlandschaft*“ (vgl. den Beleg von 1849, ebd., 330) — nicht mehr alle.

In der Ebene um Worpswede ist es dagegen vor allen Dingen der Himmel (...), der ungeheure Luftraum (...), die unfassbare Unendlichkeit über aller Welt (...). Außerdem ist dann noch das Land vorhanden. (...) Was will das bißchen Land neben dem allmächtigen Himmel bedeuten! Die Welt, das ist der unendlich schwebende Himmel. Keine Landschaft, eine *Himmelschaft*.

Anderswo ist der landschaftlichen Erscheinung Gewißheit und Dauer verliehen. Wohl verändert sich die Beleuchtung (...). Im Worpsweder Bereich indessen, wo das flimmernde, wehende (...) Licht selbst die Landschaft bildet, bleibt sich nichts auch nur einen Augenblick gleich (...). Die Gegenstände lösen sich gleichsam auf. Sie bleiben nicht sie selbst. Sie sind nur noch Abtönungen des Lichts (...). Keine Landschaft, eine *Lichtschaft*. (...)

Die Worpsweder Landschaft wird (...) in jeder Stunde von einem Anhauch aus fremden, ja aus kosmischen Fernen überatmet und verändert. (...) So spüren (...) die Niederungen der Hamme und Wümme (...) bis in die letzten Kanäle und Schiffgräben hinein den Mondrhythmus von Ebbe und Flut. Und das Steigen und Sinken der Gewässer wirkt wiederum auf die Tier- und Pflanzenwelt fort. Selbst die Menschen können sich ihm nicht entziehen (...). Dergestalt löst eins das andere ab (...) Woge schwingt sich in Woge, Unendlichkeit in Unendlichkeit, und das Land liegt regungslos da. Die Welt, das ist ein unendliches Strömen und Wogen des Alls. Keine Landschaft, eine *Allschaft*.

In diese dreifache Unendlichkeit, in die des unendlich sich öffnenden Raumes, in die des unendlich sich wandelnden Lichts und in die des unendlich hinwegenden Alls, ist die Worpsweder Landschaft, die Landschaft im engeren und eigentlichen Sinne, sind alle Dinge eingebettet, aus denen sie besteht: die gesammelte Wucht einer Eiche etwa, die Anmut eines Wollgrasfleckens, die Ruhe eines baumumschatteten Strohdachhauses (...), die Heckenwälle um die Viehweiden (...), die schweren Bewegungen der Moorbauern (...)" (M. HAUSMANN 1952, S. 94 ff.).

Der Autor nähert sich mehrfach den Grenzen der Anwendungsbedingungen von „*Landschaft*“: ein semantisches Experiment in Worten, das sich im Bildtest z. T. leicht nachvollziehen ließ⁵²⁾. Nahe den ‚Rändern‘ des Semantems springen bei dem zitierten Autor Neubildungen ein, die sich als wortfeldähnliche Nische um „die Landschaft im engeren und eigentlichen Sinne“ legen. Aus dem Text geht jedoch auch hervor, daß die (mit *Himmel-*, *Licht-* und *Allschaft* bezeichnete) „unendliche Landschaft“ in einem ‚weiteren‘ Sinne noch eine „*Landschaft*“ ist⁵³⁾.

Die Stelle, an der die „*Landschaft*“ zur „*Allschaft*“ wird, ist noch in anderer Hinsicht interessant. Sie ist ein später Beleg für die literarisch und ideengeschichtlich bedeutsame Tradition der „unendlichen Landschaft“, der Landschaft als Abbild, ‚Spiegel‘ und Symbol des Kosmos, des Universums selbst, welche auch an den *Attributen* des Kosmos (wie Allzusammenhang und Harmonie) teilhat. Diese traditionelle Metaphorik hat auch in der Disziplingeschichte der Geo-

⁵²⁾ vor allem der erste Teil: auf einer Sequenz von Fotografien verdrängt der Himmel schrittweise die Erdoberfläche; in einem weiten Grenzbereich stellt das Bild dann für die Testpersonen „keine eigentliche Landschaft“ mehr dar — wobei ein malerischer Zustand der Atmosphäre sehr lange den zusammenschmelzenden Anteil an Erdboden zu kompensieren vermag. Das zweite Experiment könnte wohl ebenfalls im Bildtest wiederholt werden: indem man auf einer im Labor entsprechend präparierten Bildsequenz sich die Gegenstände immer mehr in Helligkeit auflösen läßt. Der ‚ferne Glanz‘ und das ‚Silber der Ferne‘ (bei gleichzeitigem Duftschleier) gehören zwar zur idealen Landschaft; läßt man die Gegenstände aber immer mehr in einen Schleier aus Licht sinken, wird vermutlich in einem bestimmten Bereich die Anwendungsmöglichkeit von „*Landschaft*“ zweifelhaft werden. Der dritte Textteil, welcher zur *Allschaft* führt, kann natürlich, weil er auf der Interpretationsebene spielt, im Bildtest nicht mehr simuliert werden.

⁵³⁾ Der *All-schaft* entspricht die englische Bildung *world-scape*: „the pantheistic landscape and ‚world-scape‘ of [Giordano] Bruno“ (L. SPITZER 1945, S. 358), wobei *landscape* metaphorisch für ‚Universum‘, ‚Kosmos‘ steht.

graphie eine bedeutsame Rolle gespielt und, wie sich zeigen läßt, auch die grundsätzlichen Gedankengänge der Landschaftsmethodologie und vor allem der außer-geographischen ‚Landschaftsökologie‘ vielfach als „root metaphor“ (S. C. PEPPER 1942, S. 91 f.), als archetypisches Modell (im Sinne von M. BLACK 1962, S. 241 f.) grundiert. Dies soll aber an anderer Stelle erörtert werden.

Zusammenfassung: Der Wortinhalt und die Bedeutung der Wortstücke

Die ‚semantische Analyse durch Wortzerlegung‘ ist zwar, wie wir sahen, eine Methode, die einem spontanen Etymologisieren und einer spontanen Suche nach dem ‚richtigen Begriff‘ sehr nahe liegt. Sie ist aber im allgemeinen auch die unfruchtbarste Methode für den, der einen ‚Begriff‘ der Sprache, d. h. eine Bedeutung analysieren will, und wurde hier nur deshalb (und mit negativem Ergebnis) durchgeführt, weil sie in der methodologischen Literatur eine gewisse Rolle spielt.

Der Grund für die Unfruchtbarkeit dieser Methode liegt (wie schon angedeutet wurde) darin, daß die Begriffsschicht der Sprache von ihrer morphologischen Außenseite weitestgehend unabhängig und der Wortinhalt grundsätzlich nicht aus der Lautform konstruierbar ist. Die Lautform ist ein Signal des Begriffs, nicht dessen Explizierung oder Definition. „Diese grundsätzliche Nicht-Konstruierbarkeit des Wortinhaltes aus dem Wortkörper bedeutet nun aber nicht eine völlige Zusammenhanglosigkeit“ (H. GLINZ 1965, S. 20); der Zusammenhang muß aber von Fall zu Fall geprüft werden.

Im Falle der „*Landschaft*“ war das Ergebnis negativ. Die ‚Aufschlußwerte‘ oder ‚Hinweisqualitäten‘ (vgl. H. SCHWARZ 1962 ff., S. L ff.) in der ‚Morphosphäre‘ der Sprache sind eben für weite Teile des Vokabulars einer Sprache im normalen Wortgebrauch bedeutungslos, und die Wörter funktionieren durchweg unabhängig von ihrer etymologischen Vergangenheit und der Bedeutung ihrer Teile. Der ‚Aufschlußwert‘ (in diesem Sinne) spielt eine gewisse (mnemotechnische und oft irreführende) Rolle im pädagogisch-didaktischen Bereich (beim Sprachlernen und beim Lernen einer Fachsprache ebenso wie beim ‚Prägen neuer Begriffe‘), in den Sprachspielen der Dichter, in den Reflexionen der Philosophen, in der sogenannten Volksetymologie; für den Semantiker ist dieser ‚Aufschlußwert‘ am wichtigsten, wenn er nicht die synchronen Bedeutungsstrukturen, sondern die sprachliche Situation im ‚Augenblick‘ des Bedeutungswandels studiert und interpretieren muß: denn wenn (und darin besteht der sogenannte Bedeutungswandel eines Wortes) ein vorhandener Lautkörper zur Kennzeichnung eines neuen Begriffs benutzt wird, pflegt dies nicht willkürlich zu geschehen, sondern im Zusammenhang mit den Bedeutungen und Bedeutungskomponenten, die dieser Lautkörper oder auch seine Teile vorher hatten (bzw. in anderer Verwendung außerdem noch haben). Das ist aber eine ganz andere Sache.

Das Verfahren — sowohl der Weg von den ‚verba‘ zu den ‚res‘ im allgemeinen, wie im besonderen der Schluß von den Wortstücken auf die Bedeutung des Wortes — ist bekanntlich Teil einer großen literarischen Tradition, die von der Antike bis weit in die Neuzeit reicht und eine Fortsetzung in manchen philosophischen und psychologischen Richtungen des 20. Jahrhunderts fand. Dieses klassische Etymologisieren lebte aus dem Glauben, daß das Wort „eine mit dem natürlichen Wesen seines Gegenstandes übereinstimmende „Wahrheit“

enthalte“, und die Aufgabe des Sprachphilosophen bestand folglich darin, „diese ‚Wahrheit‘, das jedem Wort innewohnende *étymon* zu finden“ (W. SANDERS 1967, S. 364) — ein Glaube, der sich in den Etymologien von *verbum* und *etymologia* selbst bestätigte: denn „*verbum a verum boando*, id est a verum sonando“ (MIGNE, Patr. Latina 32, 1411; AUGUSTINUS), und „*Ethimologia est veriloquium*, nam *ethimos est verum, logos sermo*“ (12. Jh.; zit. n. SANDERS 1967, S. 368). Das ‚*argumentum sive locus a nomine*‘ gehörte schon zu den *Beweistopoi* des ARISTOTELES; es war zugleich traditioneller Schmuck der Rede, *Topos* der Definition und Schema des Argumentierens.

Die sehr entwickelte und vielgestaltige Technik dieser „Etymologie als Denkform“ (E. R. CURTIUS 1954) bestand im wesentlichen darin, „daß ein Wort nach seinen Teilen erklärt wird: *cum secundum partes compositum nomen exponitur*“ (W. SANDERS 1967, S. 373) — die Bedeutung, die zugleich das Wesen der Sache war, wurde also aus der Bezeichnungsform, aus den Wortstücken auf eine Weise herausgelesen, die sich (vor allem als *derivatio* und *compositio*) von der Analyse der *Landschaft* als *Land-schaft* nicht wesentlich unterschied; diese morphologische Zergliederung als etymologisches Prinzip, als Weg zur ‚wahren Bedeutung‘ und zum ‚Wesen der Sache‘ beherrschte noch die Grammatik des 17. und teilweise des 18. Jahrhunderts.

So sehr dieser Weg von den ‚*verba*‘ zu den ‚*res*‘ durch die moderne Sprachkritik in Mißkredit gekommen ist und so unvollkommen die Methode linguistisch auch sein mag, so instruktiv können die betreffenden Texte (auch die modernen) für den Philologen und Disziplinhistoriker sein. Da es sich bei diesen Wortdeutungen um eine Bedeutungsverleihung auf assoziativem Wege handelt, belehren sie uns — meist ohne Absicht des Autors und also um so zuverlässiger (wie ein projektiver Test) — über die geläufigsten oder wenigstens möglichen Assoziationen zu bestimmten Begriffen; sie geben in dieser Weise einen Aufschluß über die Wortinhalte, wie ihn andere Kontexte in dieser Weise kaum geben können⁵⁴).

P. R. HOFSTÄTTER hat (1949, 1951) versucht, aus den (wegen ihrer Unsinnigkeit bekannten) assoziativen Etymologien, die PLATO im *Kratylos* um sein psychologisches Basisvokabular gesponnen hat, „das Grundgerüst der Psychologie PLATONS herauszulesen“ (1949, S. 39), und wer eine disziplingeschichtliche Epoche oder Entwicklung studiert, wird etymologisierenden Stellen dieser Art mit Nutzen seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden⁵⁵). Auch die geographischen Autoren, die *Land-schaft* etymologisiert haben, informieren uns also über ihr Sprachgefühl und sagen — trotz semantisch inadäquater Methode — doch etwas darüber aus,

⁵⁴) Diese nachträgliche „Entfremdung“ der Sprache in Form einer Re-Motivierung der Bedeutung aus der Lautform heraus spielt bekanntlich eine wesentliche Rolle in jenen Vorgängen, die man „meist, wenn auch recht irreführend, als Volksetymologie bezeichnet“ (S. ULLMANN 1967, S. 85) und die eine allgemeine Tendenz im Umgang des Sprachteilhabers mit der Sprache darstellen: „One sees so many words break away from their real etymological moorings (. . .) and become mere arbitrary, non-motivated signs (. . .). And that is when they become exposed to this associative etymology“ (J. ORR 1939, S. 258).

⁵⁵) Einige Ausbeute verspricht etwa die Verfolgung von geographischen (und nicht-geographischen) Äußerungen etymologisierender Art zu *Geographie* und *Erdkunde* im 17.—20. Jahrhundert (und die positiven oder negativen Stellungnahmen zu dieser ‚Etymologie‘).

worüber sie etwas aussagen wollten: über die Bedeutung von „¹Landschaft“, und vor allem natürlich über die ihnen wesentlichen Konnotationen und Bedeutungskomponenten dieses Wortes. ‚Einheit‘, ‚Ganzheit‘, ‚Verbundensein‘, ‚Gestalt(haftigkeit)‘, ‚Struktur‘ und ‚Gruppierung‘, ‚Mannigfaltigkeit‘ und ‚Zusammenhang‘ sind in der Tat, wie wir sehen werden, semantische Komponenten des Wortes „¹Landschaft“: wenn dies alles auch nicht an *Land-* und nicht an *-schaft*, sondern an „¹Landschaft“ hängt; und wie PLATO eine Psychologie im Gewande der Etymologie, so bieten die betreffenden Textstellen der geographischen Literatur zugleich auch eine Methodologie in etymologischem Gewande.

Schlußbeispiele

Am Ende seien noch zwei weitere Beispiele angeführt, welche die erläuterte Methode, die Wortstücke sprechen zu lassen, noch einmal illustrieren.

„Geblieden ist bis in die Gegenwart die Frage, welches denn das Objekt der Geographie sei und ob die Geographie überhaupt ein reelles Forschungsobjekt besitze“ (E. NEEF 1967, S. 10). Diese Frage nach dem Objekt mündet in die Frage nach der Wortbedeutung, und der Autor fährt unmittelbar fort:

„In der deutschen Literatur hat sich seit Jahrzehnten immer mehr die Formulierung durchgesetzt, daß das eigentliche Objekt der Geographie „die Landschaft“ sei. Leider sagt dieses dem Sprachgebrauch entnommene Wort wenig über den Inhalt aus, wenn auch in der deutschen Sprache die Nachsilbe *-schaft* das Miteinanderverbundene, die Zusammengehörigkeit zum Ausdruck bringt. So bedeutet die Erhebung des Wortes „Landschaft“ zum wissenschaftlichen Begriff zunächst die Betonung des Miteinanderverbundenseins der Dinge in einem geographischen Raum, während darüber, was miteinander verbunden sei, nichts ausgesagt wird. Dieser Mangel bereitet die größten Definitionsschwierigkeiten, und tatsächlich ist bis heute keine allseitig anerkannte Definition des Landschaftsbegriffes zu erzielen gewesen. (...) Hier muß daher unser Gedankengang ansetzen. (...)“ (S. 10; Hervorheb. von mir).

Das heißt: Man sagt allgemein mit einem dem allgemeinen Sprachgebrauch entnommenen Wort, die ‚Landschaft‘ sei der Gegenstand der Geographie. Was aber ist ‚Landschaft‘? (vor allem *-schaft*, implizit auch *Land-*). Leider sage dieses Wort wenig darüber aus, was mit ihm gemeint sei.

Der Wortinhalt „Landschaft“ — der primär- wie der fachsprachliche — ist aber reich an gegenständlichen und anderen Details „darüber, was mit ihm gemeint sei“ — Details, die der Semantiker mit hinreichender Genauigkeit explizieren kann. Der folgende Nebensatz verdeutlicht indessen, warum dieser Wortinhalt nicht in das Blickfeld des Autors geriet: weil er sich in jener spontanen Weise unbefangener Wortanalyse sofort der Bezeichnungsform, und zwar den Wortstücken zuwendet, um hier den Wortinhalt zu finden. Trotz der unvollkommenen semantischen Methode hat der Autor aber — ganz in der von uns beschriebenen Weise — doch eine wesentliche semantische Komponente des (primär-wie fachsprachlichen) Wortinhaltes „¹Landschaft“ gefunden, die wir (mit ungleich größerem Aufwand) mittels des ‚semantischen Differentials‘ nachweisen werden.

J. SCHMITHÜSEN will (1968, S. 101) zwar nicht wie E. NEEF Beschaffenheit und Wesen des Dinges Landschaft unmittelbar aus den Bestandteilen der Lautform *Landschaft* herauslesen; aber er glaubt doch, es müsse „für manchen beruhigend sein, von Anfang an zu sehen, daß auch der sprachliche Sinn des Wortes mit dem Inhalt des wissenschaftlichen Begriffes, den wir damit bezeichnen, sehr

gut zusammenpaßt“⁵⁶⁾. Dieses „Zusammenpassen“ demonstriert der Autor in der typischen Weise — indem er die Bedeutung gleichzeitig aus der Etymologie und den Wortstücken herleitet und dergestalt ohne Mühe seinen eigenen Landschaftsbegriff findet:

„Das Wort Landschaft in seiner ältesten überlieferten Form aus dem Jahre 830 steht als Übersetzung für das lateinische Wort regio und heißt „lantscaf“. Die althochdeutsche Ableitungssilbe scaf, die darin erscheint, diente zur Bildung von Abstrakta wie z. B. auch in friuntscaf (Freundschaft) und später in der mittelhochdeutschen Form als Ausdruck für die Zusammenfassung von gleichartig Beschaffenem wie z. B. in Ritterschaft, Verwandtschaft usw. Etymologisch ist die Ableitungssilbe auf einen indogermanischen Stamm *scab oder *scap zurückzuführen. Dazu gehören die deutschen Tätigkeitswörter schaben und schaffen und die Zustandsbezeichnungen beschabt und beschaffen, und auf denselben Stamm geht auch das englische Wort shape zurück, welches als Verbum schaffen, formen, gestalten und als Substantiv Gestalt bedeutet. Das englische Wort landscape heißt also, etymologisch abgeleitet, Landesgestalt, und das deutsche Wort Landschaft kann man seinem sprachlichen Sinn nach interpretieren als „nach seiner Beschaffenheit zusammengehöriges Land“ (S. 101 f.).

So kommt der Autor zu dem Ergebnis, „daß die Bedeutung des Wortes grundsätzlich etwa dem entspricht, was wir in der Wissenschaft damit meinen“ (S. 102) — und vor allem dem, was er damit meint (vgl. z. B. die definitionsähnlichen Aussagen S. 106 f.). Das spontane Etymologisieren ist auch hier, wie man sieht, viel aufschlußreicher für den, der wissen will, was der Autor unter „Landschaft“ versteht, als für den, der etwas über den „sprachlichen Sinn des deutschen Wortes Landschaft“ erfahren will.

3. ‚Evidenz‘ und Sprachstruktur

Wir haben uns davon überzeugt, daß sprachliche Ausdrücke und deren gedankliche Äquivalente, denen wir das Merkmal der Evidenz zuschreiben dürfen, vor beliebig anderen derartigen sprachlichen Ausdrücken hinsichtlich ihrer Gültigkeit keinen besonderen Vorrang besitzen (...). Die intuitive Gewißheit bestimmter sprachlicher Gebilde bzw. der Gedanken, die sie ausdrücken, läßt sich in jedem Falle sprachsoziologisch oder sprachpsychologisch erklären.

G. KLAUS 1965a, S. 137 f.

Zur „Landschaftsvorstellung“ und zum „landschaftlichen Axiom“ bei E. NEEF

In der geographischen Literatur und besonders in den methodologischen Erörterungen über „die geographische Landschaft“ spielen bestimmte Sachaussagen eine Rolle, die, wie man aus dem Kontext erschließen kann, als Selbstverständ-

⁵⁶⁾ Den Sachverhalt, der hier „beruhigend“ genannt wird, sollte man im übrigen eher als beunruhigend empfinden: In Anbetracht dessen, daß Entwicklung und Fortschritt einer Wissenschaft als „linguistic evolution (...) towards languages [and meanings] of greater adequacy and flexibility“ betrachtet werden kann (D. W. THEOBALD 1968, S. XI), ist die Übereinstimmung der Grundbegriffe einer Wissenschaft mit entsprechenden Bedeutungen und semantischen Strukturen der Primärsprache heute eher ein Verdachtsmoment.

lichkeiten angesehen werden, d. h. in den Augen der Autoren zumindest eines strengen Beweises (und zumal einer nachträglichen empirischen Bestätigung) nicht eignen zu bedürfen scheinen. Sie sind meist so formuliert, daß sie einer unmittelbaren empirischen Überprüfung schwerlich unterzogen werden könnten; zuweilen werden sie auch ausdrücklich als unbeweisbar und eines Beweises nicht bedürftig bezeichnet (so bei E. NEEF 1967, S. 19; 1967a, S. 280). Es handelt sich, wie es scheint, um fundamentale Gewißheiten; sie bilden vielfach (teils ausdrücklich, teils implizit) die Basis aller weiteren Erörterung.

Die jüngere Epistemologie (vor allem A. KOYRÉ, M. POLANYI und TH. S. KUHN) hat gezeigt, daß in ruhigen Zeiten stetigen Fortschreitens „normaler Wissenschaft“ (TH. S. KUHN 1967, S. 22 f.; 44 ff. usf.) ein fundamentaler Konsensus darüber zu existieren pflegt, was und wie ‚die Dinge‘, mit denen sich die betreffende Wissenschaft beschäftigt, ‚eigentlich‘ und ‚ihrem Wesen nach‘ sind — eine mehr oder weniger „geheime Philosophie“ (E. ROTHACKER) jener Phänomenbereiche, auf die sich die tägliche wissenschaftliche Arbeit bezieht, und diese Ontologie, die auch „fest in das Ausbildungsritual eingebettet ist“ (TH. S. KUHN 1966, S. 22), transzendiert notwendig das, ‚was man wissenschaftlich wirklich vertreten kann‘ (wie eine gängige Formel lautet) auf Wissensbestände hin, die man wissenschaftlich eigentlich nicht mehr oder noch nicht wissen kann.

Dieser Konsensus über „die gegebene Wirklichkeit“ und „die Existenzform der Materie“, über das, was „real existiert“ und eine „Realität“ sei, im Falle der Geographie vor allem über die „geographische Realität“ und „das geographische Wesen der Dinge“ (E. NEEF 1967, S. 7, 11, 15, 29, 36 u. ö.) pflegt im allgemeinen, d. h. in den Zeiten „normaler Wissenschaft“, nicht sehr explizit zu sein und tritt im allgemeinen erst ins Bewußtsein, wenn dieser Konsensus nicht mehr vollständig fraglos ist; diese „feste Basis“ von „allgemein verbindlichem Charakter“ (E. NEEF 1967, S. 19) wird meist erst dann in extenso verbalisiert, wenn sie, psychologisch gesehen, nicht mehr ganz so „fest“ und „verbindlich“ ist.

Es gibt in der Tat einige Anzeichen dafür, daß die Geographie sich im Augenblick nicht in einer Epoche befindet, die man mit dem Etikett „normale Wissenschaft“ im eben angedeuteten Sinne ganz zutreffend charakterisieren könnte, und Versuche, ihre Grundüberzeugungen zu formulieren, werden in diesem disziplingeschichtlichen Kontext verständlich. Im folgenden wird ein Beispiel erörtert, welches sich durch eine besondere Explizitheit auszeichnet.

E. NEEF beginnt sein Werk über „Die theoretischen Grundlagen der Landschaftskunde“ (1967) mit dem Kapitel über „Die Realität der Landschaft“, ein Kapitel, welches, nachdem diese Realität (S. 9 f.) formuliert ist, als Bestimmungen dieses Objektes Landschaft einführt: „Verbindung“, „Zusammenhang“ und „Zusammenspiel aller irdischen Sphären“ (dies wird auch als „System“ bezeichnet), ferner „Struktur“ und „Mannigfaltigkeit“ (S. 10 ff.).

Das Fehlen einer Erörterung darüber, ob und wie diese Sätze geprüft werden könnten, wird vom Autor S. 18 ff. eingehend begründet. Das Gesagte wird dort wiederum, aber nun in Form von selbstevidenten „Axiomen“ vorgestellt. Die ersten Sätze dieses Kapitels über „Die axiomatischen Grundlagen“ (S. 18 ff.), in denen die angewendete axiomatische Methode eingeführt wird, lauten:

„Die Wirklichkeit liefert mit der Existenz des Objektes zugleich Grundvorstellungen, die aus der immerwährenden Erfahrung gewonnen werden und nur aus der Evidenz bestätigt werden. Diese Grundvorstellungen sind ein Abbild des Wesens des gegebenen Objektes“ (S. 18 f.).

„Die Existenz des Objektes“ ist demgemäß vorausgesetzt (das „Objekt“ „gegeben“); die „Wirklichkeit liefert“ überdies nicht nur das „Objekt“, sondern — in Form von „Grundvorstellungen“ — auch das Wissen über sein „Wesen“ mit, liefert „Grundvorstellungen“, die ein „Abbild des Wesens des gegebenen Objektes“ sind: darunter auch „die Landschaftsvorstellung“, die, wie es (S. 36) entsprechend heißt, „Wiederspiegelung [sic!] der Existenzform der Materie an der Erdoberfläche“ ist.

Aussagen dieser Art sind nur im Rahmen einer (unmodifizierten) Abbildtheorie der Erkenntnis sinnvoll, d. h., wenn Vorstellungen (bzw. Bedeutungen und Begriffe) als „Wiederspiegelung“ (! S. 36, S. 150) (des Wesens der) Dinge betrachtet werden. Daß der Autor innerhalb seiner Überlegungen zu den Axiomen der Geographie im Rahmen einer Erkenntnistheorie denkt, die man als „unmodifizierte Widerspiegelungstheorie“ bezeichnen kann, läßt sich auch aus mehreren anderen Stellen (1967, 1967a) und dem gesamten Kontext dieser Stellen erkennen.

Erkenntnistheoretische Fragen können auf semantischem Niveau nicht hinreichend erörtert werden; sie sind hier auch nicht von Bedeutung⁵⁷). In diesem Zusammenhang ist wichtiger, daß eine Denkhaltung dieser Art, in welcher „Grundvorstellung“ und „Grundphänomen“ (vgl. E. NEEF 1967, S. 18 f., 139 f.), „Realität der Landschaftsvorstellung“ und „Realität der Landschaft“ „äquivalent“ sind (S. 35); eine Denkhaltung, für welche „die axiomatischen Grundvorstellungen (. . .), die mit den Dingen gegeben sind“, „das allgemeine Wesen (dieser Gegenstände) zum Ausdruck bringen“ (1967a, S. 280), erfahrungsgemäß dazu neigt, dort, wo sie das Wesen des Gegenstandes suchte, die Bedeutung eines Wortes zu finden und „die Eigenschaften der Wörter fälschlich als Eigenschaften der Dinge an(zu)sehen“ (A. SCHAFF 1966, S. 318). „Überall, wo die Philosophie das „Wesen“ zu ergründen suchte (. . .), konnte sie als dieses „Wesen“ nur (. . .) die Bedeutung des Wortes finden“ (A. GEHLEN 1966, S. 246).

⁵⁷) Es sei lediglich betont, daß die wissenschaftstheoretischen Implikationen der genannten „unmodifizierten Widerspiegelungstheorie“ in der modernen Wissenschaftstheorie keine Rolle (mehr) spielen und auch von marxistischen Wissenschafts- und Erkenntnistheoretikern heute eher scharf kritisiert als vertreten werden (vgl. etwa G. KLAUS 1963, 1963a, 1965, 1967; A. SCHAFF 1964, 1966, 1968); bei SCHAFF z. B. ist die Rede von der „Widerspiegelung“ der „Realität“ durch die Erkenntnis oder in der Sprache nur noch ein (mißverständlicher) Ausdruck dafür, daß Erkenntnis und Sprache die Wirklichkeit nicht erst „hervorbringen“ oder „produzieren“ — über die Art des Abbildungsverhältnisses ist nach diesem Ausschluß des radikal idealistischen Standpunktes noch nichts gesagt.

Zwar kommen (vorwissenschaftliche und wissenschaftliche) Vorstellungen, Bedeutungen und Begriffe „im Prozeß der Widerspiegelung der objektiven Realität im menschlichen Denken zustande“ (A. SCHAFF 1966, S. 242) — und so z. B. auch die Vorstellung, der Begriff und die Bedeutung von ‚Landschaft‘; solchen Widerspiegelungen als ‚Wahrnehmung‘, ‚Vorstellung‘, ‚Bedeutung‘ oder ‚Begriff‘ entsprechen aber (seien sie nun von Evidenzgefühlen begleitet oder nicht) keineswegs ‚Dinge‘ oder gar ‚Wesen‘ von Dingen: „in unserem Fall ist diese gegen die Hypostasen gerichtete Formel keine überflüssige Pedanterie, sondern (. . .) eine höchst nützliche Erinnerung. „Bedeutung“ [und ähnlich „Vorstellung“] ist eine typische terminologische Kurzform, die nichts über irgendein materielles oder ideelles Sein (. . .) aussagt (. . .). Es lohnt die Mühe, sich dessen zu erinnern (. . .), „um nicht der trügerischen und noch immer verhänglichen These zu verfallen, daß dort, wo ein Name ist, auch ein Gegenstand sein müsse, ein Sein, auf das sich der Name bezieht“ (A. SCHAFF 1966, S. 193 f.). Was für die ‚Bedeutung‘ und das Wort „Landschaft“ gilt, gilt auch für die Landschaftsvorstellung.

Unsere Vermutung ist demgemäß, daß „Diese (...) aus der Evidenz hervorgehenden Grundphänomene“, welche „axiomatischen Charakter haben und (...) die Basis der geographischen Theorie bilden (müssen)“ (S. 139 f.), diese „Grundphänomene“, die für den Autor zugleich „Grundvorstellungen“ und „Grundtatsachen“ sind (vgl. auch 1967a, S. 285), im ‚Inhalt‘ des primärsprachlichen Wortes „*Landschaft*“ aufgefunden werden können. Es handelt sich um eine längere, aber leicht zu gruppierende Reihe von Prädikaten der „Landschaft“ (bzw. der synonymen „geographischen Substanz“): Mannigfaltigkeit, Vielfalt, Gestaltcharakter; Zusammenhang, Zusammenspiel, Zusammenwirken, Verflochtenheit, Verflechtung, Verknüpfung aller Erscheinungen; wechselseitige Abhängigkeit, Interrelation, Interdependenz; Struktur(iertheit), Wirkungsgefüge; Integration, Einheit(lich)keit, (geographische) Ganzheit und — ausdrücklich synonym mit (geographischer) Ganzheit und (Landschafts)Zusammenhang — System(zusammenhang). Diese reiche Synonymik der „Grundvorstellung“ vom „Landschaftszusammenhang“ wird dann konzise als „das landschaftliche Axiom“ formuliert: „An jedem Punkt der Erdoberfläche stehen die Elemente, Komponenten und Faktoren der geographischen Substanz in mannigfachen, gesetzmäßig geordneten Beziehungen und Wechselbeziehungen“ (1967, S. 22, orig. kursiv). Dieses „Axiom“ vom „Landschaftszusammenhang“ gilt dem Autor als „das für die Geographie wichtigste“: „Auf der Gültigkeit des landschaftlichen Axioms beruht die Existenz der Geographie“ (S. 22).

Bevor wir eine Prüfmethode im strengeren Sinne diskutieren, seien einige weitere Punkte genannt, die von vornherein in die Richtung unserer Vermutung deuten.

Zunächst, daß der Autor sich selbst des öfteren auf „den volkstümlichen Begriff der Landschaft“, die „volkstümliche Landschaftsvorstellung“ (S. 33), den „naiven Beobachter“ und „die deutsche Sprache“ (S. 17), auf den „allgemeinen Sprachgebrauch“ und auf das beruft, was „dieses dem allgemeinen Sprachgebrauch entnommene Wort“ (d. i. „*Landschaft*“) „zum Ausdruck bringt“ — nämlich eben das, was er später als „evident“ bezeichnet: „das Miteinanderverbundene, die Zusammengehörigkeit“, „die Betonung des Miteinanderverbundenseins der Dinge in einem geographischen Raum“ (S. 10). Man beobachtet in solchem und anderem Zusammenhang überdies vielfach, daß der Autor in ‚fließendem Übergang‘ die semantischen Stufen (Objekt- und Metaebene) wechselt: eine Verfahrensweise, die ebenfalls zu einer unscharfen Trennung von Sachverhalten einerseits, Sprachverhalten andererseits führen kann⁵⁸⁾.

Einen weiteren Hinweis gibt die Verwendungsweise der Termini „Vorstellung“ und „Grundvorstellung“ bei E. NEEF. An manchen Stellen werden die Vokabeln so gebraucht, daß sie am besten im üblichen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Sinne verstanden werden können; sie erscheinen dann unter anderem

⁵⁸⁾ Vgl. z. B. im folgenden den Übergang von *Begriff* und *Definition* zu „*Objekt*“ und *Objekt*: „(...) ist bis heute keine allseitig anerkannte Definition des Landschaftsbegriffes zu erzielen gewesen. Nun ist es schlechterdings kaum möglich, ein theoretisches Gebäude für eine Wissenschaft zu errichten, wenn der zugrunde gelegte Fundamentbegriff sich einer klaren Formulierung als „*Objekt*“ der Wissenschaft entzieht. Hier muß daher unser Gedankengang ansetzen. In den letzten Jahrzehnten sind durch vielfältige Untersuchungen die Grundlagen für eine klare Erfassung des *Objektes* der Geographie und seiner Besonderheiten bereitet worden“ (1967, S. 10).

als Größen, die den „Bedeutungen“ des Semantikers nahestehen⁵⁹). Andererseits scheint der Autor sie aber auch in anderem Sinne, nämlich synonym mit „Aussage“ (bzw. „Tatbestand“ und „Tatsache“) zu gebrauchen⁶⁰).

Daraus kann man schließen, daß „Vorstellung“ (oder „Grundvorstellung“) bei E. NEEF in einem weiteren, umgangssprachlichen Sinne gemeint ist (etwa wie in der Wendung „bestimmte (andere) Vorstellungen von etwas haben“): denn nur Vorstellungen in diesem Sinne kann man „in Aussagen festlegen“, und nur aus Vorstellungen dieser Art kann man „Sätze ableiten“. Darin entsprechen diese „Vorstellungen“ über einen Gegenstand aber sehr genau dem, was man als den „semantisch-syntaktischen Hof eines Wortes“ bezeichnet; d. h. einer „Bedeutung“ samt den assoziierten Implikationen an ‚Meinungen‘, ‚Gedanken‘ und ‚Auffassungen‘.

Sollte unsere Hypothese sich bestätigen, dann würden ferner einige weitere Aussagen des Autors besser verständlich: so seine Auffassung, daß diese „Grundvorstellungen“ nicht nur evident, unbeweisbar und keines Beweises bedürftig seien („denn es gibt jenseits dieser Grundvorstellungen keinerlei Argumente, die eine Beweisführung tragen könnten“, S. 19), sondern zugleich auch „aus der immerwährenden Erfahrung gewonnen werden“ (S. 18), uns zugleich „in einem gewaltigen Schatz von Erfahrungen entgegen(treten), die in aller Vielfalt immer wieder die gleichen Grundphänomene geographischer Existenzformen erkennen lassen“ (S. 139).

Daß die „Landschaftsvorstellung“ (bzw. das „landschaftliche Axiom“) zugleich ‚unbeweisbar‘ ist und doch aus der Erfahrung stammt, ist nur denkbar, wenn es sich um eine besondere Art von Erfahrung handelt, die nicht mit der empirisch-wissenschaftlichen identisch ist. Nicht zuletzt eine Klasse von ‚Erfahrungssätzen‘ ist durch diese von E. NEEF beschriebene Gleichzeitigkeit eines Gefühls von „Evidenz“ (1967, S. 18), „Trivialität“ (1967a, S. 280) und unspezifizierter empirischer Sättigung (1967, S. 18, 139) ausgezeichnet: Jene Aussagen, die mit den semantischen Strukturen unserer Muttersprache kongruieren. Sie sind ein Ergebnis der kumulierten Erfahrungen von Jahrhunderten und fungieren zugleich als relatives Apriori; sie sind gleich den „Grundvorstellungen“ des Methodologen „aus der immerwährenden Erfahrung gewonnen“ und werden „aus der Evidenz bestätigt“; sie scheinen uns „mit den Dingen gegeben“ zu sein und „das allgemeine Wesen ihres Gegenstandes zum Ausdruck zu bringen“ (1967a, S. 280); sie er-

⁵⁹) So öfter, z. B. 1967, S. 35 f., wo (S. 36) die „Landschaftsvorstellung“ ausdrücklich als Akkusativ einer ‚meaning formula‘ (M. BLACK 1962, S. 17 ff.) eingesetzt wird: „Diese Landschaftsvorstellung (...) läßt sich formulieren. Unter Landschaft verstehen wir einen durch einheitliche Struktur und gleiches Wirkungsgefüge geprägten konkreten Teil der Erdoberfläche“ (Hervorheb. orig.).

Ist *Vorstellung* in diesem Sinne gemeint, dann kann man ihr im übrigen weder Wahrheit (und Falschheit) noch Evidenz (und Nichtevidenz) zuschreiben, da diese Prädikate nur im Zusammenhang mit Sätzen (Aussagen) und Satzsystemen (Aussagesystemen, Hypothesen, Theorien) gebraucht werden können. Vorstellungen, Begriffe usf. haben keinen Wahrheitswert — es sei denn, man unterschiebe ihnen eine Existenzbehauptung.

⁶⁰) So z. B. 1967a, S. 280 ff., wo „Grundvorstellung“ mit „Grundtatbestand“ und „Axiom“ synonym und davon die Rede ist, daß man aus diesen „Grundvorstellungen“ oder „Grundtatbeständen“ „Lehrsätze für die Wissenschaft ableiten“, ja sie selber „in axiomatischen Aussagen festlegen“ kann (die ihrerseits als objektsprachliche Sätze aufgefaßt werden).

scheinen uns als „feste Basis“ und als „tragfähiges Fundament“ mit „allgemein verbindlichem Charakter“ (1967, S. 19).

E. NEEF „geht von der „Realität der Landschaft“ aus“, um „aus der Wesensart des (d. h. dieses) Objektes (...) Folgerungen“ zu ziehen (Vorwort). Die These meiner Interpretation ist es, daß der Autor unwissentlich vom S e m a n t e m „Landschaft“ ausging und daraus „s e m a n t i s c h e Folgerungen“ zog.

Es sei vorweg noch einmal betont, daß damit nichts über die Richtigkeit oder Falschheit der methodologischen Sätze des Autors ausgesagt wird: gleichgültig, wie die Prüfung unserer Hypothese ausfällt. Gültigkeits-, Herkunfts- und Brauchbarkeitsfrage (d. h. die forschungslogische, forschungspsychologische und die pragmatisch-wissenschaftspolitische Frage) sind zwar nicht ohne Zusammenhang, aber die Antworten haben keine u n m i t t e l b a r e n Konsequenzen für einander.

„Analytizität“

Der Ausdruck „Axiom“ wird von E. NEEF nicht in dem Sinne verwendet, wie er heute in Logik, Wissenschaftstheorie und mathematischer Grundlagenforschung gebraucht wird. Bei E. NEEF sind „Axiome“ unmittelbar einsichtige (evidente), letzte und grundlegende, wahre „Vorstellungen“ (in dem erörterten Sinne) vom ‚Wesen‘ eines ‚Dinges‘⁶¹). Die Analyse von Evidenzaussagen im Sinne der Axiome von E. NEEF ist in der forschungslogischen Literatur schon vielfach vorgenommen worden. „Aussagen sind (...) weder an sich evident noch inevident. Der Satz „p‘ ist evident“ ist syntaktisch unkorrekt formuliert. Die korrekte Formulierung des Satzes muß lauten: „p‘ ist evident für x“, wobei x ein Individuum ist. (...) Ein und dieselbe Aussage kann evident für x und nichtevident für y sein. (...) Die Evidenz kann also niemals ein Ersatz für Wahrheit sein. Auch falsche Aussagen können uns als evident erscheinen“ (G. KLAUS 1965, S. 136 f.). G. KLAUS empfiehlt, „die intuitive Gewißheit bestimmter sprachlicher Gebilde bzw. der Gedanken, die sie ausdrücken (...), in jedem Falle sprachsoziologisch oder sprachpsychologisch (zu) erklären“ (S. 138).

Ein Axiom im Sinne von E. NEEF ist folglich (wie jeder andere Satz) entweder analytisch wahr oder falsch (d. h. wahr oder falsch auf Grund der semantisch-syntaktischen Regeln der benutzten Sprache allein und insofern keiner empirischen Bestätigung bedürftig), oder aber empirisch wahr oder falsch (d. h. wahr oder falsch aufgrund empirischer Bestätigung oder Falsifizierung)⁶²). Den zweiten Fall (also den ‚synthetischen‘ Charakter) hat E. NEEF ausgeschlossen; es wäre in der Tat sinnlos, einen empirisch prüfbareren Satz zu einem unbeweisbaren und keines Beweises bedürftigen „Axiom“ zu erheben.

⁶¹) Zur modernen Axiomatik und dem dort verwendeten relativierten Begriff des Axioms (bei dem Evidenz, unmittelbare Einsichtigkeit, inhaltlich fundamentaler Charakter oder ontologischer Vorrang keinerlei Rolle spielen) vgl. etwa A. TARSKI 1941, S. 117 ff., L. HENKIN, P. SUPPES, A. TARSKI (ed.) 1958; K. POPPER 1966, S. 41 ff.; J. M. BOCHENSKI u. A. MENNE 1965, S. 42 ff.; zum Evidenzkriterium etwa auch G. KLAUS 1965, S. 137 und J. M. BOCHENSKI 1965, S. 78 f.

⁶²) Die allgemeine philosophische Problematik des Begriffspaars „analytisch-synthetisch“ berührt unseren Gedankengang an dieser Stelle nicht (vgl. dazu etwa W. V. O. QUINE 1963, S. 20 ff.).

So reduziert sich die Frage nach den Regeln der Axiomatisierung (im Sinne von E. NEEF) im wesentlichen auf die Frage nach der benutzten Sprache. Unsere Hypothese lautet nun, daß das „landschaftliche Axiom“ ein analytischer Satz der Primärsprache ist und seine von E. NEEF hervorgehobenen „Eigenschaften“ der Evidenz und Selbstverständlichkeit psychologische Folgen dieser Analytizität sind. Analytisch heiße dabei ein Satz, dessen Prädikatteil nur solche semantischen Komponenten enthält, die auch in seinem Subjektteil enthalten sind⁶³). Im Test muß also geprüft werden, ob die Prädikate, die das landschaftliche Axiom und die äquivalenten Aussagen des Autors der „Landschaft“ zuordnen, semantische Elemente des primärsprachlichen Wortes „*Landschaft*“ sind bzw. mittels der semantischen Regeln der Fachsprache aus diesen semantischen Elementen abgeleitet werden können.

Zu den im vorangegangenen Kapitel erörterten Hinweisen auf die Richtigkeit der Vermutung können wir als einen weiteren rechnen, daß auch die beiden anderen Axiome E. NEEFS in dem definierten Sinne analytisch sind, und zwar in einer sehr viel leichter zu überschauenden Weise. Das „planetarische Axiom“ etwa wird (1967a, S. 280 f.) wie folgt formuliert: „Alle irdischen Tatbestände sind dem Planeten Erde zugeordnet.“ Da „irdisch“ aber die Bedeutung „die Erde betreffend, der Erde zugehörig, der Erde zugeordnet“ hat (vgl. z. B. G. WAHRIG, Dtwb., 1968, Sp. 1908), folgt der Satz aufgrund der semantischen Regeln der deutschen Sprache aus dem tautologischen (formal-analytischen) Satz „Alle der Erde zugeordneten Tatbestände sind der Erde zugeordnet“. Es handelt sich also um eine Transformation, nicht um eine Information⁶⁴). Analoges gilt vom

⁶³) Zu einer möglichen (aber in unserem Zusammenhange nicht notwendigen) Formalisierung vgl. J. J. KATZ 1964, 1966; zur Diskussion des Begriffes der „analytischen Wahrheit“ vgl. (neben R. CARNAP 1956, R. M. MARTIN 1959, A. PAP 1966) etwa auch V. KRAFT 1960, S. 183 ff.; W. KAMLAH und P. LORENZEN 1967, S. 212 ff. und W. STEGMÜLLER 1969, S. 60 ff. — Subjekt(teil) und Prädikat(teil) eines Satzes sind natürlich nicht als syntaktische, sondern als semantische Größen, nicht als formale Teile der Satzstruktur, sondern als Teile der Satzbedeutung gemeint. In unserem Falle genügt es völlig, wie folgt zu definieren: Semantisches Subjekt bzw. Prädikat eines Satzes (d. h. einer Satzbedeutung) sind diejenigen Teile dieses Satzinhaltes, die in prädikatenlogischer Notation als Argument bzw. Funktor der betreffenden Aussage erscheinen. (Zu den Schwierigkeiten, die sich bei einer solchen Auffassung unter Umständen ergeben können, vgl. etwa K. BROCKHAUS 1969.)

⁶⁴) Mittels weiterer Transformationen erhält der Satz 1967, S. 20, die Form: „Alle geographischen Tatbestände sind in irgendwelchen Formen dem Planeten Erde zugeordnet und empfangen daraus gewisse geographische Grundmerkmale.“ Der Satz ist deshalb weniger klar, weil hier mittels eines fachsprachlichen Bedeutungspostulates (*geographisch* als ‚der Geosphäre zugeordnet‘ c ‚dem Planeten Erde zugeordnet‘) einige Termini ausgetauscht sind. Die Schlußfolgerungen 1967a, S. 281 sind ebenfalls analytisch: „Aus der (Kugel)Gestalt (des Planeten Erde) (...) resultiert als wesentlichstes Merkmal, daß die Erdoberfläche eine Kugel, mithin eine zusammenhängende Fläche ist.“ Insofern ‚(Planet) Erde“ „Kugel(gestalt)“ semantisch impliziert, ist es analytisch wahr, daß die Erdoberfläche eine Kugeloberfläche ist; zu den Verwendungsregeln des Wortes *Kugeloberfläche* wiederum gehört, daß es korrekt nur in solchen Fällen gebraucht werden kann, in denen man auch den Ausdruck „eine zusammenhängende Fläche“ verwenden kann.

Diese Sätze dienen dann weiterhin als „Beweisgrundlage“. „Vom planetarischen Axiom [bzw. von dem Satz, daß die Erdoberfläche „eine zusammenhängende Fläche“ und in diesem Sinne „ein Kontinuum“ ist] läßt sich also als erster allgemeiner Grundsatz (...) der Satz vom geographischen Kontinuum ableiten. Wir können den Satz (...) etwa wie folgt formulieren: „Alle geographischen Erscheinungen sind — unter Berücksichtigung der

„chorologischen Axiom“ und vom „Satz vom geographischen Ding“: Ein Widerspruch gegen die Sätze E. NEEFS wäre kein Widerspruch in der Sache und noch weniger die Leugnung eines Tatbestandes, sondern ein Abweichen vom üblichen Gebrauch der Wörter „Tatbestand“ und (konkretes, materielles) „Objekt“. Der analytische Charakter des landschaftlichen Axioms (der „Vorstellung“ vom „Landschaftszusammenhang“) ist freilich etwas anderer Art und wird im folgenden Kapitel in einem größeren Zusammenhang geprüft werden.

4. Das semantische Differential

Man glaubt, wieder und wieder der Natur nachzufahren, und fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten.

Ein *Bild* hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.

LUDWIG WITTGENSTEIN 1967, S. 67
(Philos. Unters. 114 f.)

Zur Methode

Als Instrument, die im vorangehenden Kapitel skizzierte Hypothese und überhaupt Hypothesen dieser Art zu testen, bietet sich eine von CH. E. OSGOOD und Mitarbeitern sowie P. R. HOFSTÄTTER entwickelte Methode an⁶⁵). Dieses „semantische Differential“ oder „Polaritätsprofil“ ist in Psychologie und Sozialpsychologie (aber auch bei Werbeagenturen) inzwischen eine Testmethode von fast modischer Beliebtheit und mit zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten geworden, von denen einige in unserem Zusammenhang von hohem Interesse sind.

Das „semantische Differential“ besteht bekanntlich aus einer Anzahl von meist adjektivischen Wortpaaren, welche ‚Polaritäten‘ oder wenigstens Alternativen darstellen und zwischen denen der Befragte gemäß einer Skala (1—7) wählen kann; diese Wahlen werden im allgemeinen in bezug auf bestimmte Reizwörter getroffen.

notwendigen Zwischenglieder — letzten Endes im gesamtirdischen Zusammenhang zu betrachten und erst in diesem gesamtirdischen Zusammenhang vollständig verständlich“ (1967a, S. 281) — oder, als Feststellung: „Alle geographischen Erscheinungen und alle regionalen Ausschnitte der Erdoberfläche stehen letzten Endes in einem gesamtirdischen Zusammenhang und sind erst in diesem voll verständlich“ (1967, S. 23).

Zunächst ist die Rede von ‚Zusammenhang im dem Sinne, in dem man von einer ‚zusammenhängenden Fläche‘ spricht (wie etwa in: „Die Insel hing früher mit dem Festland zusammen“), dann von ‚Zusammenhang im Sinne einer Interdependenz von Variablen (wie etwa in: „Meine Migräne hängt mit dem schwülen Wetter zusammen“): zwei Wörter, die wenig mehr als die Lautform gemeinsam haben. Zusammenhänge im ersten Sinn sind eine möglicherweise fruchtbare Anregung zur Divination von Hypothesen über Zusammenhänge im zweiten Sinn; logisch ist der Übergang vom einen zum andern aber nur eine quaternio terminorum.

⁶⁵) vgl. u. a. CH. E. OSGOOD 1952, S. 197 ff.; 1957 (2. Aufl. 1958); 1959, S. 192 ff.; 1964, S. 39 ff.; 1965, S. 177 ff.; P. R. HOFSTÄTTER 1957, S. 63 ff.; 1957a, S. 87 ff.; 1963, S. 258 ff.; 1963a, S. 91 ff.; 1964, S. 73 ff.; ausführlicher als im folgenden habe ich diese Methode und meine Abweichungen von ihr diskutiert in G. HARD 1969a.

Wir fassen das Profil hier als ein Meßinstrument auf, mit dem wir bestimmte semantische Eigenschaften („Dimensionen“) von Wortinhalten messen. Es handelt sich erstens um mehr oder weniger feste „Sinnkoppelungen“ sprachüblicher Art, die in den Kontexten des Wortes geläufig sind und infolgedessen auch in den Belegsammlungen immer wiederkehren — z. B. *Landschaft* — *schön*, *Landschaft* — *Stille* oder, negativ, *Landschaft* — *Lärm* (denn natürlich sind auch mehr oder weniger feste negative Sinnkoppelungen von Interesse). Es ist klar, daß es sich hier wenigstens z. T. um semantische Komponenten im üblichen Sinne, d. h. um Komponenten des ‚denotativen‘ (sprachbegrifflichen) Teils der Wortbedeutung handelt. Zweitens erhalten wir aber auch sehr lose, assoziative Bindungen, die auf den ersten Blick ‚irrational‘ und wenig plausibel erscheinen, z. B. *Landschaft* — *weiblich*⁶⁶).

Es ist klar, daß ein und dieselbe Meßdimension — z. B. *männlich* — *weiblich* —, die für den einen Wortinhalt bestenfalls eine lose assoziative Bindung im Bereich des ‚emotive meaning‘ mißt (so für „*Landschaft*“), für den anderen Wortinhalt ein distinktiver Zug in unmittelbaren, wortfeldartigen Oppositionen sein kann (so bei *Katze / Kater*, *Mädchen / Junge* usw.) und dann, im Gegensatz zum erstgenannten Fall, bei jedwedem korrekten und verständlichen Sprachgebrauch vorausgesetzt ist⁶⁷).

Man kann nun Profile dieser Art linguistisch grundsätzlich zu zweierlei Zwecken benutzen: Zur Gewinnung von Ähnlichkeits- oder Distanzmaßen mehrerer bis vieler Wörter (bzw. Wortinhalte) untereinander, oder aber zur gezielten Prüfung bestimmter kontextueller und assoziativer Bindungen eines einzelnen Wortes oder einiger semantisch eng zusammengehöriger Wörter. (Im ersten Falle ist es z. B. das Ziel, mittels des Profils den Ort beliebiger und zahlreicher Wortbegriffe im sogenannten semantischen Raum zu bestimmen, der zunächst soviel Dimensionen hat wie das Profil Wortpaare und der dann faktorenanalytisch auf wenige dominante und voneinander unabhängige Dimensionen reduziert wird.) Die beiden Ziele bedingen eine sehr verschiedene Anlage des Profils.

Je verschiedenartiger die Stimuli (die getesteten Reizwörter) sind, um so unspezifischer muß das Instrument sein, und am Ende steht z. B. ein auf universale Verwendbarkeit quer durch das Lexikon (einer oder sogar vieler Sprachen) gemünztes, ganz unspezifisches Profil, in dem die Allerweltskategorien dominieren⁶⁸).

⁶⁶) Der „weiblichen“ Konnotation von „*Landschaft*“ entspricht aber z. B. eine ausge dehnte (freilich auf bestimmte Teile der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts konzentrierte) Motivik und Metaphorik, in der die „*Landschaft*“ als Frau, Mädchen, Geliebte oder auch Mutter(schoß) stilisiert erscheint. Diese „weibliche“ Konnotation von „*Landschaft*“ hat sicher mit dem grammatischen Geschlecht unmittelbar nichts zu tun; „*die Gegend*“ zeigt z. B. nach meinen Tests diese Konnotationen nicht, und P. R. HOFSTÄTTER hat (1963) gezeigt, daß bei „*der Mond*“ das ‚semantische‘, ‚konnotative Geschlecht‘ (das uns auch aus der Mythologie bekannt ist) dem grammatischen durchaus widersprechen kann. — Zur Rolle solcher Konnotationen für den metaphorischen Sprachgebrauch vgl. auch CH. E. OSGOOD 1964, S. 50, sowie die Bemerkung P. R. HOFSTÄTTERS, daß Meßdimensionen dieser Art „die Möglichkeit einer metaphorischen Einführung in den Stimmungsgehalt von Begriffen“ bieten (P. R. HOFSTÄTTER 1957, S. 67).

⁶⁷) vgl. dazu auch CH. E. OSGOOD 1964, S. 52 f.

⁶⁸) In diesem Falle kommt es naturgemäß weniger auf die Alternativpaare selbst an. Man wählt sie möglichst aus den elementarsten Kategorien naiv-menschlicher Weltauffassung (wie gut — schlecht, kalt — warm, feucht — trocken, hoch — tief, stark — schwach usw.), so daß diese Methode in gewisser Hinsicht „auf die älteste Form der Umweltkategorisierung zurückgeht, nämlich auf die Gegensatzpaare von „warm“, „kalt“ und

Wird ein Profil von dieser allgemeinen Form benutzt, ist es nicht leicht, anzugeben, „was das Verfahren nun eigentlich mißt“ (E. K. SCHEUCH 1962, S. 370; daß überhaupt etwas gemessen wird, steht durch die erstaunliche Verlässlichkeit der Messungen außer Zweifel); die Meßergebnisse können präzise kaum viel anders als operational, d. h. durch Beschreibung der Meßtechnik selbst, definiert werden: für den Semantiker keine sehr befriedigende Lösung. Die sprachwissenschaftliche Kritik hat denn auch keinen Zweifel daran gelassen, daß das Profil in der von OSGOOD und HOFSTÄTTER benutzten Form sicherlich nicht das mißt, was man gemeinhin ‚Bedeutung‘ oder ‚Wortinhalt‘ nennt; es mißt nicht einmal wesentliche Züge dieses Wortinhaltes. S. ULLMANN (1964, S. 70) formuliert diese häufig geäußerte Kritik wie folgt: „It must be perfectly clear to any impartial observer that what the semantic differential measures is not ‚meaning‘ in any of the accepted senses of the term. But it is equally clear that what it does measure (...) comes very close to what is usually called ‚emotive connotations‘“, also eher die Lokalisierung im ‚affective space‘ (U. WEINREICH 1958, S. 360) oder im ‚Konnotationsraum‘ (P. R. HOFSTÄTTER 1963a, S. 99) als im ‚semantic space‘ einer Sprache. Man darf hinzufügen, daß auch von diesen Konnotationen aus dem Bereich des ‚Stimmungsgehaltes‘ oder ‚Gefühlstones‘ eines Wortes wahrscheinlich nur ein Ausschnitt ins Spiel kommt.

Wenn man das Profil dazu benutzen will, bestimmte Hypothesen über Bedeutung und ‚champ associatif‘ eines Wortes (oder auch einer semantisch nah verwandten Gruppe von Wörtern) zu testen, liegt es nach dem Gesagten nahe, eine spezifischere Form des Instrumentes zu wählen⁶⁹). Wir werden zu diesem Zweck das Profil nicht nur so anlegen, daß es überhaupt etwas anzeigt (d. h. daß dieses Instrument in verlässlicher Weise ausschlägt), sondern auch so, daß es auf bestimmte Frage nach bestimmten semantischen (‚denotativen‘ oder ‚konnotativen‘) Zügen des betreffenden Wortes Auskunft gibt.

In das Profil gehen also bestimmte Erwartungen über die Reaktionen der Versuchsteilnehmer ein: jedes Wortpaar enthält eine Vermutung über die Reaktionen der Versuchspersonen bzw. über semantische oder subsemantisch-assoziative Züge eines bestimmten Wortinhaltes.

Die Wortpaare brauchen dann natürlich nicht ausschließlich „Gegensätze“, „Polaritäten“, „Antithesen“ zu sein; sie dienen nun in manchen Fällen nur noch dazu, den Probanden durch Alternativen oder „Heterothesen“ den Sinn der Wahlsituation zu verdeutlichen.

Die Hypothesen selbst wurden auf verschiedene Weise gewonnen: Im Zusammenhang mit der in Kapitel 2 skizzierten Fragestellung (also aus der geographischen Literatur); durch Auskultation des eigenen Sprachgefühls und des Sprachbesitzes einer größeren Anzahl von Personen in Interviews und schriftlichen Befragungen; durch systematische Sammlung aller bibliographisch erreichbaren Buch- und Aufsatztitel, in denen das Wort „Landschaft“ erscheint; durch umfangreiche Belegsammlungen aus sehr verschiedenen Literaturgattungen der

„trocken“, „feucht“, mit deren Hilfe z. B. die hippokratischen Ärzte und EMPEDOKLES Dinge („Elemente“), Organe („Körpersäfte“) und Menschen („Typen“) bzw. deren kosmisch-klimatisches Milieu beschrieben haben (P. R. HOFSTÄTTER 1963, S. 258).

⁶⁹) Vgl. dazu auch die entsprechenden Überlegungen bei CH. E. OSGOOD 1964, S. 47 ff. und 1965, S. 180.

letzten beiden Jahrhunderte, vor allem aber seit etwa 1900 (kunsthistorische Abhandlungen und Essays, philosophische, weltanschauliche und ästhetische Arbeiten, Belletristik aller Qualitätsstufen). Die verwendeten Paare erschienen in den angegebenen Quellen entweder wörtlich als wesentliche Bestandteile des Kontextes, oder sie konnten dort doch mühelos als ‚Hintergrundkategorien‘ herausgelesen werden. Das dergestalt entworfene Differential wurde zunächst (insgesamt) 15 Einzelpersonen vorgelegt, nach den Erfahrungen dieser Vortests korrigiert und dann in dieser korrigierten Form verwendet.

Die Interpretationsmöglichkeiten eines auf diese Weise zustande gekommenen Profils sollen im folgenden noch etwas präzisiert werden.

Zur Interpretation

Von der Beobachtung ausgehend, wer „bellen“ sage, schließe den „Hund“ ein, wer „lecken“ sage, die „Zunge“, wer „blond“ sage, das „Haar“ usf., hat bekanntlich W. PORZIG (1934, S. 70 ff., 1967, S. 120 ff.) diese „untersten Glieder des Bedeutungssystems“ der Sprache „wesenhafte Bedeutungsbeziehungen“ genannt. In ähnlicher Weise hat E. LEISI (1961, S. 68 ff.) die Tatsache, daß etwa Verben bestimmte Klassen von Subjekten oder Objekten fordern oder ausschließen, als „semantische Kongruenz“ beschrieben, und E. COSERIU (1967, S. 293 ff.) und K. BAUMGÄRTNER (1967, S. 165 ff.) haben gezeigt, wie syntaktische Bindungen dieser Art bei der Bedeutungsanalyse benutzt werden können.

Wenn man die Begriffe dieser Autoren stark erweitert und auch sehr viel losere ‚Bedeutungsbeziehungen‘, ‚lexikalische Solidaritäten‘ und ‚semantische Kongruenzen‘ einbezieht, kann man „alle Sinnkoppelungen, die von einem Wort ausgehen, als den „semantischen Hof“ dieses Wortes“ bezeichnen (P. GREBE 1966, S. 393). „So ist“ — sieht man von unverblaßt metaphorischem Gebrauch ab — „etwa *röhren* nur mit dem Wort *Hirsch* verbindbar (. . .), aber das Wort *Auge* mit einer großen Zahl anderer Wörter, wie *funkeln*, *leuchten*, *flackern*, *glänzen*, *brennen*, *aufschlagen*, *niederschlagen*, *schließen*, *rollen* (. . .)“, und zu den Sinnkoppelungen mit verbalem Kern treten die attributiven Sinnkoppelungen nach dem Paradigma „*Auge* — *schön*, *gut*, *hell* u. a.“ (S. 392 f.). Solche Sinnkoppelungen können als infinite Reduktionen von Sätzen und anderen Ausdrücken aufgefaßt werden; die finite Form von *Acker* — *pflügen* heißt z. B. *Ich pflüge den Acker*. „Die Sinnkoppelungen bilden den eigentlichen Grundstock unseres Sprachbesitzes. Von Jugend auf reichern wir sie in uns an, nicht zuletzt durch Wortschatzübungen nach dem Muster „was tut die Sonne?“. Wir besitzen sie latent als semantische Einheiten, die bereits syntaktisch geprägt sind (. . .)“ (S. 394).

Das spezielle ‚Polaritätsprofil‘ kann man wenigstens teilweise in diesem Sinne verstehen: zahlreiche Alternativen repräsentieren mindestens je eine Sinnkoppelung in einem weiten Sinne — genauer: eine Hypothese über bestehende Sinnkoppelungen. Man verschafft sich auf diese Weise sehr rasch sehr viele, in ihre infinite Form reduzierte Belege⁷⁰⁾.

⁷⁰⁾ Auch das Profil von OSGOOD (semantic differential, SD) wurde im übrigen so aufgefaßt: „. . . the conventional SD, which invites the subject to place concepts and scales in frames such as The (noun) is (adj.): The lady is smooth (not rough), the boulder is fast (not slow); etc. If a simple frame doesn't quite fit, almost any reasonable

Die Alternative *Harmonie — Dissonanz* etwa liefert die Sinnkoppelung *Landschaft — Harmonie* und läßt auf die Sprachüblichkeit finiter Sätze und Satzteile wie „eine (die) Landschaft ist harmonisch (gestaltet)“, „die Harmonie der Landschaft“ schließen; die Alternative *Stille — Lärm* liefert die Sinnkoppelung *Stille — Landschaft* als Hintergrund finiter Syntagmen und Sätze wie „die Stille der Landschaft“, „eine (wie immer beschaffene) Stille lag über der Landschaft“, erinnert aber auch daran, daß „der Autolärm einem den ganzen Landschaftsgenuß verderben“ kann, so wie sich durch das Paar *Fabrik — Dorf* testen läßt, ob eine Fabrik tatsächlich a priori Gefahr läuft, die Landschaft zu verschandeln. Andere ‚Sinnkoppelungen‘ indizieren mehr (oder noch zusätzlich) die Gesamtfärbung von Kontexten des Wortes „¹Landschaft“ — so die Koppelungen von „Landschaft“ mit *poetisch, ästhetisch, Stimmung, persönlich*, und die Ergebnisse bei den Paaren *Zusammenhang — Vereinzelung, Ganzheit — Zerstückelung, mannigfaltig — monoton* werden die Vermutung bestätigen, daß Sätze wie „die Landschaft ist ein ganzheitlicher Zusammenhang mannigfaltiger Komponenten“ als ein in finite Form gebrachtes Bündel von naheliegenden Assoziationen zu dem Wort „¹Landschaft“ betrachtet werden können.

Man darf annehmen, daß all das, was sich uns in dieser Weise als ‚semantisch-syntaktischer Hof‘ eines Wortes anbietet und uns in Form von geläufigen Bahnen des Redens entgegentritt, auch von unserem Denken gerne aufgegriffen wird: Diese Sinnkoppelungen (die semantisch-syntaktischen Höfe von Wörtern) werden, so dürfen wir annehmen, weitestgehend das enthalten, was uns im spontanen Reagieren als selbstverständlich oder selbstverständlich möglich erscheint. „Die Sprache nimmt alle Arten von Assoziationen in sich auf und steht andererseits dem Verhalten nahe genug, um dieses in direkter Weise zu steuern“ (P. R. HOFSTÄTTER 1963, S. 238).

Man darf im Zusammenhang mit der Interpretation des ‚semantischen Differentials‘ ferner auf eine fruchtbare sprachwissenschaftliche Tradition hinweisen, die — seit F. DE SAUSSURES Bemerkungen über die „*rappports associatifs*“ und „*rappports (bzw. solidarités) syntagmatiques*“ eines Wortes — diesen ‚Hof‘ des Wortes in das Studium der ‚*langue*‘ einbezogen hat. „Le champ associatif est un halo qui entoure le signe et dont les franges extérieures se confondent avec leur ambiance (. . .). Le mot boeuf fait penser: 1) à vache, taureau, veau, cornes, ruminer, beugler, etc., 2) à labour, charrue, joug, etc.; enfin 3) il (. . .) dégage en français des idées de force, d’endurance, de travail patient, mais aussi de lenteur, de lourdeur, de passivité“ (CH. BALLY 1940, S. 195 f.) — überindividuelle und sprachspezifische Assoziationen, die, wie CH. BALLY ausführt, für „*Ochse*“ keineswegs dieselben sind. Zumindest der letzte Satz des Zitates gleicht sehr genau der Beschreibung eines Polaritätenprofils, welches also ohne Mühe als ein (vom Interesse des Untersuchers bestimmter) Ausschnitt aus einem solchen ‚*champ associatif*‘ verstanden werden kann⁷¹⁾.

association can be used: The Lady’s (skin) is smooth; A lady’s (voice) is smooth; etc.“ (J. B. CARROLL in: *Language* 35, 1959, S. 72); ebenso dann auch CH. E. OSGOOD 1965, S. 177.

⁷¹⁾ Das Interesse an dieser Art „*structuration dynamique des significations*“ (T. CAZACU 1957, S. 113 ff.) ist in den beiden letzten Jahrzehnten stark angewachsen: „modern semantics is becoming increasingly interested in ‚associated fields““ (S. ULLMANN 1964a, S. 35); vgl. dazu auch die Arbeiten von P. GUIRAUD 1956, 1967. Psychologisch-experimentell behandelt ist das „*associative meaning*“ bei J. DEESE 1962.

Zuletzt hat A. MARTINET auf die Bedeutung solcher ‚Höfe‘ von Konnotationen hingewiesen. Wir lernen die Wörter unserer Sprache in komplexen Situationen, in umfangreichen linguistischen und außerlinguistischen Kontexten; sie begegnen uns in einer ‚Atmosphäre‘, die wir oft lange Zeit genauer erfassen und die uns mehr beeindruckt als der ‚Begriff‘, den das Wort bezeichnet. Die begrifflichen Teile des Wortinhaltes sind (in der Zeit und von Gruppe zu Gruppe) oft sehr variabel; in den Konnotationen aber schlägt sich in einer oft viel zählebigeren Weise das kulturelle Milieu nieder, in der das Wort lebt (oder in der Vergangenheit lebte), und in diesem Sinne kann man sagen, „que la culture n'est pas dans les dénnotations, mais dans les connotations“ (A. MARTINET 1967, S. 1292; vgl. zur Stabilität dieser Konnotationen auch W. DIECKMANN 1969, S. 78, 80).

Die Durchführung des Tests

Insgesamt 452 Personen, davon 339 Studenten, unterzogen sich dem Test und füllten im allgemeinen zwei Profile mit je 30 Wortpaaren aus. Reizwort war bei etwa zwei Drittel aller Versuchspersonen nur *Landschaft*; in den übrigen Fällen wurden auch andere Vokabeln (u. a. *Gegend, Natur, Landstrich, Land, Gelände, Aussicht, Panorama* sowie *Landschaft im (fach)geographischen Sinne; wirklich schöne Landschaft* und *Kunstwerk* als Stimuli benutzt ⁷²⁾).

Der Test wurde in Bonn, Saarbrücken, Köln, Hamburg und München mit insgesamt 14 Versuchsgruppen durchgeführt, die im allgemeinen etwa 30 Personen umfaßten ⁷³⁾).

Außer einer Münchner und einer Hamburger Studentengruppe habe ich die Versuchsteilnehmer selbst instruiert. Sie wurden von mir und den anderen Versuchsleitern darauf hingewiesen, daß sie nicht so sehr um ihre ganz persönliche Meinung gefragt seien und deshalb gebeten würden, ihren Ehrgeiz nicht in eine allzu große Originalität zu setzen; es gehe vielmehr um „die Landschaft des normalen Sprachgebrauchs“, und zwar innerhalb des ‚Hochdeutschen‘. Ferner wurde erwähnt, daß die einzelnen Wörter bzw. Wortpaare des Profils natürlich

⁷²⁾ Im Laufe der Untersuchungen wurde eine Reihe von Wortpaaren ausgewechselt, so daß nur ein Teil der Paare mit 452 Einzelwerten belegt ist. Durch die genannte Veränderung der Profile sind aber nun insgesamt 79 Wortpaare in für unsere Zwecke hinreichend großer Belegzahl vertreten.

⁷³⁾ Bei den Studenten handelte es sich um 6 Gruppen von durchweg erstsemestrigen Hauptfachgermanisten, eine Gruppe von Sprachwissenschaftlern und eine Gruppe Biologen höherer Semesterzahl; ferner zwei Gruppen von Wirtschaftswissenschaftlern, die im Nebenfach Wirtschaftsgeographie studieren. Außerdem wurde eine Gruppe von älteren Volksschullehrern (alle über 55 Jahre) befragt sowie aus Einzeltests eine heterogene Gruppe von Personen im Alter zwischen 26 und 45 Jahren, teils mit Oberschul-, teils mit Hochschulbildung zusammengestellt. Zwei Gruppen von älteren Geographiestudenten wurden sowohl nach der *Landschaft* des normalen Sprachgebrauchs wie nach der *Landschaft* im geographischen Sinne gefragt, eine weitere Gruppe von Geographiestudenten nur nach *Landschaft* außerhalb der Fachsprache und eine letzte Gruppe nur nach *Landschaft* im geographischen Sinne. Schließlich unterzog sich auch eine kleine Gruppe von Assistenten und jüngeren Hochschuldozenten der Geographie dem Test und beantwortete die Frage nach der *geographischen Landschaft*.

Außer den teilnehmenden Studenten danke ich vor allem den Herren Prof. H. MOSER, Dr. H. STOPP, Prof. W. KULS und H. GIPPER, Bonn; Prof. E. OTREMBIA und Doz. D. BARTELS, Köln; Prof. G. SANDNER und Dr. U. ARLT, Hamburg, sowie Dr. K. GANSER, München.

nicht immer eine ‚logische Beziehung‘ zu dem Reizwort haben; die Teilnehmer mögen sich vielmehr von den Wortpaaren anmuten und sozusagen ihr Sprachgefühl ausschlagen lassen. Das Ausfüllen des Profils wurde dann an einem anderen Reizwort demonstriert.

Voraussetzung dafür, daß in dem Test eine wirklich vorhandene Meinung gemessen und wirklich Aspekte eines Wortsinnes abgefragt werden, ist natürlich ein gewisses ‚Sinnerlebnis‘ der Testpersonen gegenüber den angebotenen Alternativen. Diese Bedingung kann überprüft werden (1.) durch Beobachtung der spontanen Reaktionen sowie (2.) durch nachträgliche Interviews darüber, ob die Reaktion Schwierigkeiten bereitet habe (und bei welchen Paaren). Bei einigen Versuchsgruppen habe ich ausdrücklich aufgefordert, bei eindeutig als sinnlos empfundener Alternative (und nur dann) die Zeile nicht auszufüllen. Die Ergebnisse sprachen eindeutig für den konstruierten Test. Die Vordrucke wurden so gut wie immer sehr rasch ausgefüllt, die Paare galten als „ansprechend“, und die Reaktionsverweigerungen überstiegen auch in den Fällen, in denen die zuletzt genannte Instruktion gegeben wurde, nie 0,4 % aller möglichen Einzelreaktionen aller Versuchsteilnehmer.

Die Art der Instruktion hatte (‚ideologisch‘ und sprachgeschichtlich gesehen) sicherlich eine Art ‚konservativen‘ Effekt: es wurde ja ausdrücklich nicht nach der ‚eigenen Meinung‘ der Versuchsteilnehmer, sondern nach der ‚allgemeinen Auffassung‘ gefragt⁷⁴). ‚Bedeutungen‘ sind zeitlich zurückliegende, ‚traditionell gewordene Bestimmungsleistungen‘ (vgl. P. R. HOFSTÄTTER 1963a, S. 106) von Sprachgruppen, die im Test durch entsprechende Versuchsbedingungen isoliert werden können; es geht im Falle der „*Landschaft*“ sowenig wie in anderen Fällen an, solche ‚Bedeutungen‘, ihre Übernahme in den Begriffsvorrat des einzelnen und ihren faktischen Gebrauch mit echten Erlebnisbekundungen und Überzeugungserlebnissen des einzelnen Sprechers, mit persönlichen Wunschbildern und individuellen Wirklichkeitsvorstellungen zu verwechseln (oder gar den einzelnen Sprachteilhaber „ideologiekritisch“ dafür haftbar zu machen): eine Einschränkung, die bei allen Schlüssen von semantischen Strukturen einer Sprache auf den ‚objektiven Geist‘ einer Gruppe (oder gar auf individuelle Meinungen) zu größter Vorsicht verpflichtet und die Masse der als ‚Ideologiekritik‘ aufgemachten journalistischen ‚Sprachkritik‘ erledigt. Auf individuelle oder gruppenspezifische Meinungen kann nur dann geschlossen werden, wenn das Wort nicht nur im üblichen Sinne gebraucht, sondern wenn die Implikationen seiner Bedeutung ausdrücklich akzep-

⁷⁴) Einen interessanten Hinweis geben einige konträre Reaktionen auf einige Wortpaare, vor allem Volkstum — Bevölkerung und Schicksal — Willkür, aber auch Harmonie — Dissonanz, Ganzheit — Zerstückelung, Tradition — Technik u. a. Während die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer dafür sorgte, daß sich eine signifikante Bindung von „*Landschaft*“ an ‚Volkstum‘, ‚Schicksal‘, ‚Harmonie‘ und ‚Tradition‘ ergab, reagierten einige Testpersonen entgegengesetzt. Die nachträgliche Befragung ergab, daß diese Reaktionen einer Art Anti-Affekt nachgegeben hatten: „Das Wort Volkstum ist so saublöd“ oder „geht mir gegen den Strich“, „Landschaft hat meiner Meinung nach überhaupt nichts mit Volkstum und Schicksal zu tun“; „Das Gerede von Ganzheit und Harmonie ist immer verdächtig, meistens allerdings nur dumm“; „man braucht doch nur in die moderne Literatur hineinzusehen; da verträgt sich die Technik sehr gut mit der Landschaft“ usf. Diesen Versuchsteilnehmern überschwemmte ein ideologischer Affekt oder das Streben nach einem persönlichen Niveau offenbar die Möglichkeit, der Instruktion gemäß von der ‚eigenen Meinung‘ abzusehen. Sie stehen aber ohne Zweifel für eine größere Gruppe, der dies — trotz abweichender ‚persönlicher Auffassung‘ — gelang.

tiert und als ‚wahr‘, ‚richtig‘ usf. bezeichnet werden. Dies ist hinsichtlich „Landschaft“ freilich vor allem im Schrifttum der Landschaftsgestaltung und Landschaftspflege vielfach der Fall.

Die statistische Aufbereitung

Der Verwendung des semantischen Differentials liegt (wie den übrigen im Verlauf dieser Arbeit angewendeten Tests) der Vorsatz zugrunde, statt auf mehr oder weniger subjektive Weise objektive Sprachverhalte zu suchen, subjektive Angaben auf objektive Weise zu studieren (vgl. dazu H. HÖRMANN 1967, S. 181). Bei der statistischen Bearbeitung und der Ermittlung der Vertrauensbereiche darf der Gegensatz Population — Stichprobe in gewissem Sinne sogar als ein Äquivalent der SAUSSURESCHEN Dichotomie langue — parole interpretiert werden (vgl. dazu G. HERDAN 1964, S. 4; 1966, S. 27, 106 ff.).

	1. Test	2. Test
ländlich — städtisch	2,16 ± 0,56	2,12 ± 0,68
Stille — Lärm	2,21 ± 0,47	2,06 ± 0,59
schön — häßlich	2,44 ± 0,60	2,06 ± 0,53
geplant — gewachsen	5,16 ± 0,90	5,53 ± 0,61
beseelt — seelenlos	2,79 ± 0,69	2,82 ± 0,69
Kopf — Herz	5,32 ± 0,75	5,47 ± 0,73
vertraut — fremd	2,68 ± 0,72	2,94 ± 0,71
begrenzt — unbegrenzt	4,89 ± 0,79	4,85 ± 0,94
Zusammenhang — Zerstückelung	2,21 ± 0,63	2,78 ± 0,89
Synthese — Analyse	3,11 ± 0,86	2,56 ± 0,64
Alltag — Sehnsucht	4,84 ± 0,70	4,41 ± 0,95
ausdrucksvoll — ausdruckslos	1,89 ± 0,48	1,88 ± 0,60
eng — weit	6,05 ± 0,49	5,71 ± 0,72
natürlich — zivilisiert	3,16 ± 0,67	2,88 ± 0,85
Dissonanz — Harmonie	5,79 ± 0,47	5,88 ± 0,70
Sachlichkeit — Stimmung	5,42 ± 0,69	5,29 ± 0,85
ideale Werte — Profit	2,53 ± 0,61	2,82 ± 0,91
anorganisch — organisch	5,74 ± 0,55	5,53 ± 0,55
strukturiert — strukturlos	3,05 ± 0,76	3,53 ± 0,93
männlich — weiblich	4,63 ± 0,70	4,35 ± 0,81
erkennen — erleben	5,37 ± 0,69	5,25 ± 0,92
Fabrik — Dorf	5,37 ± 0,54	5,77 ± 0,72
tot — lebendig	6,22 ± 0,53	5,94 ± 0,56
mannigfaltig — monoton	1,61 ± 0,49	1,65 ± 0,51
Landwirt — Bauer	4,52 ± 0,50	4,20 ± 0,69
poetisch — banal	2,50 ± 0,55	2,53 ± 0,82
Heimat — Fremde	3,06 ± 0,81	3,35 ± 0,85
Geist + Intellekt — Seele + Gemüt	5,17 ± 0,73	5,00 ± 1,06
Volkstum — Bevölkerung	3,56 ± 0,89	3,53 ± 0,96
Masse — Gemeinschaft	5,35 ± 0,83	5,94 ± 0,67
Idealismus — Materialismus	3,06 ± 0,75	2,82 ± 0,91

Tabelle 2: Die Mittelwerte (und Vertrauensbereiche auf dem 5 %-Niveau) einer Münchner Studentengruppe, in welcher der gleiche Test im Abstand von 4 Monaten wiederholt wurde. Am ersten Test nahmen 18, am zweiten Test 16 Personen teil. Der Korrelationskoeffizient beträgt 0,98 (auf dem 0,1 %-Niveau gesichert). Es ist erstaunlich, daß im ersten Test trotz der sehr kleinen Stichprobe nur zwei Werte nicht in signifikanter Weise vom Neutralwert (4) verschieden sind. Im zweiten Test sind sechs Werte nicht in verlässlicher Weise vom Neutralwert verschieden: wohl der Effekt einer typischen Verunsicherung der Testpersonen bei Wiederholung des Tests.

Für alle einzelnen Gruppen wurden neben den Mittelwerten deren (beidseitige) Konfidenzintervalle errechnet; ferner wurden alle Aussagen der folgenden Interpretation, sofern sie sich auf Stichprobenunterschiede und die Abweichung der Mittelwerte vom Neutralwert 4 beziehen, auf Signifikanz auf dem 1 %/0-Niveau geprüft⁷⁵⁾. Die geringe Streuung der Einzelwerte und vor allem der Mittelwerte lassen keinen Zweifel daran, daß die erhobene Stichprobe hinsichtlich „*Landschaft*“ im Rahmen derjenigen Genauigkeit, die für unsere Interpretation der Ergebnisse völlig ausreichend ist, als repräsentativ für die ‚Gebildetensprache‘ (in einem weiten Sinne) gelten darf. Verlässliche Unterschiede treten auch regional, d. h. zwischen Saarbrücken, Köln-Bonn, Hamburg und München nicht auf: hinsichtlich der geprüften Alternativpaare ist der ‚Landschaftsbegriff‘ oder die ‚Landschaftsvorstellung‘ einheitlich.

Um die Gruppenverläßlichkeit des Tests beurteilen zu können, wurde in zwei Fällen der gleiche Test in der gleichen Studentengruppe nach 6 [bzw. 4] Monaten wiederholt. Trotz der kleinen Stichproben (28 [bzw. 17] Studenten und 30 Wortpaare) war die Korrelation (der Koeffizient der Produkt-Moment-Korrelation nach PEARSON und BRAVAIS) sehr hoch (in beiden Fällen $r = 0,98$) und auf dem 0,1 %/0-Niveau gesichert (vgl. Tab. 2). Statistisch signifikante Unterschiede in den Mittelwerten traten bei keinem einzigen Wortpaar auf. Die Studentengruppen reagierten also beide Male fast gleich. Der Test ist offenbar in hohem Maße verläßlich: zumal so hohe Korrelationen nicht selten auch dann auftreten, wenn verschiedene Gruppen das semantische Differential auf das Reizwort „*Landschaft*“ hin ausfüllen.

Das Ergebnis beim Reizwort „*Landschaft*“ (Abb. 8)

Wenn wir das Ergebnis des Tests (nach den eingangs erörterten Regeln) wenigstens teilweise in zusammenhängender Prosa formulieren, ohne uns die geringste inhaltliche Zutat zu gestatten, aber vernachlässigen, daß es sich im Grunde um meta sprachliche Aussagen (sozusagen über einen ‚geistigen Gegenstand‘ der deutschen Sprache, genauer: über Gebrauchsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“) handelt und nicht um die Beschreibung eines ‚Objektes‘, so erhalten wir z. B. einen Text wie den folgenden (die gesperrten Wörter entsprechen positiven, die kursiven negativen Sinnkoppelungen):

Die (wahre) Landschaft ist weit und harmonisch, still, farbig, groß, mannigfaltig und schön. Sie ist ein primär ästhetisches Phänomen, dem Auge näher als dem *Verstand*, dem Herzen, der Seele, dem Gemüt und seinen Stimmungen verwandter als dem *Geist* und dem *Intellekt*, dem weiblichen Prinzip näher als dem *männlichen*. Die wahre Landschaft ist etwas Gewachsenes, Organisches und Lebendiges. Sie ist uns eher vertraut als *fremd* und dennoch eher fern als *nah*, eher

⁷⁵⁾ Der Anpassungstest ergab wie erwartet, daß nur ein Teil der bei den einzelnen Wortpaaren erhaltenen Einzelwerte sich annähernd normal verteilt; neben dem t-Test nach STUDENT mußte folglich häufig der (nichtparametrische) U-Test nach MANN und WHITNEY benutzt werden. Die Rechnungen zu diesen Tests (sowie die Korrelationsrechnungen) wurden mit dem Tischcomputer ‚Olivetti Programma 101‘ durchgeführt. Für die freundliche Erlaubnis, den Computer des Astronomischen Instituts benutzen zu dürfen, danke ich Herrn Professor PRIESTER sehr herzlich; ebenso seinem Assistenten, Herrn Dr. RÖMER.

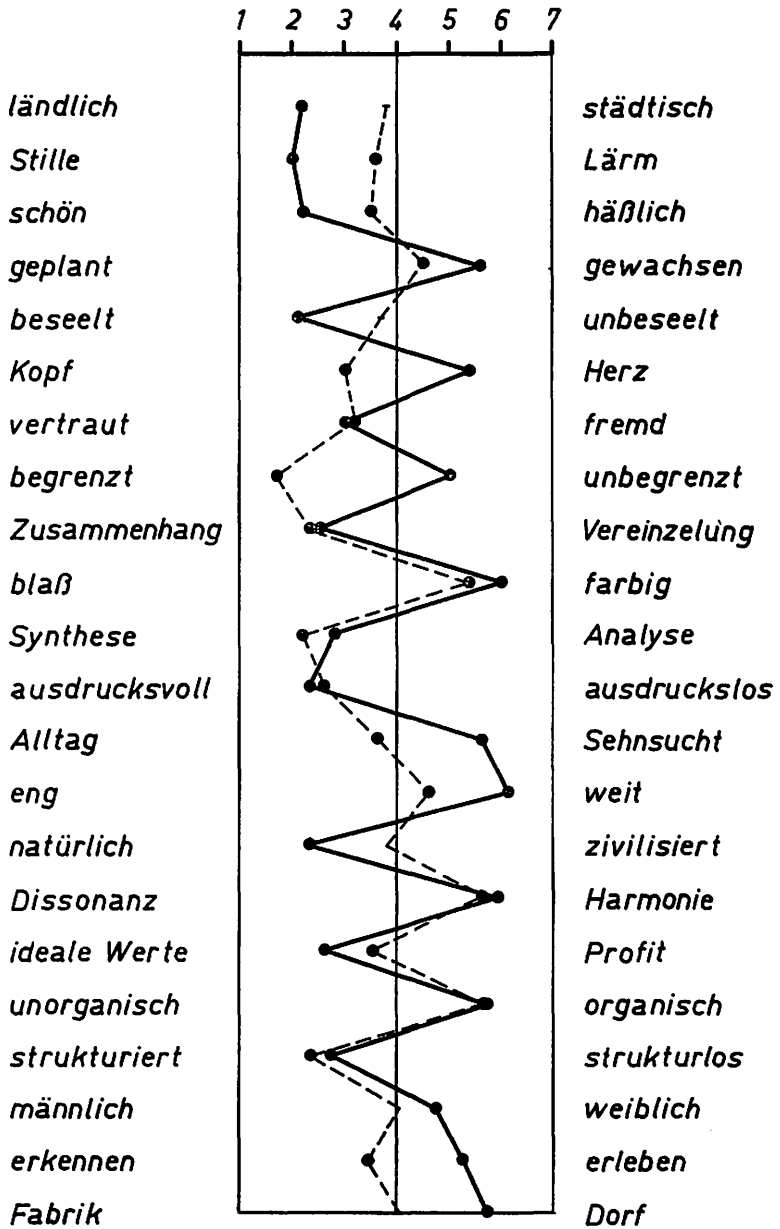


Abb. 8 (1. Seite)

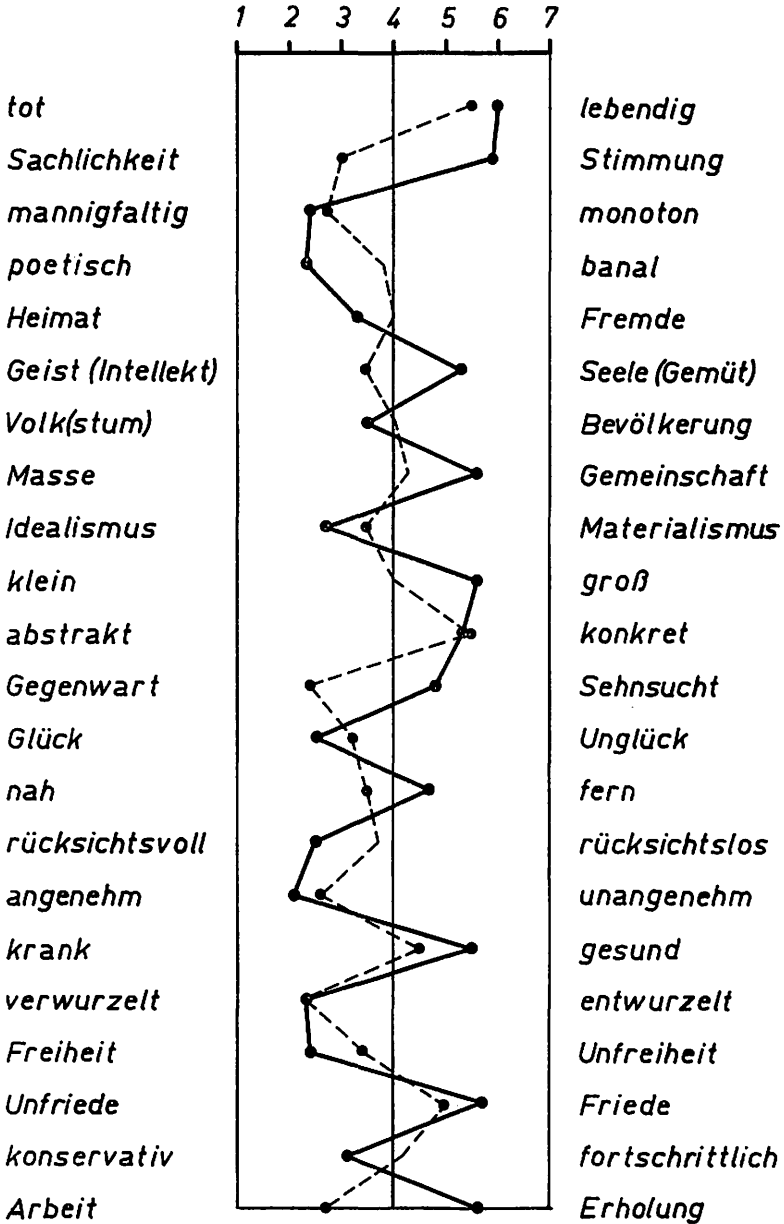


Abb. 8 (2. Seite)

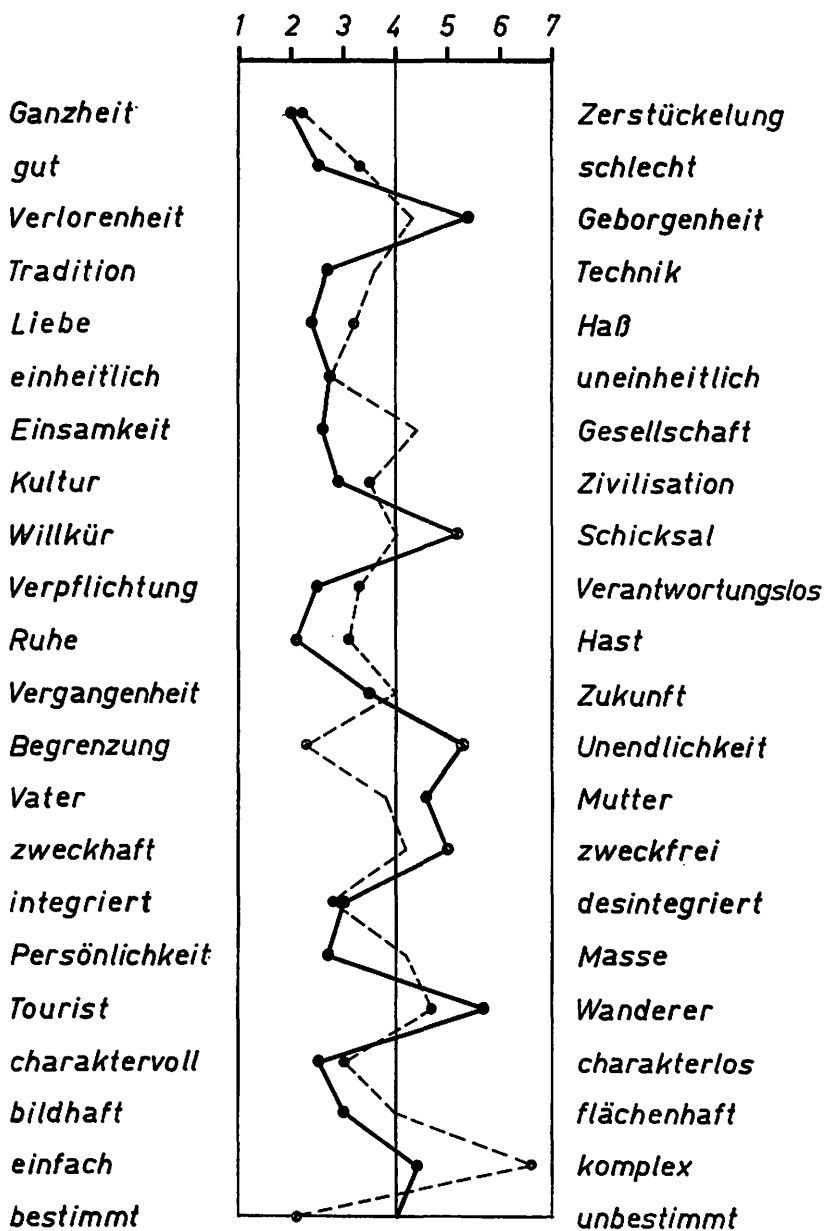


Abb. 8 (3. Seite)

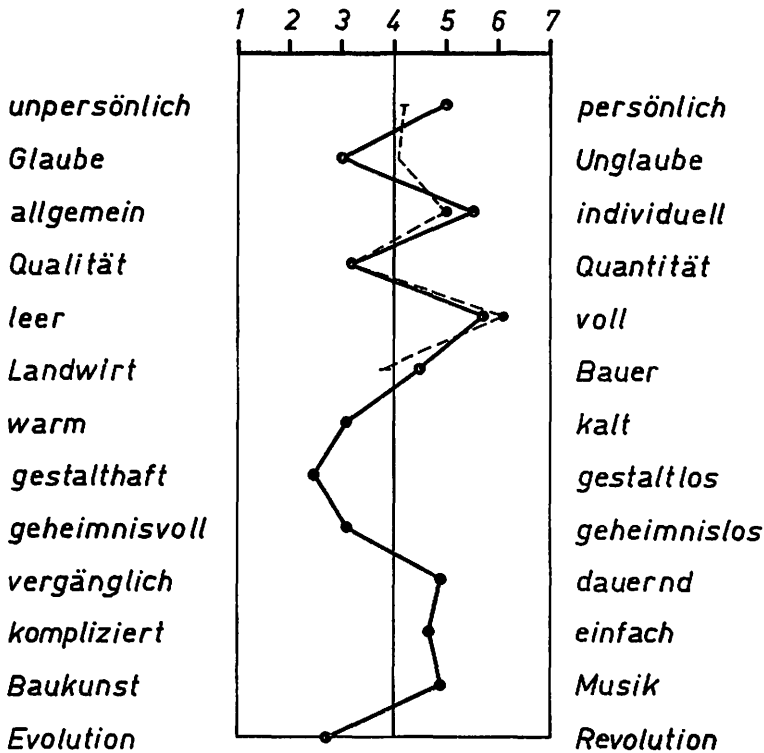


Abb. 8: Die semantischen Differenziale (Polaritätsprofile) von „Landschaft“ (ausgezogen) und „geographische Landschaft“ (gerissene Linie). Werte, die nicht auf dem 0,1%-Niveau verlässlich vom Neutralwert (4) verschieden sind, wurden nicht mittels eines Punktes markiert. Das Profil für „Landschaft“ beruht auf 152 (selten), meist auf über 400 (bis 452) Einzelwerten; der Vertrauensbereich des Mittelwertes beträgt (auf dem 1%-Niveau) in fast allen Fällen weniger als $\pm 0,2$ und in allen Fällen unter $\pm 0,33$. Die Werte für „geographische Landschaft“ beruhen auf (durchschnittlich) 65 Einzelwerten; das Konfidenzintervall beträgt in diesem Falle auf dem 1%-Niveau zwischen $\pm 0,39$ und $\pm 0,54$ (auf dem 5%-Niveau $\pm 0,30$ bis $\pm 0,43$).

Sehnsucht als *Gegenwart*, denn sie hebt uns über den *Alltag* hinaus und grenzt an die *Poesie*. Aber so sehr sie uns auch ins *Unbegrenzte*, ja ins *Unendliche* weist, so bietet die mütterliche Landschaft dem Menschen doch auch immer *Heimat*, *Wärme* und *Geborgenheit*: Sie ist ein Hort der *Vergangenheit*, der *Geschichte*, der *Kultur* und der *Tradition*, des *Friedens* und der *Freiheit*, des *Glückes* und der *Liebe*, der *Ruhe* auf dem *Lande*, der *Einsamkeit* und der *Erholung* von der *Hast* des *Alltags* und dem *Lärm* der *Städte*; sie muß *erwandert* und *erlebt* werden, versagt aber ihr *Geheimnis* dem *Touristen* und dem bloßen *Intellekt*.

Ähnliche Texte ließen sich unschwer auch aus Zitaten herstellen. Eine solche Prosa mag schwer erträglich sein, aber sie wird auch kaum jemanden ganz un-wahrscheinlich anmuten. Die Motivik verstößt heute und seit geraumer Zeit gegen das, was man den guten literarischen Geschmack nennen könnte; sie war aber zur Zeit ihrer größten Verbreitung (etwa um 1920—40) keineswegs auf die Unter- und Mittelschichten des Schrifttums beschränkt, lebt heute freilich im wesentlichen in der Trivilliteratur weiter und hat in der Literatur von Rang bestenfalls noch parodistische oder ähnliche Funktionen.

Aus dem Profil läßt sich ferner unschwer ablesen, daß die Männer des Naturschutzes, des Landschaftsschutzes und der Landschaftspflege verantwortungsbewußte, idealistische Persönlichkeiten sind, welche die Verpflichtung auf sich genommen haben, unsere deutsche Heimatlandschaft und die Werte der lebendigen Landschaft überhaupt, diesen Wurzelgrund echter Gemeinschaft, mit dem das Schicksal unseres Volkes so eng verbunden ist, auf dem sich die Vergangenheit eines Volkes niederschlägt, gegen *Materialismus, rücksichtslose Technisierung, seelenlose Zivilisation, entwurzeltes Profitstreben, kaltes Zweckdenken* und falsch verstandenen *Fortschritt* zu verteidigen in einer Zeit, da der Geist des Ganzen und der Synthese durch *Vermassung* und *Intellektualisierung* bedroht ist. — Wer die Literatur des Naturschutzes und der Landschaftspflege kennt, wird auch diesen Text nicht ganz wirklichkeitsfremd finden ⁷⁶). Die Geschichte dieser Motive (und ihres Reflexes in der landschaftskundlichen Literatur innerhalb und außerhalb der Geographie) kann hier nicht verfolgt werden. Es läßt sich jedoch, wenn man ihren literarischen Filiationen nachgeht, zeigen, daß in solchen Texten (und in manchen Konnotationen von „*Landschaft*“) eine für das deutsche Zwischenkriegsschrifttum sehr charakteristische, kulturpessimistisch-antizivilisatorische, gegen die liberale Demokratie gerichtete und am Protestbegriff „Volk“ orientierte Kulturkritik weiterlebt, die damals z. T. hohen literarischen Rang besaß.

Das Ergebnis des Profils verlangt natürlich eine wortgeschichtliche Ergänzung darüber, wann und wie sich die im Text bestätigten semantischen Züge mit dem Wort „*Landschaft*“ verbunden haben. P. R. HOFSTÄTTER glaubt mittels des Polaritätenprofils „im Raum der Begriffskonnotationen [der Wörter „*Sonne*“ und „*Mond*“ bzw. „*sole*“ und „*luna*“] auch heute noch nahezu alle Motive zu erkennen (...), die in den Mythen von Sonne und Mond ausgestaltet wurden“ (1963a, S. 106); zweifellos aber müssen sich in den Konnotationen des wenig mehr als 300 Jahre alten Wort(inhalt)es „*Landschaft*“ die Denkmotive wiederfinden lassen, in die es in den verschiedenen Epochen seiner Geschichte vorzugsweise eingebettet war ⁷⁷).

⁷⁶) Nach den Erfahrungen mit dem Profil einerseits und den vielgestaltigen literarischen Erzeugnissen zu dem Thema ‚Landschaft‘ andererseits habe ich Grund zu der Annahme, daß Profile dieser Art uns bis zu einem hohen Grade instand setzen, nach Kenntnisnahme des Anfangs oder einzelner Fragmente trivialer Texte über das betreffende Thema den Rest des Textes ziemlich verläßlich zu prognostizieren. Man ‚weiß, was noch kommt‘. Diese Konstruierbarkeit und weitgehende Voraussagbarkeit trivialer Texte ist natürlich wieder eine gute Bestätigung der Methode. Das ganze Verfahren ist im übrigen alt und erinnert u. a. an FLAUBERTS „Dictionnaire des idées reçues“.

⁷⁷) Eine solche Wortgeschichte als Geschichte eines semantisch-syntaktischen Hofes müßte also auch den weiteren literarischen Kontext des Wortes einbeziehen. „Die Assoziationsmethode deckt sozusagen den Niederschlag der vergangenen konkreten Sprech-

Auch die Quintessenz geographischer Landschaftsdefinitionen oder -vorstellungen, ja der Kern der Landschaftsmethodologie läßt sich aufgrund des Profils unschwer formulieren: z. B., daß die Landschaft einen konkreten, einheitlichen (wenn nicht ganzheitlich integrierten), strukturierten Zusammenhang von mannigfaltigen Komponenten darstellt, der in angemessener Weise also nur ganzheitlich, durch Synthese (vielleicht sogar nur oder vorzugsweise durch anschauliche Synthese, vgl. Auge — Verstand) erfaßt werden könne; daß in der Landschaft die mannigfaltigen Teile (Elemente, Faktoren) der Geosphäre zu einem neuen, einheitlichen Ganzen, einer Gestalt von individuellem Charakter und individuellem physiognomischen (vgl. Auge, bildhaft) Ausdruck integriert sind; zu einer strukturierten Integration konkreter und qualitativer Art, welche nicht nur die Natur eines Landes, sondern auch Kultur und Tradition des Volkes umgreift. — Formulierungen dieser Art sind so häufig, daß an dieser Stelle auf Belege verzichtet werden kann.

Aus diesem Grundstock von Aussagen ließe sich mit Hilfe einer Reihe von fachsprachlichen Bedeutungsregeln ein Großteil der landschaftsmethodologischen Aussagen herleiten, auch etwa eine Übersetzung in einen modisch gewordenen systemtheoretischen oder kybernetischen Jargon.

Man kann sagen, daß der „Zusammenhang der Landschaft“ trotz veränderter Terminologie der Darstellung und gewandeltem Stil der Begründung seit nahezu fünf Jahrzehnten eine konstante Denkfigur und ein bleibendes Beweisziel der landschaftsmethodologischen Literatur gewesen ist: offenbar nicht zuletzt aufgrund des „Residuums“ (V. PARETO 1962, S. 102 ff.), das wir hier studieren: des semantisch-syntaktischen Hofes des Wortes „Landschaft“. Die Veränderungen in Terminologie und Argumentationsweise (bei gleichbleibendem Ausgangs- und Zielpunkt der Gedankenfolge) unter anderem in der Entwicklung einzelner Autoren (z. B. E. NEEF 1939—69) zu verfolgen, wäre von hohem Interesse für eine ‚Ideengeschichte‘ unserer Disziplin.

Daß wissenschaftliche Theorien zuweilen sehr enge Korrelationen zum semantischen Profil jener gemeinsprachlichen Wörter aufweisen, die das Programmwort dieser Lehrmeinungen geworden sind, hat z. B. P. R. HOFSTÄTTER betont; es handelt sich bei dem von ihm zitierten Beispiel bezeichnenderweise um eine Theorie, die neben ihrem raschen Aufstieg zur communis opinio einer Disziplin auch große literarische Erfolge bei einem breiten Publikum erlebte. „Nahezu alles, was LE BON und seine Nachbeter der „Masse“ nachgesagt haben, läßt sich im Polaritätsprofil des Wortes finden; verglichen mit „Persönlichkeit“ ist sie verschwommen, passiv, egoistisch, zerfahren und laut. Die hauptsächlichsten Affinitäten liegen bei „Wut“, „Triebhaftigkeit“, „Zorn“ und „Zerstörung“. Dieser Umstand bestätigt freilich LE BON nicht; er legt vielmehr die Vermutung nahe,

situationen auf; die Landschaft der Assoziationen, die ein bestimmtes Wort umgibt, spiegelt das Klima, das während der Geschichte des Individuums — und der Sprache — an diesem (syntaktisch-semantisch-pragmatischen) Knotenpunkt geherrscht hat“ (H. HÖRMANN 1967, S. 184) — und so spiegelt auch die ‚assoziative Landschaft‘ des Wortes „Landschaft“ die Klimate seiner literarischen Vergangenheit. (Zur weitgehend literarischen Herkunft der Konnotationen hochsprachlicher Wörter vgl. auch A. MARTINET 1967, S. 1293 f.)

daß es sich bei seiner „Psychologie der Massen“ bloß um die Auslegung eines in der Umgangssprache bereits enthaltenen Klischees handeln könnte. Bezüglich mancher Darstellungen des „Wesens“ der Geschlechter regt sich ein ähnlicher Verdacht. Die sog. „verstehende Psychologie“ scheint mir nicht selten dazu zu neigen, sprachgemäße Vorurteile zu tradieren“ (P. R. HOFSTÄTTER 1963, S. 469)⁷⁸⁾. Wir können das Ergebnis hinsichtlich der geographischen Methodologie etwa wie folgt formulieren: Die geographischen Autoren, die eine Antwort auf die Frage suchten, was eine Landschaft und was ihre wesentlichsten Eigenschaften seien, haben bei der Suche nach wirklichen Eigenschaften eines wirklichen Gegenstandes offenbar wenigstens unter anderem semantische Eigenschaften eines sprachlichen Gegenstandes gefunden und dabei also (unter anderem) ein „in der Umgangssprache bereits enthaltenes Klischee“ entfaltet. Damit sind ihre Ergebnisse natürlich weder widerlegt noch wertlos geworden, aber sie sind auf ihren Quellbereich hin relativiert: unsere Methode ist kein Mittel, in der wissenschaftlichen Methodologie ‚richtig‘ und ‚falsch‘ zu trennen, aber ein Mittel, evidente Aussagen in common-sense-Hypothesen zurückzuverwandeln.

Das Profil haben wir als einen Ausschnitt aus dem Inhalt des Wortes „Landschaft“ und seinem semantisch-syntaktischen Hof aufgefaßt. Es enthält, wie wir sahen, ein Bündel von verbreiteten „Vorstellungen“ und Wertungen — es handelt sich um das, was M. BLACK (1962, S. 40 f.) „the pattern of associated implications“ genannt hat, welche zu der ‚Bedeutung‘ eines Wortes gehören und die gerade in ihren peripheren Teilen auch die Basis für den metaphorischen Gebrauch des Wortes bereitstellen⁷⁹⁾.

Der semantische Hof eines Wortes, dieser „set of standard beliefs“, macht (als der gemeinsame geistige Besitz einer sprachlichen Gruppe) gerade auch in seinen bloß konnotativen Teilen (in denen nach ANDRÉ MARTINETS Aperçu die Kultur dieser Gruppe steckt) einen guten Teil dessen aus, was in einer sprachlichen Gruppe als selbstverständlich, als keiner Nachprüfung bedürftig gilt und so die Homogenität einer Gruppe sichern hilft. „To deny any such piece of accepted commonplace (...) is to produce an effect of paradox and provoke a demand for justification“ (M. BLACK 1962, S. 40). Es ist (je nach der Situation) taktlos und unhöflich, oder auch unvorsichtig und riskant, an diesen positiv gefühlsgetönten Hof von Wahrheiten und Wertungen zu rühren, ja zuweilen schon, ihn explizit zu machen: Der Semantiker muß sich jedenfalls darüber im klaren sein,

⁷⁸⁾ Es müßte wohl noch geprüft werden, wie weit seit LE BON und der Popularisierung der Massenpsychologie (deren erster literarischer Höhepunkt mit den Werken von GABRIEL TARDE, GUSTAVE LE BON und SCIPIO SIGHELE um 1890 liegt) das Wort „Masse“ durch diese Lehren inhaltlich überprägt worden ist; möglicherweise war der Wortinhalt — trotz seiner langen Vorgeschichte auch im geschichtsphilosophischen Bereich — vordem sehr viel weniger prägnant als zur Zeit des Tests, und die ‚Umgangssprache‘ tradiert wie so häufig ein Stück „gesunkene Wissenschaft“. Dies würde die Geschichte des Wortes „Masse“ dann von der Geschichte des Landschaftsbegriffes unterscheiden, dessen geographisch relevanten Züge (Zusammenhang, Ganzheit, Integration, Einheit ...) alle schon vor der Rezeption der ‚Idee der Landschaft‘ durch die Geographie außerhalb des fachsprachlichen Bereiches in einer viel breiteren Literatur nachgewiesen werden können.

⁷⁹⁾ „Imagine some layman required to say, without talking special thought, those things he held to be true about [landscape]; the set of statements resulting would approximate to what I am here calling the system of commonplaces associated with the word [„landscape“].“

„daß auch schon die Betonung der eigenartigen Natur von Selbstverständlichkeiten eine überaus heikle Angelegenheit ist, weil der bloße Hinweis schon mit dem Verdacht beladen ist, man teilte die Grundanschauungen seiner Gemeinschaft nicht“ (P. R. HOFSTÄTTER 1963, S. 59).

Diese Explizierung ist aber eben das, was der französische Wissenschaftstheoretiker und Wissenschaftshistoriker G. BACHELARD als Aufgabe einer „psychanalyse de la connaissance objective“ bezeichnet hat: das Gelände ausfindig zu machen, in dem die (wertvollsten und wertlosesten) Einfälle und Inspirationen des Wissenschaftlers, seine unmittelbaren Gewißheiten wie seine gefühlsbetonten Ablehnungen wurzeln — Phänomene, von denen der Fortschritt einer Wissenschaft bald gefördert, bald gehemmt wird. „Jusque dans le règne des sciences exactes, notre imagination est une sublimation. Elle est utile, mais elle peut tromper tant que l'on ne sait pas ce que l'on sublime et comment l'on sublime“ (1965, S. 237). Diese „psychologie du sentiment d'avoir raison“ (S. 247) führt uns in unserem Falle auf den semantischen Hof eines Wortes; das ‚Unbewußte‘ der Landschaftskunde war ihre Muttersprache.

Inspirationen dieser Art tragen oft Beträchtliches zu dem wissenschaftlichen Wert und dem schöpferischen Elan einer wissenschaftlichen Epoche bei; andererseits besitzen sie durch ihre Verankerung jenseits der wissenschaftlichen Theorie eine besondere vis inertiae. Eine „psychanalyse de la connaissance objective“ wird hier (wie eine klassische psychoanalytische Behandlung) oft auf affektiv gefärbte Widerstände stoßen: auf „les convictions premières, le besoin d'immédiate certitude, le besoin de partir du certain et la douce croyance en la réciproque que la connaissance d'où l'on est parti était certaine. Aussi, qu'elle n'est pas notre mauvaise humeur, quand on vient contredire nos connaissances élémentaires, quand on vient toucher ce trésor puéril (...)! Et quelle prompte accusation d'irrespect et de fatuité atteint celui qui porte le doute sur le don d'observation des anciens! Dès lors, comment une affectivité si mal placée n'éveillerait-elle pas l'attention du psychanalyste? (...) Contre l'adhésion au „fait“ primitif, la psychanalyse de la connaissance est particulièrement difficile. Il semble qu'aucune expérience nouvelle, qu'aucune critique ne puissent dissoudre certaines affirmations premières“ (G. BACHELARD 1965, S. 41).

Für diese wertbesetzten und einwandimmunen, sprachbürtigen Gewißheiten, welche die Basis des landschaftsgeographischen Denkens bildeten und bilden, sei schon hier ein Beispiel gegeben.

J. SCHMITHÜSEN schildert in seinem Aufsatz über „Natur und Geist in der Landschaft — Brief an den sechsjährigen Sohn“ (1961) zunächst die Moseltallandschaft als Landschaft kat'exochen — semantisch gesprochen: sie ‚realisiert‘ alle semantischen Komponenten, erfüllt alle wesentlichen Gebrauchsbedingungen des Wortes „Landschaft“. „Aber machen wir doch das Gedankenexperiment. Gestalten wir die Moseltallandschaft neu, rein nach *Nützlichkeitsmotiven*.“ Dies kann, wie das semantische Profil erkennen läßt (zweckhaft — zweckfrei), der Landschaft nur schaden. „Beseitigen wir *rücksichtslos*, wie es der *Zeitgeist* will, die *historisch gewachsene* Wirklichkeit und fragen uns, was damit gewonnen und was verloren wird.“ Damit gingen, wie das Profil zeigt (vgl. rücksichtsvoll — rücksichtslos, konservativ — radikal, Tradition — Technik, Vergangenheit — Zukunft, geplant — gewachsen), wesentliche Gebrauchsbedingungen des Wortes „Landschaft“ verloren. „A l t e s hätte in dieser *geplanten* Land-

schaft keinen Platz und müßte verschwinden. Glaubst Du, die Menschen würden damit glücklicher werden?“ Sicher nicht: man vergleiche das Paar Glück — Unglück im semantischen Profil sowie die Affinität der „wahren Landschaft“ zur Tradition, zur Vergangenheit und zum Glück.

„Hast Du das Denken und Fühlen jener Menschen geprüft, die Du nach *ökonomischen* Gesetzen aus ihren Dörfern und Städtchen in die nach *internationalen* [vgl. verwurzelt — entwurzelt] Normen entworfenen *Wohnmaschinen* umfüllen möchtest. Nimmt Dein Reißbrettplan Rücksicht auf ihre lebendige Gemeinschaft (...)? Was gibst Du den Moselwinzern, wenn Du ihnen das gleiche bescherst, was schon in unerträglicher *Eintönigkeit* über große Teile der Erde verbreitet ist und fast nirgendwo hinpaßt, weil sie vergessen haben, sich das Land anzusehen, dem sie eine *geschichtslose Zukunft* geben wollen. Was wegenommen würde, das sieh Dir bitte erst einmal an, ehe Du Dich entscheidest.“

Das Gedankenexperiment des Autors besteht, wenn wir es auf semantischer Ebene interpretieren, darin, ein Kette von semantischen Komponenten des Wortes „*Landschaft*“ zu löschen, so daß die Anwendung (bzw. Billigung) des Wortes durch einen normalen Sprecher immer unwahrscheinlicher wird — ein Experiment, das sich im Bildtest nachahmen läßt. Der korrelierte Vorgang in der Realität wird als Zerstörung von Werten empfunden:

„Der Väter Geist erfüllt als sprechendes Erbe die Landschaft. (...) Solange Du noch an innere Werte des Menschen glaubst, an die Persönlichkeit und die Fähigkeit, diese sichtbar auszudrücken, solange wirst Du, so hoffe ich, die zerstörende Hand zurückhalten“⁸⁰).

Man darf vermuten, daß diese Idee einer vom Vätergeist erfüllten „*Landschaft*“, die „mit sicherem Gefühl im Einvernehmen mit der Natur des Landes geschaffen worden ist“ — als eine „wohlgeformt gewachsene Gestalt“, in der „alles zusammenstimmt“ — auch die Inspirationsquelle der methodologischen Ideen des gleichen Autors (von der „*Landschaft*“ als einem „geosphärischen Synergismus“) gewesen ist. In solchen Stellen wird deutlich, wie sehr und in welchem Sinne (nach den Worten von G. BACHELARD) die Imagination des Wissenschaftlers eine Sublimierung von Primärerlebnissen ist, und wie sehr diese fundierenden Erlebnisse sowohl in semantischen Mustern gespeichert wie von semantischen Mustern gesteuert werden⁸¹).

⁸⁰) Vgl. die Affinität von „*Landschaft*“ zu Tradition, Vergangenheit, konservativ; ideale Werte, persönlich und Persönlichkeit, Glaube, bildhaft (bzw. Auge), ausdrucksvoll und Verpflichtung.

⁸¹) Die in der geographischen Literatur i. w. S. älteste Betrachtung über die semantischen Strukturen der Muttersprache in ihrem „geheimnisvollen Einfluß“ auf die Wissenschaft stammt von A. v. HUMBOLDT (Kosmos 1. Bd., S. 40): „Gedanken und Sprache stehen aber in innigem alten Wechselverkehr miteinander. (...) so ergießt sie (die Sprache) (...) fast unbemerkt ihren belebenden Hauch über die Gedankenfülle selbst. Darum ist das Wort mehr als Zeichen und Form (...) Hochbeglückt dürfen wir den nennen, der (...) aus den Tiefen einer Sprache schöpfen kann, die seit Jahrhunderten so mächtig auf alles eingewirkt hat, was (...) in dem Gebiete schöpferischer Phantasie, wie in dem der ergründenden Vernunft, die Schicksale der Menschheit bewegt“. Diese „Einwirkung“ hat WILHELM VON HUMBOLDT bekanntlich ungleich breiter und folgenreicher dargestellt und die moderne Semantik (z. T. ganz unabhängig) wieder aufgenommen: wenn auch mehr unter dem Aspekt der Gefährdung als der Förderung des Denkens.

Die Korrelationen

Die Durchschnittsprofile der einzelnen Versuchsgruppen können miteinander korreliert werden; die Korrelationskoeffizienten erlauben eine Reihe wichtiger Aussagen. In der Korrelationsmatrix (Tab. 3) sind die Durchschnittsprofile von neun Versuchsgruppen untereinander korreliert⁸²⁾.

Die Matrix (Tab. 3) sei ergänzt durch folgende Zusammenstellung, in welcher vier Gruppen erstsemestriger Germanistikstudenten in Bonn (von durchschnittlich 34 Teilnehmern) untereinander korreliert sind (die Werte sind alle auf dem 1 0/0-Niveau gesichert):

1	.	0,98	0,95	0,97
2	0,98	.	0,95	0,98
3	0,95	0,95	.	0,96
4	0,97	0,98	0,96	.
	1	2	3	4

Unter den genannten Umständen und unter Berücksichtigung der Vertrauensbereiche der Koeffizienten lassen sich folgende Aussagen vertreten (Tab. 3).

Was die „*Landschaft*“ außerhalb der geographischen Fachsprache angeht, so sind die Geographen unter sich hierüber so einhellig wie die Nichtgeographen untereinander (vgl. Feld 1 und 4 der Tab. 3); über diese primärsprachliche „*Landschaft*“ sind sich auch Geographen und Nichtgeographen in einem hohen Maße einig (Feld 2 der Tab. 4). Weniger gut ist die Übereinstimmung der Geographen untereinander über die „*Landschaft*“ im geographischen Sinne (Feld 6)⁸³⁾.

Man darf also sagen — und dies bestätigte sich auch in ganz anders angelegten Tests — daß die ‚Vorstellung‘, die ‚Idee‘ oder der ‚Begriff‘ „*Landschaft*“ — wie immer man den Inhalt des Wortes umschreiben will — in der vorwissenschaftlichen Sprache sehr einheitlich und prägnant ist; und man darf trotz der verhältnismäßig kleinen Stichprobe von Geographiestudenten, die über die ‚geographische Landschaft‘ befragt wurden⁸⁴⁾, die begründete Vermutung hinzufügen, daß der Wortinhalt beim Übergang in den wissenschaftlichen Bereich an Einheitlichkeit des Gebrauchs und an Präzision beträchtlich verloren hat⁸⁵⁾. Unerwartet oder gar paradox ist das skizzierte Ergebnis nur im Rahmen bestimmter Irrtümer über den Charakter von Fachsprachen. Die Auffassung, die Wissenschaftssprache sei präzise, die natürliche Sprache ‚ungenau‘, hat in dieser pauschalen Form wenig

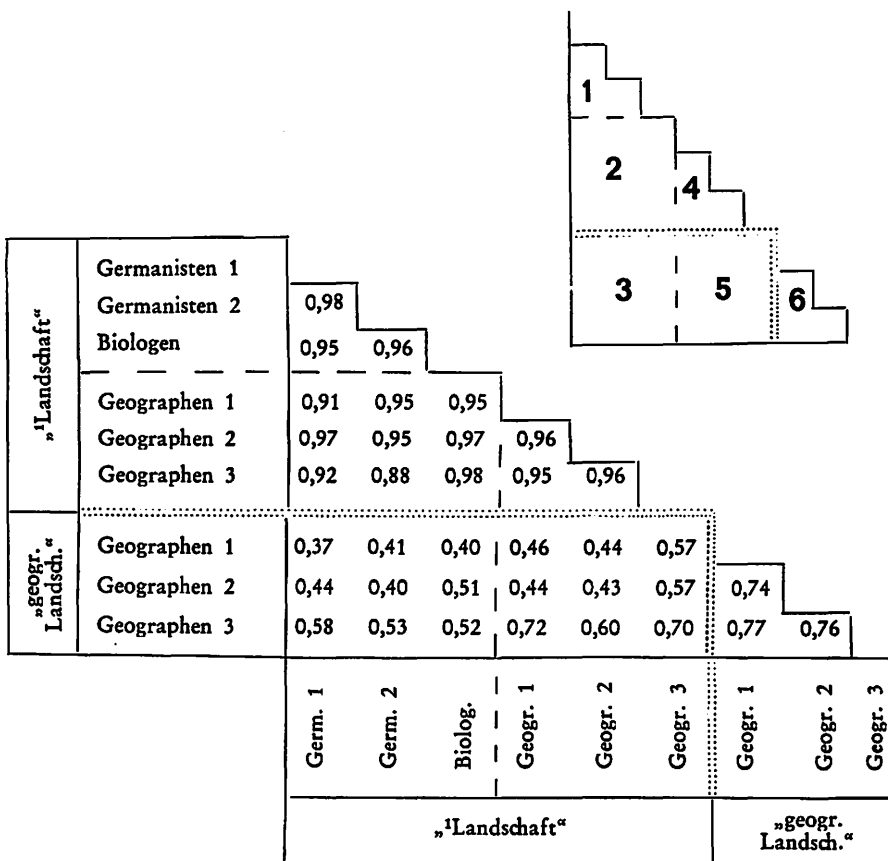
⁸²⁾ Die Einzelwerte der Matrix dürfen nicht überinterpretiert werden, weil nicht alle Personengruppen mit genau demselben Profil getestet wurden und sich infolgedessen nicht alle Koeffizienten auf die gleichen Meßdimensionen (Wortpaare) beziehen. Im übrigen kann die Nullhypothese (d. h. die Hypothese, der wahre Korrelationskoeffizient sei null) für alle Werte auf dem 1 0/0-Niveau abgelehnt werden.

⁸³⁾ In der weniger hohen Korrelation der Durchschnittsprofile spiegelt sich auch die größere Streuung der Einzelwerte in den einzelnen Versuchsgruppen.

⁸⁴⁾ drei Gruppen von insgesamt 76 älteren Geographiestudenten.

⁸⁵⁾ Eine kleine Stichprobe von insgesamt 15 Assistenten und jüngeren Dozenten der Geographie bestätigte den Befund durchaus; die Korrelationen mit den genannten Gruppen von Geographiestudenten betragen $r = 0,70; 0,73; 0,73$.

Obwohl sich keine Gelegenheit ergab, die gleiche Studentengruppe im Abstand einiger Monate zweimal nach „*Landschaft im geographischen Sinne*“ zu befragen, darf man erwarten, daß auch die beiden Profile der gleichen Gruppe keine wesentlich höheren Korrelationen ergeben würden.



Tab. 3. Korrelationsmatrix der Durchschnittsprofile des Wortes „Landschaft“ bzw. „Landschaft im geographischen Sinne“ von neun Studentengruppen. Oben rechts Einteilung der Matrix, vgl. Text. Bei den geographischen Vpp. handelt es sich um Oberseminargruppen; eine Gruppe von 25 Assistenten und jüngeren Dozenten paßt sehr gut in das gewonnene Bild.

für sich: sie sind beide so präzise, daß sie den Aufgaben gerecht werden, die man ihnen normalerweise abverlangt; beider Vokabular hat Bereiche mit scharfen und Bereiche mit unscharfen Begriffen, und auch die schärfsten Begriffe einer Wissenschaftssprache werden i. a. nicht so scharf sein, daß sie die Fähigkeit verlieren, neuartige Erfahrungen zu beschreiben und mühelose Kommunikation zu ermöglichen⁸⁹).

⁸⁹ Die Fachsprachen (oder Wissenschaftssprachen) können — im Gegensatz zu formalisierten Sprachen — in hohem Grade als natürliche Sprachen aufgefaßt werden; außerhalb der Mathematik ist „Language of Science (. . .) today mainly a natural language“ (R. CARNAP 1956, S. 241). Ihr Vokabular wird nicht durch Definitionen (oder wie Bedeutungspostulate in einem Kalkül) eingeführt, sondern in fachsprachlichem Kontext und im Umgang mit bestimmten Phänomenbereichen schrittweise erworben und

Natürlich gibt es — in der Geographie wie anderswo — zahllose präzise fachsprachliche Termini: ‚Präzision‘ in jenen Grenzen, in denen diese Präzision noch nicht beginnt, Leichtigkeit der Formulierung und Kommunikation zu hemmen. Aber in jenen Bereichen, wo wir uns der ‚Hintergrundontologie‘ eines Faches nähern, unter jenen Termini, in denen die Grundkategorien der spezifischen Weltperspektive einer disziplinhistorischen Epoche sich niederschlagen, da wäre es kurzsichtig, in jedem Falle ‚scharfe‘ Begriffe zu erwarten: in der Geographie wie anderswo. Was dem Wort „Landschaft“ in der Fachsprache an Präzision verblieb, stammt durchweg aus der Primärsprache, und in der jahrzehntelangen Diskussion darüber, was (eine) Landschaft (eigentlich) sei, sind höchstens einige Komponenten des Semantems überschliffen („expliziert“) worden.

Eine empirische Wissenschaft kann als „ein ‚auf dem Kopf‘ stehendes axiomatisches System“ betrachtet werden (vgl. J. M. BOCHENSKI 1965, S. 108 ff.); logisch gesehen, sind die Jetzt- und Hier-Sätze (die Beobachtungssätze) die letzten (und ‚untersten‘) Konsequenzen der höchsten theoretischen Aussagen. Das gesamte ‚System‘ ist meist nicht konsistent (oder wenigstens für den einzelnen kaum zu übersehen), und die ‚Spitze‘ (oder das ‚Zentrum‘) des ‚Systems‘ in Bezug auf seine ‚untersten‘ (oder ‚peripheren‘) Teile so unterdeterminiert, hängt so lose auch mit den niedrigen Ebenen der Hypothesen- und Theoriebildung zusammen, daß diese ‚Axiome‘ auch bei stärkeren Umbauten und Veränderungen in anderen Teilen des Systems beibehalten werden können — in einer kritischen Wissenschaft aber im allgemeinen nur unter der Voraussetzung, daß sie eine gewisse Breite der Interpretationsmöglichkeit bieten.

Die ‚Spitze‘ des ‚Systems‘ wird schon aus forschungspsychologischen Gründen möglichst lange beibehalten (u. a. deshalb, weil sie in der betreffenden Gruppe von Wissenschaftlern weitestgehend internalisiert und ontologisiert ist); andererseits verlangen in einer modernen Wissenschaft die oft sehr raschen Veränderungen in anderen Teilen des ‚Systems‘ eine stete (wenn auch meist stillschweigende) Re-Interpretation der zentralen Aussagen. Der Effekt ist, daß die Schlüsselwörter dieses zentralen Bereichs anderer Art sind als die Termini der Beobachtungssprache und der ‚normalen‘ Theoriebildung: der fachsprachliche Terminus „Landschaft“ ist wenigstens in einem Teil seiner Verwendungen weniger solchen fachsprachlichen Termini wie *Verwerfung*, *Flußterrasse* und *Turmkarst* zu vergleichen (die ihrerseits natürlich längst nicht mehr zur Beobachtungssprache i. e. S. gehören!), auch nicht dem gemeinsprachlichen Wort „Landschaft“ (das man eher zum ‚Beobachtungsteil‘ der Alltagssprache rechnen könnte); die „Landschaft“ der geographischen Methodologen ist vielmehr vergleichbar mit jenen, oft von einer „metaphysical aura“ (F. WAISMANN 1965, S. 81) umgebenen ‚großen Wörtern‘ wie „Raum“ und „Zeit“ in der klassischen Physik (und in KANTS Erkenntnis-

verstanden: kaum anders als das Kind seine erste und ein Erwachsener (spontan und direkt in einer sprachlichen Gruppe) seine zweite Sprache lernt. Die Fachsprache ist so — wie nach einem bekannten Bonmot für den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Gelehrten das Latein — zwar nicht Mutter-, aber doch Vatersprache des Wissenschaftlers. (Vgl. dazu auch W. LEINFELLNER 1965, S. 107.)

Die in Grenzen notwendige Unschärfe der Begriffe (sowohl in der natürlichen Sprache i. e. S. wie in den Fachsprachen) ist — seit B. RUSSELLS berühmten Aufsatz über ‚vagueness‘ von 1923 — in der Literatur der philosophischen und logischen Semantik vielfach betont worden; vgl. aus jüngerer Zeit etwa W. V. O. QUINE 1960, S. 125 ff., F. WAISMANN 1965, S. 69 ff., A. SCHAFF 1966, S. 320 ff., W. DIECKMANN 1969, S. 61 ff.

theorie), mit „Organismus“ und „Leben“ oder auch (um eine primärsprachliche Parallele zu geben) mit „Demokratie“ und „Freiheit“, die ebenfalls in bestimmten Gruppen zum höchsten theoretischen Teil eines Gedanken- bzw. Aussagengeflechts gehören, dessen letzte Konsequenzen dann konkrete Handlungsanweisungen und Beobachtungssätze sind⁸⁷⁾.

Wir werden im dritten Teil der Arbeit auf diese ‚Vagheit‘ des Landschaftsbegriffs in der Fachsprache zurückkommen, andere Erklärungsmöglichkeiten erörtern und die hier gegebene Interpretation präzisieren.

Das Verhältnis der primärsprachlichen zur geographischen „Landschaft“

Die beiden Felder 3 und 5 der Korrelationsmatrix (Tab. 3), in denen die Korrelationskoeffizienten von „¹Landschaft“ und „geographische Landschaft“ wiedergegeben sind, zeigen relativ niedrige Werte: Eine Folge der Eigenentwicklung des Begriffs nach seiner Übernahme in die Fachsprache. Die Korrelation ist aber noch immer bemerkenswert (vor allem in Feld 5 der Tabelle): das Abstammungsverhältnis ist noch nicht verwischt. Das Verhältnis der beiden Begriffe soll mit Hilfe des Profils (Abb. 8) noch etwas genauer beschrieben werden.

Die Geographiestudenten unter den Testpersonen unterschieden sich, wenn sie nach der „¹Landschaft“ (im außergeographischen, ‚üblichen‘ Sinne) gefragt wurden, nur bei einem Wortpaar in verlässlicher Weise von den übrigen Personengruppen, die das Profil ausfüllten: Sie halten nicht nur die „geographische Landschaft“, sondern auch die außergeographische „Landschaft“ für ‚komplexer‘ als die übrigen Sprachteilhaber.

In diesem Falle wirkte also die erlernte Fachsprache („Landschaft“ als ‚Geokomplex‘ u. ä.) zurück auf die Primärsprache der gleichen Individuen. Eine solche Sprachbeeinflussung bei doppelter Sprachgruppenzugehörigkeit ist natürlich ein sehr geläufiger Vorgang; ungewöhnlich ist eher, daß diese Beeinflussung bei „Landschaft“ sehr begrenzt ist. Eine größere Stichprobe würde vielleicht den Nachweis einiger weiterer kleiner Differenzen ermöglichen⁸⁸⁾.

Es fällt in Abb. 8 unmittelbar auf, daß der Landschaftsbegriff der Geographen weniger ‚profilierter‘ ist. Die durchschnittliche ‚Exzentrizität‘ der Werte (ihr Abstand vom Neutralwert) ist gegenüber dem gemeinsprachlichen Landschaftsbegriff

⁸⁷⁾ Zum ‚Wortinhalt‘ solcher Wörter vgl. auch L. WEISGERBER 1962a, S. 239 f.

⁸⁸⁾ Die Abweichung hinsichtlich ‚komplex‘ ist leicht zu verstehen. Der normale Sprachteilhaber gesteht der „¹Landschaft“ Integration, Einheit, Ganzheit, Zusammenhang, Mannigfaltigkeit und Vielfalt zu: aber dies ist nur für den Geographen (durch entsprechende fachsprachliche Gewöhnung und Termini wie ‚Geokomplex‘ und ‚Komplexanalyse‘) in etwa dasselbe wie ‚Komplex‘. Nicht so für den Nichtgeographen: „Komplex — das klingt so nach kompliziert. Mannigfaltig, ja, aber komplex?“ (Student, Germ. 21). Termini wie *einheitlich*, *mannigfaltig*, *einfach* usf. sind primärsprachlich auch im ästhetischen Bereich anwendbar, aber kaum das Wort *Komplex*, welches dergestalt fremd in dem normalerweise stark ästhetisch gedeuteten semantischen Hof des Wortes „¹Landschaft“ steht.

Überdies ist „¹Landschaft“ seit seinem Eindringen in die Gemeinsprache der Gebildeten mit dem Ideal des ‚einfachen Lebens‘ verbunden (vgl. die Sinnkopplungen Dorf, ländlich, Bauer, Friede, Glaube, Liebe, Glück usf.). Daß die Assoziation ‚kompliziert‘ (und nicht die Assoziation ‚mannigfaltig — integriert‘) das Wort *komplex* aus dem semantischen Hof von „¹Landschaft“ ausschließt, läßt sich prüfen: das Paar einfach — komplex wurde bei einigen Gruppen durch einfach — kompliziert ersetzt; in diesem Falle liegt der Wert nicht mehr im neutralen Bereich, sondern in gesicherter Weise näher an *einfach*.

verringert: Der fachsprachliche Begriff ist nicht nur (wie wir schon sahen) uneinheitlicher im Gebrauch und insofern weniger präzise, sondern auch in dem zuletzt genannten Sinne weniger bestimmt und weniger deutlich.

Vergleichen wir die einzelnen Skalenwerte für „¹Landschaft“ und „geographische Landschaft“, dann erhält man folgendes Bild:

Bei einem Teil der Paare sind die Werte gleich geblieben (bzw. differieren nicht in verlässlicher Weise): die Sinnkoppelungen *Gan z h e i t*, *Z u s a m m e n h a n g*, *Harmonie (!)*, *Synthese*, *einheitlich*, *integriert*; *organisch (!)*, *ausdrucksvoll*, *charaktervoll*, *strukturiert*; *konkret*, *individuell*, *Qualität*, *mannigfaltig*, *verwurzelt (!)* und *vertraut* sind nicht in verlässlicher Weise verändert⁸⁹⁾. Es handelt sich, wie man sieht, vor allem um die Schlüsselbegriffe der Landschaftskunde und ihrer Terminologie. Sie haben jedoch gegenüber „¹Landschaft“, wo sie zum Faktor ‚ästhetische Qualität‘ gehören, einen anderen Sinn gewonnen.

In einer anderen Gruppe von Paaren ist die entsprechende Sinnkopplung von „¹Landschaft“ im geographischen Landschaftsbegriff ebenfalls erhalten, aber weniger ausgeprägt: so bei *gut*, *schön*, *angenehm*, *ideale Werte*, *Verpflichtung*, *Kultur*; *Ruhe*, *Friede*, *Glück* ... Die positive (ästhetische) Wertung ist also in abgeschwächtem Maße erhalten. Auch der geographische Landschaftsbegriff ist noch ein wertender Begriff; er ist zumindest kryptonormativ.

In der Masse der Fälle ist das semantische Element von „¹Landschaft“ bei „geographische Landschaft“ neutralisiert, und das heißt im allgemeinen: gelöscht. Durch diese „Löschungen“ vor allem ist der geographische Landschaftsbegriff ‚blasser‘ und ‚weniger bestimmt‘. Gelöscht ist vor allem der Faktor ‚konservativ und ländlich‘ (mit den Paaren konservativ — fortschrittlich, Vergangenheit — Zukunft, Glaube — Unglaube, ländlich — städtisch, Dorf — Fabrik, Landwirt — Bauer, Tradition — Technik).

In einer Reihe von Fällen ist das semantische Element ‚umgekehrt‘: War z. B. die „¹Landschaft“ eine mehr subjektive Angelegenheit des Herzens, der Seele, des Gemütes, der Stimmung, so ist die „geographische Landschaft“ objektiv und mehr eine Sache des Kopfes, des Geistes, des Intellekts, der Erkenntnis und der Sachlichkeit (dem entsprechen u. a. die Argumente, die in einer ausgedehnten Literatur gegen die „neue“ oder „künstlerische Geographie“ vorgebracht wurden); war die „¹Landschaft“ mit Erholung, Sehnsucht und Ferne verbunden, so ist die „geographische Landschaft“ für den Geographen eine *nabe Sache der alltäglichen Arbeit*.

In diesen semantischen Veränderungen spiegelt sich die Umdeutung der „¹Landschaft“ von einem Gegenstand des ästhetischen Genusses und der Kontemplation zu einem ‚Forschungsgegenstand‘. (Diese Umdeutung inspiriert die Testpersonen wohl auch dazu, die „geographische Landschaft“ für ‚bestimmter‘ zu halten als die „¹Landschaft“ der Gemeinschaft: eine Auffassung, die nach aller Wahrscheinlichkeit nicht richtig ist.)

⁸⁹⁾ Bei *Synthese* ist die Exzentrizität sogar verstärkt. Das Wort erinnert den normalen Sprachteilhaber wohl z. T. an „synthetisch“ (i. G. zu natürlich, organisch, gewachsen usw.), während es für den Geographen ein Synonym für „Integration“, „Zusammenhang“, „Ganzheit“ ist.

Von Interesse ist noch die Veränderung in den Paaren begrenzt — unbegrenzt und Begrenzung — Unendlichkeit: Die „*geographische Landschaft*“ ist (im Gegensatz zur „*Landschaft*“ der Gemeinsprache) *begrenzt*. Zwar ist der geographische Landschaftsbegriff (auch historisch-bedeutungsgeschichtlich) im wesentlichen aus dem Wortinhalt „*1Landschaft*“ entwickelt — er hat aber schon zu Beginn des landschaftskundlichen Schrifttums i. e. S. (um 1900) eine semantische Komponente des Wortes „*2Landschaft*“ übernommen — ein Vorgang innerhalb der fachsprachlichen Wortgeschichte, der hier nicht erörtert zu werden braucht und den verschiedene Methodologen (u. a. J. SCHMITHÜSEN und E. NEEF) in jüngerer Zeit mit guten Gründen durch Löschen dieser Bedeutungskomponente (‚begrenzt‘, ‚mit bestimmter [natürlicher] Grenze‘) wieder rückgängig zu machen vorschlugen: und zwar mit ausdrücklicher Berufung auf die primärsprachliche Bedeutung von „*1Landschaft*“ (vgl. etwa J. SCHMITHÜSEN 1964, E. NEEF 1955, 1967).

Wir haben gesehen, daß innerhalb der geographischen Fachsprache zahlreiche Bedeutungskomponenten gelöscht und andere aus dem denotativ-semantischen Bereich in den konnotativ-subsemantischen verwiesen wurden; eine bedeutende Anzahl aber wurde beibehalten und konstituiert nun auch den Kern der Landschaftsmethodologie.

Zum ‚landschaftlichen Axiom‘

Da bei E. NEEF „*landschaftlich* und *geographisch* in der Grundaussage gleichbedeutend“ (1967, S. 36) und überdies „*geographische Substanz*“, „*geographische Realität*“ und „*Landschaft(en)*“ synonym sind (vgl. 1967, S. 15, 51 u. ö.; 1967a, S. 285); da ferner der Inhalt des „*landschaftlichen Axioms*“ vom Autor mehrfach ausdrücklich mit dem Ausdruck „*Landschaftszusammenhang*“ wiedergegeben und gleichgesetzt wird (bzw. mit dem Satz, der einen solchen Zusammenhang behauptet), können wir das „*landschaftliche Axiom*“ aufgrund der Bedeutungsangaben des Autors auch so formulieren: „In jedem Falle ist (zeigt) die Landschaft einen Zusammenhang ihrer Teile (Elemente, Faktoren).“

Unsere These war, daß es sich auch hier um einen analytischen Satz handelt (allerdings in einem ‚verdeckteren‘ Sinn als hinsichtlich der beiden anderen Axiome E. NEEFS). Da wir gezeigt haben, daß ‚*Zusammenhang*‘ eine semantische Komponente von „*1Landschaft*“ ist, erfüllt der angeführte Satz unsere Definition von Analytizität, und unsere Hypothese darf als bestätigt gelten. Im Rahmen der Umgangssprache ist das „*landschaftliche Axiom*“ also eine metasprachliche Aussage in objektsprachlicher Form: Sie besagt, daß die Gebrauchsbedingungen des Wortes „*Landschaft*“ nur dann gegeben sind, wenn für den Sprecher die Bedingung ‚*Zusammenhang der Teile*‘ erfüllt ist. Der primärsprachliche Sinn dieser Bedingung wird noch erörtert werden. Die Evidenz des Axioms können wir nun als die psychologische Folge davon betrachten, daß es in der Muttersprache des Autors analytischen Charakter hat.

Das Profil von „*geographische Landschaft*“ hat gezeigt, daß ‚*Zusammenhang*‘ auch eine Bedeutungskomponente des fachsprachlichen Wortes ist: insofern ist das landschaftliche Axiom auch in der Fachsprache analytisch. Dieser analytische Charakter in der Fachsprache ist jedoch, wie sich zeigen läßt, von der Primärsprache abgeleitet.

Es ist klar, daß ‚Analytizität‘ in diesem weiten Sinne (als ‚material-analytisch in einer natürlichen Sprache‘⁹⁰⁾) eine relative Größe ist — relativ zur Sprachgeschichte: denn die analytischen Wahrheiten verändern sich mit der Bedeutung der Wörter. Es ist ferner klar, daß diejenigen Sätze einer (natürlichen) Sprache, die als ‚analytisch‘ (‚wahr aufgrund der semantischen Regeln allein‘), und diejenigen Sätze, die als ‚informativ‘ (‚empirisch‘) zu gelten haben, nicht in jedem Fall scharf zu trennen, sondern durch einen breiten Übergangstreifen miteinander verbunden sind. Die Wahrheit der meisten Sätze hat (wie vor allem QUINE betont hat) ohne Zweifel eine linguistische und eine empirische Komponente. Trotzdem ist es für den Semantiker sinnvoll, an der Trennung analytisch-informativ (in dem definierten Sinne und für natürliche Sprachen) festzuhalten und die eventuelle Zugehörigkeit eines Satzes zu den analytischen (oder ‚weitgehend analytischen‘) Sätzen im Test zu bestimmen: sei es mit semantischer, sei es mit psychologischer Methode⁹¹⁾. — Hinsichtlich einer möglichen Diskussion um geographische Axiome im Sinne E. NEEFS sei noch betont, daß man analytische Sätze nicht als auf der Objektebene informativ betrachten und entsprechend diskutieren sollte (also z. B. nicht versuchen, sie durch Verweis auf die ‚Tatbestände‘ zu begründen). Sie sind (wie E. NEEF 1967a, S. 285 selbst sagt) „notwendigerweise“ wahr, und zwar aus einer „necessity of language“. Die schwierige Situation, in welche die (in der Umgangssprache häufige, aber auch in der geographischen methodologischen Literatur nicht ganz seltene⁹²⁾ Verletzung dieser Regel führen kann, mag ein (erfundener) Dialog illustrieren, zu dem ich die Anregung bei E. ВЕТН (1962) entleihe:

- Sokrates: Mama, gibt es verheiratete Junggesellen?
Mutter: Nein, Junge.
S.: Warum gibt es keine verheirateten Junggesellen, Mama?
M.: Weil Junggesellen eben nicht geheiratet haben.
S.: Warum heiraten denn gerade Junggesellen nicht, Mama?
M.: Junggesellen heiraten schon, aber dann sind sie keine Junggesellen mehr.
S.: Warum, Mama?
M.: So ist es eben. Schluß jetzt.

Die letzte Antwort der Mutter kann als das umgangssprachliche Äquivalent eines ‚Axioms‘ betrachtet werden: die ‚Axiomatisierung‘ (in diesem Sinne) als Ausweg aus einer Denksituation, in welche uns die Verletzung der Regel führt, analytische Sätze nicht mit Beschreibungen von Tatbeständen zu verwechseln. Es ist leicht, eine entsprechende primärsprachliche Diskussion, ob (und warum) es

⁹⁰⁾ vgl. dazu auch W. STEGMÜLLER 1957, S. 291 ff. sowie J. J. KATZ 1964, S. 519 ff.

⁹¹⁾ Den Hinweis auf den sprachpsychologischen Charakter der Frage ‚analytisch — synthetisch‘ und ihre empirische Entscheidbarkeit durch entsprechende Tests findet man etwa in W. MAYs' Kommentar zu R. CARNAPs semantischen Arbeiten (1957, S. 85 ff.). Die psychologische Testbarkeit beruht vor allem darauf, daß die Analytizität (wie ja auch das geographische Beispiel zeigte) hoch mit der Evidenz von Sätzen korreliert; ob ein Satz als analytisch oder synthetisch gelten muß, hängt wenigstens z. T. davon ab, ob man ihn der Nachprüfung für wert oder bedürftig erachtet bzw. davon, ob wir uns einen Totalzustand der Dinge vorstellen können, in dem dieser Satz nicht gilt. Was für den Terminus „evident“ gilt, gilt mutatis mutandis natürlich auch für den Terminus „absurd“: „we deem absurd what goes counter to well-established linguistic habits“ (P. K. FEYERABEND 1968, S. 38).

⁹²⁾ Ein eindrucksvolles Beispiel (das hier nicht analysiert werden kann) findet sich z. B. bei H.-J. KLINCK 1966, S. 19 f.

keine häßlichen Landschaften gibt, und eine entsprechende primär- oder fachsprachliche Diskussion über den „Landschaftszusammenhang“ zu konstruieren (ob also die Landschaft eine Einheit, eine Ganzheit, ein Zusammenhang . . . sei).

Der Semantiker würde vorziehen, die Diskussion durch den Hinweis aufzulösen, daß der Ausdruck „verheirateter Junggeselle“ den Verwendungsregeln des Wortes „Junggeselle“ widerspricht und daß es nicht sinnvoll ist, jenseits dieser Sprachregel, d. h. ‚in der Wirklichkeit‘, nach Belegen und Gründen zu suchen, ob und warum es keine verheirateten Junggesellen gibt. (Man würde bei einem solchen Versuch empirischer Begründung zwar tatsächlich keinen Junggesellen finden, der verheiratet ist, aber nur deshalb nicht, weil eine verheiratete Person nicht als *Junggeselle* bezeichnet wird.)

Im Falle des „Landschaftszusammenhangs“ wird der Semantiker darauf hinweisen, daß es ein unkorrekter (ungewöhnlicher, seltener) Sprachgebrauch wäre, von „*Landschaft*“ dann zu sprechen, wenn die Gebrauchsbedingung „Zusammenhang der Teile“ nicht gegeben ist (daß man normalerweise nur dann „*Landschaft*“ sagt, wenn dieser ‚Zusammenhang‘ — umgangssprachlich im Sinne einer ästhetischen Qualität — gegeben ist; und daß man deshalb keine Landschaft ohne einen ‚Zusammenhang‘ in diesem Sinne finden wird, weil man diesen Phänomenbereich nicht „*Landschaft*“ nennen würde)⁹³). Die Frage, ob und warum die Landschaft einen Zusammenhang ihrer Teile, eine Integration ihrer Elemente (usf.) darstellt, ist (wie im Falle des ‚unverheirateten Junggesellen‘) nur sinnvoll

⁹³) Der Satz NEEFS (1967a, S. 283): „Alle geographischen Tatbestände besitzen einen geographischen Ort, der sich durch seine Lage, insbesondere aber durch seine Lagebeziehungen zu den benachbarten Örtlichkeiten und Gebieten auszeichnet“ (d. h.: ‚Alle Tatbestände innerhalb der Geosphäre besitzen einen Ort innerhalb der Geosphäre, der sich . . .‘) bestätigt sich natürlich deshalb notwendig in der Wirklichkeit, weil ein Phänomen, das keinen Ort besäße (bzw. nicht ‚mit den Qualitäten der Lage und Lagebeziehungen ausgestattet wäre‘) überhaupt nicht mehr als „ein Tatbestand“ bezeichnet würde (‚Tatbestand‘ in dem Sinne von ‚Ding‘, ‚Objekt‘, in dem E. NEEF ihn versteht) — und ein Ort, der die Bedingungen des Relativsatzes nicht erfüllt, würde nicht mehr „ein Ort“ (im Sinne des allgemeinen Sprachgebrauchs) genannt. Eben deshalb ist es ja auch sinnlos zu fragen, warum sich der gleiche Gegenstand nicht gleichzeitig an verschiedenen Orten befinden kann: Denn ein Phänomen, das gleichzeitig an verschiedenen Orten auftritt, pflegt man nicht als „den gleichen Gegenstand“ zu bezeichnen. (Analoges gilt von dem NEEFSchen „Satz vom geographischen Ding“: „Es gibt in der geographischen Realität kein Objekt, das nicht mit den geographischen Qualitäten der Lage und der Lagebeziehungen ausgestattet wäre.“ Auch dieser Satz informiert nicht über die Wirklichkeit, sondern höchstens über die Umgangssprache.)

Ein wirkliches forschungslogisches Problem in diesem Bereich wäre höchstens das folgende: Sollen wir auch dann von „geographischer Beobachtung“ bzw. „geographischer Theorie“ sprechen, wenn die Struktur einer Grundmenge von Variablen so beschrieben wird, daß die unterschiedlichen Lagedimensionen der Systemelemente vernachlässigt werden (oder wenn diese Lagedimensionen nur als Distanzen der Systemglieder untereinander berücksichtigt sind)? Oder sollen Hypothesen und Theorien, in denen Variable in ihrer Abhängigkeit von räumlichen Distanzen betrachtet werden, einen prinzipiellen Vorzug in der geographischen Forschungspraxis erhalten? (Ein Großteil der ‚ökologischen‘ Hypothesen und Theorien würde dann ausgeschlossen.) Davon unabhängig muß natürlich jede Theorie (der einen wie der anderen Art) an einem bestimmten ‚Ort‘ der Geosphäre und mittels Sätzen verifiziert werden, die Orts- und Distanzangaben enthalten. Wieder eine ganz andere Frage ist, ob und in welchem Maße wir Hypothesen und Theorien im- oder explizit als Quasihypothesen und Quasitheorien formulieren oder formulieren dürfen, d. h. mit ausdrücklicher oder stillschweigender erdräumlicher und/oder zeitlicher Begrenzung ihres Geltungsbereichs.

als eine Frage danach, wie diese Sprachregel für den Gebrauch des Wortes „*Landschaft*“ zustandgekommen ist und was sie in der Sprache, in der sie zuhause ist, meint⁹⁴). Dies wird im folgenden kurz erörtert werden.

Die ¹Landschaft als Kunstwerk

Die Korrelation der semantischen Differentiale von „¹Landschaft“ und „Kunstwerk“ ist hoch ($r = 0,74$)⁹⁵); überraschenderweise korrelieren aber auch „geographische Landschaft“ und „Kunstwerk“ ($r = 0,64$): Die Profile von „geographische Landschaft“ und „Kunstwerk“ sind mindestens ebenso ähnlich wie die von „geographische Landschaft“ und „¹Landschaft“. Die Erklärung liegt darin, daß „geographische Landschaft“ und „¹Landschaft“ vor allem in solchen semantischen Komponenten übereinstimmen, in denen beide auch mit „Kunstwerk“ übereinstimmen. (Diese Komponenten haben freilich bei „¹Landschaft“ und „geographische Landschaft“ eine andere Nuance.)

Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Komponente(n) ‚Einheit, Ganzheit, Zusammenhang . . .‘ (wie auch ‚mannigfaltig‘, ‚ausdrucksvoll‘, ‚charaktervoll‘) im semantischen Feld von „¹Landschaft“ (in einem weiten Sinne) ästhetische Qualitäten bezeichnen; sie gehören zum gleichen Faktor ‚ästhetische Qualität‘ wie ‚schön‘, ‚zweckfrei‘, ‚poetisch‘, ‚ästhetisch‘, ‚Stimmung‘, ‚beseelt‘ u. a. (Sprachgeschichtlich gesehen, stammen alle diese Komponenten des semantisch-syntaktischen Hofes von „¹Landschaft“ aus dem semantisch-syntaktischen Hof von „³Landschaft“, „Landschaftsgemälde“, „landschaftliches Kunstwerk“.) Die geographische Landschaftskunde hat eine große Gruppe aus diesen ‚ästhetischen‘ Komponenten (nämlich *Einheit, Ganzheit, Zusammenhang . . .*) übernommen und umgedeutet, die anderen (*Stimmung, seelenvoll, schön, ästhetisch . . .*) gelöscht (oder in den subsemantischen Bereich gedrängt). Dieser Vorgang — die Übernahme, Umdeutung und schrittweise Löschung von semantischen Komponenten des primärsprachlichen Wortes bei seinem Übergang in die Fachsprache — kann in der Geschichte der geographischen Landschaftskunde und Landschaftsmethodologie im einzelnen verfolgt werden.

Daß ‚Einheit‘, ‚Zusammenhang‘, ‚Ganzheit‘ usf. in der Umgangssprache (ästhetische) Wertprädikate sind und zur ästhetischen Qualität der „*Landschaft*“ gehören, läßt sich im Bildtest zeigen, faktorenanalytisch-mathematisch aus dem Profil entwickeln und bedeutungsgeschichtlich herleiten. In diesem Zusammenhang genügt es, noch einmal an den Essay von G. SIMMEL (1957) zu erinnern, aus dem schon zitiert wurde und in welchem das Angedeutete in klassischer Weise formuliert ist. Auch von G. SIMMEL werden der „Landschaft des gewöhnlichen Sprachgebrauchs“ Prädikate wie „Einheit“, „Ganzheit“, „Komplexhaftigkeit“, „Individualität“ und „Synthese“ zugeschrieben: aber als Merkmale

⁹⁴) Da diese Sprachregeln in der gesellschaftlichen Praxis fungieren, kann man natürlich sagen, daß sie ihrerseits (über die Erfahrungen der betreffenden Gruppen) ‚irgendwie‘ und ‚mittelbar‘ die Realität ‚widerspiegeln‘. Diese empirische Bewährung ist aber immer nur eine Bewährung innerhalb der vorwissenschaftlichen Welterfahrungen, Interessenhorizonte und Wertsetzungen, bezieht sich immer auf das Regelsystem insgesamt (oder bestimmte Teile von ihm) nicht auf einzelne Bedeutungsfestlegungen oder gar einzelne semantische Komponenten.

⁹⁵) Das Profil für „Kunstwerk“ wurde in einer Gruppe von 39 erst- bis drittmestrigen Germanistikstudenten und 29 älteren Geographiestudenten erhoben.

nicht eines Objektes der Natur, sondern als Merkmale eines Ereignisses künstlerischer Weltdeutung, welches „aus der chaotischen Strömung und Endlosigkeit der unmittelbar gegebenen Welt ein Stück herausgrenzt, es als eine Einheit auf- faßt und formt“ (S. 144).

Was diese anschauliche Einheit einer Landschaft schaffe, uns Zusammenhang und Harmonie empfinden lasse, werde gemeinhin auch als die ‚Schönheit‘ und die ‚Stimmung‘ dieser Landschaft bezeichnet; diese Begriffe seien nur „nachträgliche Zerlegungen eines und desselben seelischen Aktes“ (S. 150). Man könne infolgedessen diese ästhetischen Qualitäten nicht subtrahieren, um dann eine ‚objektive Landschaft‘ übrigzubehalten: Diese Qualitäten seien ja die Existenzbedingung des ‚Objektes‘ selbst, d. h. jener Figur unserer Wahrnehmung und unseres Denkens, die wir „*Landschaft*“ nennen ⁹⁶⁾.

Denn selbst in der Praxis und reflexionslosen Subjektivität des alltäglichen, „unprinzipiellen“ Lebens seien Elemente des künstlerischen Sehens am Werk, und „wo wir wirklich Landschaft und nicht mehr eine Summe einzelner Naturgegenstände sehen, haben wir ein Kunstwerk in statu nascendi“. „Mit jenem Anschauen selbst“, d. h. dem Anschauen der Phänomene als „Landschaft“, „ist die künstlerische Form, wie embryonal auch immer in uns lebend, wirksam geworden“, „die Formung der Naturelemente zu der „Landschaft“ im gewöhnlichen Sinne, zu der schon künstlerische Qualitäten mitwirken mußten, (...) liegt auf dem Wege zum Kunstwerk“, stellt „Vorform“ und Nachform der ‚Kunstlandschaft‘ dar (S. 147 f.).

Die Landschaftskunde hat den wissenschaftlichen Landschaftsbegriff aus dem primärsprachlichen Begriff „*Landschaft*“ im wesentlichen dadurch abgeleitet, indem die Komponenten *E i n h e i t*, *Z u s a m m e n h a n g*, *G a n z h e i t* (und *H a r m o n i e*) von den übrigen ästhetischen Komponenten abgetrennt wurden, die in der Primärsprache jedoch von diesen Komponenten nicht getrennt werden können. Der ‚Systemzusammenhang der Landschaft‘ kann betrachtet werden als die rationalisierte ‚Stimmungseinheit‘ der primärsprachlichen Landschaft, und es kann historisch kein Zweifel bestehen, daß „Geosystem“ und „Synergismus“ unmittelbar oder mittelbar von jenem ‚Zusammenhang‘ inspiriert sind, der in der vorwissenschaftlichen, ästhetisch-kontemplativen *Landschaftsbetrachtung* den Charakter einer *ästhetischen Qualität* hat (und dessen zustimmendes Erleben wir mit den Wörtern *Stimmung* und *Harmonie* umschreiben).

Der aus der Primärsprache stammende „Landschaftszusammenhang“ ist aber nicht nur umgedeutet worden, sondern wird im geographischen Sprachgebrauch auch auf Phänomenbereiche ausgedehnt, die den Anwendungsbereich des primär-

⁹⁶⁾ So löst sich auch die Frage, „mit welchem Rechte die Stimmung, ausschließlich ein menschlicher Gefühlsvorgang, als Qualität der Landschaft, das heißt eines Komplexes unbeseelter Naturdinge gilt“; „inwieweit die Stimmung der Landschaft in ihr selbst, objektiv, begründet sei, da sie doch ein seelischer Zustand sei und deshalb nur in dem Gefühlsreflex des Beschauers, nicht aber in den bewusstlos äußeren Dingen wohnen könne.“ Diese Frage wäre nur sinnvoll, wenn die Landschaft ein Objekt oder auch ein „Nebeneinander von Bäumen und Hügeln, Gewässern und Steinen“ darstellte. „Aber sie ist ja selbst schon ein geistiges Gebilde, man kann sie nirgends im bloß Äußeren tasten und betreten, sie lebt nur durch die Vereinheitlichungskraft der Seele, als eine (...) Verschlingung des Gegebenen mit unserem Schöpferum. Indem sie so ihre ganze Objektivität als Landschaft innerhalb des Machtgebietes unseres Gestaltens besitzt, hat die Stimmung, ein besonderer Ausdruck oder eine besondere Dynamik dieses Gestaltens, volle Objektivität an ihr“ (S. 150).

sprachlichen Wortes „¹Landschaft“ weit überschreiten: Der ‚Zusammenhang der Landschaft‘, von Hause aus eine (ästhetisch gemeinte) Anwendungsbedingung des vorwissenschaftlichen Wortes „¹Landschaft“, wird nun auch außerhalb des ursprünglichen Anwendungsbereichs dieses Wortes als Beschaffenheit der (geosphärischen) Realität postuliert. Das heißt, daß der Satz: „Die Landschaft ist ein Zusammenhang . . .“, der in der Primärsprache ein analytischer Satz genannt werden kann, in der Geographie in jenem veränderten Anwendungsbereich, der in der Geographie dem Wort „Landschaft“ gegeben wird, als eine (muttersprachlich induzierte) Hypothese gelten muß: wiewohl er durch das bedeutungsgeschichtliche Abstammungsverhältnis von „¹Landschaft“ und „geographische Landschaft“ auch fachsprachlich eine Art illegale Analytizität (mit begleitender Evidenz) erlangt hat. Diese Hypothese ist bisher aber niemals auch nur klar formuliert, geschweige denn empirisch bestätigt worden.

Dieser illegal analytische Charakter des Satzes vom „Zusammenhang der Landschaft“ hat oft auch dazu geführt, daß er entweder auf eine prinzipiell unüberprüfbare Weise formuliert wurde (als ‚Allzusammenhang‘) — oder aber in einer nicht-informativen Weise, in welcher er nur noch ein Postulat jedweder empirischen Forschung ausdrückt (das Vorhandensein von konstanten Relationen innerhalb der ‚Geosphäre‘).

Man kann also wie folgt zusammenfassen: In der landschaftsgeographischen Methodologie und Praxis wird das umgangssprachliche Wort „¹Landschaft“ auch in Fällen angewendet, in denen es umgangssprachlich nicht (mehr) angewendet werden kann, also auch dann, wenn wesentliche Gebrauchsbedingungen des Wortes nicht mehr erfüllt sind. Diese nicht mehr erfüllten (in der Umgangssprache ästhetisch gemeinten) Gebrauchsbedingungen des primärsprachlichen Wortes deutet der landschaftsgeographische Methodologe als (evidente und axiomatische) Wesenszüge seines Forschungsgegenstandes, d. h. er hält sie automatisch für ‚in der Realität gegeben‘, wenn er in seinem Sinne von „Landschaft“ spricht. Diese Annahmen sind weder logisch noch empirisch begründet worden; sie können indessen mit Leichtigkeit sprachpsychologisch erklärt werden. ‚Zusammenhang‘, ‚Integration‘, ‚Ganzheit‘ usf. der geographischen Landschaft waren also zunächst nur Gebrauchsbedingungen des vorwissenschaftlich-gemeinsprachlichen Wortes „¹Landschaft“, und wie so oft, so wurden auch hier schließlich semantische Eigenschaften eines Wortes als evidente Merkmale eines „realen Objektes“ fehlgedeutet.

Zum pragmatischen Aspekt

Es ist von geographischen Methodologen mehrfach (sinngemäß) gesagt worden, die Existenz der Geographie beruhe auf der Gültigkeit des landschaftlichen Axioms — auf der Realität oder doch wenigstens auf der ‚Idee‘ der Landschaft. Wie immer solche Aussagen semantisch und forschungslogisch zu interpretieren sein mögen: sie sind für die Auffassung anderer (auch deutscher) Geographen wahrscheinlich zu pessimistisch. Trotzdem enthalten solche Äußerungen den Hinweis auf eine wichtige Funktion der Aussagen über „die Landschaft“, eine Funktion, die schon heute, wie mir scheint, vielfach wichtiger ist als ihre kognitive: die gruppenpsychologische und wissenschaftspolitische.

Zweifellos stellte und stellt jenes (variable, aber in seinen Grundzügen doch über Jahrzehnte hinweg konstante) Aussagensystem, welches am „Landschafts-

konzept“ oder an der „Landschaftsvorstellung“ orientiert ist, den Geographen (als einer sozialen Gruppe) ein erfreuliches, meist unmittelbar einsichtiges Selbstverständnis und ein einleuchtendes, wirksames Symbol des Gruppenzusammenhaltes bereit, für welches sich möglicherweise in der augenblicklichen Situation unserer Disziplin noch keine Alternative anbietet, die Aussicht hätte, einen allgemeinen Consensus zu schaffen. Die Wissenschaftsgeschichte zeigt, daß auch in den exakten Wissenschaften die umfassendsten theoretischen Aussagen oft selbst dann keineswegs aufgegeben werden, wenn sich die negativen Instanzen häufen und weite Teile der Beobachtung und Theorienbildung diesem ‚Kern‘ des ‚axiomatischen Systems‘ widersprechen (oder sich weitgehend unabhängig von ihm entwickeln). Solche höchsten Prinzipien werden meist sehr zögernd aufgegeben, und zwar mit einem im allgemeinen positiven Effekt: so wird ihre (empirische und forschungspsychologische) Fruchtbarkeit einerseits, Begrenztheit andererseits in aller wünschenswerten Deutlichkeit herausgearbeitet. Logisch kann ein Aufgeben prinzipiell gar nicht erzwungen werden, weil sich alle Gegeninstanzen wenigstens grundsätzlich „exhaurieren“ lassen (z. B. durch zusätzliche Annahmen)⁹⁷⁾. Es sind also letztlich nur pragmatische und forschungspsychologische Faktoren, die eine solche prinzipiell unbegrenzte Exhaustionsmöglichkeit zu begrenzen vermögen: Neben der zunehmenden Kompliziertheit und Uneinheitlichkeit der wissenschaftlichen Aussagegeflechte u. a. die Glaubwürdigkeit der Zusatzannahmen und Uminterpretationen, ferner übereinzelwissenschaftliche Denkströmungen und Theorienbildungen sowie nicht zuletzt die „Normen und Wertskalen (...) der ‚Öffentlichkeit‘“⁹⁸⁾.

Im Hinblick auf das Gesagte ist etwa auch die Frage gerechtfertigt, ob die Geographen nicht (zumindest bei manchen Gelegenheiten und unabhängig von den veränderten Auffassungen in der fachinternen Methodologie) weiterhin formulieren sollten, die „Landschaft“ sei ein „Zusammenhang“, eine „(geographische) Ganzheit“, eine „Gestalt“, eine „Einheit“, und daß zum Studium dieses „Ganzen“ eine besondere Wissenschaft, eben die Geographie notwendig sei, die (zum Unterschied der zahlreichen Fachdisziplinen, die sich nur den ‚Teilen‘, ‚Elementen‘ oder ‚Komponenten‘ dieses Landschaftszusammenhangs widmen könnten) fähig sei, die ‚Synthese‘ zu vollziehen, ‚das Ganze‘ ins Auge zu fassen und auf diese Weise auch eine eminent bildende Funktion auszuüben: sei es nun als naturwissenschaftlich-ökologische Landschaftsforschung oder in einem noch umfassenderen Sinne.

Aussagen dieser Art sind, wie man erwarten darf, zumindest bei einem Teil der Hörer mit Evidenzerlebnissen verbunden. Es wäre dies eine Folgerung aus der „Einsicht, daß Losungen oder Thesen, denen wir (...) Wirksamkeit verleihen wollen, sprachlich so formuliert sein müssen, daß sie dann als evident angesehen werden“ (G. KLAUS 1965, S. 135)⁹⁹⁾. „Evidenz“ und „Nicht-Evidenz“ sind in der Tat keine forschungslogisch-wissenschaftstheoretischen, sondern forschungspsychologische bzw. pragmatisch-politische Kategorien.

⁹⁷⁾ Für eine detaillierte Ausführung dieses Gesichtspunktes vgl. K. HOLZKAMP 1968, S. 111 ff.; 137 ff.

⁹⁸⁾ vgl. dazu auch D. BARTELS 1968a, S. 126, 128.

⁹⁹⁾ Die unzweifelhaften wissenschaftspolitischen Erfolge der Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung, deren methodologische Literatur weithin ein Derivat der geographischen Landschaftsmethodologie darstellt, können als Beleg genannt werden.

Es deutet allerdings einiges darauf hin, daß die „Landschaftsvorstellung“ (in welchem Sinne auch immer) heute auch im deutschsprachigen Bereich (vor allem gegenüber der Zeit von etwa 1920—50) etwas von ihrer empfundenen Bedeutsamkeit und ihre semantischen Implikationen etwas von ihrer Evidenz verloren haben, und zwar nicht nur unter jüngeren Geographen vor allem der anthropogeographischen Arbeitsrichtung, sondern auch überfachlich und außerwissenschaftlich. Das fast völlige Zurücktreten der ‚Idee der Landschaft‘ in ihrer ästhetisch-kontemplativen und ethisch-weltanschaulichen Funktion zumindest in der modernen Kunst und Literatur von Rang ist ebenfalls auffällig.

In dergestalt verändertem intellektuellem Klima bleibt die Möglichkeit, ‚altmodisch‘ erscheinende Termini durch modischere zu ersetzen: etwa ‚Gestalt‘ und ‚Ganzheit‘ durch ‚Struktur‘ und ‚System‘; ‚Landschaft‘ durch ‚Geosystem‘, ‚Geokomplex‘, ‚geosphärische Integration‘ und ‚Synergismus‘: Wege, die tatsächlich in jüngerer Zeit häufig beschritten werden (wenn auch natürlich nicht nur aus den hier allein interessierenden pragmatischen Gründen). „Es ist durch kein irgendwie geartetes syntaktisches und semantisches Manöver möglich, aus einer wahren (bzw. falschen) Aussage eine falsche (bzw. wahre) Aussage zu machen. Wohl aber ist es möglich, Aussagen, die als evident (bzw. nichtevident) angesehen werden, durch entsprechende sprachliche Umformulierungen in solche Aussagen umzuwandeln, die jetzt als nichtevident (bzw. evident) angesehen werden (. . .). Da die Evidenz relativ ist, d. h. stets auf bestimmte Personen, Personengruppen usw. bezogen ist, kann man manchen Personen bzw. Personengruppen eine Aussage p als evident und zugleich einer anderen Person bzw. Personengruppe die Aussage $\sim p$ als evident anbieten“ (G. KLAUS 1965, S. 136).

Die historische Relativität der semantischen Analytizität (und begleitender psychologischer Evidenz) von Sätzen wurde bereits erwähnt. Sollte ein Satz wie „Die Landschaft ist ein ganzheitliches Wirkungsgefüge, in dem mannigfaltige Komponenten zu einer Einheit integriert sind“ (sowie seine umgangssprachlichen Synonyme) an Evidenz verlieren, bieten sich dem Methodologen sprachliche Transformationen an, z. B. die Formulierung, das *Geosystem* sei „ein integriertes Wirkungsgefüge von Systemelementen oder Teilkomplexen, die durch vielfältige Relationen miteinander gekoppelt sind“. Sätze dieser Art sind ebenfalls analytisch und explizieren in ihrem Prädikatteil nur den Bedeutungsinhalt des Wortes „System“; es ist aber möglich, daß sie in manchen Fällen als ‚evidenter‘ erscheinen als der zuerst genannte Satz¹⁰⁰). Es läßt sich voraussagen, daß die deutschsprachige Landschaftsmethodologie künftig noch stärker als bisher von dem Wort

¹⁰⁰) Viele Äußerungen zu „Landschaft als System“ und „Geosystem“ in der methodologischen Literatur (nicht nur der Geographie) können in diesem Sinne als analytisch bezeichnet werden: sie explizieren den Begriff „System“ und illustrieren diese Ausführungen mit Beispielen von Interdependenzen innerhalb jenes Phänomenbereiches, den der extensionale Teil der Bedeutung des Wortes „Landschaft“ umreißt. Auf eine Parallele (die soziologischen Theorien der Gesellschaft als eines Systems) spielt R. DAHRENDORF (1964, S. 340) an: „Tatsächlich haben die Advokaten des Systems (. . .) wenig Grund, über diesen Begriff unglücklich zu sein: wenn sie ihn aufgäben, verlören ihre Analysen manches von ihrer Gefälligkeit (. . .). Es ist gewiß richtig, daß die Soziologie es mit der Gesellschaft zu tun hat. Aber es ist ebenso richtig, daß die Physik es mit der Natur zu tun hat, und doch würden Physiker es kaum für einen Fortschritt halten, die Natur als [ein zusammenhängendes] System zu bezeichnen und als solches zu analysieren. Der Versuch, dies zu tun, würde wahrscheinlich — und sinnvoll — als Metaphysik zurückgewiesen werden.“

„Landschaft“ und seinem semantischen Hof auf quasisynonyme Termini und vor allem auf die kybernetische Terminologie ausweichen wird. Solange dies im Bewußtsein geschieht, daß es sich um semantische Transformationen analytischer Sätze handelt (und nicht etwa um neue Erkenntnisse), ist gegen dieses Verfahren forschungslogisch selbstverständlich nichts einzuwenden. Vor vielen Texten gewinnt man freilich den Eindruck, als seien die betreffenden Autoren Opfer ihrer eigenen Manipulationen geworden; man hat den Eindruck, als verschleierten sie nicht nur vor ihren Lesern, sondern auch vor sich selbst die Tatsache, daß sie inhaltlich nicht mehr und nichts anderes sagen als diejenigen, die in traditioneller Weise vom „Zusammenhang der Landschaft“ sprachen oder sprachen.

Zur Übertragung des semantischen Hofes

Die beiden ‚Bedeutungen‘ („Landschaft“ und „geographische Landschaft“) stehen sich im geographischen Denken nicht so fern, wie man aufgrund ihrer beiden Profile vermuten könnte. Der Geograph ist Teilhaber an Fach- und Gemeinsprache. Die Folge der doppelten Sprachgruppenzugehörigkeit ist, daß er die geographische Landschaft vielfach durch den semantischen Hof des primärsprachlichen Wortes hindurch wahrnimmt und betrachtet. In diesem Sinne ist die primärsprachliche „Landschaft“ (mit den assoziierten Implikationen) weithin das „archetypische Modell“ (M. BLACK 1962) der „geographischen Landschaft“ geblieben.

Dies ist um so leichter zu erkennen, je weiter wir in der Geschichte der geographischen Landschaftskunde zurückgehen. Es ist aber auch heute immer dann noch unmittelbar zu erkennen, wenn der Methodologe die terminologisierte Sprache seiner Wissenschaft verläßt. Eine eingehendere Interpretation schließlich kann die semantischen Strukturen des primärsprachlichen Wortes noch in der terminologisierten Sprache und den geometrisierten „Modellen“ der modernen Landschaftsmethodologie herauspräparieren. Im folgenden sollen zur Illustration einige Beispiele aus der älteren (kultur)landschaftskundlichen Literatur gegeben werden.

Der Gegenstand des Bilderatlas von N. CREUTZBURG („Kultur im Spiegel der Landschaft“, Leipzig 1930) ist, wie es in der Einleitung heißt, „die Landschaft (...) in ihrem bunten, vielfältigen Wechsel von Feld, Wald, Wiese, Fruchtgarten, Weg, Straße, Dorf, Stadt“ (S. V): dieser erste Satz entwirft die „Landschaft“ der Gemeinsprache sowohl in ihren Prädikaten (vgl. blaß — farbig, mannigfaltig — monoton) wie in der Aufzählung des Requisits, welche unmittelbar an die Aufzählungen unserer Testpersonen erinnert.

„Gewöhnlich betrachtet man diese Landschaft rein vom Ästhetischen, Gefühlsmäßigen ausgehend, man bezeichnet sie als anziehend oder abstoßend, als ernst oder heiter und lieblich, als fruchtbar oder öde, als wechselvoll oder einförmig usw.“ (S. V).

Diese „Landschaft“, welche sichtlich die unserer Testpersonen ist, ist aber auch die der Geographie. Die Geographie betrachte diese „vertraute Umgebung des Menschen“ (vgl. vertraut — fremd), jene „Kulturlandschaft (...)“, die schon die alten Maler gemalt haben“, aber in einer anderen Weise. Man könne die Landschaft zwar (wie es normalerweise geschehe) einfach „als Erscheinung“ „in sich aufnehmen“: die „Eigenart ihres Wesens“ und „das innere Wesen der Landschaft“ erfasse man aber erst „verstandesmäßig“: „wenn man sich klarmacht, daß sie

nichts zufällig Gegebenes, sondern etwas (...) Gewordenes ist“; „Das Bild der Kulturlandschaft wird so (...) Abbild der kulturellen Schicksale (...), die ein Erdraum erlebt hat“ (S. V f.) — und auch bei dieser verstandesmäßig-geographischen Betrachtung darf nie „die Einzelercheinung“ „Gegenstand der Betrachtung“ sein, sondern immer „das Landschaftsbild als Ganzes“ (S. III; im Test ermittelte Sinnkoppelungen sind hier wie im folgenden z. T. wiederum gesperrt bzw. kursiv wiedergegeben).

Zu den Bedeutungskomponenten von „¹Landschaft“ fügt der Geograph also einen hinzu, um sie zur Landschaft der Geographie zu machen: nämlich ‚Verstand‘ bzw. ‚Intellekt‘ (vgl. die entsprechenden Paare in den Profilen von „¹Landschaft“ und „geographische Landschaft“). Aber auch die verstandesmäßige Erfassung folgt den Leitlinien des ‚champ associatif‘ des Wortes „¹Landschaft“: man vergleiche die Sinnkoppelungen ‚Vergangenheit‘, ‚Tradition‘, ‚Kultur‘, ‚Schicksal‘, ‚bildhaft‘, ‚Ganzheit‘.

Die Einleitung (S. V—XVI) und die ausführlichen Unterschriften zu den 374 Bildern gestatten uns, diese „Idee der Kulturlandschaft“ zur Zeit der ersten Blüte der geographischen (Kultur)Landschaftskunde sowie den zugehörigen semantischen Hof zu rekonstruieren.

„Die Vegetation ist es, die dem Landschaftsbild in der Regel den Charakter verleiht“ (S. VII): dies haben auch unsere Tests ergeben¹⁰¹). Der Autor nennt Wald, Weide, Feld, Fruchthain. „Diese Vegetationstypen bilden in der Kulturlandschaft der Erde eine Art „Grundmasse“, und in diese überall hindurchschimmernde „Grundmasse“ sind die sichtbaren Spuren der anderen Wirtschaftsformationen (Siedlungen, Verkehrs- und Industrieanlagen usw.) gewissermaßen als akzessorische Bestandteile, als Beimengungen eingesprengt“ (S. X f.). Ebenso bauten die Testpersonen das Requisit der Landschaft auf: Zu einem Grundstock an „Natur“ (in diesem weiten Sinne) wird „Menschenwerk“ (in diesem engen Sinne) hinzugefügt (Siedlungen, Straßen, Fabriken ...) — bis zu einer Grenze, an der die Gebrauchsbedingungen des Wortes „¹Landschaft“ nicht mehr gegeben sind. Nach dieser Grundvorstellung ist der gesamte Bilderatlas aufgebaut und gegliedert.

Diese „Beimengung“ der „akzessorischen Bestandteile“ zur ländlich-bäuerlichen, jedenfalls vorindustriell-außerstädtischen Kulturlandschaft (als „Grundmasse“) wird von N. CREUTZBURG wiederum nach Kategorien beschrieben, die dem semantischen Hof des Wortes „¹Landschaft“ entnommen sind: diese Hinzufügungen „gewinnen ein mehr oder weniger harmonisches Verhältnis zur Landschaft, sie fügen sich dem Bild irgendwie ein, sie verwachsen mit der Landschaft — oder sie stehen fremd und unvermittelt in ihr darin“ (S. XI; vgl. Harmonie — Dissonanz; verwurzelt — entwurzelt; geplant — gewachsen; organisch — unorganisch; vertraut — fremd). Das späterhin vielfach „landschaftsökologisch“ umgedeutete Denkmuster ist hier noch ganz in den ästhetischen Konnotationen des primärsprachlichen Wortes „¹Landschaft“ verankert. Die Bildtexte des Autors gestatten es, sein sprachinduziertes Präferenzsystem auch in den Einzelheiten zu erkennen.

¹⁰¹) Metasprachlich-angemessen formuliert: Die wesentlichen Gebrauchsbedingungen für das Wort „¹Landschaft“ lassen sich mittels Termini umschreiben, die sich auf die ‚Vegetation‘ beziehen.

Welche „Beimengungen“ haben die Chance, mit der Landschaft zu „verwachsen“, sich ihr „harmonisch einzufügen“, „organischer Bestandteil“ der Landschaft zu werden? Zunächst ursprünglich-urtümliche¹⁰²⁾ und bäuerlich-ländliche Siedlung¹⁰³⁾. Grüne ländliche Natur mit Dorf, Marktflecken (vgl. S. 39) und kleiner Stadt (vgl. 168) ist (wie für die Testpersonen) das Grundmaß. Was mit solcher ¹Landschaft „verschmilzt“ (140, 170), in sie „eingefügt“ und „eingebettet“ ist (39, 130, 147 u. ö.), was „unaufdringlich“ (124) und „unscheinbar“ (111) sich in ihr „verbirgt“ (124), sich „kaum heraushebt“, „sich völlig einpaßt“ (137), sich ihr „öffnet“ (148), in sie „übergeht“ (151), „fast in ihr untergeht“ (149), „innigste Durchdringung“ (125) mit der Landschaft zeigt, dies wird gutgeheißen; der Grad dieser Einpassung ins Bild der ¹Landschaft bestimmt Harmonie und Wert — sei es der Siedlung oder der industriellen Anlage¹⁰⁴⁾.

Industrielle Anlagen entgehen (wie im Test zum Requisite der ¹Landschaft) dem Urteil der Disharmonie nur, wenn die Patina der Geschichte auf ihnen liegt, wenn sie sich der Landschaft „unscheinbar (...) einfügen“ (111) oder wenn sie „stilvoll“ über die „reine Zweckmäßigkeit“ hinausgehen — in guter Übereinstimmung auch mit dem Ergebnis des Profils (vgl. vor allem Tradition — Technik, Kultur — Zivilisation; konservativ — fortschrittlich, Vergangenheit — Zukunft, zweckhaft — zweckfrei; stilvoll — stillos):

„Altspanische Silbermine in Mexiko. Der Anblick dieser mauerumgebenen Bergwerksanlage läßt deutlich erkennen, daß sie nicht moderner Maschinenkultur ihre Entstehung verdankt, sondern einer vergangenen Kulturperiode, in der die Bindungen des Baustiles an die Landschaft — selbst bei reinen Zweckbauten — weit stärker waren als in der Gegenwart“ (111). „Das Eisenwerk in der schwedischen Waldlandschaft und die Norddeutsche Hütte in offenem Feldbaugbiet an der Weser gelegen — diese beiden Industrieanlagen stehen gänzlich verschieden in der Landschaft darin. Obwohl (!) auch das schwedische Werk eine durchaus neuzeitliche Anlage ist,

¹⁰²⁾ z. B. „Malaiische Pfahlbausiedlung (...). Halb unter Palmenkronen verborgen, bieten die Hütten ein Bild harmonischer Einfügung, Einpassung in die Landschaft“ (S. 124; ebenso 127).

¹⁰³⁾ z. B.: „Agrare Siedlungen sind organische Bestandteile vor allem der Feldbaulandschaft, zu deren Bilde sie untrennbar gehören“ (S. XII); der Test zum Requisite der ¹Landschaft bestätigt dies und das folgende durchaus: „Auch die kleine Marktsiedlung fügt sich in ihrer Unregelmäßigkeit organisch dem Landschaftsbilde ein“ (T. 39) — hingegen: „Solche jung gegründeten (Arbeiter)Siedlungen unterscheiden sich (...) durch das Fehlen jeder organischen Verbundenheit mit der Landschaft von den „ursprünglichen“ Siedlungen (...). Sie verwachsen nicht mit der Landschaft, so wie es bei den agraren Siedlungen der Fall ist, sondern sie zerstören und unterbrechen sie als Fremdkörper“ (141).

¹⁰⁴⁾ „Das Verhältnis, in dem die beiden Kohlenzechen zur Landschaft stehen, ist grundverschieden: die junge, noch unfertige Zeche wirkt als *disharmonische* Form in der Feldbaufläche. Das eingezäunte Rechteck der Industrieanlage ist noch ein *fremdes* Element in der Landschaft (...) schroff und unvermittelt sind die *Gegensätze*. Die Zeche Monopol dagegen ist (...) bereits viel stärker mit der Landschaft *verwachsen*, die Übergänge sind gemildert, die Anlage hat sich ihrer Umgebung angeglichen“ (114); „Die unscheinbaren Holzbauten dieser Bergwerksanlage fügen sich einer wildromantischen Hochgebirgslandschaft weitaus besser ein, als es *moderne maschinelle Betriebsstätten* tun würden“ (111); „Lockerer griechisches Dorf (...) die Häuser (...) einzeln und in Abständen voneinander, sie sind in lichte Haine von Oliven und dunklen Zypressen eingebettet. So *verwächst* die Siedlung eng mit der Landschaft“ (130); „Eine Stadt wie Meaux läßt nichts mehr von Abgeschlossenheit (...) erkennen, sie ist der Landschaft vielmehr völlig geöffnet; sie ist ebenso ein Teil der Kulturlandschaft geworden wie die dörflichen Siedlungen“ (148).

fügt es sich doch infolge seiner stilvollen Architektur weitaus besser in das Landschaftsbild ein als der rein auf Zweckmäßigkeit eingestellte Hochofenkomplex an der Unterweser“ (117) ¹⁰⁵⁾.

Auch die semantische Komponente ‚verwurzelt‘ (vgl. auch ‚organisch‘ und ‚gewachsen‘) spielt eine bedeutsame Rolle: die Kultur ist nicht nur tatsächlich „der Landschaft (. . .) entsprossen“ (S. VI); diese Verwurzelung wird auch als ein Wert empfunden: ein „reizvolles harmonisches Bild“ entsteht nur, wenn die Siedlung „von einer auf dem Boden der Landschaft selbst erwachsenen Kultur geschaffen ist“ (168) ¹⁰⁶⁾. Die Bedingung ‚Verwurzelung‘ kompensiert auch mangelnde Einfügung:

„Drepung, die (. . .) Klosterstadt (. . .) grenzt unmittelbar an die kaum vom Menschen berührte Naturlandschaft (. . .), aber das eigenartige Siedlungsbild entbehrt nicht einer gewissen Harmonie [mit der Landschaft]. Die Siedlung (. . .) ist [nämlich] der Ausdruck einer bodenständigen Kultur, die in diesem gewaltigsten Hochland der Erde wurzelt“ (154) ¹⁰⁷⁾.

¹⁰⁵⁾ Ähnlich der Vergleich der Bear-Mountain-Brücke, New York, und des Pont-du-Gard, beide inmitten ihrer ‚Landschaft‘ aufgenommen:

„Die beiden Brücken fügen sich in gänzlich verschiedener Weise in das Landschaftsbild ein: Die moderne Hängebrücke, in *unpersönlicher Sachlichkeit* ein Werk *neuzeitlicher Technik*, wirkt wie ein Fremdkörper in der waldigen Mittelgebirgslandschaft — der römische Aquädukt, ein großartiger Rest antiker, der *Natur* noch näherstehender *Kultur* rätigkeit, ruft den Eindruck einer starken, unmittelbaren *Harmonie* zwischen Menschenwerk und Landschaftsbild hervor“ (93).

Die Argumentation ist topisch, aber nicht ästhetisch im engeren Sinne (man könnte z. B. mit einigem Recht behaupten, daß auf Bild 162 die Linien der Hängebrücke viel ‚harmonischer zu den Bergen stimmen‘ als die in dürrtig-degradiertem Landstrich rücksichtslos-geradlinig trassierte römische Wasserleitung auf Bild 163). Sie ist aber in hohem Maße aus dem semantischen Feld von „*Landschaft*“ voraussagbar: die von der Hängebrücke inspirierte Sequenz „modern, unpersönlich, Sachlichkeit, Neuzeit, Technik“ ist in sich verknüpft und negativ mit „*Landschaft*“ korreliert, indes der assoziative Hof des „großartigen Restes antiker Kultur“ (vor allem Antike — Natur — Harmonie) sich gut in den semantischen Hof des primärsprachlichen Wortes einfügt. (Im Sinne der Zitate hatten auch die Testpersonen ‚bodenständiges, traditionelles Gewerbe‘ und ‚historische Bauwerke‘ nicht nur als Landschaftsbestandteile zugelassen, sondern auch als Ausstattungsstücke genannt, die eine schöne Landschaft noch schöner machen: in einem Falle ausdrücklich „Aquädukt in der Ferne“.)

¹⁰⁶⁾ ‚verwurzelt‘ und ‚ursprünglich‘ sind oft verknüpft: „In ihrer unaufdringlichen Einfügung in die Natur der tropischen Waldlandschaft ist diese Eingeborenen-siedlung das Abbild einer ursprünglichen, auf dem Boden der Landschaft erwachsenen (. . .) Kultur“ (124).

¹⁰⁷⁾ Umgekehrt ist diese Bedingung fundamentaler als die Bedingung der ‚Ein-grünung‘, der Einbettung in die Landschaft: So ist „die moderne Villenstadt“ Bandoeng zwar „halb in Baumhainen verborgen, geht fast in der Landschaft unter, die Übergänge sind durch die Vegetation stark gemildert“ — aber von Harmonie mit der Landschaft kann keine Rede sein; denn „der Stil der Kulturlandschaft (. . .) ist wie der Stil der Siedlung europäisch, also dem Lande fremd“. Ebenso wenig erreicht die Urwaldsiedlung Tadó, Kolumbien, die volle Harmonie: „Siedlung und Landschaft harmonieren (. . .) nicht völlig; [denn] die Siedlung trägt (. . .) Kennzeichen landschaftsfremder, spanisch-europäischer Kultur“ (123). Safi in Südmarokko und Gafsa in Südtunis „stehen trotz äußerlichen Ähnlichkeiten (helleuchtend weiße, flachdache Häuser) in völlig verschiedenem Verhältnis zur Landschaft“ — vor allem, weil Safi aus „nüchternen (. . .), stark europäisch beeinflussten Häusergruppen (. . .) besteht“ und Gafsa „ein viel ursprünglicheres Bild bietet“; Safi erscheint so „in eine baumlose (. . .) Steppenlandschaft wie künstlich hineingesetzt“, und Gafsa „fügt sich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in die Landschaft ein“ (153).

Je „nüchterner“ die Werke des Menschen die „reine Zweckmäßigkeit“ zeigen (vgl. poetisch — *banal*, *zweckhaft* — zweckfrei), um so größer ist der „Mißton in der Harmonie des Landschaftsbildes“ (121). Moderne Technik und Industrie „stören“ (106, 112), „verwunden“ (107, 108), „vernichten“ (107), „zerstören“ (105, 107, 112, 121, 141), „vergewaltigen“ (105) die Landschaft. Diesen nicht in Landschaft und Tradition verwurzelten Werken des Menschen fehlt die „organische Verbundenheit“ mit der „Natur“ oder der „umgebenden Landschaft“ (vgl. 43, 126, 140) — ein Urteil, welches auch die agrarische Siedlung treffen kann:

„Kanadische Feldbau-Landschaft (...). Die kulturelle Umgestaltung ist nur oberflächlich. Die Siedlung trägt alle Zeichen rascher und junger Entwicklung: obwohl (!) sie rein agrar ist, fehlt ihr jede naturhafte Bindung an die Landschaft, sie ist mit ihren Getreideelevatoren ein echtes Kind des Maschinenzeitalters“ (T. 43)

und nicht, wie es sein sollte, ein echtes Kind der mütterlichen Landschaft, organisch aus ihr gewachsen. Wie sich hier die negativen Sinnkopplungen häufen, so im folgenden Beispiel die positiv getönten Vokabeln aus dem semantischen Hof des Wortes „¹Landschaft“ (so daß sich die „¹Landschaft“ sichtlich dem „*Kunstwerk*“ nähert):

„Italienische Kulturhainlandschaft (...) bei Florenz. Alles in dieser Landschaft ist Kultur (...) alles, Vegetation wie Siedlung, ist auf einen einheitlichen, harmonischen Zusammenklang gestimmt. Nicht die *Gegenwart*, sondern die *Vergangenheit*, nicht die *Wirtschaft* allein, sondern auch ein natürliches *Schönheitsbedürfnis* hat dieses reiche Landschaftsbild gestaltet. Die Landschaft trägt ihren ganz individuellen Stil“ (66).

Obwohl, wie wir sahen, bei der Beschreibung der „*geographischen Landschaft*“ der semantisch-syntaktische Hof von „¹Landschaft“ weitestgehend beibehalten wurde, ist der Gebrauch von *Landschaft* vor allem in den letzten Teilen des Atlas erweitert: Der Geograph bezeichnet mit *Landschaft* manches, was die Gebrauchsbedingungen dieses Wortes in der Primärsprache nicht mehr erfüllt: vor allem hinsichtlich ‚Wirtschaft‘, ‚Industrie‘ und ‚Stadt‘. Die „¹Landschaft“ der Primärsprache ist aber (als ‚eigentliche‘, ‚harmonische‘, ‚ideale Landschaft‘) Wertmaßstab geblieben; die Gebrauchsbedingungen für das primärsprachliche Wort „¹Landschaft“ fungieren zumindest als Wertmaßstäbe auch gegenüber denjenigen Phänomenen, die nur noch im weiteren, geographischen Sinne mit *Landschaft* bezeichnet werden. In der frühen Kulturlandschaftskunde umfaßte auch auf diese Weise die Übertragung semantischer Komponenten von der primärsprachlichen „¹Landschaft“ auf die „*geographische Landschaft*“ noch einen weit größeren Ausschritt aus dem semantischen Hof des Wortes „*Landschaft*“ als späterhin: Die Belege ließen sich häufen. Ein Beispiel sei noch gegeben.

Der Terminus *Landschaft* wird im fachgeographischen Gebrauch seit etwa 1930 ohne Einschränkungen auf Stadtbilder und städtische Areale angewendet; man beobachtet aber zunächst trotz der veränderten Extension des Begriffs die Beibehaltung wesentlicher semantischer Züge des Wortes „¹Landschaft“: unter anderm ‚Ganzheit‘, ‚Einheit‘, ‚bildhaft‘, ‚organisch‘, ‚schicksalhafter Zusammenhang‘ oder ‚organische Synthese‘ von ‚Kultur und Natur‘, ‚Verwurzelt-‘ und ‚Gewachsensein‘ des Menschenwerkes. Die Gebrauchsbedingungen und Sinnkopplungen des primärsprachlichen Wortes wurden in zuerst massiver, dann zunehmend sublimierter Weise Wesensmerkmale der Stadtlandschaft, wurden thematische Gesichtspunkte, Leitlinien der Hypothesenbildung, Prinzipien der Methodologie oder auch Perspektiven der Wertung.

So kommt eine „Wesensschau der Stadtlandschaft“ (O. MURIS 1934, S. 94) als einer „Landschaft“ etwa zu diesem Ergebnis: „(..) gilt es [in der Stadtlandschaft] vorzudringen zu einer ganzheitlichen Erfassung aller organisch wirksamen Substanzen und Kräfte in ihrer Einheit und Einigkeit. Die Stadtlandschaft ist als Urphänomen ein lebendiges Ganzes, ein Organismus“ mit „schicksalhafter Verknüpfung von Mensch und Raum, die jeweils das Phänomen eines (..) geformten Stadtbildes ergibt (..)“; auch die Stadt ist, da sie eine landschaftliche Erscheinung sei, „aus der Natur hervorgewachsen“; als Stadtlandschaft betrachtet sei sie weder „entseelt“ noch „entwurzelt“, sondern ein Phänomen, das „tiefgreifend in den Boden Wurzel schlägt und aus ihm heraus Wachstumskräfte zieht“ (1932, S. 48). Auch „der Stadtorganismus hat sich keineswegs von den natürlichen Grundlagen gelöst. Land- und landschaftsverbunden ist Würzburg in seinem Bild und in allen maßgeblichen Lebensäußerungen eine wurzelfeste Stadt geblieben. Eng sind die Beziehungen zum bäuerlichen Hinterland, fest die Bindungen an den natürlichen Raum. Ohne diese zeugende Kraft des Bodens wäre die Stadt keine Hochburg der Baukunst geworden“ (H. SCHREFFER 1943, S. 30)¹⁰⁸). Das Motiv der Kulturen und Städte hervorbringenden Landschaft ist in der frühen Landschaftskunde häufig, hat die landschaftsgeographische Sehweise nachhaltig beeinflusst und lebt in seiner ausgebildeten Form noch heute in einer mehr belletristischen Landschaftsgeographie weiter¹⁰⁹). Auch hier war „Die Harmonie der

¹⁰⁸) Als beliebige Parallele in der gleichzeitigen Weltanschauungsliteratur: „Gewiß, auch die Stadt kann Landschaft sein, nur wäre sie es nimmer, wenn sie ihre Kräfte nicht aus der Landschaft genommen hätte, die ihre Mauern werden ließ und trägt. Sie ist um so mehr Landschaft, als sie den lebendigen Kraftstrom mit der Landschaft unterhält. Aber es gibt auch die Stadt des Reißbretts und der spekulierenden Mächte. Sie ist ein Mechanismus“ (F. ROEDEMEYER 1934, S. 34).

¹⁰⁹) Da „auch eine Stadt Landschaft ist“ (und „Zürichs Stadtbild (..) die eindrucksvollste schweizerische Kulturlandschaft“), wendet noch E. EGLI (1959, 1961) die Sinnkopplungen des Wortes „Landschaft“ auch auf die Stadt(landschaft) an:

„Auch eine Stadt hat ihre Wurzeln in der Erde. Sie wächst aus einer bestimmten Landschaft, von der sie ein individuelles Antlitz empfängt. Ihr Standort und ihre Entwicklung sind naturbedingt (...). Ein Same einfacher menschlicher Unternehmungslust oder hohen menschlichen Geistes fällt darauf und wird als Brücke, als Burg oder Kirche zum Keim eines (...) Kulturgebildes (...). Darum ist sowohl die erste Anlage wie auch das spätere Wachstum einer Stadt erdbedingt (...). Wohl ist die Kultur durch den Menschen erweckt, aber sie ruht in der Landschaft“ (1959, S. 215; vgl. auch 1961, S. 217).

„Langsam wachsen Zürichs Wurzeln immer tiefer in die Landschaft ein“ (1959, S. 221). In ähnlicher Weise wird das assoziative Feld von „Landschaft“ 1959 (S. 232 ff.) auf den Flugplatz Kloten (Zürich) angewendet, der sich so in eine „Flugplatzlandschaft“ verwandelt:

„Wer sich nicht hineinliest in eine Landschaft, wer nicht die Anatomie einer solchen Flugplatzlandschaft mit seinen Augen ertastet, wird zu den vielen zählen, die lediglich bei der Mühle am Bach die Naturgebundenheit des Menschenwerkes erkennen. (...) Aber auch solch große technische Leistung ist dem Gebor der Natur unterstellt (...). Und nun breitet sich das Landschaftsbild des Flugplatzes vor uns aus (...) Die Halle, durch ihre sich öffnende Form, ist unmittelbar der Landschaft eingeboren. Der Raum des Menschen und der Raum der Landschaft sind zur Einheit geworden.“

Hier sind die Metaphern, die sich aus dem semantischen Hof des Wortes „Landschaft“ ergeben (natürlich, organisch, gewachsen, Mutter, verwurzelt...), zu Denkfiguren geworden, nach denen jedwede Erfahrung an der Erdoberfläche organisiert wird.

Landschaft (...), der Zusammenhang von Natur- und Kulturlandschaft“ dem Landschaftsgeographen nicht nur ein Faktum und eine Forschungsperspektive, sondern darüber hinaus auch ein Wert, der „nicht (...) zerstört werden darf“ (F. METZ 1961, S. 101): „Die Individualität der landschafts- und naturverbundenen Großstadt ist das Vorbild; auf ihrem Boden allein kann echtes Heimatgefühl lebendig werden“ (H. SCHREFFER 1944, S. 286)¹¹⁰. In der späteren Landschaftskunde wurde der semantische Hof des primärsprachlichen Wortes gründlich gesiebt (bis zu jenem vergleichsweise ausdruckslosen Profil, das die Geographiestudenten 1965 lieferten): aber einige Bedeutungskomponenten von „¹Landschaft“ wurden festgehalten auch für die „geographische Landschaft“, die extensional einen weit größeren Phänomenbereich deckt; es sind u. a. ‚Zusammenhang‘, ‚Einheit‘, ‚Ganzheit‘ und ‚Integration‘. Aus diesem Restbestand von Gebrauchsbedingungen eines primärsprachlichen Wortes wurden letztlich „Axiome“ der Wissenschaft.

Der Wortinhalt als Norm

Neben „Landschaft“ wurde auch „wirklich schöne Landschaft“ mittels des Profils getestet. Der Begriff „wirklich schöne Landschaft“ stellt zweifellos einen Wertbegriff dar. Um so aufschlußreicher war die Ähnlichkeit der Profile von „Landschaft“ und „wirklich schöne Landschaft“: die Korrelation ist selbst bei zeitlich unmittelbar aufeinander folgenden Tests in der gleichen Gruppe — eine Situation, in der offensichtlich eine Tendenz zur Differenzierung vorhanden war — sehr hoch ($r = 0,94$); noch höher ist die Korrelation zwischen „Landschaft“ und „wirklich schöner Landschaft“, wenn in verschiedenen Gruppen erhobene Profile verglichen werden ($r = 0,96; 0,97$): Die Profile sind dann so gut wie identisch¹¹¹). Es bestätigt sich also auch in diesem Test, daß die ¹Landschaft auch ohne Wertprädikat ein Wert und auch ohne ästhetisches Attribut ein ästhetisches Phänomen ist.

Dies ist eine weitere Illustration zu der bekannten Tatsache, daß die Wörter in natürlichen Sprachen nicht nur Träger von Informationen, sondern auch von sprachlich fixierten und tradierten Wertmaßstäben und Handlungsmaximen sind. Die Ergebnisse des Profils können infolgedessen nicht nur als Gebrauchsbedingungen eines Wortes bzw. als ‚Fakten‘, sondern auch als Normen gelesen werden: Die (richtige, wahre, ideale) Landschaft ist nicht nur so, sie soll auch so sein: ländlich und schön, lärmfrei und industriearm, charaktervoll und harmonisch; das Menschenwerk soll in der Landschaft ver-

¹¹⁰) Das „Wesen einer Kulturlandschaft“ (im Sinne der Primärsprache) als eine „gewachsene Wirklichkeit“ und ein „historisch gewordener Wert“ (J. SCHMITHÜSEN 1961, S. 70 ff.; Sperrung von mir) ist ein verbreitetes Motiv der deutschsprachigen schönen Literatur vor allem etwa zwischen 1920 und 1940 gewesen, welches gerade in seinen Beziehungen zur deutschen Kulturlandschaftskunde einer besonderen Darstellung bedarf.

¹¹¹) Wenn beide Tests in der gleichen Gruppe durchgeführt werden, entstehen erwartungsgemäß einige gesicherte Differenzen — aber gerade nicht bei den am deutlichsten wertenden Paaren schön — häßlich und gut — schlecht. Bezieht man jedoch „wirklich schöne Landschaft“ auf sämtliche Stichproben von „Landschaft“, dann sind die Profile nur noch in einem einzigen Paar unterschieden: Die wirklich schöne Landschaft ist bildhafter. Sie ist aber weder schöner noch ästhetischer, weder stimmungsvoller noch harmonischer, weder besser noch angenehmer, weder poetischer noch ausdrucksvoller, noch auch den idealen Werten näher als schon „¹Landschaft“ für sich allein.

wurzelt, organisch in der Landschaft gewachsen sein; in ihr soll ein bodenverwurzeltes Volkstum glücklich und traditionsbewußt wohnen, fern von der *unruhigen Zivilisation der Städte* ...¹¹²⁾. Besonders das Schrifttum der Landschaftspflege und Landschaftsgestaltung bietet zahlreiche Beispiele. Hier soll indes als Illustration nur ein einziger Text zitiert werden (der auch geeignet ist, die Ergebnisse des Profils an einer ganz anderen Quellengattung zu belegen).

Es handelt sich um ein „Gutachten über geeignete Landschaften für die Errichtung von Naturparks vom Standpunkt der Raumordnung“ (G. ISBARY 1959). „Der tragende Inhalt des Naturparkgedankens ist die Vorstellung einer Vorbildlandschaft“ (S. 23, vgl. S. 6, 16, 24) und ihre Einrichtung „eine große nationale Aufgabe“ (S. 16). „Der Naturparkgedanke kann sich nur durchsetzen“, bemerkt der Gutachter, „wenn die ersten eingerichteten Naturparke sich im Einklang mit den Leitvorstellungen der Bevölkerung und ihrer Regierung befinden und überzeugen.“ Ein solches Programm — Einklang mit der Majorität der Gruppenmitglieder und generelle Überzeugungskraft — führt meist dazu, daß die Sprachinhalte als Leitbilder benutzt werden, und es wäre in manchen Fällen sogar von Nutzen, bewußt so zu verfahren.

„Was wir unter Landschaft verstehen (...) ist die Kulturlandschaft (...) auf dem Lande. In ihrer heimatlichen Schönheit und gepflegten Ordnung ist sie das Werk zahlreicher Generationen“ (Anfang des Gutachtens, S. 3)¹¹³⁾. Zur schönen ländlich-heimatlichen, vorindustriell-traditionellen Landschaft, welche so „ein zeitlich etwas verzögertes Spiegelbild des Zustandes der ländlichen Gesellschaft (...) ist“, tritt die Kultur in Form historischer Bauten: „Anfangs waren es ländliche Menschen“, fährt der Autor fort, „später wurden erlesene Kostbarkeiten durch den kunstsinnigen Gestaltungswillen weltlicher und geistlicher Landesherren, des Adels und des Großbürgertums in der Landschaft geschaffen.“

Mit der Industrie kam das Unheil: „Mit dem Aufkommen industrieller Wirtschaft wurde (...) die Landschaft zum Objekt“, schlimmer noch: „diese *industriestädtische* Lebenswelt (...) hat die freie Landschaft nicht nur überbaut, sondern hat es auch zugelassen, daß sich einzelne aus *Eigennutz* (...) an ihr versündigt haben“ (S. 3, 9f.). Aber „Als Gegenwehr entstand in (...) verantwortungsbewußten Kreisen der Gedanke (...) der Landschaftspflege (...) gegen *rücksichtslose* Ausbeutung“ (S. 3), und zwar auf „idealem Hintergrund“ (S. 40), auf „daß die (...) Landschaft in ihrer Harmonie und Lebendigkeit bewahrt bliebe“ (S. 4). Daß diese Vorbildlandschaft nicht eine „flurbereinigte Traktorenlandschaft neuen Typs“ sein darf, „entspricht dem Leitbild“. „Das gleiche gilt für Agrargebiete, die bereits (...) industriell durchgesetzt sind.“ Nicht in Frage kommt auch die „Nachbarschaft ziviler und militäri-

¹¹²⁾ Dieser ‚wertende Teil‘ (oder Aspekt) des Wortinhaltes wird in der angelsächsischen Literatur üblicherweise zum ‚emotive meaning‘ gerechnet. Es wäre nach dem Gesagten also falsch, hier etwas nur ‚Subjektives‘, ‚Individuelles‘ zu sehen: „The emotion of a word (...) is an extremely public object (...) Indeed most of the obvious emotions in words (...) are moral, marking approval or disapproval only, and it is a regular mark of moral feelings that they claim not to be private ones — if nobody knows what is right except me they still ought to know“ (W. EMPSON 1952, S. 34).

¹¹³⁾ vgl. Kultur — Zivilisation, ländlich — städtisch, Heimat — Fremde, schön — häßlich, strukturiert — strukturlos, Tradition — Technik, politisch — ästhetisch ...

scher Flughäfen, stark beflogener Flugschneisen und größerer Truppenübungsplätze“ (S. 18), ebensowenig „die lärmende Unruhe moderner Fremdenverkehrsgebiete“ (S. 52), „weil in ihnen (...) die Erholung (...) zum Erholungsbetrieb vermarktet ist und städtische Zivilisation über Autostraßen und Sessellifts in die nähere Umgebung der Fremdenverkehrsorte getragen wird“ (S. 17). Die ‚rechte‘ Landschaft liegt also fern von Arbeit, Technik, Profitwirtschaft, Krieg, Lärm, Hast, Zivilisation und Tourismus. Die genannten störenden Objekte erscheinen auch in unseren Tests auf die Frage, was so störend sei, daß man nicht mehr von einer Landschaft (bzw. einer wirklich schönen Landschaft) sprechen könne.

Und so soll sie (die Vorbildslandschaft) sein: „Für Naturparke kommen (...) ruhige, naturschöne (...) bäuerliche Landschaften in Betracht“ (S. 25), und diese Landschaft wird wie folgt geschildert:

„Von den genannten Gesichtspunkten steht der der Ruhe mit Recht an erster Stelle (...) als Gegenpol städtischer Unruhe (...), wie es dem vegetativen Zustand des Menschen dienlich ist, um sich im Einklang mit der Natur (...) zu fühlen. Er soll den behäbigen Arbeitsrhythmus der Landschaft hören und spüren, das Läuten der Glocken, den Laut der Tiere, den Sang der Vögel, das Rauschen des Wassers. Zum Begriff der Ruhe auf dem Lande gehören aber (...) auch die Geborgenheit vor (...) dem (...) Gedränge der Menschenmassen, der städtischen Hast. Zur Ruhe (!) gehört ferner der Wechsel von offenem Gelände und Wald, von Licht und Schatten, vom versteckten Winkel und freier Aussicht“ (S. 19; zu den gegenständlichen Einzelheiten vgl. den Test zum ‚Requisit‘ der Landschaft)¹¹⁴⁾.

Zu dieser mit alten literarischen patterns gefüllten Landschaft tritt das zufriedene Glück ihrer ländlichen Bewohner, das seit alters die ideale Landschaft erst vollendet:

„Um das Gefühl geborgener Ruhe gewähren zu können, ist es schließlich notwendig, daß die ausgewählte Landschaft von Menschen bewohnt wird, die mit ihrem Schicksal zufrieden und eins sind, nicht von (...) Sorge und (...) Unruhe erfüllt“ (19 f.).

Das also sind jene „Vorbildslandschaften voller Stille“ (S. 12, 53, 54, 55, 61, 64, 67 ...) — „schön und großräumig“ (39), „reizvoll“ (48, 55, 66) und „anmutig“ (64), „abwechslungsreich“ (63) und „urwüchsig“ (67), „fast unberührt“ (66) und „einsam“ (54, 61) — „in denen der Stadtbewohner Schönheit, Freude, Frieden und Entspannung (...) findet“ (S. 6), die „zum erholsamen, gesundheits- und persönlichkeitsfestigenden Erlebnis werden“ (S. 25).

Es hat sich gezeigt, daß diese „Vorbildslandschaften“ sich unschwer aus dem Ergebnis unserer Tests und größtenteils schon aus dem ‚semantischen Differential‘ entwickeln lassen. „Dem entspricht auch der Katalog von Eigenschaften von Erholungsgebieten, wie er sich aus Umfrageergebnissen, zahlreichen Stellungnahmen

¹¹⁴⁾ Unter vielen anderen Details erfahren wir auch, daß diese Landschaften vor „ungezügelter Massenbesuch“ (S. 24) bewahrt bleiben müssen, indes zu „ungehindertem Wandern und Streifen auf weiträumigen Flächen durch die Natur“ (S. 42) einladen sollen (vgl. Masse — Persönlichkeit und Tourist — Wanderer); daß „ländliche Balllokale“ in keiner Vorbildslandschaft stören, wohl aber „städtische Vergnügungstätten“ (S. 28); endlich aber, „daß viele Besucher es besonders dankbar empfinden werden, wenn sie an einigen schönen Plätzen in der Natur (...) eine kleine, versteckte Kapelle vorfinden. Der Schmuck dieser Andachtsstätten durch Bewohner und Besucher vermag ein weiteres Band um beide Gruppen zu schlingen“ (S. 27; zum letzten Satz vgl. etwa die Sinnkopplungen ‚Glaube‘, ‚Gemeinschaft‘ und ‚Friede‘).

und Planungsbegründungen zusammenstellen läßt: Schönheit, harmonische Gestaltung, Kontrast, Vielfalt und Abwechslungsreichtum der Landschaft werden als wichtige Voraussetzungen genannt und kennzeichnen vor allem das Landschaftsbild“ (H. KIEMSTEDT 1967, S. 13).

Wir sahen bereits (J. SCHMITHÜSEN 1961), daß der semantische Hof eines Wortes als pädagogisches Leitbild fungieren kann; hier sollte illustriert werden, daß er auch als gesellschaftlich-politische Norm des Handelns gelesen wird. An solchen Texten, in denen Wörter in Werte, Bedeutungen in Emotionen, semantische Strukturen in Projekte, „Landschaftsvorstellungen“ in „Landschaftspläne“ umgesetzt werden, müßte eine Weiterführung der hier vorgelegten semantischen Studien ansetzen — zu dem Thema: „landscapes are made by landscape tastes“.

III. Teil:

Die „Landschaft“ der Geographen — Denkfiguren im Gefolge einer Was-ist-Frage

Was aber ist Landschaft? Das ist die ungelöste Grundfrage der Geographie.

H. CAROL 1956, S. 111

wieder abgedruckt 1967, S. 475

Die laufenden Bemühungen um Landschaftsbegriff und Landschaftsgliederung haben zu keinem endgültigen und allgemein anerkannten Ergebnis geführt. Man muß sich ernstlich fragen, ob sie überhaupt zu dem gewünschten Ergebnis führen können.

E. NEEF 1955, S. 25

Zweitens müssen wir „Was-ist?“-Fragen aufgeben.

K. POPPER 1964, S. 77

Questions may be likened to rivers: if the soil from which the river takes its source dries up, the river ceases to flow; if the ideas from which the question springs are drained dry, the question evaporates.

F. WAISMANN 1965, S. 413

1. Vorbemerkungen

Einige Gründe für eine deskriptive Methodologie

Im folgenden Kapitel wird versucht, die „Gedankenwelt“ der Landschaftsgeographie durch Feststellung und Interpretation bestimmter charakteristischer Denkfiguren in einigen wichtigen Grundzügen zu rekonstruieren. Das Ziel ist eine Interpretation¹⁾.

Das Ziel ist also weder, die landschaftsmethodologischen Gedankengänge weiterzuverfolgen, noch sie zu kritisieren; das Ziel ist vielmehr, die vorherrschenden Denkfiguren zu beschreiben und, wenn möglich, einzeln und in ihrem Zusammenhang zu ‚verstehen‘ und zu ‚erklären‘. In solchem Zusammenhang ist das Verständnis des Typus und des Entstehungszusammenhanges eines Gedankens viel wichtiger als die Diskussion seines forschungslogischen Geltungsanspruchs.

¹⁾ Da in diesem Teil der Arbeit auf verhältnismäßig kleinem Raum Argumentationstypen einer sehr umfangreichen Literatur dargestellt werden sollen, erschien es als sinnvoll, die Belege knapp zu halten; jeder, der das landschaftsmethodologische Schrifttum in etwa überschaut, wird die zur Illustration angeführten Stellen aber um zahlreiche (vielleicht auch um einige sehr viel ‚typischere‘) vermehren können.

Der Entschluß, nicht ein kritisches, sondern ein deskriptives (interpretatorisches) Ziel zu verfolgen, beruht unter anderen auf zwei Gründen. E r s t e n s hat mein Studium des landschaftsmethodologischen Schrifttums ergeben, daß es sich hier mehr um die quasi-ontologische Darstellung einer wissenschaftlichen Weltperspektive (bzw. um den Ausdruck der entsprechenden Überzeugungserlebnisse) handelt als um eine Forschungslogik i. e. S. (Dies wird noch begründet werden.) Ontologische Aussagen können aber wohl kaum durch forschungslogische Argumente kritisiert werden. Z w e i t e n s ist eine solche Kritik von vollständig anderen Voraussetzungen her (z. B. aufgrund der modernen „Philosophy of Science“) wenigstens zuweilen nicht sehr geeignet, einen Kommunikationszusammenhang (im Sinne von beiderseits akzeptierten Bezugspunkten der Diskussion) zu schaffen.

Damit ist u. a. folgendes gemeint: Nach längerer Beschäftigung mit den Texten der Landschaftsgeographie glaube ich sagen zu können, daß ein Rekonstruktionsversuch mit den Mitteln der modernen Forschungslogik allein nicht ausreicht, diese Texte auch nur zu „verstehen“ und die „Wirklichkeit“ — die Symbolwelt und die Denkfiguren — zu erkennen, in und vor denen sich die betreffenden Autoren bewegen. Demgegenüber hat das angestrebte deskriptive Verfahren mehrere Vorzüge: Die grundlegenden Annahmen und Figuren eines gedanklichen Systems werden sowohl dem, der es vertritt, wie dem, der es ablehnt, klarer; dem Kritiker werden die axiomatischen „Infrastrukturen“ hinter der manifesten Argumentation seines Partners deutlicher, und der Interpretierte hinwiederum wird in die Lage versetzt, sich besser zu verstehen, als er sich vorher verstanden hat. Ferner gewinnt der Disziplinghistoriker auf diese Weise die epochenspezifischen, weitgehend formalen Grundfiguren des wissenschaftlichen Denkens, die für die jeweilige Epoche fast immer bezeichnender sind als Einzelinhalte und die sich hervorragend für Vergleiche mit anderen Zeiten und Bereichen der wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Literatur eignen²⁾. All dies scheint mir besser als eine ‚externe‘ Kritik geeignet zu sein, die Kontinuität der methodologischen Diskussion zu erhalten: wiewohl für die Prüfung eines Geltungsanspruchs solche ‚direkten‘ und ‚externen‘ forschungslogischen Ansätze (die etwa bei D. BARTELS 1968, 1968a im Vordergrund stehen) natürlich unerlässlich bleiben.

Im folgenden werden aus Gründen ihrer terminologischen Handlich- und Gebräuchlichkeit auch einige Termini benutzt, die vor allem in der forschungslogischen und ‚ideologiekritischen‘ Literatur gelegentlich (oder sogar vorwiegend) eine polemische Funktion haben (z. B. „Leerformel“, „Hypostasierung“). Nach dem Gesagten versteht es sich von selbst, daß sie hier deskriptiv und ohne pejorative Nuance gebraucht werden. Wenn ferner manche Gedankengänge landschaftsgeographischer Autoren mit den Denkmustern der modernen Forschungslogik, philosophischen Semantik und Forschungspsychologie verglichen werden, dann deshalb, weil sie in diesen Fällen als Metasprache geeignet waren.

Zur Verbindlichkeit des angewendeten interpretatorischen Verfahrens

„Interpretation“ kann bekanntlich auf verschiedene Weise verstanden werden (vgl. etwa H. GOMPERZ 1939). Hier wird „Interpretation“ im wesentlichen als

²⁾ Vieles von dem, was z. B. im folgenden für „Landschaft“ gezeigt wird, ließe sich (mit entsprechenden Varianten) auch für „Raum“, „Land“, „Landesnatur“, „(natur)räumliche Einheit“ usf. zeigen: alle diese Konzepte wurden in dieser Epoche unserer Disziplin weitgehend nach strukturell gleichen Denkfiguren behandelt.

eine Art „Erklärung“ aufgefaßt³⁾: die für den Interpreten relevanten Aspekte des Textes werden von gewissen „patterns“ und einer Reihe zusätzlicher Sonderbedingungen abgeleitet, wobei beide Arten von Prämissen auch unabhängig von dem gerade interpretierten Text bestätigbar oder bestätigt sein sollen⁴⁾. Als „relevante Aspekte“ eines Textes gelten hier seine „(Denk)Motive“ oder „Denkfiguren“. Sie werden zunächst durch eine hypothetische Segmentierung des zu interpretierenden Textes „immanent“ gefunden; diese vorläufige Segmentierung wird dann durch Motivvergleich im Rahmen eines sinnvoll gewählten größeren Corpus von Texten bestätigt und/oder korrigiert.

Aus dem Gesagten folgt, daß ein Autor sich über seinen Text ebenso irren kann wie sein Interpret: Man darf an die triviale Tatsache erinnern, daß wir nicht immer (nur) das sagen und tun, was wir zu sagen und zu tun glauben. Der Einwand des Interpretierten, er habe „es“ nicht „so“ gemeint, ist also forschungslogisch bedeutungslos — wenngleich zuweilen psychologisch interessant, seinerseits interpretierbar und ein mögliches Element der Interpretation⁵⁾. Eine Interpretation wird nicht etwa durch ein Veto des Autors falsifiziert, sondern durch eine bessere Interpretation — eine Interpretation, die aber wieder auf die gleiche kontrollierbare Weise erfolgen muß: durch allgemeine (und nicht ad hoc erfundene) patterns (samt ihren nach allgemeinen Regeln verständlichen Kontaminationen) sowie besondere Randbedingungen.

Die Topik landschaftsmethodologischer Erörterungen

Unsere Aufgabe wird dadurch sehr erleichtert, daß die Argumentation in jenen methodologischen Arbeiten, die um die Frage nach der Landschaft kreisen, meist aus einer Folge typischer Einzelteile besteht (deren Reihenfolge in Grenzen

³⁾ Zweifellos kann „Interpretation“ auch anders und allgemeiner verstanden werden, z. B. als sprachliche Transformation des Originals in einen (in irgend einem Sinne) intellektuell verständlicheren und/oder emotional befriedigenderen Text. — Zur ‚logic of scientific explanation‘ vgl. etwa C. G. HEMPEL u. P. OPPENHEIM 1953; R. B. BRAITHWAITE 1959; E. NAGEL 1961; K. POPPER 1963; 1964; 1964a; 1966; W. STEGMÜLLER 1969 usf. sowie verschiedene Arbeiten in H. FEIGL und G. MAXWELL (eds.) 1962.

⁴⁾ ‚Einfühlung‘ und ‚Verstehen‘ spielen eine wichtige Rolle im Zusammenhang des Suchens nach einer richtigen Interpretation, gehören also mehr ins Gebiet der propädeutischen Heuristik, der psychologischen Voraussetzung und Befriedigung, als in das der forschungslogischen Kontrolle.

Damit ist natürlich nicht behauptet, eine ‚erklärende Interpretation‘ in diesem Sinne sei in allen Stücken dasselbe wie z. B. eine naturwissenschaftliche Erklärung: Es soll nur gesagt werden, daß die logische Struktur einer Interpretation (in diesem Sinne) die einer Erklärung ist und wie diese intersubjektiv überprüfbar und selektiv sein muß. Daß in die Prämissen einer interpretatorischen ‚Erklärung‘ viel mehr implizit eingeht als in naturwissenschaftliche Erklärungen, daß der stillschweigend vorausgesetzte „background of explanation“ viel umfangreicher, weniger überschaubar und nicht im gleichen Sinne intersubjektiv ist (und daß dadurch die Interpretation in höherem Maße auf „wohlwollendes Verständnis“ und den Gruppenkonsensus der „Interpretationsgemeinschaft“ angewiesen bleibt) — das sind zweifellos wichtige Unterschiede. (Die Auseinandersetzung um die ‚richtige‘ Interpretation dreht sich ja nicht selten um diesen Hintergrund von Voraussetzungen, der dann aber teilweise explizit gemacht und geprüft werden kann.)

⁵⁾ Die private Meinung des Autors darüber, was er bei Abfassung des Textes „eigentlich gemeint“ hat, ist als Beweismittel dafür, was der Text tatsächlich meint, forschungslogisch in den meisten Fällen natürlich auch deshalb bedeutungslos, weil sie nicht intersubjektiv nachprüfbar ist.

variabel ist). Als in mancher Hinsicht typisches und entfaltetes Beispiel darf noch immer K. BÜRGERs Buch über den Landschaftsbegriff (von 1935) gelten; in reduzierten Formen gehört diese Argumentation zu den am besten ausgeprägten Denkmustern des gesamten neuzeitlichen geographischen Schrifttums⁶⁾. Diese Argumentation und die Folge ihrer Argumente sind so stereotyp, daß z. B. O. WERNLI sie (1958, S. 2 ff.) vollständig durch aneinandergereihte Zitate anderer Methodologen formulieren konnte.

Man bemerkt (oft „von einem schwer verwundbaren Schild aus Zitaten namhafter Forscher geschützt“; H. CAROL 1946, S. 277), nach der *communis opinio* sei die Landschaft (oder der Landschaftsbegriff) ein (oder der) Gegenstand (oder Grundbegriff) der heutigen Geographie; zuweilen fügt man hinzu, daß die Landschaft als Idee und Realität durch ihre Einheit und Existenz Einheit und Existenz der Geographie verbürge. Man betont, es bestünden leider fundamentale „Auffassungsunterschiede“ über diese Landschaft, schreibt diese Kontroversen, Differenzen oder Unklarheiten des Begriffes „Landschaft“ seiner Herkunft aus der Alltagssprache oder der Komplexität des Objektes Landschaft (oder beidem) zu und folgert, es müsse mehr Klarheit geschaffen werden.

Wenn man nicht den Augenschein des unmittelbar (sinnlich) Gegebenen als Fundament des Gedankenganges wählt, stellt man — nach dem eigenen Sprachgefühl oder nach den Wörterbüchern — die Bedeutungen zusammen, in denen *Landschaft* vorkommt, und legt schließlich — nicht selten, indem man sich auf das Gemeinsame der verschiedenen Bedeutungen von *Landschaft* beruft — eine Definition vor (oft mit der Bemerkung, man gründe auf einen weitgehenden Consensus der Geographen als einer sozialen Gruppe). Diese Definition definiert nicht selten „*obscurum per obscurius*“, ist im allgemeinen sehr unbestimmt und häufig fast leer. Sie wird dann durch Folgerungen und Zusätze entfaltet und präzisiert, und diese Präzision erweist sich in wesentlichen Stücken als eine Explikation des vorwissenschaftlich-primärsprachlichen Wortinhaltes „Landschaft“.

Der Wortinhalt der Gemeinsprache wird in einigen Zügen verändert, welche im wissenschaftlichen Zusammenhang als nicht sinnvoll erscheinen. Dabei spielen (offen oder implizit) Berufungen auf Evidenz, common sense und allgemeinen Sprachgebrauch eine wichtige Rolle.

Am Ende oder in diese Argumentation eingeschoben findet sich nicht selten auch ein disziplinhistorischer Abriss, in welchem die Geschichte der neuzeitlichen Geographie als Wachstum und Klärung des Landschaftskonzeptes erscheint, als ein (freilich durch Rückschläge unterbrochener) Reifungsprozeß der „Idee der Landschaft“.

Im folgenden werden zunächst einige neuralgische Punkte dieser Argumentationskette hervorgehoben; dann soll ihre zentrale und organisierende Denkfigur beschrieben werden: die Hypostasierung des Wortes „*Landschaft*“.

⁶⁾ vgl. etwa O. MURIS 1934, S. 30 ff.; K. BÜRGER 1935; O. MAULL 1951, S. 188 ff.; K. PAFFEN 1953, S. 17 ff.; H. UHLIG 1956, S. 1 ff.; D. K. DAHM 1960, S. 11 f.; J. SCHMITHÜSEN 1964; J. ENGL 1967, S. 185; H. CAROL 1967, S. 475 ff. (zuerst 1956); E. GIESE 1968, S. 7 ff. usf. usf.

2. „Was ist eine Landschaft?“

Die Mehrdeutigkeit der Frage

Confusing of sign and object is original
sin, coeval with the word.

W. V. O. QUINE 1964, S. 451

Die in der Landschaftsmethodologie immer wieder gestellte Frage, was (eine) Landschaft (eigentlich) sei, ist mehrdeutig. Nicht wenige Autoren, die sich bemüht haben, sie zu beantworten, geben aber Antworten, bevor sie die Frage geklärt haben: infolgedessen sind die Antworten präziser als die Frage (und auch präziser als die Angaben über den Weg, auf dem sie zu diesen Antworten kamen): „On voit, que (...) la réponse est beaucoup plus nette que la question, mieux, la réponse a été donné avant qu'on éclaire la question“ (G. BACHELARD 1965, S. 44). Die Autoren machen selten klar, wonach sie eigentlich fragen: nach der Bedeutung eines Wortes, wie sie ist; nach dem ‚richtigeren Begriff‘ (d. h. nach der Bedeutung oder dem Begriff, wie sie sein sollten); oder aber nach fundamentalen („essentiellen“) wahren Aussagen über einen „Gegenstand“ der „Realität“⁷⁾.

J. ENGEL will (1967, S. 185 ff.) den „Begriff „Landschaft““ „klären“ und fährt fort:

„Es mangelt nicht an Versuchen, das Wesen dieses Forschungsobjektes zu erfassen. Auch heute sind die Auffassungen darüber, was der wissenschaftliche Begriff Landschaft beinhaltet, noch nicht völlig einheitlich. (...) Ursache für die Schwierigkeiten ist das Objekt selbst, auch sein allgemeiner Sprachgebrauch“ (J. ENGEL 1967, S. 185; Sperrungen von mir).

Der Autor kündigt die Klärung eines Begriffes an und ist doch sofort beim Wesen eines Objektes. Klärung des Begriffs (was immer dies heißen mag), Klärung des Sprachgebrauchs und Aussagen über das Wesen eines Gegenstandes bleiben ungeschieden⁸⁾. Die „Schwierigkeiten“ (J. ENGEL), „jahrzehntelangen Diskussionen“ (WESTERMANN Lexikon d. Geogr., 1970, Art. „Landschaft“), „Querellen“ (E. NEEF) und „unendlichen Mühen“ (F. PRILLINGER), die aus sol-

⁷⁾ Wenn hinwiederum aus dem Kontext zu erschließen ist, daß das letztgenannte, also eine Realdefinition angestrebt wird, wird der Sinn auch dieses Vorhabens selten verdeutlicht: Soll ein „Wesen“ (und in welchem Sinne), eine „Genese“ oder eine „Ursache“ (und in welchem Sinne) bestimmt oder sollen die für einen Gegenstandsbereich wichtigsten (empirischen) Gesetzmäßigkeiten (Invarianzen) resümiert werden? Oder will man nur auf bestimmte Aspekte eines Phänomenbereiches hinweisen, die im Rahmen einer definierten Forschungsrichtung oder Beobachtungstechnik wichtig sind? (viel mehr Arten der Realdefinition sind kaum denkbar; vgl. ROBINSON 1950, BOCHENSKI 1965). Zweifellos gibt es in allen Erfahrungswissenschaften eine Tendenz, den „Stand der Forschung“ gegenüber bestimmten Gegenstandsbereichen in wenigen fundamentalen Aussagen zusammenzufassen (und dies auch in Form von sog. „wesentlichen Definitionen“ zu tun); ebenso zweifellos ist „diese übrigens aussichtslose ‚Jagd‘ nach der wesentlichen Definition“ (I. M. BOCHENSKI 1965, S. 96) in den Erfahrungswissenschaften aber immer ein ephemeres Spiegelbild des jeweiligen ‚Standes der (empirischen) Forschung‘. Für viele geographische Erörterungen zum Thema „Was ist eine Landschaft“ ist es aber gerade charakteristisch, daß sie weitgehend unabhängig von den sich wandelnden, scharf umrissenen empirischen Theorien geführt wurden und geführt werden (oder mit diesen nur in loser, illustrierender oder exemplifizierender Weise verknüpft sind).

⁸⁾ vgl.: „Daß die Landschaft Gegenstand der Geographie ist, wird von allen Fachleuten ausdrücklich behauptet. Leider steht dieser Begriff trotz unendlicher Mühen nicht eindeutig fest“ (F. PRILLINGER 1966, S. 405; Hervorheb. von mir).

chem Fragen fast notwendig entstehen und auch im Falle der „Landschaft“ dennoch „zu keinem allgemein anerkannten Ergebnis geführt haben“⁹⁾, sind seit einigen Jahrzehnten ein Lieblingsthema der (sprach)analytischen Philosophie; „Ursache für diese Schwierigkeiten“ und vor allem für „diesen endlosen Streit um das Wort Landschaft“ (E. NEEF 1956, S. 535) ist aber nicht so sehr, wie in der geographischen Literatur vielfach gesagt wurde¹⁰⁾, das allzu komplexe „Objekt“ oder „sein (!) allgemeiner Sprachgebrauch“, sondern die Art der Frage.

„Was aber ist Landschaft? Das ist die ungelöste Grundfrage der Geographie. Dem Wort kommen (...) vielerlei Bedeutungen (...) zu“; deshalb spricht der Autor „von einem dringenden Bedürfnis nach Klärung des Begriffs“ (H. CAROL 1967, S. 475 f.; Sperr. von mir) und fährt fort: „Längst bevor die Geographie in der Landschaft ihr Objekt erkannte, wurde dieses Wort im allgemeinen Sprachgebrauch verwendet (...)“ (S. 477). So ist die Landschaft der Was-ist-Frage bald ein „Objekt“, bald ein „Begriff“ und bald ein „Wort“ mit „vielen Bedeutungen“¹¹⁾.

Diese Ungeschiedenheit stammt aus der Alltagssprache und ist uns in unserem vorwissenschaftlichen Fragen in unauffälliger Weise geläufig. „Wer im normalen Alltag nach der „Bedeutung“ eines ihm unbekanntes Wortes (...) fragt, erwartet (...) Aufklärung über die gemeinte Sache selbst“ (H. GIPPER 1962 ff., S. LXIV). Am eigenen Sprechen (besonders auffällig freilich in Quiz-Veranstaltungen) kann man vielfach beobachten, daß Objekt- und Metaebene des Sprechens, daß also die Fragen „was bedeutet „x““ und „was ist (eigentlich ein) „x““ weitestgehend ungeschieden bleiben¹²⁾. Die sprachrealistische Haltung (diese An-

⁹⁾ So z. B. J. SCHMITHÜSEN 1953, S. 3 und bestätigend z. B. N. NEEF 1967, S. 10 und WESTERMANN Lexikon der Geographie, Artikel „Landschaft“.

¹⁰⁾ „So einig man sich nun in Geographenkreisen über die Bedeutung der Landschaftsforschung im Rahmen der modernen Geographie ist, so vielseitig und verschiedenartig sind die Auffassungen über Wesen, Inhalt, Darstellung und Abgrenzung von Landschaften. (...) so liegt der Hauptgrund hierfür doch wohl im Objekt selbst, in dem so komplexen, schwer faßbaren, selten scharf umrissenen und für unsere menschlichen Proportionen kaum mit einem Blicke zu überschauenden Gegenstand der Landschaft“ (K. PAFFEN 1953, S. 17 f.). „Sie (die geographische Landschaft) ist ein so komplexes und so vielfältig differenziertes Gebilde, daß es jahrzehntelanger Diskussionen bedurfte, um ihr Wesen und ihre methodische Stellung herauszuarbeiten; und noch heute sind die Auffassungen nicht völlig einheitlich. (...) Vieldeutigkeit (...), die den Landschaftsbegriff als Wort der Umgangssprache belastet (...), die aber auch ein Ausdruck seiner realen Bedeutung und Komplexität ist!“ (WESTERMANN Lexikon der Geographie, Artikel „Landschaft“).

¹¹⁾ J. SCHMITHÜSEN formuliert (1963, S. 9) „die Frage (...), ob es eindeutig ist, was im wissenschaftlichen Bereich unter Landschaft zu verstehen ist“ und erläutert diese Frage so: „Denn eine Diskussion unseres Hauptthemas [Landschaftsökologie] kann ja nur Sinn haben, wenn wir darüber einig sind, was für ein Objekt das ist, über dessen ‚Ökologie‘ die Rede sein soll.“ Diese Frage, „was für ein Objekt das ist“, wird im folgenden Satz als „Frage nach dem Landschaftsbegriff“, dann als „Begriffsbestimmung des Kernobjektes der Geographie“ formuliert. Wenige Zeilen später schlägt der Autor vor zu „prüfen (...), wie das Wort Landschaft ... verwendet wird“ und schließt eine „Nominaldefinition“ an (alle Hervorhebungen von mir) usf.

¹²⁾ Eine gute Illustration ist der bewußt umgangssprachlich gehaltene Anfang des Festvortrages „Was ist eine Landschaft“ von J. SCHMITHÜSEN 1964 (S. 7): „Wenn die festliche Stunde es nicht verböte, würde ich Sie alle, meine Damen und Herren, bitten, Ihr eigenes Urteil, was eine Landschaft sei, niederzuschreiben“; die vom Redner vermuteten Antworten sind entsprechend durchweg objektsprachlich formuliert, z. B.:

nahme, mit dem Wort bei der Sache zu sein) haben wir mit dem Gebrauch der Sprache zugleich gelernt: Die Kinder fragen, was das sei, und man antwortet ihnen, wie das heißt¹³⁾.

Wie in der Umgangssprache Sprach- und Sachfrage (und innerhalb der Sprachfrage Bedeutungsanalyse und Bedeutungsnormierung) ungeschieden bleiben, so vielfach auch in der methodologischen Erörterung der Frage nach der Landschaft — so daß eine „Nominaldefinition für den wissenschaftlichen Landschaftsbegriff“ (J. SCHMITHÜSEN 1964, S. 12) erläutert wird durch Feststellungen darüber, was „eine Landschaft substantiell“ sei:

„Substantiell können wir eine Landschaft zunächst als eine Assoziation gegenständlicher Bestandteile erfassen, von Bergen, Tälern, Flüssen, Quellen, Auenwäldern, Fichtenforsten, Getreidefeldern, Straßen, Bauernhöfen, Städten, Steinbrüchen, Flugplätzen usw. Auch zeitweilige Erscheinungen sind dabei zu nennen wie Hagel, Sonnenschein, Hitze, Dürre, Überschwemmung, Baumblüte, herbstlicher Laubfall, Weinlese, Jahrmärkte usw.“ (S. 13).

Die Herkunft solchen Sach- und Wesenwissens deutet der Autor im nächsten Satz an: „Alle diese Beispiele sind schon in der Umgangssprache vorhandene Begriffe für Phänomene, die Bestandteile von Landschaften sein können“ — eine Feststellung, die unsere Tests zum ‚Requisit‘ der „¹Landschaft“ vollauf bestätigt haben. „Schon in der Umgangssprache“ ist also festgehalten, was eine [geographische] Landschaft substantiell ist, und so werden umgangssprachliche Begriffe, d. h. primärsprachliche Bedeutungen, zu Objekten, ja Substanzen im Rahmen einer Wissenschaft. Auf diesem Grundstock als dem umgangssprachlichen ‚Wesen‘ baut die Geographie dann auf, indem sie ihm weiteres „hinzufügt“ (S. 13).

Diese in (unanalysierten) Was-ist-Fragen angelegte Beantwortungsrichtung ist bereits im zweiten Teil dieser Arbeit erörtert worden. Gegenstandsbestimmungen dieser Art sind meist analytisch — d. h. sie kommen in ihrem Kern zustande durch (oft unvollständige und weitestgehend unkontrollierte) Explikation der semantischen Regeln der gewählten Sprache (in unserem Falle der Alltagssprache). „Das angebliche Wesen der Sache ergibt sich also dann in Wirklichkeit aus dem Gebrauch der Sprache. Derartige Wesensaussagen informieren nicht über die Realität und können daher auch keine Erklärungskraft haben“ (H. ALBERT 1964, S. 20).

Die erwähnte Fragestellung und die entsprechenden Antworten bilden in der geographischen Literatur nach dem Gesagten meist ein bestimmtes und sehr

„(..) Stimmen (..), die meinen, eine Landschaft sei ein Gemälde“, „(..) Stimmen, die besagen, Landschaft sei ein begrenzter Erdräum“; „weitere Stimmen (..), Landschaft sei etwas Gegenständliches in der irdischen Wirklichkeit“ usf. — oder sie nehmen Aussagen auf der Objekt- und auf der Metaebene als synonym: „(..) Aussagen, die behaupten, Landschaft sei ein Sinnesindruck, den irdische Umwelt in uns hervorbringt. Hier bedeutet Landschaft „Raum als Widerhall“ in der subjektiven Erlebnissphäre.“ Diese Angaben, die von den Befragten sichtlich als Aussagen über eine Sache gemeint gewesen wären, nennt der Autor dann abschließend „Begriffsinhalte oder Ideen“.

¹³⁾ Eben auf diese Weise lernten wir die Struktur der Sprache für die Struktur der Welt zu halten, „map“ und „territory“ gleichzusetzen. „Wenn z. B. ein Kind fragt, „was ist das?“ so sucht das Kind eine Ordnung der Dinge. Es fragt nicht, „wie nennt man das“. (..) Das Kind ist also kein Nominalist, sondern (..) ein Aristoteliker, der die Ordnung der Dinge sucht“, indem er „Was ist“-Fragen stellt und die Bedeutungen der Wörter als die Ordnung der Dinge betrachtet (F. SCHNEIDER 1959, S. 96).

charakteristisches Argumentationsmuster: Die Definition, d. h. die Angaben über eine Bedeutung bzw. eine Wortverwendung (sowie die Folgerungen daraus) werden zugleich auch als Aussagen über eine ‚Realität‘ interpretiert; mit einer Nominaldefinition verfließt eine Existenzbehauptung, oder umgekehrt mit „einer Tatsachenbehauptung [etwa daß ‚die Landschaft‘ ein ‚real existierendes Objekt‘ oder ‚ein einheitliches, komplexes Ökoystem‘ sei usf.], die zu beweisen ist, (...) eine Nominaldefinition, die als rein sprachliche Festsetzung diese Behauptung nicht begründen kann“ (F. v. KUTSCHERA 1967, S. 361). Dieses Amalgam ist (psychologisch) unter anderem deshalb schwer aufzulösen, weil es muttersprachlich ‚verankert‘ ist und wohl auch deshalb, weil Autor und Leser möglicherweise zu der Annahme neigen, es sei, weil es sich ‚bloß‘ um eine Definition handele, gar nichts behauptet worden (und es brauche folglich auch nichts bewiesen zu werden).

Von der Nominaldefinition zum Forschungsgegenstand der Geographie:

K. BÜRGER 1935

Schon K. BÜRGER (1935) vollzog diese „semantische Stufenverwechslung“ (G. KLAUS 1963, 1965a) in exemplarischer Weise. Nachdem er eine „Definition“ der geographischen Landschaft gegeben hat, die nach dem ganzen Kontext als Nominaldefinition aufgefaßt werden muß („Unter einer geographischen Landschaft versteht die heutige Geographie (...)“), fügt er hinzu: „Da nach der obenstehenden Definition (!) die Landschaft eine objektiv „gegebene“, eine „natürliche“ Einheit ist, so sind die (...) für die Selbständigkeit der Geographie geforderten Voraussetzungen tatsächlich erfüllt“ (S. 29). Zur Definition, welche bloß davon sprach, daß man ein Wort so und so „versteht“, ist im Kommentar zur Definition „objektiv „gegeben““ hinzugefügt: Der Autor hatte also stillschweigend eine Existenzaussage mitgemeint.

K. BÜRGER faßt auch weiterhin die Erläuterungen zu seiner Definition als ein System von Sachaussagen auf. Unter den gegebenen Umständen mußte dies im wesentlichen auf die teilweise Explikation der semantischen Züge eines primärsprachlichen Wortes hinauslaufen: eine Folge, die K. BÜRGER sogar ausdrücklich zum Programm geographischen Denkens erhebt, indem er (S. 31) das geographische Relevanzkriterium wie folgt umschreibt:

„Die Geographie betrachtet alles unter dem Gesichtswinkel der Landschaft: Die ganze Mannigfaltigkeit der Erscheinungen wird diesem einheitlichen Blickpunkt unterworfen. Darin liegt ihre Einheit! Hält der Geograph in strenger wissenschaftlicher Disziplin sich bei seiner Arbeit immer an das, was ihm die Landschaft vorschreibt (!), dann wird er immer auf dem Boden seiner Wissenschaft stehen (...)“

Die BÜRGERSCHE Definition (S. 29) ist, wie wir sehen werden, wörtlich genommen leer, interpretiert aber tautologisch. Dazu steht in auffälligem Gegensatz die Aufforderung, sich „in strenger wissenschaftlicher Disziplin“ an das zu halten, was „die Landschaft vorschreibt“. Der Autor recurriert offensichtlich auf ein vor-definitorisches Wissen, was Landschaft eigentlich sei: und dieses Wissen ist, wie seine Ausführungen zeigen, in wesentlichen Zügen muttersprachlich. Ein Begriff, ein Wortinhalt der Primärsprache also soll methodologisches Denken, Selbstverständnis und Praxis des Geographen regulieren¹⁴).

¹⁴) Der sprachpsychologische Hintergrund des Denkmotivs ist gut bekannt und wurde in dieser Arbeit bereits mehrfach angedeutet: Die Inhalte der Sprache informieren nicht

Die Ausführungen des Autors über „die Landschaftsbildner“ zeigen dann in vielen Einzelheiten, wie sehr der Autor dem Wort der Primärsprache folgt: Seine Ausführungen bestehen weithin in Paraphrasen zu dem, was unser Test zum „Requisit der Landschaft“ ergab, und stellen in der Gliederung und in den berücksichtigten „Landschaftsbildnern“ weitestgehend eine Parallele zu dem dar, was man in den zahlreichen (für die Jahrzehnte zwischen 1920 und 1940 so typischen) literaturwissenschaftlichen Arbeiten mit dem Thema „Die Landschaft bei [Dichtername]“ (oder ähnlich) findet¹⁵). Zur „Landschaft“ (und damit zur Geographie) gehört das, was schon primär- und bildungssprachlich zur „Landschaft“ gehört¹⁶).

Die primärsprachliche „Landschaft“ tritt zwar nicht immer in so reiner Form als Argument des landschaftsmethodologischen Denkens auf, bleibt aber bis heute

nur (mit einer im Rahmen der „Lebenswelt“ i. a. hinreichenden Verlässlichkeit), sondern weisen auch dem Handeln verpflichtende und standardisierte Bahnen; entsprechend werden bei einsetzender ontologischer Reflexion die „Bedeutungen“ (die „Gegenstände“ des „sprachlichen Weltbildes“) nicht nur spontan als Informationsquelle über das „Wesen“ der Dinge, sondern auch als Sollensforderungen interpretiert.

¹⁵) Als beliebiges Beispiel sei F. MATZKE (Die Landschaft in der Dichtung Adalbert Stifters, Diss. 1932) benutzt. F. MATZKE gliedert das Kapitel über die „Erscheinung“ der Landschaft wie folgt:

Boden, S. 37 ff.

Wasser, S. 41 ff.

Luft, S. 43 ff.

Pflanzen, S. 45 ff.

Tiere, S. 48 f.

Der Mensch, S. 49 ff.;

K. BÜRGER gliedert sein Kapitel über „Die Landschaftsbildner“:

Die Landformen, S. 31 f.

Der klimatische Erscheinungskreis, S. 32 ff.

Das Wasser in der Landschaft, S. 34 f.

Das Pflanzenkleid der Landschaft, S. 35 ff.

Das Tier in der Landschaft, S. 37 f.

Die Stellung des Menschen in der Landschaft, S. 38 f.

Die Parallelen in den einzelnen Abschnitten sind zahlreich, sogar im Negativen — z. B. in den Eingangssätzen zu „Tiere“ (MATZKE) bzw. „Das Tier in der Landschaft“ (BÜRGER): „Die Tiere sind in Stifters Landschaft am seltensten; auf weite Strecken fehlen sie überhaupt (. . .). Während das Pflanzenleben einer Landschaft immer, und zwar ausführlich, gegeben ist, so ihr Tierleben im vollen Sinne nur selten“ (F. MATZKE 1932, S. 48); „Die Tiere sind in ihrer Bedeutung für das Landschaftsbild mit der Pflanzenwelt nicht zu vergleichen, weil sie (. . .) im allgemeinen nur punktweise auftreten (. . .). Immerhin verdankt manche Landschaft diesen oder jenen eindrucksvollen Zug ihrer Tierwelt“ (K. BÜRGER 1935, S. 37). Beide Autoren orientieren ihre Aussagen sichtlich an der gleichen physiognomisch-ästhetischen „Landschaft“ der Primär- und Literatursprache.

¹⁶) Die Argumentation K. BÜRGERs verläuft sogar hinsichtlich des „Menschen“ entsprechend, z. B. im Kapitel „2. Die Landschaftsbildner, F. Die Stellung des Menschen in der Landschaft“ (S. 38 f.): „Am Bilde der Landschaft ist der Mensch zwar auch durch sein körperliches Auftreten, durch seine Gestalt und seine Bewegungen, seine Kleidung und seine Beschäftigung — man denke z. B. an die Karawanenzüge und die Menschenansammlungen auf den Märkten und in den Städten — beteiligt, die wichtigsten Beiträge zum Landschaftsbild liefert er aber zweifellos in seinen Werken. Denn er vermag (. . .) in der Kulturlandschaft selbst einen besonderen Landschaftstyp zu schaffen. Weil der Mensch in der Kulturlandschaft ein hervorragender Landschaftsbildner ist, erwirbt er sich Heimatrecht in der geographischen Wissenschaft“ (S. 38). Hierzu ließen sich natürlich zahlreiche landschaftsgeographische Parallelen (schon vor O. SCHLÜTER!) anführen; K. BÜRGER selbst zitiert A. PENCK 1928, S. 40.

weitestgehend Relevanzkriterium und Hintergrunddirektive sowohl der landschaftsgeographischen Reflexion wie der landschaftsgeographischen Praxis.

Die Zerlegung der Frage

Die Frage und die Antworten auf diese Frage, was eine Landschaft (eigentlich) sei, sind (auch in den zitierten Texten) durchaus sinnvoll, wenn sie in einem definierten sprachlichen Bezugsrahmen (z. B. dem der Umgangssprache) bleiben. Wird dieser Rahmen aber verlassen und wollen solche Texte mehr enthalten als Bedeutungsangaben und quasi-tautologische „Sprachspiele“ (oder z. B. eine literarische bzw. wissenschaftlich-propädeutische Darstellung der primärsprachlich fixierten Alltagseinstellung gegenüber bestimmten Phänomenbereichen), dann werden, wenn die Frage erfahrungswissenschaftlich und forschungslogisch sinnvoll bleiben soll, Differenzierungen notwendig.

In einer anderen Veröffentlichung (1970) habe ich darzulegen versucht, daß die altberühmte und offenbar stets neue Frage, was (eine) Landschaft (eigentlich) sei, diese „ungelöste Grundfrage der Geographie“, in ihrem üblichen Verstande und ihrem üblichen Kontext, nämlich als Frage nach einem der Wissenschaft vorgegebenen „Objekt“ der „Realität“, forschungslogisch unlösbar ist — daß „dieser endlose Streit um das Wort Landschaft“ also (wie auch E. NEEF 1955, S. 25, vermutet hat) in diesem Sinne gar nicht zu einem befriedigenden Ende kommen kann. Ich habe dort den an sich sehr naheliegenden Vorschlag gemacht, Frage und Antwort nicht objekt-, sondern metasprachlich zu verstehen, also als Frage nach den Verwendungsweisen bzw. Bedeutungen des Wortes „Landschaft“ in einem jeweils definierten sprachlichen Rahmen, z. B. in dem der Umgangs- oder Fachsprache eines bestimmten Zeitabschnitts oder eines bestimmten Corpus von Texten. Wir verstehen die Frage: „was ist eine Landschaft“ also als „was ist eine „Landschaft““, und wir verstehen in diesem Falle die Frage nun explizit so, wie sie oft tatsächlich schon funktionierte¹⁷⁾.

Ein solches Verfahren hat unter anderem den Vorzug, die Frage mit fast beliebiger Genauigkeit beantwortbar zu machen. Ein Nachteil bestünde darin, daß wir darauf verzichten, zu erfahren, was „die Landschaft selbst sei“ (J. SCHMITTHÜSEN 1964, S. 20): nämlich die Landschaft als ein der Geographie und der geographischen Forschung vorweg gegebenes „Objekt“ (oder eine vorgegebene „Struktur“) der „Realität selbst“, ein (einheitliches) Objekt oder eine (ganzheitliche) Struktur, die in der Realität sozusagen für den Geographen bereitliegt.

Dieser Verlust ist forschungslogisch aber nicht sehr schwerwiegend, wenn wir uns den Vorgang vor Augen halten, in welchem eine Wissenschaft ihre „Gegenstände“ gewinnt. Fast alle Landschaftsmethodologen scheinen der Ansicht gewesen zu sein (und sehr viele haben diese Ansicht ausdrücklich formuliert), die Landschaft sei als „Wirklichkeit“ einfach „da“ und werde nun unter die Wissenschaften aufgeteilt oder aber (von der Geographie) „als Ganzes“ erforscht. Man kann

¹⁷⁾ Wir haben also eine Frage in mehrere Fragen zerlegt und dann vorgeschlagen, die Objektfrage aufzugeben; von den übrigen Fragen haben wir die in unserem Zusammenhang wichtigste in der vorliegenden Arbeit etwas ausführlicher beantwortet. Diese Zerlegung von Fragen ist eine der wichtigsten Untersuchungstechniken der „analytischen Philosophie“ und in manchen Fällen sicher sehr fruchtbar: „We see that the original question crystallizes out into a number of different questions, each with a clear and distinct meaning“ (F. WAISMANN 1965, S. 415).

sich aber leicht davon überzeugen, daß hier, in der primärsprachlich-vorwissenschaftlichen Wirklichkeit, „Gegenstandsbereiche“, die denen der etablierten Wissenschaften entsprechen, noch gar nicht angetroffen werden. Weder Physik noch Physiologie, Psychologie oder irgendeine andere Wissenschaft finden ihren „Gegenstand“ schon vor, so daß sie ihn nur noch näher zu untersuchen brauchten. (...) „Die“ Wirklichkeit kann gar nicht in Gebiete aufgeteilt werden, deren Bearbeitung den verschiedenen Wissenschaften übertragen wird, weil die Gegenstände der Wissenschaften vor dem Einsatz wissenschaftlichen Fragens noch nicht vorliegen. Man ist (...) gezwungen, einen Zusammenhang zwischen wissenschaftlichen Fragen und den Gegenständen der Wissenschaft anzunehmen“ (K. HOLZKAMP 1968, S. 44). Die Frageweisen, die überprüfbar Theorien und ihre Nachprüfungen sind es, durch welche sich zur „Figur“ zusammenschließt, was vordem noch gar nicht als besonderer „Gegenstand“ abgehoben war: Auch die geographische Methodologie braucht sich nicht um „Gegenstände“ zu bemühen, die vor Einsatz spezifischer wissenschaftlicher Fragen der Forschungspraxis schon vorhanden wären, und kann diese ‚Forschungsobjekte‘ — etwa ‚das geographische Ding‘ — keineswegs vorweg der sinnlichen oder rationalen ‚Evidenz‘, dem ‚unmittelbar Gegebenen‘ oder ‚der Wirklichkeit‘ entnehmen. Die Berufung auf eine der genannten Quellen läßt sich fast immer leicht erweisen als „a sleight of hand which introduces observations or beliefs of everyday life into a seemingly pure calculation“ (L. BLOOMFIELD 1962, S. 46).

Keine Wissenschaft wird also durch einen monopolistischen Anspruch auf bestimmte ‚Objekte‘, ‚Objektbereiche‘ oder auch durch ‚eigene Methoden‘ ‚gerechtfertigt‘, sondern durch das Vorhandensein einer Klasse von logisch und arbeitsökonomisch mehr oder weniger zusammengehöriger Fragestellungen und entsprechender Lösungsansätze. Solange diese Fragestellungen, solange dieser fach-eigene Stil der Problematisierung des ‚Gegebenen‘ den gesellschaftlich tonangebenden Gruppen, den prestigestarken Nachbardisziplinen und der herrschenden Wissenschaftstheorie (als den wichtigsten Kontrollinstanzen) als ‚relevant‘ und ‚wissenschaftlich‘ gelten, ist eine weitere Rechtfertigung in praxi überflüssig. Prinzipielle Rechtfertigungsversuche von Fachwissenschaftlern nahmen z. B. in der Geographie (aber natürlich nicht nur hier) bisher fast immer die Form einer common-sense-Metaphysik oder einer weltanschaulich gefärbten Apologie an; sie markieren meist die „Krisen“ einer Wissenschaft und sind wissenschaftstheoretisch oft völlig bedeutungslos, wenn auch forschungspsychologisch-disziplingeschichtlich fast immer sehr interessant.

Der naheliegende Einwand, die Frage, was eine Landschaft eigentlich sei, werde in der vorliegenden Arbeit nur umgangen, nicht gelöst, hat demgemäß forschungslogisch keine Berechtigung¹⁸⁾. Eine ganz andere Sache ist es, daß dieser

¹⁸⁾ Man darf an eine bekannte Regularität der Wissenschaftsgeschichte erinnern: „when it (the right answer) was enunciated for the first time it was frequently felt not to be an answer at all (but rather a way of evading the problem)“ (F. WAISMANN 1965, S. 412): Die Antwort sieht anders aus als erwartet, weil die Frage in einen anderen Bezugsrahmen gesetzt, neu „gerichtet“ wurde und folglich die Erwartungen enttäuscht, und der Entschluß, die Antwort überhaupt als eine Antwort zu akzeptieren, ist in solchen Fällen gleichbedeutend mit einem Wechsel des gedanklichen „frame-work“, welcher freilich mit logischen, überhaupt mit wissenschaftlichen Mitteln allein nicht erzwingen werden kann. „We cannot constrain anyone who is unwilling to follow a new direction of a question; we can only extend the field of vision of the questioner, loosen

Einwand forschungspsychologisch und in seinem disziplinhistorischen Zeigerwert immer sehr interessant ist: interessant deshalb, weil das Argument, eine bestimmte Antwort löse ‚das eigentliche Problem‘ nicht, uns auf das verweist, was innerhalb einer disziplinhistorischen Epoche (oder Richtung) die ‚eigentlichen Probleme‘ sind oder waren, und worauf die lebhaftesten Interessen sich konzentrier(t)en.

Beim Studium des sprach- und ideengeschichtlichen Zusammenhangs, in den Landschaftsmethodologie und Landschaftsgeographie auf ihrem ersten Höhepunkt um 1930 eingebettet waren, läßt sich in der Tat unschwer erkennen, was die Frage, was (eine) Landschaft (eigentlich) sei, gerade in ihrer undifferenzierten und ontologischen Form intellektuell so anziehend und forschungspsychologisch so stimulierend machte, und daß die vorherrschenden Denkeinstellungen dieser Zeit einer Zerlegung der Frage nicht günstig waren. Und natürlich ist auch die semantische Wendung, die in der vorliegenden Arbeit der Frage von Anfang an gegeben wurde, ihrerseits mit sehr zeitspezifischen wissenschaftlichen Interessen (ja Moden) verbunden — vor allem mit dem vielberufenen „linguistic turn“ in Ontologie und Forschungslogik, das seit Jahrzehnten die angelsächsische „Philosophy of Science“ beherrscht und auch im deutschen Sprachbereich (durchschlagend seit etwa 1960) an einem auffällig „schnellen Umschlag der wissenschaftlichen „öffentlichen Meinung“ gerade in den Sozial- und Geisteswissenschaften wesentlichen Anteil hat¹⁹⁾. Die forschungspsychologische, wissenschafts- und informationsoziologische Frage nach den Bedingungen, Anregungen, Diffusionsprozessen und ‚Filtern‘ bestimmter wissenschaftlicher Ansätze ist zwar für die Frage nach ‚wahr‘ und ‚falsch‘ nicht g r u n d s ä t z l i c h bedeutungslos, kann aber in unserem Falle ohne Gefahr von der forschungslogischen Geltungsfrage getrennt werden.

In ähnlicher Weise wie die Frage, was (eine) Landschaft (eigentlich) sei, müßte natürlich auch die häufig in undifferenzierter bis absoluter Weise diskutierte Frage nach der ‚realen Existenz der Landschaft‘ bzw. nach dem ‚Realitätsgehalt des Landschaftsbegriffes‘ differenziert und relativiert werden. Auch Existenzfragen müssen, bevor eine sinnvolle Antwort versucht wird, hinsichtlich eines „universe of discourse“ spezifiziert, auf bestimmte Gegenstandsbereiche und Entscheidungsregeln bezogen werden²⁰⁾: wie — um eine extreme Illustration zu gebrauchen — die Frage, ob es Kentauern gebe, sehr verschieden ausfallen wird, je nachdem, ob man sich auf die ‚Welt‘ der mythologischen Figuren oder die ‚Welt‘ der physischen Objekte bezieht. Neben der Was-ist-Frage legt sich auch die Frage nach der Existenz (oder ‚Realität‘) der Landschaft bei solcher Behandlung in eine ganze Reihe distinkter Fragen auseinander: unter anderem in die Frage nach der Existenz einer (oder) mehrerer primärsprachlicher Bedeutungen, nach der Existenz

his prejudices, guide his gaze in different directions: but all this can be achieved only with his consent“ (F. WAISMANN 1965, S. 417). Es gibt demgemäß auch kaum „ewige Fragen“ (die, wie man zu sagen pflegt, jede Epoche auf ihre Weise löst): Die Fragen selbst haben in den verschiedenen wissenschaftsgeschichtlichen Epochen immer schon einen anderen Sinn.

¹⁹⁾ H. SEIFFERT 1968, S. 13; zum semantischen Ansatz und sprachanalytischen Ausgang von methodologischen und anderen Problemen als „Modethema“ vgl. etwa auch W. KAMLAH und P. LORENZEN 1967, S. 14.

²⁰⁾ Zum metaphysischen Charakter absoluter („externer“) Existenzbehauptungen („isolierter universeller Es-gibt-Sätze“) vgl. auch K. POPPER 1966, S. 39 ff. und R. CAR-NAP 1967, S. 72 ff., zur semantischen Analyse von Existenzfragen vgl. E. K. SPECHT 1967.

einer oder mehrerer fachsprachlicher Bedeutungen, nach den Extensionen dieser Begriffe und nach der Prüfbarkeit ihrer Intensionen.

Hinsichtlich des ‚real existierenden Forschungsobjektes‘ Landschaft müßte jedenfalls erörtert werden, was innerhalb der Verfahrensregeln der geographischen Wissenschaftspraxis im allgemeinen als Kriterium eines real und konkret existierenden physischen Objektes gilt und somit an Subjektstelle (bzw. als ‚gebundene Variable‘) in den Beobachtungssätzen (Hier- und Jetzsätzen) der tatsächlichen Forschungspraxis erscheint, und ob (und in welchem Sinne) dieses Kriterium auf „die Landschaft“ im Sinne der methodologischen Erörterungen zutrifft. Ohne daß wir es hier auszuführen brauchten, läßt sich doch leicht absehen, daß die so verstandene „Landschaft“ im Beobachtungsteil der modernen Geographie diese oder ähnliche Kriterien nicht erfüllt; darüber hinaus ist der Landschaftsbegriff der Methodologen auch als „theoretische Entität“ aus allen mir bekannten empirisch überprüfbaren Theorien und Hypothesen unserer Wissenschaft mühelos eliminierbar ²¹⁾.

3. Die Nachteile einer absoluten Fragestellung

Die Risiken einer undifferenzierten Was-ist-Frage, d. h. einer absoluten Fragestellung, sind seit langem ein Thema der (sprach)analytischen Philosophie. Sie sollen im folgenden zunächst in Kürze und ohne Illustrationen aus dem landschaftsgeographischen Schrifttum skizziert werden.

Als beliebiges Paradigma diene die Frage: „Was ist (eigentlich) ein fester (solider) Gegenstand?“ Es ist klar, daß diese Frage „intern“, d. h. im Rahmen der Alltagswelt und der ihr zugeordneten Alltagssprache hinreichend genau beantwortbar ist: so hinreichend, daß die Frage im allgemeinen gar nicht auftaucht. Wo sie erscheint, signalisiert sie, daß der übliche und relativ problemlose Anwendungsbereich des Ausdrucks überschritten, das Sprachsystem transzendiert und der Ausdruck versuchsweise anderweitig, z. B. innerhalb anderer Weltperspektiven (oder, formal gesprochen, in einem anderen „linguistic framework“), angewendet wurde, auf die er nicht geeicht war und in denen die Wortverwendung unsicher wird: im gegebenen Beispiel z. B. beim Übergang auf eine mikrophysikalisch gesehene Welt ²²⁾.

In solchen Fällen entspinnen sich leicht (im wahrsten Sinne des Wortes) gegenstandslose Grübeleien dieser Art: „Ist mein Schreibtisch vor mir wirklich ein fester Gegenstand — oder nicht vielmehr ein fast materiefreies Gebilde aus Atomkernen und kreisenden Elektronen? Wenn dem so ist, wie kann dann der gleiche Gegenstand (nämlich der Schreibtisch) gleichzeitig „fest“ und „nicht fest“ sein? Muß man sich nicht ernsthaft fragen, ob es überhaupt

²¹⁾ Daraus folgt freilich noch keineswegs, daß er eliminiert werden muß (oder gar, daß er „sinnlos“ sei); auch die scharfsinnigsten Versuche, Kriterien für solche Begriffe zu finden, die aus der Erfahrungswissenschaft zu eliminieren wären, dürfen bis heute als unbefriedigend gelten.

²²⁾ „Wir verlassen“, beschreibt W. HEISENBERG (1967, S. 22, 32) entsprechende semantische Vorgänge, „(…) den Raum, in dem sich unsere gewöhnliche Sprache gebildet hat und für den sie brauchbar ist“; „ihre Begriffe erweisen sich als stumpfe Werkzeuge, die in dem neuen Erfahrungsbereich nicht mehr richtig zu gebrauchen sind, die in ihm nicht mehr angreifen.“

feste Gegenstände gibt? Was ist überhaupt ein „fester Gegenstand“? Mit dieser (psychologisch leicht verständlichen) Schlußwendung verläßt die Überlegung jegliches „linguistic framework“, innerhalb dessen ein verbindliches Ergebnis möglich wäre, und während mit erfahrungswissenschaftlichen Mitteln gar nicht mehr angegeben werden kann, worauf die Frage überhaupt zielt, zielt sie für den Fragenden auf ‚den festen Gegenstand überhaupt‘ (‚die Landschaft als solche‘ usf.) als einen Bestandteil bzw. eine Struktur der Realität. Wer solche Was-ist-Fragen (oder ähnlich, wer Existenzfragen) also absolut stellt, hat stillschweigend vorausgesetzt, daß „hinter“ den verschiedenen Perspektiven oder Weisen, über ‚die Realität‘ zu sprechen, doch eine Garnitur von „Dingen (oder Beschaffenheiten) an sich“, die Struktur der ‚Welt an sich‘ steht — sei es z. B. „der feste Körper, „der Schreibtisch“ oder „die Landschaft“: eine Auffassung, die im Rahmen einer Erfahrungswissenschaft weder bestritten noch begründet werden kann. Die psychologische Hartnäckigkeit der absoluten Frage ist sprachpsychologisch bedingt: Der Fragende hat die Bedingungen (den sprachlichen und/oder theoretischen Rahmen) abgeblendet, in welchen der betreffende Begriff in praxi fungiert — meist, weil dieser Sprachrahmen ihm zu selbstverständlich ist, als daß er ihn noch wahrnehmen könnte, und er projiziert den Begriff, den er in einer bestimmten Sprache formuliert und nach dem er in einer bestimmten Sprache fragt, doch in eine sprachunabhängige und unbedingte ‚Realität‘.

Was auf semantischer Ebene geschieht, wenn ein Wort außerhalb seiner angestammten Verwendungssphäre gebraucht wird, ist unter anderem dies: E r s t e n s verändern die alltagssprachlichen Termini, die innerhalb einer von der Alltagssprache abweichenden Weltperspektive angewendet werden, bei diesem Prozeß (wenn sie überhaupt anwendbar bleiben sollen) notwendig ihre Bedeutung; die Vorstellung aber, wenigstens „im Grunde“ von den „gleichen Gegenständen“ zu sprechen, verschleiert dabei oft diese semantischen Veränderungen und spiegelt Bedeutungsgleichheit vor, wo polysemantische (wenn nicht homonyme) Verwendung vorliegt. Z w e i t e n s ist es eine gut bestätigte Regel, daß bei Weiterverwendung des Wortes in veränderter Perspektive (und das heißt: in veränderter Bedeutung) ein fehlendes Bewußtsein solcher Veränderung zu Paradoxien führt (die freilich oft gar nicht bemerkt werden)²³. Vor allem dann, wenn die verschiedenen Perspektiven oder Sprachen, in denen das Wort fungiert, einander relativ ähnlich sind (so bei „*Landschaft*“ und „*geographische Landschaft*“), bleiben die entstehenden semantischen Verschiebungen und Widersprüche wenigstens teilweise unbemerkt und werden meist nur indirekt spürbar: z. B. durch

²³) Ein plastisches Beispiel sind die Vokabeln *oben* und *unten*. Vor dem Einbau der Kugelgestalt der Erde in das alltagssprachliche Weltbild ist der Himmel oben und die Erde unten; in einem Sprachsystem, welches auf die Kugelgestalt der Erde Bezug nimmt, können die Vokabeln notwendig nicht dasselbe bedeuten — bemerkt man dies nicht, dann entstehen (uns zu Unrecht kindlich anmutende) Paradoxien von der Art, daß bei den Antipoden oben unten ist und diese Leute zugleich auf dem Kopf und auf den Füßen stehen. Die Paradoxien verschwinden natürlich, wenn wir uns klarmachen, daß *oben* und *unten* in beiden Sprechweisen verschiedene Wörter (bzw. Begriffe) sind (im ersten Falle meinen sie die relative Lage zu Himmel und Erde, im zweiten Fall die relative Lage zum Erdmittelpunkt). Im Raumschiff hinwiederum hat auch diese Verwendung von *oben* und *unten* keine Funktion mehr. Wenn die Insassen dies verstehen, werden sie nicht darüber diskutieren, wo und was ‚eigentlich‘ und ‚an sich‘ oben und unten sei; sie werden vielmehr entweder die Vokabeln in diesem bestimmten Kontext ausscheiden oder ihnen eine neue Funktion geben.

eine säkulare Diskussion, die — was hinsichtlich der Diskussion um die „geographische Landschaft“ zahlreiche Autoren festgestellt haben — zu keinen (allgemein anerkannten) Ergebnissen und höchstens zu einer vagen *communis opinio* führt.

Das Gesagte kann leicht auf die Diskussion um die geographische Landschaft übertragen werden. Wir wissen als Teilhaber der Primärsprache im allgemeinen hinreichend genau, wenn auch nicht explizit, wann die Gebrauchsbedingungen des Wortes „¹Landschaft“ erfüllt sind. Innerhalb des alltäglichen Sprachgebrauchs gibt es normalerweise keine Probleme (etwa der Art, ‚was eigentlich noch zur Landschaft gehört‘), und auch der kontrollierten Explizierung der Gebrauchsregeln des Wortes steht grundsätzlich nichts im Wege. Wird das alltagssprachliche Wort aber auch innerhalb der wissenschaftlichen Beobachtungssprache und Theoriebildung angewendet und dieser Wechsel der Perspektive nicht oder nur undeutlich wahrgenommen, dann wird das Wort dem Methodologen leicht problematisch, und entsprechende Fragen beginnen umzugehen: z. B., wo die Grenzen der (oder einer) Landschaft liegen, wie groß sie mindestens sein müsse, welche physischen und anderen Objekte ‚noch zur Landschaft gehören‘ und welche nicht mehr (weil sie etwa ‚physiognomisch nicht mehr wahrnehmbar‘ oder ‚nicht wesentlich‘ seien usf.) — bis zu der schon von A. RÜHL 1938 ironisierten grotesken „Diskussion darüber, ob man trotz ihrer Unsichtbarkeit die Gehör- und Gerucherscheinungen berücksichtigen solle“. Ein Teil dieser Fragen wäre lösbar, wenn man sie auf eine Sprache bezöge, in der das Wort bei spontanem Gebrauch im allgemeinen zweifelsfrei funktioniert — z. B. die deutsche Umgangssprache. Bei manchen dieser Fragen nach den Grenzen einer Landschaft oder der Zugehörigkeit eines Objektes (einer Wahrnehmung usf.) zur Landschaft wäre aber auch der nachträgliche Rekurs auf die Primärsprache sinn- und erfolglos. E r s t e n s , weil die Wortbedeutungen der Primärsprache (wie alle empirischen Begriffe) „porös“ sind in dem Sinne, daß ihre Anwendung nur im Rahmen der „Lebenswelt“ mehr oder weniger präzise geregelt ist, also nur in denjenigen Situationen, in denen der Gebrauch der Primärsprache üblich ist. Die ‚Begriffe‘ der Umgangssprache sind aber natürlich nicht a b s o l u t präzise; will man den betreffenden Begriff im Rahmen einer ganz anderen, z. B. wissenschaftlichen Weltperspektive gebrauchen, tauchen n o t w e n d i g e r Weise Situationen auf, in denen man nicht mehr weiß, ob und wie man ihn anwenden soll. Hier müssen neue Verwendungsregeln festgelegt werden, und wenn man nicht sorgfältig darauf achtet, diejenigen alten zu löschen, die den neuen widersprechen, darf man sich, wie gesagt, nicht wundern, wenn ‚der Begriff widersprüchlich wird‘: Von den entsprechenden Widersprüchen im geographischen Gebrauch des Wortes „Landschaft“ wird noch die Rede sein. Z w e i t e n s ist der Rekurs auf die Primärsprache vielfach auch deshalb erfolglos, weil die Fragen, wo die Landschaft ihre Grenzen habe und was noch zu ihr gehöre, ins Gebiet der ontologisierten Partitiva ²⁴⁾ führen und in etwa der Frage analog sind, wo das Tal aufhöre und der Berg anfangen — einer Frage also, auf die wir normalerweise unwillig oder wie auf einen Scherz reagieren: Mit Recht, denn wir wissen normalerweise hinreichend genau, wann wir *Berg* und wann wir *Tal* sagen müssen, um hinreichend genau verstanden zu werden.

²⁴⁾ d. h. solcher Substantive, die unselbständige Teile und ähnliches bezeichnen, aber durch ihre substantivische Form „den Schein isolierter Existenz“ verbreiten; vgl. E. LEIST 1961, S. 33 f.

Die Reflexion sucht in jedem und so auch in diesem Falle substantielle und diskrete Entitäten hinter den Substantiven — wiewohl es im zitierten Falle gar keine Grenzen der gesuchten Art in den ‚Objekten‘ zu entdecken gibt, weil in den Verwendungsregeln der betreffenden Wörter (und so auch des primärsprachlichen Wortes „¹Landschaft“²⁵) Bestimmungen dieser Art nicht vorhanden sind. (Oder, metaphorischer gesprochen: Die Suche nach den Grenzen der betreffenden ‚Gegenstände‘ ist hier schon deshalb sinnlos, weil es sich um ‚sprachliche Gegenstände‘ handelt, welche Grenzen solcher Art nicht besitzen.) Angemessen wäre eine arbiträre Festlegung, die sich einzig daran orientiert, ob und in welcher Bedeutung der Terminus im Rahmen überprüfbarer Hypothesen oder Theorien benötigt wird.

Noch schwieriger wird die Situation, wenn (von den beschriebenen, auf schwer durchschaubare Weise unlösbaren Fragen verwirrt) der Methodologe die Fragen noch grundsätzlicher formuliert: was mit „Landschaft“ eigentlich gemeint, was (eine) Landschaft eigentlich sei. Dann verläßt die Reflexion endgültig jeglichen Rahmen, innerhalb dessen verbindliche Verfahrens- und Entscheidungsregeln gefunden und befolgt werden könnten, und vagiert im ontologischen Raum.

Sind die Fragen erst einmal ‚absolut‘ gestellt und ist die Reflexion auf diese Weise erst einmal (unbemerkt) ontologisiert, können die Probleme nur noch ontologisch (meist durch naheliegende und populäre metaphysische Denkschemata) gelöst werden: im Falle ‚des‘ Schreibtisches z. B., indem man die Alltagsperspektive als „(bloße) Erscheinung“, die mikrophysikalische Perspektive als „das (eigentliche) Wesen“ (den ‚eigentlichen Schreibtisch‘) bezeichnet ²⁵), und an analoger Stelle fungiert in der Landschaftsmethodologie unter anderem das variantenreich ausformulierte Paar (äußere) Erscheinung — (inneres) Kräftespiel, Landschaftsbild — Landschaftswesen, phänomenale — objektiv(ierte) Landschaft, Landschaftsphysiognomie — eigentliche Landschaft oder „geographische Substanz“.

4. „Leerformeln“

Bevor wir die Denkfigur erörtern, die als das Korrelat der absolut gestellten Was-ist-Frage betrachtet werden kann (nämlich die Ontologisierung des Landschaftsbegriffes), sei eine sehr auffällige und sehr konstante semantische Erscheinung der landschaftsmethodologischen Texte beschrieben.

„Unter einer geographischen Landschaft versteht die heutige Geographie einen Teil der Erdoberfläche, der nach seinem äußeren Bilde und dem Zusammenwirken seiner „Erscheinungen“ sowie den inneren und äußeren Lagebeziehungen eine Raumeinheit von bestimmtem Charakter bildet, der diesen Erdraum von seiner Umgebung unterscheidet“ (K. BÜRGER 1935, S. 29).

Die oft (mit und ohne Varianten) wiederholte Formel BÜRGERs, von ihm selbst als Definition bezeichnet (S. 29), ist vollständig unbestimmt ²⁶). Sie trifft auf jeden nur denkbaren „Teil der Erdoberfläche“ zu (in welchem Sinne auch

²⁵) Der Schreibtisch ‚besteht‘ natürlich nicht ‚eigentlich‘ aus Elektronen usf.: Diese mikrophysikalische Ansicht physischer Objekte ist ja u. a. erst durch exzessive methodische Abblendungen zustande gekommen.

²⁶) Vgl. etwa auch: „Diese Definition ist (...) so allgemein gehalten, daß sie eine methodische Weiterentwicklung geradezu verbaut“ (H. LAUTENSACH 1952, S. 226).

immer „Teil“ und „Erdoberfläche“ gemeint sind), denn sie enthält nur das formale Gerüst einer „klassischen“ Definition aus *genus proximum* (Teil der Erdoberfläche) und *differentia specifica* (der ... unterscheidet): so, als wollte man eine Eiche definieren als einen „Baum, der sich nach ‚Erscheinung‘, ‚Lage‘ und ‚Charakter‘ von allen anderen Bäumen unterscheidet“²⁷⁾. Es gibt fast nichts, worauf diese Definition nicht anwendbar wäre: auch ein politisches (oder anders aufgefaßtes) Land²⁸⁾, ein Erdteil, eine Wiese, ein Baum, ein Kieselstein, ein Sandkorn und ein Stuhl erfüllen die Definition, wenn man diese genau so nimmt, wie sie lautet: auch ein mittelalterliches Territorium und ein Grashalm sind in gleicher Weise ein Teil der Erdoberfläche (Geosphäre), der nach seinem äußeren Bilde und dem Zusammenwirken seiner „Erscheinungen“ sowie den inneren und äußeren Lagebeziehungen eine Raumeinheit von bestimmtem und von der Umgebung unterschiedenem Charakter bildet.

Natürlich hat der Autor es nicht so gemeint; aber warum sagt er es dann so? Warum dürfen wir diese „Definition“ „nicht so genau nehmen“?

Es handelt sich im übrigen, wie sich zeigen wird, nicht um eine Eigenheit des Autors K. BÜRGER, sondern um einen quasikonstanten Stilzug der landschaftsgeographischen Literatur.

Tatsächlich „versteht die heutige Geographie“ sicher nicht das „unter einer geographischen Landschaft“, was sie nach K. BÜRGER'S Definition darunter versteht, und es ist in der Tat „verwunderlich, daß BÜRGER auf den (...) Gedanken [seine Definition zu präzisieren] nicht selbst gekommen ist“ (H. LAUTENSACH 1952, S. 226).

Das große Echo, das diese Formel Bürgers in der Literatur gefunden hat, und die Tatsache, daß man ihre Leere fast immer übersah, läßt darauf schließen, daß vom Leser und vom Autor mehr mitverstanden wurde, als der Wortlaut bietet.

Auf der gleichen und den folgenden Seiten wird dies in den Paraphrasen zur Definition dadurch sehr klar, daß „Raumeinheit“ und „Erdraum“ als „landschaftliche Einheit“ und „Landschaft“; „Charakter“ als „Charakter der Landschaft“, die „Erscheinungen“ der Definition als „landschaftliche Erscheinungen“, „das äußere Bild eines Teiles der Erdoberfläche“ als „äußeres Bild der Landschaft“ wiedergegeben werden. Die Definition ist also zirkulär; füllen wir die Leerstellen so, wie es der Autor mitgedacht und wohl mancher Leser mitverstanden hat, dann lautet sie in etwa: Die geographische Landschaft ist ein landschaftlich aufgefaßter Teil der Erdoberfläche, der nach seinem Landschaftsbild, dem Zusammenwirken der landschaftlichen Erscheinungen, seinen Lagebeziehungen innerhalb und außerhalb der Landschaft eine Landschaft von bestimmtem Landschaftscharakter bildet, der diese Landschaft von anderen Landschaften unter-

²⁷⁾ Das Gesagte wurde in der geographischen Literatur schon mehrfach vermerkt; vgl. etwa H. APPENZELLER 1947, S. 259 und ähnlich E. WINKLER (1951, S. 140): „Nicht hinein [in eine Definition von „Landschaft“] gehören m. E. alle Momente, die die Landschaft mit andern Konkreta gemeinsam hat, also Sachraumzeitlichkeit, Begrenztheit, Sichtbarkeit, Funktionalität (Bedeutung, Wirksamkeit, Leistungsproblematik), Geschichtlichkeit, Verschiedenheit von anderen Konkreta usw.“ Zweifellos enthalten zahlreiche Definitionen und Umschreibungen von „Landschaft“ nichts als diese (oder ähnlich universale) ‚Merkmale‘.

²⁸⁾ Vgl. „Seine (Bürgers) Definition der „geographischen Landschaft“ (S. 29) gilt ebenso für das Land wie für die Landschaft“ (L. WAIBEL 1936, Sp. 1458).

scheidet — oder kurz: Eine Landschaft ist eine Landschaft, die als Landschaft von anderen Landschaften verschieden ist.²⁹⁾

In methodologischen Texten werden demgemäß vielfach „universalistische“ Bestimmungen implizit zurückgenommen. „Gegenstand der geographischen Forschung ist der litho-bio-atmosphärische Raum an der Erdoberfläche in seiner gesamten (!) Ausstattung und Gestaltung“ (H. BOBEK u. J. SCHMITHÜSEN 1967, S. 257); aber wenig später wird deutlich, daß dieser ‚Gegenstand‘ (der auch „Landschaft“ genannt wird) keineswegs alles umfaßt, sondern nur Gegenstände einer gewissen Dimension: „Im anorganischen Bereich (endet) (...) das geographische Interesse (...) bereits“ bei Gegenständen, „die (...) im Geschehen der Landschaft die Rolle von elementaren Einheiten spielen“ — z. B. „Luft“, „Bodenwasser, die Gesteine der Erdkruste“ und das Insgesamt von „Vorgängen, die unter dem Namen Witterung zusammengefaßt werden“. Gegenstände dieser Art „bilden (...) die niederste Stufe im Integrationsaufbau der Landschaft“ (S. 265). Die Auswahl dieser „niedersten Stufe“ von landschaftlichen Objekten ist im Text nicht näher begründet. Warum „stehen“ für den Geographen nicht Kristallgitter und Wassermoleküle „miteinander in (...) Wechselbeziehungen“ (S. 266), sondern Bodenwasser und Gestein? Und warum sind Gestein, Luft und Wasser die „Elemente“ und nicht die Minerale, Sauerstoff und H-Ionen? Nur in abstracto spricht der Geograph davon, daß sein Gegenstand (und die Geographie) alle Erscheinungen der Geosphäre umfaßt; gemeint sind nur alle „landschaftlichen“ Erscheinungen³⁰⁾.

Man kann sich leicht davon überzeugen, daß fast alle Definitionen von „Landschaft“ (oder „geographischer Landschaft“), denen man in der geographischen

²⁹⁾ Besonders auffällig ist dieser zugleich leere und zirkuläre Charakter von Landschaftsdefinitionen (sowie der beschriebene Gegensatz von Wortlaut und Gemeintem) in Fällen eines primärsprachenahen Landschaftskonzeptes etwa in Schriften zur Didaktik der Geographie. So definiert z. B. F. SCHNASS (1957, S. 98) wie folgt: „Unter Landschaft versteht der Geograph ein Raumbild von einheitlichem Charakter“; spätestens in der Tabelle S. 102 f. wird dem Leser aber klar, daß *einheitlicher Charakter* (und natürlich auch *Raumbild*) eine ganz enge, spezifische Bedeutung hat: gemeint ist *Landschaftscharakter*, charakteristisches *Landschaftsbild*. Dort lesen wir in der Spalte „Gesamtcharakter, beherrschende Grundzüge“ zu der Zeile „periodisch feuchte Tropen“ z. B.: „offene Rundsicht, größere Landschaftsbilder; reizvolle Mannigfaltigkeit der in Form und Farbe wechselnden Einzelbilder; jahreszeitlicher Kontrast, „Doppelgesicht“ der Landschaften“; beim *Gesamtcharakter* der „kühl temperierten Gebiete“: „liebliche, abwechslungsreiche Landschaftsbilder; vorwiegend weiche Umrisse“ usw. usw.; in den „subpolaren und polaren Gebieten“ „gleich“ der „Gesamtcharakter“ „einer zum Meeresspiegel heruntergedrückten Hochgebirgslandschaft, eigenartige Farbenkontraste; prächtige Sonnenuntergänge; vielfach einsam, starr und eintönig, fremdartig und feindselig“. So kann es nicht wundern, daß (S. 102) *Raumtyp* und *Landschaftsbild* synonym gebraucht werden — bezeichnenderweise in Malereimetaphorik eingehüllt: „Die immer speziellere Erkundung der einzelnen Länder und Meere mit ihren so verschiedenen Teilgebieten ergab die Farbe für ein Ausmalen regionaler Raumtypen, das Schildern klimatisch bedingter Landschaftsbilder.“

³⁰⁾ Stellen wir zusammen, was in dem genannten Aufsatz an Konkreta oder „geographischen Objekten“ (außer Mensch u. ä.) aus der „gesamten Ausstattung und Gestaltung“ der Geosphäre erscheint, erkennt man rasch das „landschaftliche“ Selektionsprinzip: Wald (5), Gesteine (3), Heide (3), Wasser (3), Fluß, Luft, Witterung, Klima, Landformen, Sandhügel, Gebirge, land- und forstwirtschaftliche Nutzfläche, Siedlung ... „Als Landesnatur bezeichnen wir“, heißt es (S. 269), „das Gesamtgefüge aller (!) räumlich vereinigten abiotischen und nicht geistbestimmten biotischen Faktoren“. Es ist nun klar, daß dieses „alle“ auch hier nicht wörtlich zu nehmen ist.

Literatur begegnet, zu weit, in den meisten Fällen sogar (fast) leer sind³¹). Für das beschriebene Phänomen liegt dem Linguisten eine bestimmte Erklärung nahe.

Es ist eine geläufige Erfahrung wortgeschichtlicher und anderer semantischer Studien, daß man von Definitionen und definitionsähnlichen Explikationen (mit welchem Anspruch und in welcher Form sie auch vorgetragen werden) nicht unmittelbar auf den wirklichen Wortgebrauch schließen darf: Der Semantiker wird vielmehr die „use-occurrences“ den (offenen oder verdeckten) „meta-occurrences“ immer vorziehen, d. h. Stellen spontan-unbefangenen Wortgebrauchs denjenigen Stellen, wo der Autor sich in irgend einer Weise dem Begriff selbst zuwendet. (Auch der Behauptung des Definierenden, er folge nur dem allgemeinen Wortgebrauch, muß man mit großem Mißtrauen begegnen.) Die geläufige Beobachtung, daß der Definitor seiner eigenen Definition nicht treu bleibt, läßt sich auch im geographischen Schrifttum beliebig oft wiederholen: im spontanen Wortgebrauch kehrt der Autor trotz seiner anderweitigen Festlegungen immer wieder zur allgemeinen (fach- oder gemeinsprachlichen) Wortverwendung zurück³²).

³¹) Da dies, wie gesagt, für fast alle in der landschaftsgeographischen Literatur gegebenen Definitionen von „Landschaft“ gilt und wir überdies mehrfach Beispiele in anderem Zusammenhang zitieren, erübrigen sich an dieser Stelle die Belege. Ein einziges Beispiel aus jüngster Zeit sei zitiert: „Landschaft ist demnach zu definieren als ein Abstraktum gleicher Merkmalstruktur aller der zusammenhängenden Standorte der Erdhülle, die ihrer individuellen Einmaligkeit entkleidet sind“ (E. GIESE 1968, S. 8). Da alle Begriffe und sogar jedes Wahrnehmungserlebnis Abstrakta im Sinne des Autors darstellen und der Terminus „Standort“ bei ‚absolutem‘ Gebrauch ebenfalls nichts spezifiziert, darf man die Definition als nahezu vollständig leer bezeichnen: sie wird außer durch „¹Landschaft“ auch durch nahezu jedes andere Definiendum erfüllt.

³²) Das Phänomen ist allgemein und nicht nur von Linguisten beobachtet worden: „Omnis definitio periculosa.“ Der hervorragende Genfer Romanist und Methodologe G. A. NEUMANN pflegte zu sagen, die Römer hätten sich ihrer juristischen Sprache mit wunderbarer Treffsicherheit bedient, aber alle ihre Definitionen seien falsch gewesen. Die bewußte Beherrschung der Terminologie hat sich im Lauf der Jahrhunderte nicht wesentlich gefestigt, wie MEUMANN in seinen „Observations sur le système d'un Droit privé“ in kaum widerleglicher Weise gezeigt hat. Selbst bei den besten juristischen Autoren kommt es nicht selten vor, daß sie uns eine Definition geben, um vielleicht schon auf der nächsten Seite bei Verwendung des definierten Wortes nicht unerheblich von ihr abzuweichen“ (A. BAUMGARTEN 1936, S. 14; vgl. auch S. 20).

Wie im übrigen wissenschaftlichen Schrifttum sind auch in der geographischen Literatur Wortdefinition und Wortgebrauch schlecht korreliert.

Meine eigene Dissertation bietet auch in der gedruckten Fassung (noch auffälliger in der maschinenschriftlichen) ein eindrucksvolles Beispiel (G. HARD 1964): S. 11 wird in programmatischen Einführungssätzen eine Kontextdefinition für *Landschaft* gegeben, die unschwer in eine explizite Definition von „Landschaft“ als „Ökosystem“, „Wirkungsgefüge“ umgeformt werden kann; an zahlreichen Stellen wird das Wort jedoch umgangssprachlich und synonym mit „Landschaftsbild“ benutzt: „zeichnet sich das Mikromosaik der Rasengesellschaften in deutlich verschiedenen Farbtönen über die alte Ackerlandschaft“ (S. 47); „Die Lage der untersuchten Gesellschaften in der Kulturlandschaft“ (S. 92, ebenso S. 93, 133); „ist ins Bild der Landschaft eingegangen“ (S. 135); „veränderte den Charakter der Landschaft“ (S. 167) usf. *Landschaft* und *landschaftlich* werden (S. 165, S. 12) im gleichen Satz in zweierlei Sinn (einmal ‚geökologisch‘, einmal umgangssprachlich) gebraucht.

G. VOPPEL definiert (1961, S. 10) nach TH. KRAUS (1957, S. 112) „Landschaft“ als „das allgegenwärtige Wirkungsgefüge von Naturabläufen und menschlichem Handeln“, gebraucht das Wort aber schon in einer Fußnote der gleichen Seite in einem von der Definition nicht gedeckten Sinn als „Landschaftsraum“ („In der vorliegenden Studie wird (...) dieser Begriff [Landschaft] dem des Wirtschaftsraumes vorgezogen“; vgl. S. 11: „Meist umfassen Verwaltungsgebiete Landschaften differenzierter natürlicher Aus-

Das Gesagte folgt aus der Funktion, die eine Definition im allgemeinen hat. Was ohne Anstoß gebraucht wird, wird fast niemals definiert; „wo der Sprachgebrauch einwandfrei funktioniert, wo er belassen werden soll, wie er ist, wird an Definitionen zumeist nicht gedacht“ (G. KANDLER 1958, S. 4). Deshalb häufen sich Definitionen z. B. in den Bereichen verunsicherten Sprachgebrauchs: etwa dort, wo sich Gemeinsprache und Fachsprache überschneiden; *Landschaft* ist ein Paradigma für eine solche Lage, die zu Normierungen geradezu zwingt. Jedermann erwartet infolgedessen von einer Definition etwas mehr als Beobachtungen über einen bestehenden Wortgebrauch: man erwartet mindestens auch, den richtigen (oder richtigeren) Wortgebrauch, den richtigen (oder richtigeren) Begriff zu erfahren. Definitionen sind also im allgemeinen (und oft in einer unklaren Weise) normativ³³⁾.

Der erwähnte krypto-normative und krypto-polemische, „richtigstellende“ Charakter der meisten Definitionen hat zur Folge, daß als Definiens sehr oft die

stattung und unterschiedlicher Wirtschaftsstruktur“; S. 14 f., 42 usf. wird *Landschaft* (bzw. *Teillandschaft*) synonym mit (*Teil*)*Gebiet*, S. 22, 37, 40, 78, 79 synonym mit (*Erd*)*Raum*, S. 32 f. mit *Region*, S. 78 mit *Bezirk* gebraucht; wieder anders (nämlich gemeinsprachlich im Sinne von „Landschaft“ und „landschaftlich“) S. 86, 92: „Klimatische Gunst und Reiz der Landschaft (...) bewirken (...), daß der Rhein zu einer der am meisten besuchten Fremdenverkehrslandschaften geworden ist“ (mit *Landschaft* in zwei verschiedenen Bedeutungen!); „Räume, die sich (...) durch landschaftliche Schönheit auszeichnen“.

F. TICHY (1958) schließt sich (S. 13) ausdrücklich der Definition von H. SCHMITT-HENNER an: Landschaft soll sein ein „kleines Land mit seinem ganzen konkreten Inhalt“, und das Studienobjekt „Kleiner Odenwald“ wird des öfteren in diesem Sinne „eine Landschaft“ genannt. Aber vorher wie nachher wird das Wort „Landschaft“ auch in ganz anderem Sinne gebraucht: z. B. S. 10 („In den zelgengebundenen Feldsystemen, die einen so starken formalen Ausdruck in der Landschaft finden“ (...); zwei Landschaftsfotografien illustrieren diesen „Ausdruck in der Landschaft“), S. 18 („Die kleinen dörflichen Siedlungen (...) liegen (...) in die Mulden der Hochfläche eingebettet (...) locker gestellte Häuser heben sich von dem Grün der Gärten, Baumgärten und Wiesen ab, die sich (...) zwischen Siedlung und Feldflur ausbreiten (...). Mit Obstbäumen bestandene Wiesen erschließen die Flur und führen in die Wälder, die den großen zusammenhängenden Rahmen der Landschaft bilden“), S. 34 („Rund um die im Zentrum der Flur gelegene Siedlung ordnen sich die Zelgen radial an. Hier können wir das (...) Fruchtfolgerad aus der Landschaft herauslesen“). Im programmatischen Vorwort (von C. TROLL) zu H. J. BAUER (1963) ist *Landschaft* als „Ökosystem (...)“ definiert (z. B. S. 11); im Lauf der „landschaftsökologischen Untersuchungen“ von H. J. BAUER wird *Landschaft* aber immer wieder (und häufiger) im Sinne von „Landschaft“ benutzt, z. B.: „Zur Belebung der Landschaft (...) kann und soll nicht auf ein wechselndes Bodenrelief verzichtet werden“ S. 78; „Der völlig von Wald eingeschlossene Waldsee vermittelt (...) ein landschaftlich besonders schönes Bild“ S. 56; „Das wellige Gelände vermittelt (...) den Eindruck einer Heidemoorlandschaft“ S. 57 usf.

Die Belege ließen sich beliebig vermehren. Ein Experimentierfeld im Großen bietet im übrigen das „Handbuch der naturräumlichen Gliederung“, in dessen langer methodologischer Einführung „Landschaft“ definiert wird, in dessen Beiträgen aber *Landschaft* in mehreren anderen Bedeutungen (und darunter auch in der gemeinsprachlichen) erscheint.

Solche Differenzen zwischen definitorischem und spontanem Wortgebrauch gehören wohl zu den besten Belegen dafür, daß unsere linguistischen Verhaltensweisen im wesentlichen „auf der Ebene des unbewußten Denkens“ liegen und daß es (wie CL. LÉVI-STRAUSS 1966, S. 179, noch einmal betont hat) auch dem Wissenschaftler trotz aller terminologischen Disziplin nie völlig gelingt, seine theoretischen Kenntnisse und seine definitorischen Festlegungen mit seiner sprachlichen Spontaneität zu verschmelzen.

³³⁾ Auch Wesensaussagen sind meist verkappte Normierungen: „statt „Soll“ zu sagen, „beschreibe ich“ „wahres“ Sein“ (E. ROTHACKER 1965, S. 151).

zuweilen ziemlich geringfügigen spezifischen Differenzen zum abgelehnten Wortgebrauch oder zu irgendwelchen (wirklichen oder vermeintlichen) Nachbarbegriffen erscheinen: es wird aber nicht expliziert, „was noch drinsteckt“ (G. KANDLER). Vielfach werden nur diejenigen Züge hervorgehoben, die interessieren und auf die der Autor einen Akzent setzen will: z. B., weil sie Distinktionen gegen einen anderen Begriff darstellen und/oder wissenschaftlich wichtig und fruchtbar zu sein scheinen. Die oft eigentümlich unbestimmten Landschaftsdefinitionen der geographischen Literatur könnte man so zu verstehen suchen: Im manifesten Text erscheinen die Brennpunkte des geographischen Interesses (Einheit, Extension bestimmter Art, Integration, Zusammenhang, Gestalt usf.), während der Grundstock des Wortinhaltes, der mit dem der Umgangssprache identisch ist, einfach mitverstanden wird.

Daß zwar *Erscheinungen* gesagt wird, aber „*landschaftliche Erscheinungen*“ gemeint sind, daß von *Bild* (bzw. *Gestalt, Aussehen . . .*) und *Charakter* die Rede ist, wenn „*Landschaftsbild*“ und „*Landschaftscharakter*“ gemeint sind — Phänomene dieser Art sind dem Linguisten ebenfalls gut bekannt. Geht ein Wort aus der Gemeinsprache in eine Gruppensprache über, werden die betreffenden Wörter nicht selten so unmittelbar auf die speziellere ‚Merk- und Wirkwelt‘ dieser Untergruppe bezogen, daß auch der Wortinhalt sich spezialisiert, „verengert“, d. h. einen engeren Umfang und einen reicheren Inhalt erlangt: so wie umgekehrt die sog. Bedeutungserweiterung vielfach die semantische Folge des Übertritts eines Wortes aus einer Gruppensprache in die Gemeinsprache ist. Eine große Gruppe von Wörtern hat in der geographischen Fachsprache (d. h. im spontanen Sprachgebrauch der Geographen) eine entsprechende „Bedeutungsverengung“ erfahren: *wahrnehmbar* bedeutet in geographischem Kontext durchweg „*landschaftlich, in der Landschaft wahrnehmbar*“; *beobachtbar, sichtbar, optisch, physiognomisch* meinen „*in der Landschaft beobachtbar*“ „*landschaftlich sichtbar*“, „*landschaftsphysiognomisch*“. Auch solche (ganze Wortgruppen umfassenden) gleichsinnigen Bedeutungsspezialisierungen sind unter verschiedenen Termini (Synonymenschub, *dérivation synonymique, irradiation sinonimica*) längst beschrieben (vgl. z. B. F. DORNSEIFF 1954, S. 53; S. ULLMANN 1964, S. 75; 1964a, S. 150 f.).

Am besten wird der Vorgang wohl so verstanden: Die Mitglieder einer Gruppe haben bestimmte Gebrauchsweisen von Wörtern, die einmal emphatisch, pointierend, anspielend gemeint waren, usuell werden lassen; „für Außenstehende — und gar Übersetzer — entsteht der Eindruck, als ob sie in Ellipsen sprächen“ (F. DORNSEIFF 1954, S. 47). Wir haben die BÜRGERSche Definition sozusagen „außenstehend“ aufgefaßt. Innerhalb der Gruppe aber weiß man, worauf die Emphase einmal lag, wohinaus das Wort zugespitzt ist, worauf es anspielt; aber man vergißt, daß man es außerhalb der Gruppensprache nicht unbedingt wissen kann, weil man dort das Wort in unspezifischer Weise gebraucht³⁴⁾.

³⁴⁾ Nach dem Gesagten darf der Ausdruck „Leerformel“ also meist nur cum grano salis und vor allem nicht ohne weiteres in dem polemischen Sinne verwendet werden, der ihm (vor allem im ideologiekritischen Schrifttum) heute gerne gegeben wird. Denn das, was dem raschen Interpreten als eine „Leerformel“ erscheint, ist dies durchweg nicht innerhalb der Situation und des Kontextes, in der diese „Leerformel“ gebraucht wurde. In vielen Fällen dürfte sie eine stark elliptische Aussage gruppenemphatischer Art (gewesen) sein, deren Bedeutung vom Interpreten rekonstruiert werden muß. Was man gelegentlich die „wechselnden Auffüllungen“ einer Leerformel genannt hat, wird

Diese Bedeutungsverschiebungen sind weitestgehend unbewußt verlaufende „Naturereignisse“ der Sprache; die Frage nach ‚richtig‘ und ‚falsch‘ ist sinnlos. Es leuchtet aber ein, daß man, wenn die gleichen Lautkörper (*sichtbar*, *physiognomisch*, *optisch*, *sinnlich*, *beobachtbar*, *wahrnehmbar*) im gleichen Kontext bald gruppen- und bald gemeinsprachlich gebraucht werden, schiefe Argumentationen entstehen können. Daß die Diskussion um das „physiognomische Prinzip“ in der Geographie vielfach an einer mangelnden Unterscheidung von „landschaftlich wahrnehmbar“ und „wahrnehmbar überhaupt“ krankte, ist schon des öfteren bemerkt worden (vgl. D. BARTELS 1967; 1968; vgl. auch R. HARTSHORNE 1939, S. 191: „In theoretical statements most of the „landscape purists“ (...) limit geography to objects that are *sinnlich wahrnehmbar*, or perceptible to the senses (...) it is clearly the *Landschaftsbild*, the visible landscape, that they have in mind“) — es handelt sich dabei, wie wir sahen, um eine Wirkung der Sprache auf das Denken.

Der Typus der Argumentation ist folgender: Das Landschaftsprinzip (oder das physiognomische Prinzip) sei deshalb unumgänglich, weil man doch vom „Beobachtbaren“, vom „Wahrnehmbaren“, vom „Sichtbaren“, „Optischen“ usf. ausgehen müsse. Sehen wir davon ab, daß die wissenschaftliche Erkenntnis nur sehr bedingt „von der Beobachtung ausgeht“, und akzeptieren einen Augenblick dieses populäre induktionistische Modell der Erkenntnis: Auch dann beruht die scheinbare Schlüssigkeit des Argumentes auf dem fachsprachlich-gemeinsprachlichen Doppelsinn der genannten Vokabeln. Für den Induktionisten geht freilich die Wissenschaft vom Wahrnehmbaren aus, aber vom schlechthin Wahrnehmbaren — meint der Landschaftsgeograph dies, dann hat er überhaupt kein Argument für das Ausgehen von (und überhaupt für die Berücksichtigung) der „Landschaft(physiognomie)“ in der geographischen Forschung vorgebracht. Der Geograph überträgt offenbar, was er für „*sichtbar*“ usf. im gemeinsprachlichen Sinne plausibel gemacht hat, auf „*sichtbar*“ usf. im fachsprachlichen Sinne. Es handelt sich um eine klassische „*quaternio terminorum*“; die Homonymie verdeckt, daß es sich um zwei völlig verschiedene Beweisziele handelt³⁵⁾.

Die in diesem Kapitel angeführten linguistischen Gesichtspunkte genügen zwar, um verständlich zu machen, warum die Definitoren ihre Definitionen für ein-

semantisch in vielen Fällen sicher besser als ein häufiger Bedeutungswandel von (oft stark positiv-emotional getönten) Wortinhalten und vor allem sog. „großer Wörter“ in verschiedenen Gruppensprachen und in wechselnden Situationen betrachtet. Im folgenden soll der Terminus „Leerformel“ in rein deskriptiver Weise für Ausdrücke verwendet werden, die in relativ häufigem Wechsel (und z. T. im gleichen Textstück) verschieden gemeint werden oder verschieden aufgefaßt werden können — von relativer Bestimmtheit bis zu „totalem Spielraum“.

³⁵⁾ Das „physiognomische Prinzip“ scheidet (wie u. a. A. HETTNER 1929, S. 279 f. und R. HARTSHORNE 1939, S. 197 f. bemerkt haben) natürlich schon daran, daß kaum eine Wissenschaft und bei genauer Betrachtung kaum eine einzige geographische Einzeluntersuchung auf eine Beobachtungstechnik (bzw. das dadurch bestimmte Beobachtungsfeld) festzulegen ist (nicht einmal auf ein „Ausgehen“ von ihnen), und am wenigsten auf ein Beobachtungsfeld, das von der Primärsprache und durch die vorwissenschaftlich-alltägliche Weltperspektive so weitgehend vordefiniert ist. Eine Festlegung (oder auch nur einen „Ausgangspunkt“) dieser Art hat es in der geographischen Praxis fast niemals gegeben; „das physiognomische Prinzip“ ist eine (durch die genannten sprachlichen Phänomene scheinbar plausible und wohl auch mitinspierte) Konstruktion der Methodologen zuliebe des Landschaftskonzeptes.

deutiger hielten, als sie, wörtlich genommen, sind³⁶⁾. Sie können aber nicht erklären, warum nicht wenige Autoren diese oft viel zu weiten Definitionen in ihren Erläuterungen nicht einschränken, sondern explizit ‚wörtlich‘ nehmen und die Definitionen universalistisch deuten. Der in der Definition auftretende Ausdruck „alle Erscheinungen“ wird dann nicht als „alle landschaftlichen Erscheinungen“ verstanden, sondern wörtlich als „Totalität aller Phänomene in der Geosphäre“ — eine universalistische Deutung von „Landschaft“, neben der die betreffenden Autoren aber meist auch zugleich viel engere Bedeutungen des Wortes kennen. Dieses Phänomen wird erst verständlicher werden, wenn wir die zentrale Denkfigur der Landschaftsmethodologie beschreiben: die Hypostasierung (Reifikation) des Begriffes „Landschaft“ und ihre semantischen Folgen. Auch die übrigen, vorweg erörterten Denkfiguren im Gefolge der Was-ist-Frage werden dann eine vollständigere Erklärung finden.

5. Die ‚Hypostasierung‘ des Wortes „Landschaft“ und einige semantische Folgen

Problemstellung und Hypothese

Die undifferenzierte Was-ist-Frage läuft, wie wir sahen, im allgemeinen darauf hinaus, hinter den Substantiven der Alltags- oder auch der Fachsprache die diskreten Entitäten, Gegenstände und materiellen Substanzen ‚an sich‘ zu suchen: auch dann, wenn der betreffende Ausdruck schon im Rahmen der Sprache, der er entnommen ist, gar nicht auf solche begrenzten und relativ selbständigen Gegenstände und ‚Realitäten‘ bezogen ist. Die bewußt oder unbemerkt aus jedem kontrollierbaren Sprachrahmen und jeder empirischen Theorie herausgelöste ‚Entität‘, die bei solcher Fragestellung aufgefunden wird, nennen wir nach üblichem Sprachgebrauch die „Hypostase“ des betreffenden Wortes, und den gedanklichen Vorgang, der zu ihr führte, eine „Hypostasierung“ oder „Ontologisierung“ der betreffenden semantischen Strukturen.

Wir sahen ferner, daß man im geographischen Schrifttum sehr häufig Definitionen von „Landschaft“ beobachtet, die, wörtlich verstanden, sehr viel weiter sind, als die Autoren der Definitionen es intendierten und als sie das Wort „Land-

³⁶⁾ J. SCHMITHÜSEN spricht (1963, S. 9) von „der schillernden Bedeutung des Wortes Landschaft in der Umgangssprache“ und fügt hinzu: „Meine (...), wie mir scheint, eindeutige und ausreichend vollständige Nominaldefinition lautet: „Eine Landschaft ist die Gestalt eines nach seinem Totalcharakter als Einheit begreifbaren Teiles der Geosphäre von geographisch relevanter Größenordnung“. Diese Definition ist, wörtlich genommen, aber so gut wie vollständig leer: „eindeutig“ und „ausreichend vollständig“ wird sie durch eine spontane Um-Interpretation fast aller vorkommenden Termini im Sinne der (vom Geographen unbemerkt eingesetzten) fachsprachlichen Bedeutungsverengerungen; zirkulär bleibt sie (ähnlich der Definition BÜRGER'S) freilich auch dann.

Die zitierte Definition bietet auch ein Beispiel dafür, daß in der Landschaftsmethodologie nicht selten obscurum per obscurius definiert wird — in dem Sinne, daß man „im Zusammenhang einer ungeklärten und neuerdings weiter verunklärten Bildungssprache (...) definiert“; die „Definition“ erscheint so als „Klärung isolierter Termini, die im Zusammenhang einer ungeklärten Bildungssprache daherschwimmen“ (W. KAMLAH und P. LORENZEN 1967, S. 80 f.); vgl. z. B. auch: „Eine Landschaft (Synergose) ist der Inbegriff der Beschaffenheit eines auf Grund der Totalbetrachtung als Einheit begreifbaren Geosphärenteiles von geographisch relevanter Größenordnung“; „Eine Landschaft ist also die Qualität der Gesamtbeschaffenheit eines für einen Teil der Geosphäre charakteristischen Wirkungsgefüges“ (J. SCHMITHÜSEN 1964, S. 13; 1968, S. 106 f.).

schaft“ im weiteren Kontext dann tatsächlich gebrauchen; manche dieser Definitionen können nach ihrem manifesten Inhalt als „Leerformeln“ bezeichnet werden. Wir haben einige dem Linguisten geläufige semantische Vorgänge zur Erklärung herangezogen. Diese Vorgänge konnten aber nicht verständlich machen, warum manche Methodologen „Landschaft“ auch außerhalb der Definitionen explizit und bewußt in einem sehr weiten, ja universalen, ‚totalisierenden‘ Sinn bestimmen.

Nicht selten verbinden sich „Leer“- und „Universalformeln“ dergestalt, daß der Methodologe einer zu weiten definitionsartigen Umschreibung von „Landschaft“ [1.] einen universalistischen Kommentar [2.] folgen läßt.

[1.:] Mit „Landschaft“ meinen wir den Inbegriff eines Landstriches von mehr oder weniger gleichartiger Beschaffenheit, also den Typus eines konkreten Teiles der Erdoberfläche mit allem, was dessen Wesen oder „Totalcharakter“ (Alexander v. Humboldt) ausmacht. [2.:] Dazu gehört Naturgegebenes und vom Menschen Geschaffenes, der „Erdraum mit seiner ganzen dinglichen Erfüllung“ (Robert Gradmann in Anlehnung an Carl Ritter), das gesamte „Agglomerat von Bestandteilen der sechs Naturreiche“ (Ferdinand v. Richthofen)“ (J. SCHMITHÜSEN 1953, S. 3).

Der erste Teil der Textstelle ist inhaltlich (fast) leer³⁷⁾; der zweite Teil deutet den ersten Teil eindeutig in „universalistischer“ Weise: als eine „Totalität“ von Objekten.

Wörtlich genommen enthält eine solche Gegenstandsbestimmung einer Wissenschaft bedeutende Denkschwierigkeiten³⁸⁾. Die Methodologen meinen sie „im

³⁷⁾ Da der Ausdruck „konkreter Teil der Erdoberfläche“ nicht spezifiziert ist, kann in dem Satz „Mit „Landschaft“ meinen wir (...) den Typus eines konkreten Teiles der Erdoberfläche mit allem, was dessen Wesen oder „Totalcharakter“ (...) ausmacht“ das Wort *Landschaft* durch unendlich viele Vokabeln (*Wald, Wiese, Acker, Haus* ...) ersetzt werden, ohne daß die Definition falsch würde. — Für *gleichartig* (und ebenso *typisch, Typus*) vgl. S. 93 ff. dieser Arbeit; Wörter dieser Art bedürfen, wenn sie nicht unendlich vieldeutig sein sollen, der Angabe des Maßstabes, des Aspektes und der Grenzen der Anwendungsmöglichkeit. Die Angabe „gleichartige Beschaffenheit“ usf. ist also leer; wenn wir die Leerstelle aber sinngemäß zu „landschaftlich gleichartige Beschaffenheit“ auffüllen, wird die Definition tautologisch (Analoges gilt für *Inbegriff, Typus, Teil, Wesen, Totalcharakter* usf.).

³⁸⁾ „Gesamtheiten“ oder „Ganzheiten“ in diesem Sinne (als Totalität aller Phänomene eines Gegenstandsbereiches einschließlich aller Relationen zwischen ihnen) können „niemals Gegenstand irgendeiner Tätigkeit sein, keiner wissenschaftlichen und keiner sonstigen“ (K. POPPER 1965, S. 62). Da jede Beschreibung und Erklärung selektiv ist (bestimmte Aspekte auswählen muß und unendlich viele mögliche vernachlässigt), läßt sich nicht einmal das winzigste Stück des Universums in der vorgeschlagenen Weise als oder in einer „Totalität“ erfassen: Die totale Erfassung auch nur dieses winzigen Teils des Universums wäre vielmehr gleichbedeutend mit der Erfassung des gesamten Universums. „Kurz gesagt, die Holisten begreifen nicht (...), daß alles Wissen, ob intuitiv oder diskursiv, Wissen von abstrakten Aspekten sein muß, und daß man die „konkrete Struktur der [geographischen] Realität selbst [bzw. der Landschaft]“ niemals erfassen kann. Da die Holisten dies übersehen, behaupten sie, daß das Studium der „nebensächlichen Details“, das der Spezialist durchführt, durch eine „integrierende“ oder „synthetische“ Methode ergänzt werden muß, die auf eine Rekonstruktion des „Gesamtprozesses“ [des „gesamten Erdraums mit seiner ganzen dinglichen Erfüllung“ bzw. „der Landschaftsganzheit“ oder des „Geosystems“] abzielt; und sie behaupten, daß „die [Geographie] an der wesentlichen Frage so lange vorbeigehen wird, als die Spezialisten sich weigern, die ihnen gestellten Probleme ganzheitlich zu sehen“. Doch diese holistische Methode bleibt zwangsläufig bloßes Programm. Kein einziges Beispiel für eine wissenschaftliche Beschreibung einer konkreten [geographischen; landschaftlichen] Situation als Ganzheit wird je angeführt. Und es kann auch gar nicht angeführt werden, da man in jedem derartigen

Grunde“ auch keineswegs so universal, wie der manifeste Text es ausdrückt und wie sie ihn selbst zuweilen ausdrücklich interpretieren: Der Kontext zeigt, daß diese vorgebliche Betrachtung einer „Totalität“ längst auf bestimmte Aspekte reduziert ist. Die Frage aber ist, warum diese Einschränkungen oft nicht explizit gemacht (und auch vom Autor zuweilen selbst nicht bemerkt) werden; warum im Gegenteil die universalistische Gegenstandsbestimmung von den Methodologen zuweilen selbst so wörtlich genommen wird, daß sie auf ihrer Basis eine Art allumfassende Ontologie der „ganzen Geosphäre“ entwickeln.

Da Universalisierung, Leerformeldefinition und wechselnder Gebrauch des Wortes „Landschaft“ fast immer in der Antwort auf die unspezifizierte Was-ist-Frage auftreten, liegt es nahe, einen systematischen Zusammenhang zu vermuten. Unsere Hypothese ist es, daß die genannten typischen Argumentationsmuster als ein Effekt der Hypostasierung des Wortes „Landschaft“ interpretiert werden müssen.

Im folgenden werden zunächst einige Textstellen zitiert, welche die Hypostasierungstendenz im landschaftsmethodologischen Schrifttum illustrieren sollen; ihnen folgen Textbeispiele, in denen die Einbettung der genannten Denkfiguren in solche ontologisierenden Gedankengänge verdeutlicht wird.

Beispiele zur Hypostasierung

O. MAULL nimmt 1951 (S. 189) u. a. mit folgenden Sätzen zur Landschaftsdiskussion Stellung: „Eine sich anscheinend einbürgernwollende terminologische Variante mag schon jetzt als begrifflich abwegig bezeichnet werden: die „Lehre von der geographischen Landschaft“. Denn die Landschaft ist doch die, die sie ist, sie kann nicht als geographisch bezeichnet werden, wie man ein Gestein nicht mineralogisch oder petrographisch nennen kann.“ (Sperrung von mir.) Die Partikel *doch* bezeichnet das Gefühl der Evidenz³⁹⁾, und aufgrund dieser Evidenz spricht der Autor von der „Landschaft“ wie der Philosoph von dem Sein des Seienden. Die Reifikation kann kaum deutlicher gemacht werden als durch die Analogie zum Gestein. „Denn wie an diesem (Gestein) noch andere Wissenschaftler, der Geologe, der Bodenkundler, der Geochemiker, Interesse haben“, erläutert O. MAULL seine Ansicht, „tritt die Landschaft auch in den wissenschaftlichen Gesichtskreis des Ästhetikers, in den gestaltenden des Malers, des Dichters. „Geographisch“ ist der spezielle Gesichtswinkel der Betrachtung, „geographisch“ sind die Erkenntnisse, die aus dieser Eigenart der Schau erwachsen. Das Objekt ist dabei keiner Veränderung fähig.“ Was selbst eine

Fall leicht auf Aspekte hinweisen könnte, die vernachlässigt wurden und die trotzdem in bestimmten Zusammenhängen höchst wichtig sein können“ (S. 62 f., für „Gesellschaft“, „Soziologie“ usf. habe ich „Landschaft“ und „Geographie“ bzw. deren Synonyme eingesetzt).

Diese Argumentation trifft natürlich nur den unspezifiziert-universalistischen Anspruch der landschaftsgeographischen Methodologie, nicht die (landschafts)geographische Praxis, die natürlich immer (und oft im Widerspruch zu ihrer methodologischen Selbstinterpretation) in hohem Grade selektiv und aspektbezogen gearbeitet hat. Dieser Widerspruch von Praxis und methodologischem Bewußtsein entstand, wie wir sehen werden, durch die Projektion und Substanzialisierung des in der Praxis wichtigsten Aspektes eines Phänomenbereiches als „die Realität selbst“. — Die Argumentation berührt überdies nicht die Rede von „Ganzheit“ und „Gestalt“ in einem ganz anderen Sinne, wie er etwa in der Wahrnehmungspsychologie üblich ist.

³⁹⁾ Vgl. O. MAULL 1951, S. 194: „(...) Geographie — die im Grunde ja auch Sachwissenschaft ist: ihr Objekt ist doch die Landschaft —“.

menschenbezogene, vorwissenschaftliche Perspektive der Welt ist — neuzeitlich im europäischen Kulturkreis entstanden (wenn auch nicht ohne Parallelen in einigen anderen Kulturen) und im späten 18. Jahrhundert in „Weltbild“ und Sprache einer schmalen deutschen Gebildetenklasse eindringend — wird zu einem *ens realissimum*, zum „Identischen in der Mannigfaltigkeit des Seienden“ (Definition des „Seins“ „im Sinne der modernen Ontologie“ bei G. SCHISCHKOFF 1965, S. 541). Diese Verwandlung einer Perspektive in ein „Ding“, dem dann wieder beliebig viele Perspektiven zugeschrieben werden — das ist der idealtypische historische Verlauf einer Hypostasierung.

W. SPERLING arbeitet in seinem Werk „Kind und Landschaft“ (1965) mit den (von H. LEHMANN eingeführten) Termini „phänomenale“ und „objektiv(ierte) Landschaft“. Die erste ist unser aller Landschaft, also die in der hochdeutschen Umgangssprache tradierte „Landschaft“ der alltäglich-unmittelbaren Weltauffassung; bei der zweiten handelt es sich um die Landschaft der geographischen Wissenschaft. Phänomenale Landschaft und objektive Landschaft, betont W. SPERLING im Vorwort, seien „erkenntnistheoretisch streng zu trennen“. Er behandelt beide „Landschaften“ denn auch weitestgehend getrennt. Da er aber über „Kind und Landschaft“ auch im Sinne von „Kind und objektiv(ierte) Landschaft“ schreibt und ihm offenbar eine Didaktik vorschwebt, die ein Studium der „objektiven Landschaft“ an primäre Umgangserlebnisse mit der „phänomenalen Landschaft“ anknüpft, müssen die beiden Landschaften doch irgendetwas miteinander zu tun haben. Auf der letzten Seite seines Buches vollzieht er ihre Versöhnung wie folgt: „Zum Schluß können wir beide Landschaftsbegriffe wieder zusammenfügen (...): Die „phänomenale Landschaft“ ist keine propädeutische Vorstufe der „objektivierten“, sie darf auch nicht nur als heuristisches Prinzip verstanden werden (...), sondern beide gehen harmonisch ineinander auf, weil hinter beiden gleiche Ursachen stehen“ (S. 66).

Bei dem, was der Autor hier „Ursachen“ nennt, kann es sich nicht mehr um mögliche Tatbestände einer empirischen Wissenschaft handeln, denn alles, worüber wissenschaftlich gesprochen werden kann, ist ja objektive (oder auch sozusagen „objektivierte“ phänomenale) Landschaft. Es kann sich bei diesen „gleichen Ursachen“ hinter beiden Landschaften nur um so etwas wie „das Identische in der Mannigfaltigkeit des Seienden“ handeln, um das, was die Philosophen „das Sein“ nennen, oder um so etwas wie „die Bedingungen der Möglichkeit des Erscheinens von phänomenaler und objektiver Landschaft überhaupt“, und die „Verursachung“ wäre ein etwas zu klarer Ausdruck für das prekäre Verhältnis, in dem Noumenon („Ding an sich“) und Phänomenon im Kantianismus zueinander stehen. Eine Rückfrage beim Autor ergab, daß meine Interpretation zu Recht besteht: „die gleichen Ursachen“, das sei „so etwas wie die Landschaft an sich“ (W. SPERLING, mündlich).

Dies setzt aber voraus, daß selbst die Welt der Dinge an sich zumindest in diesem Punkte, nämlich hinsichtlich der „Landschaft“, genauso oder sehr ähnlich strukturiert sei wie ein etwa drei Jahrzehnte alter Wortinhalt der deutschen Gebildetenklasse⁴⁰). Die Auffassung SPERLINGS soll aber weder bestritten noch

⁴⁰) Der Lautkörper (die Phonemsequenz) *Landschaft* ist (in dieser und in lautgeschichtlich früherer Form) natürlich viel älter; Träger des heutigen Wortsinnes aber wird er in der hochdeutschen Umgangssprache der Gebildeten erst im Verlaufe des achtzehnten Jahrhunderts.

akzeptiert, sondern einfach als transempirisch-ontologisch bezeichnet werden. Da wir hier nicht so sehr an der Wahrheits- als an der Herkunftsfrage interessiert sind, ist die zitierte und interpretierte Stelle für uns nur ein Beispiel für ein (im übrigen schon vielfach beschriebenes) spontanes Bestreben, das, was man in der Nachfolge W. v. HUMBOLDTS „unser sprachliches Weltbild“ oder „die Weltansicht unserer Sprache“ nennt, *metá ta physiká* anzusiedeln, d. h. mit dem „Aufbau des Seins“ selbst gleichzusetzen: „Der Inhalt eines Einzelwortes (...) tendiert [im Bewußtsein des Sprachteilhabers] dahin, das Bezeichnete als (...) Realisation eines „Dinges an sich“ (...) auszugeben“ (E. LEISI 1961, S. 23; im Orig. gesperrt). Aus einem Wort ein Metaphysikum zu machen: das ist aber vielleicht das eindrucksvollste Exempel für das, was man „Hypostasierung durch das Wort“ nennen kann.

Die ‚Landschaft an sich‘, die auf dem Wege der Hypostasierung gewonnen wird und nun wieder auf verschiedene Weise als eine Landschaft betrachtet werden kann, gilt gewissermaßen als ‚Eigentum‘ der Geographie, das (wie immer wieder gesagt wurde) ihr keine andere Wissenschaft streitig machen kann. Als ein ausgeprägtes Beispiel aus jüngster Zeit sei eine Rezension und ihre Replik zitiert (Mitt. d. Österr. Geogr. Ges. 107, 1965, S. 261 f. und 108, 1966, S. 404 f.).

Der Geograph F. PRILLINGER beginnt die Rezension einer Anthologie von poetischen Texten (D. ARENDT: „Landschaft als Sprachmotiv“, Paderborn 1964) mit den Worten: „Wir brauchten uns um das Büchlein gar nicht zu kümmern, wenn es nicht das Wort Landschaft in der Überschrift trüge.“ Weil dies aber so sei, müsse es sich auch hier letztlich um „die Landschaft als solche“ handeln, welche den „Gegenstand der Geographie“ darstelle; und für die Bestimmung dessen, was die Landschaft eigentlich ist, sei infolgedessen die Geographie „zuständig“, auch wenn man es noch nicht überall wisse⁴¹). Obwohl der Autor der literarischen Sammlung immer wieder von *Landschaft* rede, werde aber „im Schriftenverzeichnis (...) nicht eine einzige geographische Arbeit angeführt, die sich mit dem Landschaftsbegriff befaßt“ (S. 261). Wenn mit dem Wort „*Landschaft*“ etwas grundsätzlich anderes gemeint werde als diese ‚Landschaft an sich‘, dann werde (wie in der rezensierten Sammlung literarischer Texte) eben „ein Mißbrauch mit dem Wort Landschaft getrieben“.

Der Rezensierte hinwiederum wundert sich (1966, S. 404), daß seine Anthologie von einem Geographen in einer geographischen Fachzeitschrift besprochen wurde: „man möchte es zunächst für einen Irrtum halten“. Gemeint gewesen sei die poetische „Landschaft“ als literarisches Motiv und jedenfalls nicht die geographische. Der Geograph möge sich bei jener „Landschaft“ also nicht wundern, daß er diese, seine „Landschaft“ nicht finde: er sei „gar nicht angesprochen“. Er charakterisiert die Haltung des Rezensenten trefflich als einen „wissenschaftlichen Kurzschluß“, eine „Horizontüberschreitung“ und eine „*metá basis eis allos genos*“, „und wieder einmal zeigt sich, daß mit der Horizontüberschreitung die Wissenschaft sich als Wissenschaft aufgibt und sich selbst karikiert (...). Aus diesem Beispiel aber sollten wir lernen, daß jeder Wissenschaftler bei seinen Leisten bleiben möge“: Gemeint ist sichtlich, daß die gleiche Lautform nicht für die gleiche Entität bürgt und daß *die Landschaft* hier und dort zu einem anderen ‚universe of discourse‘, in ein anderes ‚conceptual framework‘ gehört.

⁴¹) „daß es heute bedauerlicherweise nicht Allgemeingut ist, daß die Geographie in erster Linie für die (!) Landschaft zuständig ist“, S. 261.

Der Rezensent aber hat, wie seine abschließende Stellungnahme zeigt, nicht verstanden und beharrt auf seiner Folgerungskette: ein Wort — ein Begriff — ein „Gegenstand an sich“. „Daß die (!) Landschaft Gegenstand der Geographie ist, wird von allen Fachleuten ausdrücklich behauptet (. . .). Wo immer das Wort und der Begriff Landschaft auftauchen, wird sich der Geograph zu Wort melden müssen“ (Sperrung von mir). Er bestreite nicht, daß man „die (!) Landschaft“ auch „dichterisch, malerisch oder musikalisch darstellen“ könne, daß „der Dichter die (!) Landschaft mit seinen Augen sieht. Ich widerspreche dem Satz, „daß jeder Wissenschaftler bei seinen Leisten bleiben möge“, nicht. Aber der „Leisten“ L a n d s c h a f t gehört wesentlich zur Geographie“ (S. 405; Sperrung orig.). D. h.: man kann zwar die Landschaft so oder so sehen, aber die Landschaft bleibt die Landschaft, wer auch immer sie sieht („Das Objekt ist dabei“, sagte O. MAULL entsprechend, „keiner Veränderung fähig“), und die Landschaft ist d e r Gegenstand der Geographie.

Die zitierten Texte sind auch literatur- und geschmacksgeschichtlich von Interesse. Wie wir sahen, knüpft die „Landschaft“ der Geographie an die „Landschaft“ der Künstler und Dichter an, wie sie sich im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet und im Sprachbegriff „Landschaft“ fixiert hat. Aber die „Landschaft“ als literarisches pattern hat sich in der Kunst auf anderen Bahnen weiterentwickelt, hat neue Varianten und Abweichungen von den alten Standards hervorgebracht — in einem Maße, daß die Ausgangsformen heute vor allem in der qualitätvollen Belletristik für den unbefangenen Beobachter oft kaum mehr zu erkennen sind: es gibt dort kaum mehr „Landschaft“ im Sinne der Umgangssprache und der Landschaftsgeographie. Der Geograph, der (wie F. PRILLINGER) den „Mißbrauch mit dem Wort Landschaft“ tadelt, der in Literatur und Literaturkritik heute getrieben werde, und der den Dichter wie den Literaturwissenschaftler an die „geographischen Begriffsbestimmungen“ binden will, vergißt also auch, daß sein Landschaftsbegriff historisch und semantisch aus der „Landschaft“ einer viel älteren Kunst und Literatur abgeleitet ist. Dieser geschmacksgeschichtliche Aspekt und seine forschungspsychologischen Folgen sollen aber in einer getrennten Veröffentlichung erörtert werden.

„Das volle und absolute landschaftliche Sein“

Der Schritt von der (semantisch ungeklärten) „Landschaft“ der Primärsprache zur „Landschaft“ als einem „absoluten und umfassenden Sein“ wird bei O. WERNLI 1958 *expressis verbis* vorgenommen (S. 17 ff., 29, 45 ff., 55).

Die Arbeit beginnt mit der schon skizzierten Exordialtopik landschaftsmethodologischer Erörterungen: O. WERNLI geht (auf zahlreiche Zitate von 1913 bis 1955 gestützt) davon aus, daß „im Verlauf von etwa vierzig Jahren (. . .) die Landschaft zum anerkannten Untersuchungsobjekt, sogar (. . .) zum „Inbegriff“ der Geographie geworden“ sei⁴²⁾. Aber trotz „allgemeiner Anerkennung des Landschaftsobjektes“ sei der geographische Landschaftsbegriff doch noch vieldeutig und umstritten: ein verbindliches Ergebnis habe die Diskussion noch nicht

⁴²⁾ „und inzwischen sind wir dahin gelangt, daß es [1958!] wenige geographische Arbeiten mehr gibt, die nicht von der Voraussetzung ausgehen, daß die Landschaft das Untersuchungsobjekt der Geographie ist“ (S. 2) — unter anderem unter Berufung auf H. BOESCH (1955, S. 5): „Die Landschaft ist der Gegenstand geographischer Forschung. Darüber besteht (. . .) kaum eine Verschiedenheit der Auffassungen.“

erbracht (S. 3). Der Grund liege unter anderm in der Komplexität des Objektes Landschaft. Der Autor will, da also „eine (...) Klärung noch aussteht“, eine „systematische Klärung des Landschaftsbegriffes und die Herleitung einer ihm entsprechenden Methodik“ vornehmen (S. 3). Er beginnt mit einer Geschichte der „Vorstellung vom Landschaftsinhalt“ (S. 4 ff.) und entwirft dann (S. 17 ff.) seine eigene Lösung. — Man erkennt leicht, wie unscharf auch hier Objekt- und Metaebene („Landschaftsobjekt“ und „Landschaftsbegriff“) voneinander getrennt sind.

Das „landschaftskundliche Begriffssystem“ (S. 17 ff.) des Autors ist an einer alten Denkfigur des philosophischen Idealismus orientiert: Am Anfang steht die Unterscheidung von „eigentlicher“, „absoluter Wirklichkeit“ und „ausgelegter“, „erfaßter Wirklichkeit“ — einerseits das „Ding an sich“ oder „die Substanz“ in ihrer „ganzen substantiellen Fülle“ (was er auch das „verborgene“ „Wesen“, „die nie aussprechbare Wesenheit“ nennt) — und andererseits „die Weise, in der sie je und je erscheint“ (S. 17).

Im Rahmen einer Erkenntnistheorie und Forschungslogik der Erfahrungswissenschaften ist dieser Ansatz nicht sehr gehaltvoll; die Konstruktion eines „Dinges an sich“, das, im Gegensatz zur „Welt der Erscheinungen“, „unserem Bewußtsein [notwendig] verborgen bleibt“, kann kaum mehr besagen als die triviale Feststellung, daß, wo immer wir über etwas sprechen, wir über *etwas* sprechen müssen (und nicht über die „ganze substantielle Fülle“ eines Phänomens oder Ereignisses sprechen können); die Rede vom „absoluten Sein“ als „nie aussprechbare Wesenheit“ ist nur eine etwas verwirrende Formulierung für die tautologische Trivialität, daß wir nie über etwas sprechen, worüber man in keiner vorhandenen oder denkbaren Sprache sprechen kann — von dem aber manche Leute glauben, daß „es“ so „etwas“ doch irgendwo „wirklich gibt“ (und sogar als „eigentliche Wirklichkeit“). Natürlich liegt die Gefahr nahe, das Wort *etwas* in dem Ausdruck „etwas, worüber man nicht reden kann“ als Prädikator oder Gegenstandsbezeichnung mißzuverstehen und entsprechend für die Bezeichnung eines Dinges oder gar eines besonders geheimnisvollen Dinges („Dinges an sich“) zu halten. Eine einfache und im übrigen schon vielfach durchgeführte semantische Analyse zeigt aber, daß die logischen Junktoren und Quantoren (und deren umgangssprachliche Äquivalente wie *etwas*, *alles*, *nichts*) „sich bei logischen Transformationen ganz anders verhalten als Gegenstandsnamen“ und daß man „zu Absurditäten gelangt, wenn man diese Worte wie Subjektbezeichnungen behandelt“ (W. STEGMÜLLER 1969, S. 28 ff.).

Verfolgt man den von O. WERNLI eingeschlagenen Gedankengang weiter, so gäbe es nur *eine* sinnvolle Möglichkeit hinsichtlich des „Landschaftsbegriffes“ und der Landschaft — sie dorthin zu stellen, wohin der Autor alle anderen wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Begriffe und Erscheinungen gestellt hat: in die Sphäre der „interpretierten Wirklichkeit“, des „ausgelegten Seins“ (S. 18). Das ist aber nicht der Fall. „Unter „Landschaft“ kann konsequenterweise nur das absolute landschaftliche Sein verstanden werden“; die „Landschaft“ oder „die geographische Substanz“ „verweist (...) in den Bereich des Absoluten, auf das der Erscheinung „zugrunde liegende selbständige Sein, den beharrenden Träger der wechselnden Eigenschaften““ (S. 18); der richtige Landschaftsbegriff und der gleichsinnige Begriff der geographischen Substanz „kann sich demnach (...) sinngemäß nur auf das Absolute beziehen. Er hat alles zu umfassen, was letztlich mithilft, die gesamte Erdhülle aufzubauen und zu formen“,

und die „Landschaftskunde“ oder „Geographie“ hat demgemäß als „Untersuchungsbereich“ das „absolute Sein der Erdhülle in vollem Umfang“ (S. 18 f., S. 29, S. 55). Was der Autor zuerst eine „nie aussprechbare Wesenheit“ nannte; von dem er sagte, es bleibe „unserem Bewußtsein verborgen“ — das nennt er nun (unter anderm) „Landschaft“ und erhebt es zum Gegenstand der Geographie. WERNLI vermerkt im übrigen mit Recht, daß seine Auffassung von der „geographischen Substanz“ und der „geographischen Landschaft“ die in der geographischen Methodologie übliche sei⁴³⁾.

In einem Gedankengang, der seit KANT geläufig und seit dem Neukantianismus (bis zu K. JASPERS, auf den sich WERNLI beruft) Allgemeingut der deutschen Gebildeten und ihrer traditionellen, geisteswissenschaftlich geprägten Bildungssprache ist, findet sich so ein eigenartiger Bruch: eine „Auslegung“ der Wirklichkeit, eine „Auslegung“, deren Entstehung im 17./18. Jahrhundert im einzelnen verfolgt werden kann, wird ausdrücklich in die Welt der „Dinge an sich“ projiziert, wird ins „Absolute“ verlegt: die Landschaft, welche nun wieder „je nach dem Standpunkt“ in verschiedene „Aspekte“ („Betrachtungssysteme“ und „Betrachtungsrichtungen“) „ausgelegt“, „von bestimmten Standpunkten („Welten“) her“ „interpretiert“ werden könne (S. 19—29). Auch der Text von O. WERNLI belegt so die muttersprachlich gestützte Ontologisierung eines fachsprachlichen Terminus.

Die Begriffe „Erdhülle“ (bzw. „Geosphäre“) und „Landschaft“ (bzw. „Geomer“) „stehen für das volle und absolute, nicht interpretierte landschaftliche Sein“ (O. WERNLI 1958, S. 20); „die gesamte Wirklichkeit“, „die reale Gesamtwirklichkeit“ (J. SCHMITHÜSEN 1968, S. 105 ff.), „die reale Wirklichkeit (...) als eine unendliche Mannigfaltigkeit“, „die volle reale Wirklichkeit (den Totalcharakter) erfassen wir mit dem Begriff der Landschaft“ (J. SCHMITHÜSEN 1967a, S. 126 f.). Es geht nicht darum, ob dieses „geographische Objekt in seiner Totalität“ (E. WINKLER 1968, S. 331) zu umfangreich für eine Wissenschaft oder auch für hundert Wissenschaften ist; es geht vielmehr darum, daß schon dieser Landschaftsbegriff, der Begriff eines solchen, als eine „Totalität“ aufgefaßten „absoluten Objektes“ erfahrungswissenschaftlich sinnlos und ohne angebbare Bedeutung ist (oder, um es mit K. POPPER zu sagen, „ein verworrenes holistisches Hirngespinnst“ darstellt): in Anbetracht dessen, daß jedes wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Vorstellen, Denken, Reden und Begriffebilden notwendig abstraktiv und selektiv ist⁴⁴⁾. Sinnvoll wäre ein solcher Begriff (ein „absoluter“ Begriff über eine „Totalität“) höchstens im Rahmen einer traditionellen Metaphysik.

⁴³⁾ Der Autor gesteht zu, „daß wir mit dem umfassenden Begriff der [landschaftlichen, geographischen] Substanz über die Grenzen der Erfahrung hinausgreifen“; „dagegen kann sie [„die geographische Substanz“, „die Erdhülle“ oder „die Landschaft“] in ihrer komplexen Vielgestaltigkeit wohl erahnt und als eine aus gemeinsamem Grunde erwachsene Einheit erlebt werden“ (S. 18; Hervorheb. von mir) — mit dem Landschaftsbegriff gelangt der Geograph, wie es scheint, bis zu den Wurzeln des Seins.

⁴⁴⁾ „Erkenntnis“ kann nur überprüft und untersucht werden, sofern ihr Ergebnis in Form einer symbolischen Repräsentation vorliegt, und entsprechend ist wissenschaftliche Erkenntnis einer Überprüfung nur über ihre sprachlich-begriffliche Repräsentation zugänglich, d. h. über Aussagen und Aussagengeflechte, die, wo sie etwas beschreiben oder erklären, immer nur etwas Bestimmtes beschreiben oder erklären können.

Reifikation und Universalisierung

„Unter dem Begriff Landschaft verstehen wir etwas durchaus Konkretes: die ungeheure Fülle des irdischen Daseins. Alles, was in der Erdhülle vorhanden ist, konstituiert die Landschaft: Berge, Ebenen, Meere, Seen, Luft, Pflanzen, Tiere, der Mensch als biologisches, soziales, wirtschaftendes und geistig tätiges Wesen, Felder, Gebäude, Verkehr — all das in seinem gesamten Vorhandensein und seiner Interferenz macht die Landschaft aus. Landschaft in diesem umfassenden Sinne ist eine Vorstellung, die ert im Begriffe steht, in unser Bewußtsein zu dringen“ (H. CAROL 1967, S. 481; zuerst 1956, S. 114).

Beobachten wir bei anderen Autoren eine Definition, die viel universaler oder unbestimmter ist, als der Autor intendierte, so hier eine Definition mit bewußt und gewollt universalistischer Tendenz, die aber umgekehrt und gegen die Intention des Autors ein strenges selektives Prinzip einschließt.

In der zitierten Textstelle ist einerseits unzweifelhaft und in bewußter Weise eine „Totalität“ im engeren Sinne gemeint — „die ungeheure Fülle des irdischen Daseins“, „alles, was in der Erdhülle vorhanden ist“: und zwar „all das in seinem gesamten Vorhandensein“: also alle Gegenstände in allen Aspekten, allen Beschaffenheiten und allen Relationen. Es gibt nun (im strengsten Sinne) nichts mehr, was nicht zur Landschaft gehörte.

Andererseits aber enthält der Text eine Passage, die uns vermuten läßt, daß der Autor, für ihn selbst unbemerkt, ein Selektionskriterium eingeführt hat: Der Katalog von „all dem“ bringt nur „landschaftliche“ Gegenstände, Gegenstände jener „Landschaft“ der Gemeinsprache, von deren Evidenz H. CAROL ausging (vgl. 1946, S. 247 ff.). Diese Gegenstände entsprechen sogar in ihrer Reihenfolge hinreichend genau „all dem“, was die Versuchspersonen unserer „Ausstattungs-tests“ produzieren, wenn man sie fragt, was für ihr Gefühl (mindestens und vor allem) dazu gehöre, damit man in der Alltagssprache von „Landschaft“ sprechen könne. Der Methodologe meint also mit dem, was er den gesamten dinglichen Inhalt der Geosphäre nennt, unbemerkt wenigstens vorzüglich jenen begrenzten Kreis von Phänomenen, die kraft des Wortinhaltes „Landschaft“ als das ‚Requisit‘ der Landschaft gelten.

Dieses gedankliche Muster hat schon R. HARTSHORNE 1939 (S. 149 ff.) beobachtet: Die deutschen Autoren fügen der „Landschaft“ so viel hinzu, bis sie soviel wie „region“ oder „area“, ja die Gesamtheit aller Phänomene eines Erdraums umfasse; aber „in using Landschaft to mean „region“, all these writers wish to carry over certain aspects of its meaning as „landscape““ (S. 151; vgl. 159, 169). Vorgänge dieser Art beim Übergang aus der Umgangssprache in die Sprache der Philosophen haben in jüngerer Zeit die besondere Aufmerksamkeit der linguistic philosophy gefunden⁴⁵); wir werden den Vorgang in den folgenden Kapiteln klarer fassen können. An dieser Stelle interessiert uns mehr die manifeste Universalisierung des Landschaftsbegriffes.

H. CAROL bemerkt, daß durch die Universalisierung, die er vorschlägt, „der Begriff Landschaft (...) eine erweiterte Bedeutung (erhält). Der gleiche begriffliche Entwicklungsprozeß ist bei allen Realwissenschaften ein notwendiger Vorgang; sie gelangen hierdurch zu einer immer tiefer der Wirklichkeit entsprechen-

⁴⁵) „To often philosophers do not use words in new carefully thought-out ways, but rather use ordinary language in a rather deviant manner, while at the same time relying on the entailments and implications of nondeviant use“ (J. O. URMSON 1967, S. 236).

den Auffassung und Defination ihres Objektes“ (S. 485). Zwar werden viele „Begriffe“ der Umgangssprache beim Übergang in eine Fachsprache von semantischen Veränderungen betroffen. Geschieht dies „spontan“ (d. h. ohne explizite Gebrauchsregeln), so verläuft der „begriffliche Entwicklungsprozeß“ in der Regel aber in Richtung einer „Bedeutungsverengung“, also genau umgekehrt, als es CAROL annimmt (und für „Landschaft“ vornimmt). Auch dann, wenn der Übergang in Form einer sog. Begriffsexplikation vor sich geht (vgl. dazu etwa R. CARNAP 1959, S. 12 ff.), hat er niemals (wie bei CAROLS „Landschaft“) diese enorme Bedeutungserweiterung bis zur Universalisierung und allseitigen Grenzverwischung im Gefolge, sondern gerade schärfere (und meist auch engere) Grenzziehung⁴⁶). Die Explikation, welche umgangssprachliche (oder ältere wissenschaftssprachliche) Begriffe in wissenschaftssprachliche umformt, läuft jedenfalls niemals in der Weise ab, in der die umgangssprachliche „¹Landschaft“ zu H. CAROLS „Landschaft“ wurde: als eine Erweiterung des Begriffsumfangs ins Unendliche und eine enorme Verminderung des Begriffsinhaltes (bis nahezu zur Leere). (Wir werden diesen Vorgang die „universalistische Tendenz [der Begriffshypostasierung]“ nennen.)

Wie H. CAROL seine „Begriffsexplikation“ vollzogen hat, beschreibt er in den folgenden Sätzen: Sein „geosphärischer Landschaftsbegriff“ stehe dem der Umgangssprache nahe und werde wie folgt aus diesem gewonnen: „Wenn wir nämlich den „sinnlichen Gesamteindruck“ irgend eines Teiles der Erdhülle, das Landschaftsbild (...) als konkretes Objekt nehmen, so gelangen wir zum geosphärischen Landschaftsbegriff.“ Dies ist die klassische Formulierung des Vorgangs einer Reifikation: ein Aspekt der Realität (der, den das Wort „¹Landschaft“ der Umgangssprache beinhaltet) wird „als konkretes Objekt genommen“, einer Bedeutung wird ein konkretes Objekt untergeschoben: und „so gelangen wir zum geosphärischen Landschaftsbegriff“ mit seinem universalen Inhalt. Diese „Landschaft“ ist nun nicht mehr etwa nur ein Begriff, sondern eine fundamentale Entität im Rahmen dessen, was H. CAROL auf der gleichen Seite, „philosophisch ausgedrückt“, als eine „Ontologie der Landschaft“ bezeichnet. Der Autor nimmt an, durch diese Hypostasierung eines Wortinhaltes gewissermaßen zur Realität selbst vorgedrungen zu sein — aber, leider: „No roads lead from grammar to metaphysics“ (M. BLACK 1967, S. 339).

Im Rahmen der umgangssprachlichen Wortverwendung war es hinreichend klar, was zur „Landschaft“ gehörte — z. B. ein Wald, eine Wiese, ein Berg, ein Fluß, ein Feld und ein Stück Himmel. Wenn dies alles nun nicht mehr nur als semantisches Zubehör der „¹Landschaft“, als umgangssprachlich formulierte Gebrauchsbedingungen des umgangssprachlichen Wortes, sondern „in seinem gesamten Vorhandensein und seiner Interferenz“ (H. CAROL 1967, S. 481) zu einem Objekt Landschaft gehört, dann kann man noch die letzte Blattzelle und ihr Chlorophyll, dann kann man noch die Gedanken in den Köpfen der Menschen und ihre Konfessionszugehörigkeit, ja alles und beliebiges zum „Inhalt des Landschaftsbegriffes“, unter die ‚Landschaftsbildner‘ und zur „Landschaft“ zählen. Die relativ präzisen

⁴⁶) Vgl. etwa auch: „In einer Begriffsexplikation wird ein umgangssprachliches Prädikat, dessen Bedeutung nur bis auf einen gewissen Unbestimmtheitshorizont festgelegt war, zum Zweck etwa seiner Verwendung in einer exakten Theorie, in seiner Extension genauer fixiert“ (F. v. KUTSCHERA 1967, S. 360); die „extensional vagueness“ des umgangssprachlichen Begriffes wird reduziert (vgl. R. CARNAP 1956, 1959).

Grenzen und Gebrauchsbedingungen der umgangssprachlichen „Landschaft“ haben sich aufgelöst zu einer extensional unbegrenzten und intensional diffusen „geographischen Landschaft“.

Derjenige Aspekt (die Bewertung oder Perspektive), den der umgangssprachliche Wortgebrauch enthält und der folglich „die Landschaft“ der Umgangssprache ist, wird von H. CAROL im folgenden dann nur mehr als ein Aspekt der ‚eigentlichen‘ Landschaft (nämlich der „ungeheuren Fülle des irdischen Daseins“, S. 481) aufgefaßt — obwohl diese eigentliche (geosphärische) „Landschaft“ gerade durch Substanzialisierung (Hypostasierung) der umgangssprachlichen zustande gekommen ist. Die „geosphärische Landschaft“ kann nach H. CAROL nun wiederum auf unendlich variable Weise (unter unendlich vielen Aspekten) betrachtet werden, und durch die Angabe solcher besonderen ‚Aspekte‘ wird die universalisierte „Landschaft“ der Definition wieder reduziert: denn sonst „könnte man an der riesigen Aufgabe verzweifeln“ (S. 487).

„Wie kann die ungeheure Mannigfaltigkeit des Landschaftlichen (...) erfaßt werden?“; wie geht die notwendige „rigorose Reduktion auf wesentlich erscheinende Inhalte“ dieser universalen Landschaft vonstatten? Man müsse „unterscheiden zwischen der integralen Realität des Objektes [Landschaft] selbst (...) und der jeweiligen Begrenztheit der wissenschaftlichen Betrachtung des Objektes“ (S. 486 ff.). So nennt er als selektive „Gesichtspunkte“ (neben der „dichtersischen Schau“ der Landschaft) verschiedene Weisen der „wissenschaftlich-rationalen Betrachtung“: verschiedene „Aspekte“ und „Teilaspekte“, „Betrachtungssysteme“ und „Betrachtungsrichtungen“, in denen das gleiche Objekt Landschaft jeweils wie durch eine andere „Brille“ gesehen werde: „Das untersuchte Objekt, die Kulturlandschaft [oder „die ganze Landschaft“] bleibt ja immer dasselbe (...). Was sich ändert, ist die Art und Weise der Untersuchung“ (S. 493) ⁴⁷.

In den früheren Arbeiten von H. CAROL ist dieser Prozeß der Reifikation einer Alltagsvidenz zu einem „Sein“ (1946, S. 253) noch deutlicher formuliert.

In seinem Versuch, „das Wesen der Landschaft (...) zu beleuchten“, verweist uns der Autor schon in den ersten Sätzen der „Einführung“ zunächst und in typischer Weise auf den Augenschein:

„Ein Blick aus dem Fenster läßt uns einen gewissen Ausschnitt aus der dinglich erfüllten Erdoberfläche und der Atmosphäre erfassen. Die Grundlage des sinnlich wahrnehmbaren Bildes stellt das Relief dar, welches im Gebirge dominiert, in der Ebene stark zurücktritt. Auf diesem Substrat (...) findet sich eine Vielzahl einzelner Objekte oder Gruppen von Einzelobjekten: Wälder, Obstbäume, Wiesen, Äcker, Gärten, Bauernhäuser, Ökonomiegebäude, Wohnhäuser, Quartiere, Fabriken, Bahnlinien, Straßen, Wege, Kraftleitungen, Dörfer, Städte usw. (...). Die Erscheinung, die wir vor Augen haben, wird im gewöhnlichen Sprachgebrauch mit (...) Landschaft bezeichnet. (...) Diese Landschaft, deren Wesen noch näher zu charakterisieren sein wird, ist das Untersuchungsobjekt der geographischen Wissenschaft“ (S. 247 f.).

Der Geograph erkennt im „sinnlich wahrnehmbaren Bild“ der „Landschaft“ „das Untersuchungsobjekt der geographischen Wissenschaft“; die Gedankenfolge

⁴⁷ Wir haben demgegenüber mehrfach betont, daß die Forschung ihr „Objekt“ („die integrale Realität des Objektes selbst“) nicht als ein „Sein“ (H. CAROL) vorfindet; ein solches „Objekt“ kann nur eine transempirisch-ontologische („metaphysische“) und für die Methodologie vollständig belanglose Größe sein — was der Autor, wo er von „Phänomenologie respektive Ontologie der Landschaft“ spricht, in gewisser Weise selbst formuliert. (Vgl. hierzu auch W. CZAJKA 1967, S. 347 f., zuerst 1962/63, S. 289 f.)

ist parallel zu den zahlreichen Berufungen geographischer Autoren auf Primärerlebnis und ‚Urintuition‘ der ‚Landschaft: Man sieht mit alltäglich-vorwissenschaftlich eingestelltem Auge ein „Bild“, eine „Erscheinung“, stellt fest, daß sie „Landschaft“ heißt und identifiziert sie mit dem „Gegenstand“ der Geographie.

Auch in dem zitierten Text wird sehr deutlich, wie sehr das Wahrnehmungserlebnis der Landschaft (mit ihren „Wäldern, Obstbäumen, Wiesen, Äckern, Gärten, Bauernhäusern (. . .)“) ein Korrelat des Wortinhaltes „Landschaft“ ist. Entsprechend ist der Evidenzverweis (der Evidenztopos der landschaftsmethodologischen Literatur)⁴⁸⁾ ableitbar von der Berufung auf die Primärsprache und die in ihr fixierten Regeln der Trennung von Figur und Grund in den Wahrnehmungserlebnissen der ‚Lebenswelt‘. Mehr als der Evidenztopos interessiert hier die Verwandlung der „Landschaft“ in ein „konkretes“ und zugleich universales Objekt. Nachdem der Autor festgestellt hat, daß „diese Landschaft“ vor dem Fenster „das Untersuchungsobjekt der geographischen Wissenschaft“ sei (S. 248), interpretiert er dieses Objekt in einer Fußnote als „Gebiet der Erdoberfläche“; „statt des hier stets gebrauchten Ausdruckes Landschaft könnte auch das Wort Erdraum verwendet werden“, und dieser „Erdraum“ ist die „Gesamtheit der landschaftlichen (erdräumlichen) Wirklichkeit“. Was ein selektiver Aspekt der Primärsprache war, ist nun ein „Seiendes“ (S. 251) oder auch ein „Sein“ (S. 252, 253, 255) geworden, und an dieser Stelle erscheint folgerichtig ein uraltes Motiv der metaphysisch-mystischen Unendlichkeitsmetaphorik für „das Sein“: „Die Landschaft ist ein Sein von schillernder Vielfalt, ein Meer, das nur von der fast unbegrenzten Vielfalt der Betrachtungsweisen (. . .), welche sich mit ihr beschäftigen, a u s g e s c h ö p f t werden kann“ (S. 252; Sperrung von mir)⁴⁹⁾.

„Eine und dieselbe konkrete Landschaft“ von dieser universalen Art, „die Landschaft als ganzes Sein“, die aus „unzähligen Objekten“ besteht, kann wieder aus „unzähligen Blickrichtungen“ betrachtet werden (S. 248 ff.): als „Welt“ des Bauern („Agrarlandschaft“), des Försters („Waldlandschaft“), des Industriellen („Industriellandschaft“), und „aus der „Welt“ des Kraftwerkfachmannes die vom Kraftwerk bestimmte Landschaft usw. Auch der Wissenschaftler betrachtet die Landschaft aus einem Berufshorizont (. . .). Der Geologe sieht nur den Untergrund und die ihn bedingenden Umstände; der Geomorphologe die Formen der Erdoberfläche in der Landschaft; der Hydrologe die Gewässer; der Geobotaniker die Pflanzendecke usw. Mit einer anderen Fragestellung treten Maler, Dichter,

⁴⁸⁾ Im saloppen Diskussionsstil oft etwa so formuliert, man brauche doch nur die Augen aufzumachen (hinzusehen), und dann sehe man, daß die Landschaft eine Realität bzw. ein konkretes, einheitliches Objekt sei (vgl.: „Das, was man sieht, ist doch die Landschaft“, S. PASSARGE 1921 ff., Heft IV, S. V).

⁴⁹⁾ Zur Geschichte und literarischen Funktion des Motivs vgl. etwa G. LÜERS 1966, S. 104; A. LANGEN 1968, S. 341 f. usw. Daß diese archetypische Metapher („Meer“ für „Landschaft“) nicht zufällig die Hypostasierung der „Landschaft“ zu einem „Sein“ illustriert, wird z. B. dadurch belegt, daß ich selbst in den methodologischen Bemerkungen meiner Dissertation (1964, S. 165) sie an genau analoger Stelle verwendet habe: „Meer der Tatsachen“ steht auch hier sinngemäß für „die ganze Landschaft“ (im hypostasierten Sinne); anstelle des ‚Ausschöpfens‘ bei H. Carol steht hier das Bild der ‚Fahrt‘ über das Meer — beide Varianten sind literarisch traditionell. Es wäre natürlich unsinnig, hier direkte literarische Filiationen zu konstruieren. Die Pointe ist vielmehr, daß die gleiche ontologische Metapher (eine ‚absolute Metapher‘ im Sinne von H. BLUMENBERG 1960) in beiden Texten die gleiche Ontologisierung des Wortes „Landschaft“ markiert (also die gleiche Denkfigur begleitet, deren Illustration die traditionelle literarische Funktion dieser Metapher ist).

Spaziergänger und Touristen an die Landschaft“ (S. 251) — aber immer handelt es sich, wie H. CAROL uns versichert, doch um „eine und dieselbe konkrete Landschaft“.

„Welches ist nun aber die „Welt“ des Geographen?“ (S. 252). In dieser Weise formuliert H. CAROL die Frage nach dem „Forschungsobjekt“ auf neue Weise, spricht aber der Geographie einen eigenen Aspekt ab und verweist sie an die universale Hypostase, an das „Sein“ zurück. Keine der genannten „Welten“ sei die der Geographie (selbst der Siedlungsgeograph, der Geomorphologe, der Agrargeograph, die an die Arbeit gehen, „die landschaftlichen Zusammenhänge obgenannter Objekte zu erforschen“, seien im Grunde Spezialwissenschaftler). „Was aber bleibt der Geographie übrig? Die Synthese! Die Zusammenschau aller „Welten““ (S. 252), und dies bedeutet, wie der Autor ausdrücklich sagt, „die Landschaft als ganzes Sein zu erforschen“ (S. 253): also als ‚Totalität‘ in dem erörterten Sinne (vgl. auch S. 255).

Die zitierten Stellen sind auch ein Beispiel für eine weitere semantische Folge der Hypostasierung (also des Übergangs von der „Landschaft“ der Primärsprache zur *Landschaft* als „die ganze Geosphäre“): die Vervielfältigung der Verwendungsweisen (bzw. der „Bedeutungen“) des Wortes *Landschaft*. In der Umgangssprache ist „Landschaft“ als eine verhältnismäßig scharf umrissene Perspektive, als ein ziemlich deutlicher „sprachlicher Gegenstand“ durch ziemlich präzise Gebrauchsbedingungen festgelegt. Hat die Reflexion aber einmal die Hypostasierung vollzogen und ist die Landschaft erst einmal ein „Ding an sich“ mit zahllosen möglichen „Aspekten“ geworden: Dann liegt es nahe, jeden dieser „Aspekte“ auch wieder eine Landschaft zu nennen. Einerseits wird die Totalität des in der Geosphäre Vorhandenen „Landschaft“ genannt — *Landschaft* wird aber auch das genannt, was „ein Blick aus dem Fenster“ sieht, was Spaziergänger, Maler und Dichter sehen; und schließlich heißt auch die ‚Welt‘ des Försters, Bauern und Industriellen jeweils *Landschaft*. So ist die Tendenz zur Hypostasierung des Wortes *Landschaft* ein wichtiger Grund für „die erschreckende Konfusion selbst beim Grundbegriff der Geographie“ (H. CAROL 1967, S. 478) und vor allem dafür, warum man „von manchen Geographen (...) sagen kann, daß es bei ihnen schillernd landschaftet oder landschaftend schillert“ (H. LAUTENSACH 1952, S. 227)⁵⁰.

Die interpretierten Gedankengänge findet man in sehr ähnlicher, wenn auch sprachlich dem Zeitstil verpflichteter Form schon auf dem ersten Höhepunkt der Landschaftsmethodologie um 1925—35.

Der Aufbau der Argumentation erfolgt auch bei O. MURIS (1934) in der typischen Weise: „Wenn als (...) eigenste Hausmacht (der Erdkunde) das Landschaftliche (gilt), dann muß vorerst die Frage nach diesem Landschaftlichen, nach Wesen und Sinngehalt der Landschaft beantwortet werden. Es gilt somit, den Begriff der Landschaft festzustellen und ihm seine Deutung zu geben“ (S. 30 f.). Die Frage nach einem Begriff und nach dem Wesen (eines Gegenstandes) sind „somit“ identifiziert. Es folgt der uns bekannte Verweis auf die communis

⁵⁰) H. CAROL hat diese Multiplikation der Verwendungen späterhin, z. B. 1967, S. 493, nur für *Natur-* und *Kulturlandschaft* beibehalten. Zwar habe er in „früheren Arbeiten“ auch einzelne Aspekte der Landschaft *Landschaft* (bzw. *-landschaft*) genannt, werde aber diesen Wortgebrauch nun aufgeben. Denn: „Das untersuchte Objekt (...) bleibt ja immer dasselbe“ (!).

opinio, die vorwissenschaftliche Alltagsempirie und das Primärerlebnis, auf die optische Evidenz, die zum „Ausgangspunkt“ einer Folgerungskette gemacht wird: „Ausgangspunkt aller gedanklichen Induktion zu dieser Frage ist und bleibt die empirische Landschaft oder das optische Landschaftsbild. Darüber besteht einhellige Übereinstimmung“ (S. 31). Diese „gedankliche Induktion“, die auf rein „gedankliche“ Weise vom primären Wahrnehmungserlebnis zum Wesen aufsteigen will, muß, wie man unschwer voraussagen kann, auch hier auf die Explikation des semantischen Hofes eines Wortes hinauslaufen.

Vom holistischen Zeitgeist beschwingt, paraphrasiert O. MURIS denn auch wesentliche Punkte des semantischen Hofes von „¹Landschaft“: die Landschaft ist „eine Gestalt“, „eine Gestaltform“, „ein ganzheitlicher Organismus“ oder eine „organische Ganzheit“ (auch „akkordhafte Ganzheit“⁵¹), ist „Einheit“, „organische Einheit“, „Struktur“ und „Ausdruck“ eines „Zusammenwirkens der Kräfte“, ist „Zusammenfügung“, „organische Gefügtheit“ und „Harmonie der Zusammenhänge“, wobei vieles nur als „schicksalhafte Verflechtung“ und „als Schicksal deutbar“ ist (S. 32 ff.). Schließlich faßt der Autor seinen Aufstieg von der Erscheinungsform der Landschaft zu ihrem Wesen noch einmal zusammen (S. 40):

„Wenn wir somit die Erscheinungsform „Landschaft“ nach ihrem Bedeutungs- und Sinninhalt endgültig erfassen wollen, dann geschieht dies [und hier springt der Autor von Primärerlebnis und „Bedeutungsinhalt“ zu den „Sachverhalten“ und zur „Materie“] am besten in der Feststellung folgender Gegebenheiten und Sachverhalte: Jede Landschaft besteht aus rein Stofflichem, der Materie. Hierzu gehört nicht bloß die Oberfläche und Kruste als Substrat der Landschaft, sondern jegliche dingliche Erfüllung des Raumes. In der morphologischen Landschaft gehören dazu die atmosphärischen Erscheinungen, ebenso wie in der biologischen und Kulturlandschaft außerdem noch Pflanze, Tier und Mensch. Dieses Stoffliche ist irgendwie einander zugeordnet und zusammengefügt“ (Sperrung von „Materie“ orig., sonst von mir)⁵²).

Wir beobachten wiederum, daß die Hypostasierung eine universalistische Interpretation zur Folge hat: Sind „Erscheinungsform“ und „Bedeutungsinhalt“ erst einmal „Materie“ geworden, umfassen sie nicht mehr nur das, was der Bedeutungsinhalt „Landschaft“ meinte, sondern „jegliche dingliche Erfüllung des Raumes“.

Ein substantialisierter (hypostasierter) Begriff wird notwendig als eine Totalität, als ein allumfassend-unendlicher Gegenstand (oder als ein entsprechender Gegenstandsbereich) angesehen. Dies kann an einem beliebigen Gedankenexperiment illustriert werden.

„Haus“ ist ein ziemlich eindeutig funktionierender und ziemlich scharf umrissener Wortinhalt der Umgangssprache (es besteht z. B. in praxi kaum jemals

⁵¹) Im späteren landschaftsmethodologischen Schrifttum wird die Rede von der „organischen Ganzheit“ — auch im Gefolge des veränderten Zeitstils — zwar (meist) aufgegeben, bleibt aber vielfach in meist unklaren Varianten (z. B. „geographische Ganzheit“) Basis der Reflexion.

⁵²) Der Autor, der sich (S. 31) zur Aufgabe setzt, „den Begriff der Landschaft festzustellen“, endet also (S. 40) bei der „Feststellung“ von „Gegebenheiten und Sachverhalten“. Parallel dazu wird die „Erscheinungsform „Landschaft““ ein Gegenstand, der zunächst und grundlegend „aus rein Stofflichem, der Materie“ besteht: der Autor läßt uns den Vorgang der Hypostasierung miterleben.

ein Zweifel, ob seine Anwendungsbedingungen erfüllt sind oder nicht). Wird aber „Haus“ in der Reflexion hypostasiert, dann gehört zum Haus alsbald „jegliche dingliche Erfüllung des Raumes“, d. h. alles, was es innerhalb eines jeden Raum-Zeit-Bereiches im Universum ‚gibt‘, den ein „Haus“ ‚einnimmt‘. Dieser (nun nicht landschaftliche, sondern ‚haushafte‘) „Erdraum mit seiner ganzen dinglichen Erfüllung“ umfaßt dann nicht nur etwa Wände, Dach, Stockwerke, Zimmer, sondern (um H. CAROLS Landschaftsbegriff zu variieren) „die ungeheure Fülle des [häuslichen] Daseins (...) in seinem gesamten Vorhandensein und seiner Interferenz“ (1967, S. 481), also auch das Mobilar, das Wäschestück im Schrank und das farbige Muster auf dem Taschentuch in der Hosentasche eines Bewohners, denn „[Haus] in diesem umfassenden Sinne“ (S. 481) schließt natürlich die Bewohner ein, den „Menschen als biologisches, soziales, wirtschaftendes und geistig tätiges Wesen“ — also von Haar-, Haut- und Krawattenfarbe, Ernährung und Fortpflanzung bis zu Form und Inhalt der Bücher in der Bibliothek.

Dieses hypostasierte *Haus* ist ein ebenso umfassendes wie begrifflich unfaßbares Forschungsobjekt; es könnte nicht verwundern, wenn die „Auffassungen über Wesen, Inhalt, Darstellung und Abgrenzung“ kontrovers wären, und die Hauswissenschaftler hätten einiges Recht, davon überzeugt zu sein, „daß der Hauptgrund hierfür doch wohl im Objekt selbst, in dem so komplexen, schwer faßbaren, selten scharf umrissenen und für unsere menschlichen Proportionen kaum mit einem Blick zu überschauenden Gegenstand“ ihrer Wissenschaft liege (vgl. K. PAFFEN 1953, S. 18). Es ist also klar, daß ein solcher Gedankenhintergrund nicht nur zu viel zu weiten Definitionen, sondern auch zum Wörtlichnehmen solcher ‚universalistischer‘ Definitionen führen kann.

Auch die (fiktive) Wissenschaft vom „ganzen Hause“ könnte schließlich die Frage nach dem Relevanzkriterium nicht umgehen. Um nicht auch Aspekte wie die chemischen Beschaffenheiten und Veränderungen der Baumaterialien, Nahrungsmittel und Textilien einbeziehen zu müssen, sähe man sich vielleicht veranlaßt, dies alles als [hauswissenschaftlich] irrelevante „Feinstrukturen“ aus der [hauswissenschaftlichen] Betrachtung auszuschalten — etwa mit dem Argument, man wolle nicht „das Haus an sich“, sondern „makroskopisch“ und in diesem Sinne „anthropozentrisch“ „das Haus für uns“ untersuchen. Die Erläuterung der Frage, was denn dieses „Haus für uns“ sei, liefe dann zweifellos wieder auf die Primärsprache und diejenige Ansicht des Hauses hinaus, die sich in der Alltagswelt gebildet hat.

Jedenfalls sähe sich die genannte (fiktive) Wissenschaft immer wieder auf die Frage verwiesen, was denn (eigentlich) ein Haus sei. Die Versuche, diese Frage zu beantworten, würden sich wohl im wesentlichen in zwei Gruppen teilen: einerseits Leerformeln und andererseits ein Rekurs auf den „unvoreingenommenen Betrachter“ und auf das, was „man“ unter „Haus“ versteht (und zwar meist so kombiniert, daß die betreffende Leerformel durch Explikation des Wortinhaltes oder der vorwissenschaftlichen Evidenzen erläutert und teilweise aufgefüllt würde). Auf die zweitgenannte Weise wird die Frage nach dem „Haus“, nachdem sie absolut gesetzt wurde, wieder auf eine bestimmte Sprache und deren Perspektive (im wesentlichen die hochdeutsche Umgangssprache) relativiert. Wir haben gesehen, daß beide Wege (der über die Leerformeln wie der über den Wortinhalt der Primärsprache) auch in der geographischen Methodologie und hinsichtlich der „geographischen Landschaft“ begangen worden sind.

Noch einmal: „Leerformeln“

Der gleiche gedankliche Schritt, der zur Universalisierung von Begriffen (Wortinhalten) führt, führt auch zu Leerformel-Definitionen⁵³⁾. Ihr Wörtlichnehmen und ihre stillschweigenden Einschränkungen im methodologischen Schrifttum der Geographie können nun besser verstanden werden als aufgrund der in Kap. 4 angeführten Gesichtspunkte allein.

Eine fiktive „Hauswissenschaft“ (um noch einmal auf diese Illustration zurückzukommen), die durch Hypostasierung des alltagssprachlichen Wortes „Haus“ zu einem universalen Forschungsgegenstand gelangt wäre, würde, wie wir sahen, bei näherer Bestimmung des ‚Inhaltes‘ und ‚Gegenstandes‘ sicherlich oft zu Formeln gelangen, die für den Semantiker leer (bzw. vieldeutig) sind, die der „Hauswissenschaftler“ aber — da es sich ja „immer um das gleiche Haus handelt“ — zugleich im weitesten wie im engsten Sinne auffassen kann, ohne eine Mehrdeutigkeit zu empfinden⁵⁴⁾. „Wir können (...) als den Inhalt der [Hauswissenschaft] die Summe der Tatsachen, welche das Wesen der [Häuser und anderen Gebäude] ausmachen, oder, anders ausgedrückt, die von Ort zu Ort wechselnden Zustände und Vorgänge [innerhalb des Hauses] in ihrem ursächlichen Zusammenhang bezeichnen“ (vgl. A. HETTNER 1903, S. 22)⁵⁵⁾. *Wesen, Charakter* usf. sind perspektivische Begriffe, die je nach dieser Perspektive (oder dem Interesse) etwas anderes meinen (wie auch *gleich, gleichartig, anders* usf.)⁵⁶⁾. Was das Zusammenhangskriterium angeht, so ist es deshalb leer, weil von „Zusammenhängen“ freie „Zustände und Vorgänge“ überhaupt keine möglichen Gegenstände empirischer Wissenschaft sind und jede Wissenschaft notwendig die Phänomene „in ihrem Zusammenhang“ und nicht anders betrachtet⁵⁷⁾. Der Zusatz „von Ort zu Ort

⁵³⁾ Es sei noch einmal betont, daß „Leerformel“ hier nicht als polemisch-kritischer, sondern als wertneutraler deskriptiv-semantischer Begriff verwendet wird.

⁵⁴⁾ Im Folgenden werden zum Zwecke der Verdeutlichung und der Plausibilität des konstruierten Beispiels Sätze geographischer Autoren verwendet. Die ausgetauschten Wörter stehen in eckigen Klammern; die Originalfassung ist überall leicht zu rekonstruieren.

⁵⁵⁾ Die Sätze beziehen sich im Original zwar nicht explizit auf die „Landschaft“ der Landschaftsmethodologie, sondern auf die „Länder und Landschaften“ im HETTNERschen Sinne. Sie stehen aber erstens an genau entsprechender Stelle (die Hypostasierungen von Wörtern wie „Landschaft“, „Raum“, „Erdraum“, „Land“ usf. führen naturgemäß zu ganz analogen Denkfiguren); zweitens wurden die zitierten Sätze späterhin vielfach unmittelbar auf die „geographische Landschaft“ umgedeutet (besonders eindrucksvoll bei H. HASSINGER 1919), und drittens kann man am weiteren Kontext der HETTNERschen Sätze zeigen, daß auch schon bei HETTNER (gegen das Programm des Autors!) die „geographische Landschaft“ den gedanklichen Bezugsrahmen seiner ‚chorologischen‘ Methodologie darstellte. In diesem Sinne ist es auch „charakteristisch (...)“; daß jede sowjetische Äußerung in HETTNER den Repräsentanten der westlichen Landschaftstheorie sieht“ (E. SZÁVA-KOVÁTS 1960, S. 41).

⁵⁶⁾ Sie erhalten also erst im Rahmen eines interpretierten semantischen Systems einen Inhalt. *Charakter* (einer Landschaft) hat zwar in der Primärsprache eine (mit linguistischen Methoden) einigermaßen unreißeable Bedeutung; dies ist nicht mehr sicher, wenn nicht mehr von der primärsprachlich-vorwissenschaftlichen „Landschaft“ (bzw. der „Landschaft“ des Künstlers), sondern von einer geographischen Landschaft (als einem „Forschungsobjekt“) die Rede ist. Vielen Methodologen erschien der in der Primärsprache relativ problemlose und geläufige „(Total)Charakter der Landschaft“ offenbar als absolut problemlos, d. h. als in jedem Falle bedeutungsvoll.

⁵⁷⁾ Wenn man dieses Kriterium des „Zusammenhangs“ auf die Beziehungen zwischen „Mensch und (Landes)Natur“ einschränkt (oder die Anthropogeographie einschränkt auf „diejenigen menschlichen Erscheinungen, die in einem ursächlichen Zusammenhang mit

wechselsnd“ ist ebenfalls keine Entlastung der Formel: denn ob ein Phänomen einmalig, überall gleich oder „von Ort zu Ort wechselsnd“ ist, ist (wie schon angedeutet) ebenfalls nicht absolut, sondern nur innerhalb einer definierten Perspektive (innerhalb bestimmter, für die betreffende Disziplin oder Theorie spezifischer Sprachregeln) entscheidbar, ist, wie man heute gerne sagt, vor allem eine „Maßstabsfrage“.

Den ersten Teil der HETTNERschen und verwandter Formulierungen (welcher Begriffe wie „Wesen“, „Charakter“, „Inbegriff“, „Gestalt“ verwendet) wollen wir als das „Wesenskriterium“ (oder als die „essentialistische Leerformel“), den zweiten Teil als das „Zusammenhangskriterium“ (oder die „relationale Leerformel“) bezeichnen. Bestimmungen vom Typus „unendliche Fülle“, „Totalcharakter“ (im Sinne von „Totalität“) usf. können als „universalistisches Kriterium“ (oder „universalistische Leerformel“) charakterisiert werden — eine Variante, die im Schrifttum meist in enger Verbindung mit dem Wesenskriterium auftritt⁵⁸⁾. Die Disjunktion ist unvollständig⁵⁹⁾, und manche Formulierungen zur geographischen Relevanz und manche Definitionen von „Landschaft“ sind so allgemein gehalten, daß sogar eine Zuordnung zu den genannten und ähnlichen Rubriken nicht mehr ohne weiteres gelingt („absolute“ Formen des Relevanzkriteriums).

Es wäre also auch auf einer methodologischen Diskussion über die „Hauswissenschaft“ denkbar, daß die Teilnehmer „einmütig“ feststellen: „Die [Hauswissenschaft] hat einen eigenen konkreten Forschungsgegenstand“ und „über die Bestimmung dieses Gegenstandes (...) nach langer, heftiger Diskussion (...) zu einer Einigung“ von folgender Gestalt kämen: „Die [Hauswissenschaft] findet ihren Gegenstand in den Wirkungsgefügen [des Hauses]“ (vgl. J. SCHMITHÜSEN 1966).

Der zuletzt zitierte Satz kann in mindestens zweierlei Sinn verstanden werden: Die Geographie (oder, um im Bilde zu bleiben, die ‚Hauswissenschaft‘) findet ihren Gegenstand (1.) in der Gesamtheit (Totalität) dieser Wirkungsgefüge (was, wie wir sahen, nicht sinnvoll ist), oder sie findet ihn (2.) unter diesen Wirkungsgefügen (was inhaltlich leer ist)⁶⁰⁾.

der Landesnatur stehen‘), erhält man ebenfalls keine genügende Erleichterung. Eben deshalb, weil das Begrenzungskriterium uns auch in dieser Form „notwendig ins Grenzenlose treibt“, hatte schon SCHLÜTER (1906, S. 59, vgl. S. 10 ff.) es als unbrauchbar empfunden. — Daß die HETTNERschen Kriterien leer sind, hat im übrigen auch R. HARTSHORNE betont; in der „Perspective on the Nature of Geography“ von 1960 kommentiert er HETTNERs Auswahlkriterien (die er 1939 in seiner Rezeption HETTNERs zu den seinigen gemacht hatte) in entsprechendem Sinne: „They still provide no measure for „significance““ (S. 42).

⁵⁸⁾ Vgl. etwa die schon zitierte Stelle bei J. SCHMITHÜSEN 1953, S. 3; vgl. auch 1963, S. 9 und 1964, S. 13. Ähnliches gilt für die Bestimmungen von „Landesnatur“ und „Naturraum“, 1953, S. 5 f.

⁵⁹⁾ In unserem Zusammenhang weniger wichtig ist die vielgestaltige und vieldeutige „chorologische Leerformel“ (Geographie als „Raumwissenschaft“ oder „Wissenschaft vom Raum“ bzw. „von den Erdräumen“, oder auch vom „Wo der Dinge“ oder von den „Distanzerscheinungen“ u. ä.). Formulierungen dieser Art lassen sich teilweise auf die universalistische Leerformel zurückführen, teils (da „der Raum“ weder ein Gegenstand, noch ein Behälter von Gegenständen, noch eine Eigenschaft von Dingen ist, sondern der substantivierte Ausdruck für bestimmte Relationen) auf die relationale Leerformel.

⁶⁰⁾ Man kann eine dritte Interpretation anfügen: „Die Geographie findet ihren Gegenstand in jenen Wirkungsgefügen, die in ihrer „Ganzheit“, in ihrem totalen Zu-

Unser (mit geographischen Texten belegtes) Gedankenexperiment hat also gezeigt: wird eine Hypostase zum „Gegenstand“ einer Wissenschaft erklärt, dann laufen die Versuche, diesen Gegenstand (oder Forschungsbereich) zu bestimmen oder zu umschreiben, entweder auf Leerformeln hinaus; oder aber der hypo-stasierte „All-Gegenstand“ wird wieder reduziert auf die Bedeutung, die das Wort *vor* der ontologisierenden Reflexion besaß.

Daß Hypostasierungen und Leerformeln der interpretierten Art sozusagen natürliche Begleiterscheinungen einer normalen Wissenschaft sind, wird im Schlußkapitel erörtert werden. Hier sei zunächst vermerkt, daß Leerformeln der genannten Art forschungspsychologisch durchaus positive Funktionen haben. Sie geben z. B. den Eindruck einer relativ bestimmten Aussage oder Festlegung — und lassen doch in der Praxis große (bis unbeschränkte) Freizügigkeit. Sie können im Laufe der Disziplingeschichte bei oft nur wenig verändertem Wortlaut sehr verschiedene inhaltliche Auslegung erfahren, ohne daß dies — oft schon wegen des kanonisch tradierten Wortlautes — deutlich wird: solche durchgehenden Formeln verleihen infolgedessen Gefühl und Bewußtsein von Tradition und Kontinuität, doch ohne die geringste restriktive Wirkung. Sie sind infolgedessen nicht selten die sprachpsychologische Grundlage für jenes fruchtbar-unkomplizierte Verhältnis gerade des erfolgreichen Wissenschaftlers zu Geschichte und Logik seiner Disziplin⁶¹⁾. Der säkulare Erfolg und die langwährende Fruchtbarkeit solcher Leerformeln beruhen also nicht zuletzt gerade darauf, daß sie der Auslegung kaum Schranken setzen.

„Schillernd landschaftet oder landschaftend schillert“: Semantische Variantenbildung

Die Vieldeutigkeit des Gebrauchs von *Landschaft* in der deutschen Geographie ist nicht nur von nichtdeutschen Geographen oft hervorgehoben worden. Unsere Hypothese war es, daß diese Vieldeutigkeit — die Tatsache, daß „alles und jedes

sammenhang „die Geosphäre“ (bzw. „das Haus“) ausmachen.“ Damit wird aber entweder eine Art Allzusammenhang eingeführt, dem gegenüber die empirische Wissenschaft prinzipiell indifferent ist, oder aber es ist eine besondere Teilkasse von „umfassenden“ Wirkungsgefügen gemeint: dann ist auch diese Interpretation ohne die nähere Kennzeichnung dieser Teilkasse leer.

⁶¹⁾ D. BARTELS hat (1967, S. 85 f.) in eben diesem Sinne darauf hingewiesen, daß die meisten wissenschaftlichen Fachsprachen solche definitivisch sehr unvollständig festgelegten Termini oder Formeln besitzen, mit denen der Phänomenbereich angedeutet wird, auf den sich die Wissenschaftler mit den Basis-Aussagen (Beobachtungs-, Hier-und-Jetzt-Aussagen) der betreffenden Wissenschaft vor allem beziehen oder zu beziehen glauben (vgl. Gesellschaft, Epoche, Sprache, Literatur, Erdoberfläche usw.). Solche Formeln bzw. Bereiche sind natürlich immer Korrelate der (historisch gebundenen) Grundperspektiven einer Disziplin. Wenn sich Interessen, Perspektiven und theoretische Ansätze einer Disziplin verändern, pflegen diese Ausdrücke — über solche Veränderungen hinweg — doch weiter benutzt zu werden: was immer eine größere Kontinuität vor-spiegelt, als wirklich vorhanden ist, und meist auch den Sinn dieser Ausdrücke — wenn nicht für die Praxis, so doch für die Methodologie (die ja immer eine historische Komponente enthält) — immer unbestimmter werden läßt. Nicht ganz selten versucht man dann von Zeit zu Zeit eine (naturgemäß aussichtslose) „Wesensbestimmung“ in der Art: „Was ist eigentlich ...“. Viel aussichtsreicher wäre die Frage nach dem unreflektierten Wortgebrauch des Praktikers und die Frage nach dem in der Praxis der Wissenschaft tatsächlich vorhandenen Basisbereich — Fragen, die unmittelbar an die (oft stillschweigend vorausgesetzten) Grundperspektiven eines Faches heranzuführen.

unter den Händen der Geographen zu einer „Landschaft“ wird“ (A. RÜHL 1938, S. 29) — im wesentlichen eine notwendige Folge der landschaftsgeographischen Grundkonzeption ist, nämlich der Hypostasierung des primärsprachlichen Wortes „¹Landschaft“. Die Polysemie der geographischen Landschaft im bewußten wie im spontanen Wortgebrauch der Geographen ist nur die Kehrseite der Leerformel-Definitionen.

Dem Linguisten liegt zunächst eine andere Erklärung näher: Die Anzahl der Bedeutungen bzw. Bedeutungsvarianten eines Wortes steht in plausibler und empirisch gut bestätigter Weise in unmittelbarer Beziehung zur Häufigkeit seiner Verwendung, und G. K. ZIFF hat diese „direct relationship between the number of different meanings of a word and its relative frequency of occurrences“ (G. K. ZIFF 1945, S. 144), „the meaning-frequency relationship of words“ (1945a, vgl. 1949), bekanntlich sogar in eine mathematische Formel fassen wollen. Auch beim Werkzeug sind ja Häufigkeit des Gebrauchs und Verwendungsvielfalt eng korreliert. Vor allem darf man erwarten, daß Wörter mit sehr weitem Begriffsumfang sehr häufig und in den verschiedensten Situationen benutzt werden; in den typischen Verwendungssituationen, in denen jeweils verschiedene Aspekte des Wortinhaltes aktualisiert werden, bilden sich spontan Bedeutungsvarianten heraus und werden schließlich in der „langue“ fixiert⁶⁹). Je leichter dem Geographen das Wort *Landschaft* von der Zunge ging, um so vieldeutiger mußte es werden; sollte das Wort in Zukunft zurücktreten, dürfte der Wortgebrauch wieder die vergleichsweise klaren Umrisse gewinnen, wie er sie im vor-landschaftsgeographischen Schrifttum (z. B. noch um 1880—1900) besaß.

Dieses linguistische Argument beschreibt aber nur die Folge der Hypostase von „¹Landschaft“ zu einem universalen Gegenstandsbereich. Wird eine isolierende Perspektive der Realität unter Beibehaltung der Bezeichnung als eine (notwendig) universale Substanz gedacht (und entsprechend mit Leerformeln definiert), liegt es nahe, jeden Zugang, der diesen Raum-Zeit-Bereich mehr oder weniger umfassend meint (und der notwendig, wenn auch nicht immer bewußt, selektiv-Aspekthaft ist), mit dem gleichen Wort *Landschaft* zu belegen. So können schließlich neben dem universalen Gegenstand „Landschaft“ (dem Ergebnis der Hypostasierung) seine unendlich vielen verschiedenen Aspekte und Teile auch *Landschaft* und *Landschaftsbestandteile*, *Landschaftsfaktoren* genannt werden. Der Vermehrung der Gebrauchsweisen von *Landschaft* und *Landschaftsfaktoren* (usf.) ins Unbegrenzte und fast vollkommen Beliebiges steht nichts mehr im Wege; die epochenspezifischen, vorherrschenden Interessenrichtungen sorgen freilich für eine gewisse Selektion, die aber nicht aus der methodologischen Reflexion, sondern aus der Praxis und dem common-sense der Wissenschaftler resultiert.

An dieser Stelle soll nicht die in mancher (auch disziplinhistorischer) Hinsicht interessante Vielfalt und Ausfächerung dieser Verwendungsweisen von *Landschaft*, *Teil der Landschaft*, *Landschaftsfaktor* usf. (die in unmittelbarer Be-

⁶⁹) Solange der (sprachliche und situative) Kontext eindeutige Entscheidungen zuläßt, was in etwa gemeint sein könnte, ist diese Polysemie eher Zeichen einer entwickelten Kultur, eines differenzierten Gruppenlebens und einer entwickelten Sprache; in dem Maße aber, in dem der Kontext als Entscheidungskriterium versagt (und dies ist in manchen deutschen geographischen Texten durchaus der Fall), wird die Polysemie „pathologisch“, und es stellen sich — spontan oder bewußt — normativ-therapeutische Maßnahmen ein. Dieser mehr linguistische Aspekt der Polysemie von *Landschaft* in der deutschen geographischen Literatur kann hier aber vernachlässigt werden.

ziehung zu den jeweils vorherrschenden Forschungsinteressen steht) dargestellt werden; es werden vielmehr nur einige Beispiele gegeben, die den unmittelbaren Zusammenhang von Ontologisierung und Vervielfältigung der Bedeutung erkennen lassen.

Die Erörterungen von K. PAFEN (1953) über „Die geographische Landschaft“ zeigen in ihrem Aufbau die schon eingangs erörterte Gedankenfolge: Sie beginnen mit der Feststellung, „daß die Landschaft als wissenschaftliches Objekt (...) heute zweifellos im Mittelpunkt der geographischen Forschung steht; ja man kann sagen: die geographische Landschaft ist der eigentliche, zentrale Forschungsgegenstand der Geographie“. „So einig man“ aber darüber sei, „so vielseitig und verschiedenartig sind die Auffassungen über Wesen, Inhalt, Darstellung und Abgrenzung der Landschaften“ (S. 17): eine Tatsache, deren „Hauptgrund (...) doch wohl im Objekt selbst, in dem so komplexen (...) Gegenstand der Landschaft“ liege (S. 18). Es folgt die Zielangabe: „eine genaue Analyse des Begriffsinhaltes“ und eine „exakte (...) Begriffsbildung“.

Diese Begriffsanalyse setzt ein mit der (durch das *communis opinio*-Argument verstärkten) Berufung auf die Art „wie der unvoreingenommene Betrachter die Landschaft (...) auf sich wirken läßt“ und wie „der Künstler aus der (...) Komposition der Farben, dem Bewegungsspiel der Linien und der Architektur der Flächen heraus das Wesen einer Landschaft als eine Erlebnis Ganzheit (...) zu erfassen sucht“: Auf eben diese Weise „wird auch der Geograph in jedem Fall die Landschaft (...) „begreifen“, demnach von einer physiognomischen Begriffsbestimmung ausgehen (...), wie sie ähnlich auch von (...) der Mehrzahl der deutschen Geographen zugrunde gelegt wird“ (S. 18 f.). „Denn (...) immer ist und bleibt die Landschaft der physiognomische Ausdruck der (...) wirksamen Kräfte“ (Sperrung orig.). Als solche „Kräfte“ (oder „Triebfedern“) werden das „Faktum“ der „Konfessionszugehörigkeit“, „Religionen“, „rein geistige Regungen, viele schöpferische Ideen und politische Fakten“ genannt: „Kräfte“ sind demnach „Fakten“, die nicht zur „Landschaft“ gehören, sich dort aber „Ausdrucksformen“ schaffen.

Im nächsten Satz wird das, was eben „die Landschaft“ hieß, nur noch „das äußere Landschaftsbild“ genannt, und die „wirksamen Kräfte“, die zunächst nicht zur Landschaft gehörten, sondern sich nur in ihr „ausdrückten“, werden zur eigentlichen Landschaft, zu deren „innerem Wesen“:

„Somit ist das äußere Landschaftsbild (...) das für uns sinnlich wahrnehmbare, greifbare Antlitz des gesamten Landschaftswesens, zu dem wir schlechterdings objektiv nur auf dem Wege über die Landschaftsphysiognomie vordringen können (...). Das eben ist ja der Sinn und die Bedeutung der Physiognomik als der Lehre von dem Zusammenhang zwischen der äußeren Erscheinung und dem inneren Wesen, dem Charakter und dem Kräftespiel“ (S. 20 f.).

Landschaft in diesem ‚eigentlichen‘ Sinne, im Sinne des ‚inneren Kräftespiels‘ oder ‚Ökosystems‘ kommt im weiteren Text der Arbeit von K. PAFEN des öfteren vor⁶⁹⁾. *Landschaft* ist aber auch beides zusammen: Substanz („Land-

⁶⁹⁾ Etwa in Tabelle 1, S. 42/43. Die Definition (S. 20 f.), nach der „die geographische Landschaft (...) eine vierdimensionale (raumzeitliche), dynamische Raumeinheit (ist), die aus dem Kräftespiel (...) erwächst“, läßt beide Interpretationsmöglichkeiten offen (je nachdem, ob man „erwächst aus“ als „wird bedingt, bewirkt von“ oder als „besteht in, besteht aus“ versteht; für beides gibt es Belege in der methodologischen Literatur).

schaftswesen“ bzw. „Kräftespiel“) s a m t dem Landschaftsbild (den „physiognomischen Wirkungen“): „daß (...) die (...) Landschaft den gesamten stofflichen Inhalt und alle mit ihm verknüpften und von ihm ausgehenden Kräfte und physiognomisch ausgeprägten Wirkungen umfaßt“ (S. 24).

Als weiteres Beispiel sei ein zusammenhängendes sehr kurzes Textstück (11 Zeilen) von O. LEHOVEC (1953, S. 63) zitiert. Der Autor hat die „Kräfte“ und die von ihnen ausgelösten „Prozesse“ „in (!) der Landschaft“ behandelt und stellt nun fest: „Der Niederschlag von all diesem ist (!) die Landschaft“. Dies meint *Landschaft* in dem Sinne, in dem der Autor *Landschaft* v o r dieser methodologisch zentralen Stelle fast ausschließlich gebraucht hat: als „Landschaftsbild“, als „Aussehen“ und „Erscheinungsform der Landschaft“, kurz, „Landschaft“ als (wie der Titel des Buches heißt) physiognomischer „Ausdruck eines Kräftespiels“.

„Damit ist nicht allein das Bild der festen Erdoberfläche überhaupt gemeint, sondern auch ihre Gliederung in Raumeinheiten, die sich in ihrem Wesen deutlich voneinander unterscheiden“ (Sperr. wie im folgenden von mir). *Landschaft*, im vorangehenden Satz im Sinne von „Landschaftsbild“ bzw. „¹Landschaft“ gebraucht, ist inhaltlich nun so erweitert, daß der Begriff die Raumeinheit, den Erdraum selbst und dessen „Wesen“ umfaßt (Universalisierung mit essentialistischer Leerformel): „Landschaft“ ist jetzt (wie S. 62 ausdrücklich gesagt wird) gleichbedeutend bzw. identisch mit dem „ausgegliederten räumlichen Bereich“, der Raumeinheit selbst. „Jede Raumeinheit realisiert“, fährt der Autor fort, „ein bestimmtes Kräftespiel und ist damit ein dynamisches System (...)“. „Damit“ ist die Landschaft e r s t e n s „Ausdruck“ und „Niederschlag“ des „Kräftespiels“, z w e i t e n s ist sie (physiognomischer) „Ausdruck“ dieses Kräftespiels und dieses Kräftespiel zusammen („Aussehen und Kräftespiel“, wie es S. 62 heißt), und d r i t t e n s ist sie auch dieses Kräftespiel für sich allein. Von dem bisher Zitierten nur durch ein Semikolon getrennt, heißt es weiter, daß die „Prozesse“, das „Kräftespiel“ sich „i n n e r h a l b einer Landschaft abspielen“. Wie kann aber eine Größe gleichzeitig (1.) mit einer anderen identisch sein, (2.) mit ihr in einer Ausdrucksrelation stehen und (3.) sie ‚umfassen‘ und ‚zum Inhalt haben‘?

Es wäre voreilig, es hier bei der Feststellung von „Widersprüchen“ und „Unklarheiten“ bewenden zu lassen: Da diese „Widersprüche“ und „Unstimmigkeiten“ für den Autor offensichtlich nicht vorhanden waren, gilt es vielmehr, die Denkfigur zu rekonstruieren, in der diese Unstimmigkeiten verschwinden⁶⁴). Bei den Bedeutungsschwankungen von *Landschaft* handelt es sich um die semantische Parallele der gedanklichen Hypostasierung (Ontologisierung). Im Verlaufe dieser gedanklichen Reifikation interpretiert der Methodologe die (‚phänomenale‘, ‚physiognomische‘) „¹Landschaft“ der Gemeinsprache, die er als „Ausgangspunkt“ akzeptiert, als die (bloße) „äußere Erscheinung“ eines ‚dahinter stehenden‘ materiellen Substrates, einer ‚Substanz‘ und der ihr ‚inwohnenden gestaltenden Kräfte‘ — die „¹Landschaft“ ist nur mehr „äußerer Ausdruck“, das „Antlitz“ der e i g e n t l i c h e n Landschaft, eines mit Kräften angefüllten, auch als „inneres

⁶⁴) Es wäre also auch unbefriedigend, sich darauf zurückzuziehen, daß hier eben das Wort „*Landschaft*“ innerhalb von elf Zeilen ‚dauernd anders gebraucht‘ werde. Es gilt ja gerade, dies verständlich zu machen (einschließlich der Tatsache, daß der Autor seinen Text nicht als widerspruchsvoll und seinen Wortgebrauch nicht als vieldeutig empfand).

Kräftespiel“ bezeichneten „Landschaftswesens“. (Dieses Landschaftswesen wird vielfach ausdrücklich als die ‚gesamte dingliche Erfüllung‘ eines Erdraums bezeichnet.) So nennt man zuerst das eine, dann das andere (oder auch beides zusammen) *Landschaft*. Da „die Landschaft“ für den Methodologen ein „konkreter Gegenstand“ ist, kann er schließlich auch formulieren, das Kräftepiel (das, wie wir sahen, auch seinerseits die Landschaft ist) sei in der Landschaft — analog zu der (umgangssprachlichen) Dingsprache, in der man sagt, der (Wesens)Kern eines Objektes befinde sich in diesem Gegenstand. Wir beobachten hier — sozusagen an der Quelle — den ersten Ansatzpunkt dessen, was wir „semantische Variantenbildung (Polysemie) im Gefolge der Hypostasierung“ nennen können.

Für den Semantiker, der diese Ontologie nicht teilt, spricht der Landschaftsmethodologe von mindestens drei ganz verschiedenen Dingen: (1.) von *Landschaft* im Sinne eines wohldefinierten und begrenzten Gegenstandsbereichs der Alltagsperspektive (oder in einem ähnlichen Sinne), (2.) von *Landschaft* im Sinne einer ungleich umfassenderen, undefinierten Gesamttotalität (die entweder den unter 1 genannten Gegenstandsbereich umfaßt oder nicht umfaßt); (3.) von *Landschaft* im Sinne einer Raum-Zeit der genannten Totalität von Gegenständen.

Freilich sieht nur der Semantiker einen Anlaß, die verschiedenen Bedeutungen von *Landschaft* zu trennen; der Landschaftsgeograph, für den es sich ja wenigstens ‚im Grunde‘ immer um dasselbe ‚Objekt‘, um die ‚Landschaft als solche‘ handelt, muß innerhalb seines hypostasierenden Gedankenganges solche Differenzierungen in den meisten Fällen als überflüssig empfinden. Er spricht ja nach seiner Ansicht immer von der gleichen Landschaft, vom gleichen konkreten Gegenstand, mag er nun „Aussehen“ („Äußeres“, „Physiognomie“), „Wesen“ („Inneres“, „funktionalen Gehalt“, „Inhalt“, „Kräftepiel“) oder „die Landschaft als Ganzes“ betonen (zu der natürlich „Aussehen“ wie „inneres Kräftepiel“ dazugehören).

Das ungeschiedene Nebeneinander universeller und engerer Bedeutungen findet sich, wie wir schon sahen, nicht nur bei *Landschaft*, sondern auch bei einer ganzen Gruppe von Wörtern (*äußere Erscheinung, Form, Gestalt, Physiognomie; sichtbar, beobachtbar, wahrnehmbar, optisch . . .*). Wir sehen nun, daß auch deren Polysemie in der Fachsprache der Methodologen sich im Rahmen der Hypostasierung von „*Landschaft*“ zwanglos erklärt. Alle diese Vokabeln können nun — unter anderem — (1.) auf die primärsprachliche oder eine bedeutungsmäßig nahe „*Landschaft*“, den Ausgangspunkt der Reifikation, bezogen werden (auf die „*Landschaftsphysiognomie*“, die „äußere Erscheinung der Landschaft“, das Landschaftsbild usw.); sie können (2.) aber auch auf den absoluten ‚Gegenstand‘ *Landschaft*, also auf die reifizierte, universal aufgefaßte „geosphärische Landschaft“ (oder einen ähnlichen umfassenden Begriff) bezogen werden und haben dann mehr oder weniger *universale* Bedeutung. Wiederum empfindet der Landschaftsmethodologe keine Notwendigkeit der Distinktion; und zwar innerhalb seiner Ontologisierung des Landschaftsbegriffes mit Recht.

Ontologisierung und Antinomie

Da der Methodologe zwischen (intensional gesprochen) „Aspekten“ bzw. (extensional gesprochen) „Teilen“ einerseits, dem „Ganzen“, der „Totalität“ andererseits nicht hinlänglich unterscheidet, sondern gelegentlich beides gleicherweise für

„die (gleiche) Landschaft“ bzw. identische Begriffe hält, kann nun die Klasse sich selbst als Element (oder auch als Teilklasse) enthalten. So ist z. B. „Landschaft“ im Sinne des landschaftlich-physiognomisch Wahrnehmbaren (oder in einem anderen begrenzenden Sinne) Teil jener Gesamtlandschaft, welche „die gesamte dingliche Raumerfüllung“ (oder einen anderen über „das Physiognomische“ hinausgehenden Gegenstandsbereich) meint. So kann (wie bei O. LEHOVEC) die Landschaft in der Landschaft (also „weniger“ als sie selber) sein, kann die Landschaft die Landschaft formen und die Landschaft die Landschaft und einiges mehr (also größer als sie selbst) sein: Gedanken, die nur durch stilistische Wechsel in den Texten nicht immer unmittelbar auffällig sind.

Das landschaftsmethodologische Grundkonzept wird auf diese Weise also widersprüchlich. Es handelt sich, wie man leicht sieht, um eine verbale Variante der Russell'schen Antinomie⁶⁵) — eine Variante, die eine sozusagen notwendige semantische Folge der Ontologisierung sprachlicher Größen ist.

Die Grundstücke der in diesem Teil der Arbeit behandelten typischen landschaftsmethodologischen Denkfigur sind also: 1. Landschaft als ‚Gegenstand‘ der ‚Realität‘; 2. Universalisierung des Begriffsinhaltes; 3. Verwendung des Landschaftsbegriffes mit universaler und geringerer Extension gleichzeitig; 4. ausdrückliche oder implizite Behauptung, daß in den Fällen 2 und 3 doch extensional von ‚der (gleichen) Landschaft‘ gesprochen werde (nur in anderer Art, nach anderen Aspekten usf.). Fassen wir diese Aussagen und die mit ihnen verbundenen als ein axiomatisches System auf, dann kann aus ihm nach dem Gesagten eine Aussage zusammen mit der Negation dieser Aussage abgeleitet werden. Da aber, „falls zwei kontradiktorische Aussagen zugelassen werden, jede beliebige Aussage zugelassen werden muß“ (K. POPPER 1965b, S. 267; orig. kursiv; vgl. z. B. I. M. BOCHEŃSKI und A. MENNE 1965, S. 44), wird die Landschaftsmethodologie in logischer Hinsicht beliebig. (Nicht beliebig sind die landschaftsmethodologischen Aussagenketten natürlich faktisch und psychologisch: wir konnten ja scharf umrissene Denkfiguren darstellen, und überdies werden die Aussagen über die Landschaft auch, wie wir ebenfalls gesehen haben, weitgehend vom muttersprachlich bestimmten commonsense in bestimmten Bahnen gehalten.)

Wir könnten den erwähnten Widerspruch nur vermeiden, wenn wir die Denkfiguren revidieren, die uns in diese ungünstige Situation bringen. Diese Revision betreffe freilich den zentralen Gedankengang der Landschaftsmethodologie: die von Universalisierung und Polysemie begleitete Reifikation des Landschaftsbegriffes, d. h. den gedanklichen Aufstieg von einer sprachlichen Größe „Landschaft“ zu einer ontologischen Größe Landschaft (bzw. die Auffassung, die „Landschaftsvorstellung“ sei eine „Widerspiegelung der Materie an der Erdoberfläche“, wie sie „wirklich ist“).

Im Schlußkapitel wird verdeutlicht, daß das Gesagte keinerlei allgemein negatives Urteil über die Landschaftsmethodologie rechtfertigt, auch nicht über solche Texte, aus denen die genannte Antinomie in aller für den Interpreten wünschenswerten Deutlichkeit folgt. (Dies gilt a fortiori von der landschaftsgeographischen Praxis.) Die Konsequenz aus dem Gesagten kann für den Methodologen keines-

⁶⁵) Vgl. hierzu etwa R. CARNAP 1960, S. 82 ff. (mit Lit.) oder andere Lehrbücher der symbolischen Logik; die genannte Antinomie und ihre semantischen Analogien werden vielfach auch in der Literatur der philosophischen Semantik behandelt.

falls eine Ablehnung des „Landschaftskonzeptes“ sein, sondern einzig die Erkenntnis, „that we must tighten our ontological belts a few holes“ (W. V. O. QUINE 1964, Sp. 455).

Einige Beispiele

Bei O. MURIS (1934) ist „die Landschaft (...) Einheit von Mensch und Raum“ (S. 42); „das Ganze der Landschaft“ umfaßt „Raum und Volk“ (S. 59, Sperr. von mir). Vier Zeilen weiter aber ist (wie späterhin des öfteren) die Rede von der „Verwurzelung des Volkes im Landschaftlichen“ bzw. „in der Landschaft“, und immer wieder wird das „gegenseitige Verhältnis von Mensch zu Landschaft, von Volk zu Raum und umgekehrt“ (S. 33) beschworen. Offenbar enthält hier die Klasse sich selbst als Element: Die „Landschaft“ ist (besteht aus) „Volk“ und „Landschaft“. Nur so ist es möglich, daß die Landschaft, die gerade in der „Einheit“ und „Verknüpfung“ von „Mensch“ (oder „Volk“) und „Raum“ besteht, die „Mensch und Raum“ ist, zugleich mit dem „Volk“ oder „Menschen“ in einem „gegenseitigen Verhältnis“ steht.

Bei S. PASSARGE (1930, S. V) liegt die Stadt in der Landschaft, ist die Stadt von der Landschaft abhängig und kommt die Landschaft in der Stadt zum Ausdruck; andererseits aber ist auch die Stadt selbst eine Landschaft. Bei TH. HORNBERGER (1952, S. 256 ff., 263) gibt es Landschaften in der Landschaft, kann eine Landschaft eine Landschaft haben und eine bestimmte Landschaft durch eine Gartenbaulandschaft in ein Blütenmeer verwandelt werden. In meiner eigenen Dissertation (G. HARD 1964) sind die Pflanzengesellschaften einerseits „Spiegel“ und „Niederschlag“ der (ganzen) Landschaft, andererseits aber selbst Bestandteil der Landschaft (besonders deutlich S. 11, erster Abschnitt).

In vielen methodologischen Erörterungen zur Landschaftsökologie ist dieser Widerspruch (der, wie schon betont, nur für die semantische Analyse, nicht aber für den Landschaftsmethodologen besteht) enthalten. H. LESER (1967, S. 10 f.) spricht über „die Beziehungen Boden — Landschaft“ und über den „Zusammenhang zwischen Boden und Landschaft“ als den beiden Forschungsobjekten der Pedologie und der Geographie; er bezeichnet aber im gleichen Satz den „Boden als integralen Bestandteil der Landschaft“. Auch hier kann das Ganze offenbar Teil seiner selbst sein. Der Text von H. LESER enthält überdies noch weitere Indizien des landschaftsmethodologischen Denkkonzepts: das essentialistische, das universalistische und das absolute Relevanzkriterium⁶⁶⁾ sowie den elliptischen (gruppenemphatischen) Gebrauch des Wortes *Beobachtung* (im Sinne von „Beobachtung nach im Landschaftsbild ‚unmittelbar‘ sichtbaren, landschaftlich-physiognomischen Merkmalen“)⁶⁷⁾.

Bei H. UHLIG (1956) heißt es an zahlreichen Stellen, die „formale Landschafterscheinung“, die der Autor mehrfach einfach *Landschaft* nennt (z. B. S. 5, 19;

⁶⁶⁾ Als Relevanzkriterien bei der Übernahme pedologischer Beobachtungs- und Untersuchungstechniken und als Kriterium der „geographischen Betrachtungsweise“ formuliert H. LESER: „die Erfassung der Landschaft in ihrem Werden und Sein“ (S. 12, essentialistisch); „die Entwicklung eines Gebietes in Raum und Zeit zu erfassen“ (S. 12, absolut); „den Gesamttraum (...) zu erfassen“ (S. 13, universalistisch oder absolut).

⁶⁷⁾ Vgl. S. 9, 10, 11, 34. Die von ihm dargestellten Methoden der Bodenbeobachtung und -untersuchung im Labor und im Gelände (z. B. die Messung des pH-Wertes oder der Karbonatreaktion) nennt der Autor in diesem Sinne „über die Beobachtung hinausgehend“, S. 9.

hier weiterhin als 'Landschaft bezeichnet), sei [bloß] „Ausdruck“ des „funktionalen Gehaltes“, des „Kräftespiels“ usf.; andererseits ist aber davon die Rede, „daß (. . .) die physiognomische Betrachtung einen unentbehrlichen Ausgangspunkt zur Erfassung der Kulturlandschaft bietet“ (S. 17). Diese letztgenannte *Landschaft* ist offensichtlich mehr als *die Landschaft* im Sinne des ersten Zitats. (Ähnlich wird an anderer Stelle, S. 94, die Landschaft ein Erdraum genannt, der das Kräftespiel ebenso wie die 'Landschaft einschließt.) Wenn schließlich (sinngemäß mehrfach) von den „funktionalen Vorgängen und Kräften in der Landschaft“ die Rede ist (Sperr. von mir), dann finden wir wiederum die archetypische Metapher von der Landschaft als einer Art räumlichem Behälter oder einem ‚Gegenstand‘ mit einem dynamischen ‚Innern‘, eine Sprechweise, aus der wiederum geschlossen werden muß, daß sich die Landschaft (oder ein Teil von ihr) in der Landschaft befindet.

Die zitierten Texte (die sich beliebig vermehren ließen) sollen nicht etwa belegen, daß diese Texte ‚unklar‘, ‚widerspruchsvoll‘ oder gar ‚unsinnig‘ seien. Es wurde vielmehr nur behauptet, daß sie nur dann verständlich gemacht werden können, wenn man annimmt, daß sie über eben jener Denkfigur konstruiert sind, die wir im dritten Teil dieser Arbeit rekonstruiert haben: der Ontologisierung des Wortes „'Landschaft““. Dies erklärt auch, warum diese Texte für den Landschaftsmethodologen gerade nicht unklar und widerspruchsvoll sind.

Semantische Schlußbemerkungen

Zu ontologisierenden Gedankengängen der zitierten Art muß man die triviale Feststellung hinzufügen, daß niemand die Wörter in dem interpretierten Sinne ‚hypostasiert‘, der die Sprache in der ‚intentio recta‘ des (außerwissenschaftlichen wie wissenschaftlichen) Alltags benutzt, d. h. um über die unreflektiert-gegenständliche Alltagswelt *e t w a s* zu sagen: auch nicht der Geograph, der im Kontext seiner Forschungspraxis (in welcher Bedeutung auch immer) das Wort „*Landschaft*“ benutzt⁶⁸). Hypostasierungen der zitierten Art sind vielmehr der Effekt einer philosophischen Besinnung auf „die Wirklichkeit“, die sich, wie wir vielfach sahen, dabei doch nicht von der Alltagssprache lösen kann. Bei solchem Vorgehen bleibt der Methodologe, der sich von den ‚Gegenständen‘ der ‚Lebenswelt‘ zu Aussagen über die Wirklichkeit und den Gegenstand, von den Substantiven zu den Substanzen und so von einer natürlichen Sprache zu einer Ontologie aufschwung, doch an die Ausgangssprache und den in ihr fixierten common sense gebunden. Die landschaftsgeographischen Erörterungen zum Landschaftsthema zeigen demgemäß vielfach eine eigentümliche Verquickung von analytischen (sprachimmanenten) Aussagen und common sense-Erfahrungen, „une telle ambiguïté de l'a priori et de l'a posteriori, qu'elle nous donne personnellement une sorte de vertige logique“ (G. BACHELARD 1965, S. 57).

Landschaft ist ein Morpholexem der Umgangs- und verschiedener Gruppensprachen, dessen verschiedene Verwendungsweisen mit linguistischen Techniken

⁶⁸) vgl. etwa: „die Sprache hypostasiert nicht, wir selbst müssen uns davor hüten, aus Sprachformen vorschnelle Schlüsse auf die Natur des in der Sprache Dargestellten zu ziehen. Der Sprechende philosophiert nicht, also darf man ihm nicht Auffassungen unterstellen, die in den von ihm benutzten sprachlichen Mitteln bloß implizit angelegt sind“ (G. PATZIG 1966, S. 11).

ermittelt werden können. Man kann natürlich auch die Extensionen dieser verschiedenen Wortinhalte („intensions“) feststellen oder festlegen — sei es in einer phänomenalistischen Sprache (d. h. in Formulierungen, in der nur Sinnesdaten oder Sinnesqualitäten vorkommen) oder in einer „language of physical objects“⁶⁹⁾.

In der an zweiter Stelle genannten extensionalen Sprechweise kann man z. B. — je nachdem, welche „determination of extensions“ man wählt — jene makroskopisch-umgangssprachlich benannten physischen Objekte feststellen, welche der normale Sprachteilnehmer in umgangssprachlicher Wortverwendung zur „¹Landschaft“ zu rechnen bereit wäre, oder auch diejenigen Kombinationen physischer Objekte, die vorliegen müssen, wenn die Gebrauchsbedingungen des Wortes „¹Landschaft“ erfüllt sein sollen. Nach einer solchen Feststellung (oder auch Festlegung) könnte dann die Frage erörtert werden, ob eine „Bestimmung des Forschungsgegenstandes der Geographie“ von solchen oder ähnlichen Objektklassen ausgehen soll. Da aber diese vorwissenschaftlich-alltagssprachlich formulierten Klassen von Objekten nicht ‚als solche‘ und ‚schlechthin‘ ‚Forschungsobjekt‘ einer Wissenschaft werden können, bleibt auch nach der „determination of extensions“ die wissenschaftstheoretisch wichtigere Frage noch völlig offen, in welcher Hinsicht und mit welcher Fragestellung diese Alltagsobjekte zu wissenschaftlichen Gegenständen uminterpretiert werden sollen. Auch die Reduktion der Wortbedeutung „Landschaft“ auf ihren in einer Dingsprache formulierbaren Teil kann also noch keinesfalls zu einem „Forschungsobjekt“ führen.

Wiewohl sich die Extensionen vieler Wortbegriffe (aufgrund von geeigneten Testmethoden) als Klassen von physischen Objekten beschreiben lassen, braucht solchen Wörtern aber noch nicht ein Gegenstand, eine ‚objektive Ganzheit‘ (gleichgültig in welchem Sinne) zu entsprechen, und ebensowenig dürfen die semantischen Merkmale eines solchen Wortes (im Falle von „¹Landschaft“ etwa ‚Einheit‘, ‚Ganzheit‘, ‚Zusammenhang‘, ‚Harmonie‘ oder auch ‚Schönheit‘) als Gegenstandsqualitäten aufgefaßt werden (statt als Gebrauchsbedingungen eines Wortes).

Die für die Landschaftsmethodologie charakteristische ‚Hypostasierung‘ des Wortes „Landschaft“ besteht also, was die Extension des Wortes angeht, darin, daß eine perspektivische Klassenbildung von Phänomenen bzw. Objekten (eine Klassenbildung, der eine vorwissenschaftliche Perspektive zugrunde liegt und deren Elemente primärsprachlich formuliert sind) als ein zusammenhängendes ‚reales Ganzes‘, ‚als ein ‚Ding an sich‘ und als ein Bestandteil der Wirklichkeit aufgefaßt wird; was die Intension des Wortes angeht, besteht die Hypostasierung darin, daß die semantischen Komponenten des Wortes als reale Merkmale dieses als ‚vorgegeben‘ erachteten ‚konkreten Objektes‘ gedeutet werden.

Eine abschließende Bemerkung möge die forschungslogische Tragweite der vorangegangenen semantischen Erörterungen noch etwas verdeutlichen. Es wurde

⁶⁹⁾ HARTSHORNE hat die beiden Möglichkeiten in loser Weise so formuliert: (1.) „¹Landschaft“ als „the psychic [landscape-]sensation produced by an area“ (1939, S. 152 u. öfter) und (2.) als ein „total of material objects selected out of the earth surface (S. 197 u. öfter) — und zwar selegiert am Leitfaden des Wortes „¹Landschaft“. Die Sätze in dieser und jener der beiden Sprechweisen könnten schwerlich ineinander überführt bzw. übersetzt werden, und der Entschluß, diese oder jene Sprechweise zu benutzen, könnte nur unter pragmatischen Gesichtspunkten gefällt werden (vgl. z. B. W. V. O. QUINE 1963, S. 1 ff., bes. S. 16 ff.; 1960, S. 233 ff.; R. CARNAP 1967, S. 54 ff.).

gezeigt, daß die landschaftsgeographische Methodologie Antinomien enthält. (Dies gilt natürlich nicht nur für die zitierten Beispiele, sondern, wie sich leicht zeigen läßt, auch noch für die jüngsten ‚Theorien‘ zur ökologischen Landschaftsforschung.) Ferner wurde eine Erklärung für das Zustandekommen dieser Antinomien gegeben: Zugrunde liegt eine sprachrealistische Ontologie, die (in diesem Falle) im Gefolge einer absoluten Was-ist-Frage primärsprachliche Bedeutungen zu „konkreten Gegenständen“ oder zu „Dingen an sich“ (und damit zu transzendenten Totalitäten) erhebt. Man könnte den Eindruck gewinnen, die Analyse, Erklärung und Kritik der genannten Denkfiguren beruhe selbst wieder auf einer „konzeptualistischen“ und „konstruktivistischen“ Ontologie (nach der Begriffe, Vorstellungen usf. nicht wie z. B. für J. SCHMITHÜSEN, E. NEEF und viele Landschaftsmethodologen „das volle Wesen der realen Wirklichkeit“ „widerspiegeln“, sondern interessen- und zielgebundene menschliche Konstrukte über der Wirklichkeit sind). Eine solche Ontologie ist aber überflüssig — zumindest ließen sich alle Formulierungen dieser Art in einer exakten und formalisierten Behandlung des Problems eliminieren (vgl. dazu vor allem F. v. KUTSCHERA 1964; vgl. auch W. STEGMÜLLER 1967, bes. S. 97 ff.). Die Was-ist-Frage wurde keineswegs für prinzipiell ‚sinnlos‘ erklärt und ebensowenig die ‚reale Existenz der Landschaft‘ ‚geleugnet‘ (beides wäre in der Tat wieder eine ontologische Festlegung). Die Betonung lag vielmehr darauf, daß in den landschaftsmethodologischen Gedankengängen die Ausdrücke „Landschaft“, „eigentliche Landschaft“, „Landschaftsobjekt“, „geographische Substanz“, „Geomer“, „Synergismus“, „Synergose“, „Geokomplex“, „Landschaftshaushalt“, „Ganzheit der Länder“ usw., wo immer sie einen ‚absoluten‘ oder ‚totalisierenden‘ Sinn intendieren (d. h. gerade in den ‚grundlegenden‘ Aussagen der Landschaftsmethodologen), keine angebbare Bedeutung mehr haben, keine praktikable semantische Interpretation mehr zulassen und daß die typischen Widersprüche in den Texten der Landschaftsmethodologie ebenso wie die Zirkularität und der ‚imprädikative‘ Charakter zahlreicher Landschaftsdefinitionen sich hierauf zurückführen lassen (vgl. F. v. KUTSCHERA 1964).

6. Der ‚Stufenbau der Landschaft‘

Das Argumentationsmuster

Ist der Begriff in der Weise, wie es in Kapitel 5 beschrieben wurde, ontologisiert und das ‚Objekt „Landschaft“ mit der „ganzen Geosphäre“, mit der „ungeheuren Fülle des irdischen Daseins“ (H. CAROL 1967, S. 481, 483) gleichgesetzt, wird dieses „Sein“ (1946, S. 252) folgerichtig nach ontologischen Formeln geordnet; die absolute Frage nach dem absoluten Objekt gipfelt folgerichtig in einer materialen Ontologie.

Das in der geographischen Methodologie weitaus häufigste Gliederungsmodell entspricht der alteuropäischen Stufenhierarchie des Seins bzw. dem Schichten- oder Sphärenbau des Kosmos, Vorstellungen, die durch eine Reihe ideengeschichtlicher Diffusionsprozesse zu einer Art „natürlicher Wirklichkeitsanschauung“ (A. DIEMER 1958, S. 254) des gebildeten common-sense geworden sind und in der „traditionellen Bildungssprache“ weiterleben (W. KAMLAH u. P. LORENZEN 1967, S. 24 u. ö.). Wie in diesem traditionellen Schema jede tiefere Stufe Material der sie überbauenden höheren ist, so erfolgt auch „die stufenweise Integration der

Landschaft“ (H. BOBEK 1957, S. 126 ff.) aus „Seinsbereichen“ oder „Seinssphären“ in einer „Integrationstreppe“ mit „Integrationsstockwerken“ von niedrigeren zu „höherrangigen Gebilden“ (vgl. auch H. BOBEK u. J. SCHMITHÜSEN 1949, S. 115): die Landschaft ist, zuweilen mit ausdrücklicher Berufung auf den „Aufbau der Welt“ und „die Struktur der Gesamtwirklichkeit“, „hierarchisch gebaut“ (E. WINKLER 1966, S. 80). Die Elemente der Geosphäre, der geographischer Substanz „integrieren sich stufenförmig innerhalb der Landschaft (...), bis endlich die höchste Stufe [hier im Sinne von: „umfassendste Ganzheit“], die Landschaft, erreicht ist“ (H. BOBEK 1957, S. 129)⁷⁰.

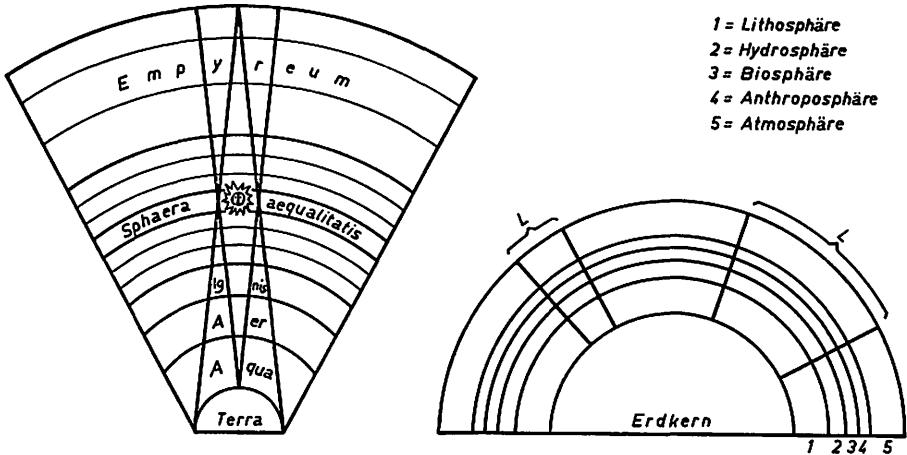


Abb. 9: Bild des Sphärenkosmos (links; nach R. FLUDD: *Utriusque cosmi majoris etc.*, 1621, abgebildet in W. PAULI 1952) und der Sphärenlandschaft (rechts; H. CAROL 1967, S. 480; L = Landschaft). Das Kosmosbild symbolisiert überdies in zwei sich durchdringenden Dreiecken („Pyramiden“) die „Durchdringung von Geist und Materie“ (*pyramis formalis et materialis*).

„Die Integrationsstufen der Landschaft“ heißen bei H. CAROL (1956, S. 115 ff.; vgl. 1957, S. 94 ff.) „anorganische Landschaft“, „organische Landschaft“, „Kulturlandschaft“; oder, in „Sphären“ ausgedrückt: „Litho-, Hydro-, Atmo-, Bio-, Anthroposphäre“, die sich „überlagern“ und so die Geosphäre „aufbauen“. Die „schematische Darstellung“ (1956, S. 114) dieses Stufenmodells gleicht wiederum sehr den alten (nun ihrer höheren Sphären beraubten) Bildern des aus „Sphären“ aufgebauten Kosmos (vgl. Abb. 9). So hat der Geograph die Landschaft vor sei-

⁷⁰ Mit dieser „Integration“ oder „Verschmelzung“ zu immer höheren „Komplexen“ oder Ganzheiten verbindet sich ein Nachkomme des „porphyrischen Baumes“ (der aristotelischen Seinshierarchie der Wirklichkeit): Über die „anorganische Welt“ steigt man über „Pflanzen“ und „Tiere“ auf zum „Menschen“ und damit zum „Geist“: „Das Auftreten des Menschen bringt (...) ein neues, das höchste Integrationsstockwerk. Den Menschen muß man als vernunftbegabtes Wesen einer eigenen Sphäre zuordnen“ (H. BOBEK 1957, S. 128): ein hierarchischer Aufbau des Seins, der freilich — im Unterschied zum aristotelischen und mittelalterlichen Stufenkosmos — beim Menschen endet.

nem Fenster, von der er ausging (vgl. 1946, S. 247 f.), schließlich zu einem Kosmosmodell stilisiert: ganz entsprechend jener häufigen geographischen Selbstinterpretation, nach der die moderne Geographie das (HUMBOLDTsche) Forschen nach dem Zusammenhang, dem Zusammenwirken der Kräfte und der Einheit im Kosmos auf Erdhülle und Landschaft beschränkt habe. Dieses Stufenmodell liegt — zuweilen reduziert auf Natur — Geist, Natur — Kultur, Natur — Gesellschaft usf. — wenigstens in gedanklich loser Form zahlreichen Arbeiten zur „geographischen Landschaft“ zugrunde⁷¹⁾.

Zur forschungslogischen Rekonstruktion

„Natürlich ist dieses gesamte Schema mit schweren Voraussetzungen belastet, die für alle Schichtenlehren gelten“ (A. DIEMER 1958, S. 256). Die philosophische Frage ist hier aber wenig relevant, sondern eher der Hinweis darauf, daß „Geographie nicht Ontologie ist“ (W. GERLING 1965, S. 19) und — wie W. CZAJKA (1967, S. 347) gerade im Hinblick auf den Stufenbau des Seins und die Integrationsstufen der Landschaftsmethodologie formuliert — „grundsätzlich (...) eine philosophische Richtung nichts über den Systemcharakter einer konkreten Wissenschaft vorzuschreiben hat“: und vor allem nicht in diesem Falle eines Ordnungszusammenhangs oder Systems von Seinsschichten, Integrationsstufen, Sphären usf., „die bis jetzt nicht von der [empirisch-]wissenschaftlichen Erkenntnis erfaßt worden sind und vielleicht — ihrer Natur gemäß — nie erfaßt werden können“ (W. LEINFELLNER 1965, S. 156).

Im Rahmen empirischer Wissenschaft und ihrer Wissenschaftstheorie kann die Rede von den Seins- und Integrationsstufen der Landschaft (mit je eigenen „Determinationsweisen“) nicht als Beschreibung des ‚Seins‘ und der ‚Wirklichkeit‘ verstanden werden; sie kann nur verstanden werden entweder als eine (unklar formulierte und schlecht bestätigte) empirische Hypothese über eine erschöpfende Einteilung aller überhaupt bekannten Phänomene auf der Erdoberfläche — oder aber als ein metaphorisch formulierter Hinweis darauf, daß zur Beschreibung oder Erklärung landschaftlicher Gegenstände verschiedene Sprachen und Stile wissenschaftlicher Theoriebildung möglich sind (von der physikalischen bis zur biologischen, soziologischen und ökonomischen), je nachdem, welche Aspekte beschrieben oder erklärt (und welche Aspekte methodisch abgeblendet) werden sollen.

Die Formulierung, daß in einem Acker „Natur“ und „Geist“ „verschmelzen“, „sich durchdringen“ oder „verweben“ — oder auch die Rede vom „Zusammenprall der nur physisch-chemischen Kausalitäten und vitalen Gesetzmäßigkeiten gehorchenden Naturordnung und der autonomen geistigen Ordnung“ (K. PAFFEN 1953, S. 29) — darf also als eine plastische Metaphorik gelten, die forschungslogisch ebenso rekonstruiert werden kann wie etwa der Satz, beim Tode Cäsars hätten sich „Natur und Geist“ durchdrungen (bzw. seien „zusammengeprallt“): Man kann den Tod Cäsars, um dieses Beispiel auszuführen, unter anderm z. B. als ein physiologisches Ereignis beschreiben und erklären; aber das wäre natürlich

⁷¹⁾ Die Motivgeschichte dieses Weiterlebens der Seinshierarchie und des Stufenkosmos in den geographischen Landschaftsvorstellungen braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Die Herkunft des ontologischen Landschaftsmodells aus einem (gekappten) Kosmosmodell wird im übrigen von den landschaftsmethodologischen Autoren selbst nicht selten ausdrücklich formuliert. (Vgl. dazu vorerst G. HARD 1969e.)

nicht das, was ein Historiker aus seiner Perspektive unter einer Beschreibung und Erklärung des Todes von Cäsar versteht. (Wir nehmen dabei an, daß der Historiker das Wort ‚Erklärung‘ als Bezeichnung seines Tuns akzeptieren würde.) In der ‚Erklärung‘ des Historikers (zum nominell ‚gleichen Ereignis‘) kämen keine physiologischen Theorien vor, sondern z. B. Motive und Wirklichkeitsvorstellungen der Akteure⁷²). Es wäre aber rein metaphorische Redeweise, zu sagen, in den Zuständen und Ereignissen beim Tode Cäsars seien zwei „Seinsschichten“ (etwa Bio- und Anthroposphäre) miteinander „verschmolzen“ oder „integriert“ gewesen⁷³).

Hinsichtlich des Ackers läßt sich die Metapher von der Verschmelzung der Seinsschichten ähnlich rekonstruieren wie im Falle von Cäsars Tod. Der Betrachter muß, bevor er ‚den Acker‘ angeht, umreißen, was er überhaupt betrachten will (denn ‚der Acker also solcher‘ ist kein mögliches wissenschaftliches Forschungsobjekt, sondern eine hypostasierte alltagsprachliche Wortbedeutung): ob er also z. B. bestimmte pedologische Merkmale oder aber bestimmte Handlungen von Menschen erklären will, und dies wird beim heutigen Stande der Sozial- und Naturwissenschaften zu verschiedenen Stilen und Sprachen der Hypothesenbildung führen⁷⁴). Zwar wird auch der Pedologe ‚menschliche Hand-

⁷²) Selbstverständlich ist es sehr nützlich, wenn der Historiker über elementare ‚physiologische‘ Kenntnisse verfügt, z. B. über die Tatsache, daß Dolchstiche einen Menschen töten können: dieses Hintergrundwissen braucht aber auch in vielen anderen Fällen nicht weit über den common sense hinauszugehen oder ist doch wenigstens in den meisten Fällen leicht zu beschaffen.

⁷³) Man darf auch vermuten, daß in solchen Metaphern subjektiv reizvolle archetypische Bilder einer halbmythischen Kosmologie weiterleben, die in der Stoa etwa als *symproia*, *synchysis* („Verschmelzung“), *symphyia* („Verwachsenheit“, „Verwurzelung“), als *mixis* und *krāsis* von *hyle* und *pneuma* (bzw. *logos*), als „schöpferische“ Durchdringung von gestaltungsfähigem Stoff und gestaltendem Geist in den Einzeldingen beschrieben wurde (vgl. K. REINHARDT 1921, 1926; M. POHLENZ 1959; W. KRANZ 1958); das Weiter- und Nachleben dieser Motive in der wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Literatur Europas soll hier nicht weiter verfolgt werden. In ähnlicher Weise lebt im Stufenbau und in der stufenweisen Integration der Landschaft (mit ihrem vertikal gerichteten „Aufstieg“ von den unteren zu den oberen Seinsschichten) nicht nur ein altes Motiv der metaphysischen Kosmologie, sondern auch eine spontan bevorzugte „paralogische“ Denkfigur, „an ordering schema, an inner mechanism or procedure for ordering things“, die „a fateful predilection“ vorwissenschaftlichen und vielfach auch wissenschaftlichen Denkens geworden sind: „the seriously misleading scale of nature which dominated western thought for so long“ ist, wie denkpsychologische Experimente zu zeigen scheinen, „by analogy with ‚good figures‘ in perception, a ‚good figure‘ in cognition“. Diese strikte Neigung unseres Denkens zu unilinear-eindimensionalen Ordnungsschemata (und die korrespondierende Abneigung gegen multiple und mehrdimensionale Anordnungen), dieser Hang, Gegenstände und Individuen spontan und irreversibel nur auf eine Weise und ein-dimensional auf einer Ordnungssache zu disponieren (und nicht z. B. in einem n-dimensionalen Koordinatensystem, in welchem jedes Element auf den verschiedenen Dimensionen — ja sogar auf einer und derselben Dimension — sehr verschiedene Werte annimmt): diese Neigung beherrscht natürlich unser naives Gesellschaftsbild ebenso wie unser naives Bild von der Natur. „If it is so, it is urgent to realize it and seek some understanding of it, for only by knowing our proclivities can we avoid being trapped by them“ (C. B. DE SOTO, M. LONDON and S. HANDEL 1968, S. 108, 120 ff.; vgl. DE SOTO 1961, S. 16 ff.). Auf den psychologischen Hintergrund der (traditionellen wie modernen) geographischen Landschaftsmodelle werden wir noch einmal kurz zurückkommen.

⁷⁴) Eine ganz andere Sache ist, daß vielfach mit Nutzen die Strukturen von Theorien usw. (ganz oder teilweise) durch entsprechende inhaltliche Uminterpretation z. B. vom physiko-chemischen auf den sozialen Bereich übertragen werden können: eine Über-

lungen' zur Erklärung bestimmter Bodeneigenschaften heranziehen, aber nur in eben dem Sinne wie etwa Niederschlag, Bewuchs und Durchwurzelung: als physikalische, chemische, biologische Faktoren der Bodengenese, d. h. in einem völlig anderen Sinne, als Psychologie und Sozialwissenschaften ‚menschliche Handlung‘ und ‚menschliches Verhalten‘ auffassen, beschreiben und erklären⁷⁵⁾.

Die geographische Tradition der vielseitigen (‚allseitigen‘) Darstellung von Landschaft, Land und Leuten in der ethnozentrisch-makroskopischen Perspektive eines allgemeinen Interesses hat das Bewußtsein der hier skizzierten forschungslogischen Differenzierung natürlich nicht fördern können: weil die verschiedenen Sprachen und ‚Stile‘ der Theoriebildung — vor allem, wenn sie in die allgemeinverständliche Bildungssprache der Länderkunde übersetzt wurden — sprachlich-stilistisch aufs engste verquickt waren; dieses Stilistikum ist auch an jüngeren länderkundlichen Texten (und zwar gerade an solchen mit dem Ziel der „länderkundlichen Synthese“) leicht aufzuzeigen. Ob diese Tradition, die gerade ihrer All-round-Betrachtungen wegen vielfach sehr fruchtbar gewesen ist, als Kernstück geographischer Arbeitsweise beibehalten werden oder, wie in jüngster Zeit wiederum mehrfach und vor allem von D. BARTELS (1967, 1968, 1968a) vorgeschlagen wurde, zugunsten der Trennung verschiedener, heute noch nicht aufeinander reduzierbarer theoretischer Perspektiven aufgelöst werden soll, ist jedoch eine wissenschaftspolitisch-pragmatische Frage, die forschungslogisch (oder gar semantisch) nicht entscheidbar ist.

7. Der Zusammenhang der Landschaftssphären

Das Argumentationsmuster

Seit der stoischen Kosmologie — dieser philosophischen Summe und „koiné“ der Antike — ist mit dem Motiv des Stufen- und Sphärenbaus das Motiv des Allzusammenhangs, „des inneren Zusammenhangs der Kosmosteile“ (W. KRANZ 1958, S. 73) fest verbunden. Die gleiche Koppelung der Motive ist für die Landschaftsmethodologie, die „Ontologie der Landschaft“ (H. CAROL) sehr charakteristisch⁷⁶⁾.

tragung, die (unter dem vieldeutigen Namen „Modellbildung“) heute auch in der Geographie eine gewisse Rolle spielt (vgl. etwa R. J. CHORLEY und P. HAGGETT, eds., 1967).

⁷⁵⁾ Natürlich wird — wie dem Historiker — auch dem Pedologen ein gewisses außerbodenkundliches (z. B. sozio-ökonomisches) Hintergrundwissen (oder die Fähigkeit, sich entsprechend zu informieren, im Team zu arbeiten usw.) vielfach von Nutzen sein, umgekehrt etwa dem Agrarsoziologen einige Kenntnis in Bodenkunde, Landbau- und Kulturtechnik (vor allem in der Planung und wenn Spezialisten fehlen) — in der Theorie des Agrarsoziologen werden aber im allgemeinen keine Bodenmerkmale im bodenkundlichen Sinn, sondern höchstens die (mit ganz anderen Methoden ermittelten) gruppenvariablen Wertungen und Vorstellungen vom Boden erscheinen: ein Unterschied, der bei relativ grober Betrachtung vielfach deshalb vernachlässigt werden kann, weil dann der Wissenschaftler die ‚Bodenmerkmale‘ in ähnlicher Weise formuliert, wie sie auch in der Alltagsperspektive und Alltagssprache der betreffenden bäuerlichen oder anderen Gruppe aufgefaßt werden.

⁷⁶⁾ Den mit dem Präfix *Syn-* gebildeten Termini bei J. SCHMITHÜSEN (Synergismus, Synergose, Synergonten, Synergochor . . .), welche den landschaftlichen Allzusammenhang, den „Korrelationsnexus der Landschaftssphären“ ausdrücken sollen, entspricht schon ein breit entfaltetes stoisches Wortfeld für den Allzusammenhang im Kosmos, für den *synthesmos* seiner „Stufen“ (*bathmoi*): *synthesis* „Zusammenbindung“; *synécheia* „Zusammen-

Die Parallele zwischen den beiden Ontologien ist (wie an anderer Stelle dargestellt werden soll) auch historisch begründet: man kann die neuzeitliche Übertragung der (ursprünglich kosmologischen) Denkmotive von der Kosmosschau auf die Landschaftsbetrachtung im einzelnen verfolgen. Dieser historische Aspekt kann hier aber beiseite bleiben. Da das landschaftsmethodologische Denken hier als ein (mehr oder minder synchrones) Motivsystem interpretiert werden soll, genügt es vielmehr, die typische Denkfigur zu skizzieren, mit der — im Anschluß an das Sphärenschema der Landschaft — der Landschaftsmethodologe die „Korrelation der Sphären“ und die Landschaft als „ein spezifisches Korrelationsgefüge der sie aufbauenden Sphären“ (H. CAROL 1967, S. 483) einführt.

H. CAROL ergänzt sein Sphärenmodell der Landschaft wie folgt: Die Sphären der Landschaft sind nicht „unverbunden überschichtet“, vielmehr „kommen alle Grade von Verbindungen zwischen den Sphären (...) vor“ — andernfalls „wäre eine Geographie überflüssig“ (1967, S. 483; vgl. 1957, S. 95). Als Beispiel einer (wenn auch schwachen) „Verflechtung“ zwischen Litho- und Anthroposphäre nennt der Autor den Zusammenhang zwischen „der konzentrischen Differenzierung eines Stadtkörpers einerseits und dem flachen Relief, auf dem die Stadt gebaut ist, andererseits“. Aus Beispielen dieser Art folgert der Autor: „Die Landschaft ist also ein spezifisches Korrelationsgefüge der sie aufbauenden Sphären“ (1957, S. 95; vgl. 1967, S. 483).

Die Argumentation ist wie folgt zu verstehen: Es besteht (möglicherweise) eine (schwache) Korrelation zwischen zwei (oder mehr) Variablen: dem Böschungswinkel und einem bestimmten Merkmal des Stadtbildes (keineswegs allen Merkmalen des Stadtbildes). Der Autor ersetzt (verbal) die eine Variable durch ‚Relief‘, ‚Landform‘ bzw. ‚Lithosphäre‘, die andere durch ‚Anthroposphäre‘ und formuliert den Zusammenhang in diesen (umfassenderen) Termini der Umgangs- bzw. Bildungssprache als „Sphärenkorrelation“.

Nach H. BOBEK und J. SCHMITHÜSEN (1967, S. 257 ff.) sind am „Aufbau“ der geographischen Objekte und vor allem der Landschaft „drei dem Wesen nach verschiedene Seinsbereiche beteiligt: 1. Die anorganische Welt, 2. die vitale (nicht geistbestimmte organische) Welt, 3. die geistbestimmte (...) Welt“.

„Die geographischen Objekte kommen (...) nicht allein dadurch zustande, daß Komponenten der genannten drei (Seins)Bereiche nebeneinandertreten oder sich räumlich aufs engste durchdringen, sondern zu einem sehr wesentlichen Teil handelt es sich um echte Integrationen. Das heißt: aus dem Zusammenspiel der heterogenen Wirkungsfelder entstehen neue Gebilde, die gleichzeitig zwei oder allen drei (Seins)Bereichen angehören (...). Insbesondere sind nicht etwa die kulturellen Bestandteile einfach über die Naturelemente geschichtet (...). Vielmehr sind Natur und Kultur schon in (...) jeder land- und forstwirtschaftlichen Nutzfläche, in jeder Siedlung untrennbar integriert“ (S. 259).

Der Schluß lautet: „Belebte und unbelebte Natur und Geist sind also in der geographischen Substanz verschmolzen“, und dies mache die Einheit und Existenzberechtigung der Geographie aus.

Im Rahmen dieser Sprechweise würde etwa eine Relation zwischen einer be-

halt“, *symploké* „Verflechtung“; *syntonía* „Zusammenspannung“, „Kräftespiel“; *symphysis* „Zusammenwachsen“, *sympátheia* „gegenseitiges Affiziertwerden, Wechselwirkung“ usw. — aber auch *krásis* „Verschmelzung“ und *oikeíosis* (vgl. „Landschaftshaushalt“, „Landschaftsökologie“) erinnern unmittelbar an geläufige landschaftsmethodologische Vokabeln für den (All)Zusammenhang und das „Wirkungsgefüge der Landschaft“.

stimmten waldbaulichen Technik und bestimmten (keineswegs allen!) Merkmalen eines Waldbestandes — oder zwischen dem Böschungswinkel und bestimmten einzelnen Merkmalen einer Siedlung — als eine Relation zwischen „Natur“ und „Kultur“, als eine „Verschmelzung“ von „Natur“ und „Geist“ verstanden.

In solchen Fällen wird, wie es in der (außerwissenschaftlichen und wissenschaftlichen) Alltagssprache geläufig und unverfänglich ist, der Ausdruck „Abhängigkeit“ als zweistelliger Prädikator aufgefaßt, obwohl die Variablen nicht genau benannt sind. Aussagen dieser Art sind aber natürlich unvollständig. (Der Satz: „x ist abhängig von y“ heißt vollständig: „x ist abhängig von y hinsichtlich z.“) „Natur“ (A) und „Geist“ (B), „Litho-“ (A') und „Anthrosphäre“ (B') deuten nur in vager Weise die Phänomenbereiche an, unter welche die empirisch relevanten Variablen (z. B. Hangneigung a — Straßenführung b) aufgrund von Sprachregeln der traditionellen Bildungssprache subsumiert werden können. Aus der Relation von a und b folgt natürlich keine ‚Relation‘ der sehr umfassenden bis unendlichen Gegenstandsklassen A und B in ihrer Gesamtheit. Für die Verfahrensregeln einer empirischen Wissenschaft ist nur die Relation der Variablen a und b von Belang; sie sind das ‚territory‘ der Forschung, A und B sind konventionelle Andeutungen von Gegenstandsbereichen auf einer bildungssprachlichen ‚map‘.

Die vielberufenen Zusammenhänge Klima — Mensch, Mensch — Erde, Landschaft — Kultur müssen in dieser Weise verstanden werden; ebenso die landschaftsökologische Rede von Zusammenhang und „Wechselwirkung“ der „Landschaftsfaktoren“⁷⁷⁾.

Wenn man den Gesamtbestand des „Seienden“ vorweg in Seinsbereiche aufteilt und daraufhin alle Relationen mit Hilfe dieser „Seinsbereiche“ (oder anderer bildungssprachlicher Klassenbezeichnungen) formuliert, dann ist natürlich jeder denkbare Zusammenhang (wenn es sich nicht gerade um zwei Variablen aus derselben „Seinssphäre“ handelt) ein Zusammenhang (oder, metaphorisch, eine Verschmelzung) von zwei oder mehr „Seinsbereichen“. Es mag Systeme geben, deren Variable sich auf alle „Sphären“ der Methodologen verteilen; aber damit hängt noch keineswegs „alles mit allem“ zusammen: Ein „Gesamtzusammenhang der Landschaft“ entsteht dergestalt bloß auf verbaler Ebene und figurā dictionis.

Man braucht also, um einen Allzusammenhang oder eine allseitige Wechselwirkung (sei es der Landschaftsbildner oder Landschaftssphären, sei es der Kosmos-teile) formulieren zu können, nur eine kleine Zahl von Bezeichnungen für möglichst weitgespannte Phänomenbereiche anstelle der eigentlichen Variablen einzusetzen. Sprachlich-stilistisch gesehen geschieht dies im landschaftsmethodologischen Schrifttum im Grundzug meist so, daß der Methodologe primärsprachliche Größen,

⁷⁷⁾ In ähnlicher Weise hat schon O. LEHMANN 1937, S. 62 den Terminus „Wechselwirkung“ analysiert: „Die sogenannten Wechselwirkungen schweben besonders gern zwischen schwer begrenzbaren Begriffen“; diese scheinbaren „Wechselwirkungen“ würden von den im wissenschaftlichen Alltag aus „stilistischer Bequemlichkeit“ benutzten „Wortballungen“ wie „Klima“, „Bodengestaltung“ usw. bloß vorgespiegelt. Mit anderen Worten: Bei der Erklärung bestimmter Sachverhalte, die man zu den Erscheinungen des Klimas rechnet, erscheinen in den Obersätzen u. a. Aussagen über Sachverhalte, die man umgangssprachlich zur „Bodengestaltung“ zählt; zur Erklärung bestimmter Bodenformen benötigt man umgekehrt Aussagen über (womöglich z. T. ganz andere) Sachverhalte, die man aber ebenfalls zum Phänomenbereich „Klima“ rechnet. In metaphorischer Weise kann man diese Konstellation dann z. B. als eine „Wechselwirkung von Klima und Morphologie“ formulieren.

die zu den Gebrauchsbedingungen des primärsprachlichen Wortes „*Landschaft*“ gehören, in bestimmte Weltdeutungskategorien und „ontologische Stufenmodelle einer integrierten Erfahrungswelt“ (D. BARTELS 1968a, S. 132) übersetzt, welche in der deutschen Bildungssprache tradiert werden und deren ideengeschichtliche Herkunft wir teilweise angedeutet haben.

Die „stufenweise Integration der Landschaft“ verläuft in der Literatur also im wesentlichen über u n e i g e n t l i c h e Variable. Der Methodologe geht aus von „bereits (...) erheblich zusammengesetzten Systemen oder Komplexen“, die für ihn jedoch „die Rolle von elementaren Einheiten spielen“: z. B. „Gestein“ und „Witterung“. „Alle (diese) an einem Orte bzw. in einem bestimmten Raume der Erdoberfläche vereinigten abiotischen Einzelercheinungen und Teilkomplexe stehen miteinander in mannigfaltigen Wechselbeziehungen“: hier ist ein Allzusammenhang der uneigentlichen Variablen (nämlich „Komplexen“ wie „Gestein“ und „Witterung“) als ein Allzusammenhang der eigentlichen Variablen („Einzelercheinungen“) interpretiert. Aus dem partiellen Zusammenhang, dem „Zusammenspiel“ dieser „Teilkomplexe“ aber „resultiert“ für den Methodologen ein „abiotischer Gesamtkomplex“, der eine „Herrschaft über die Glieder“ ausübt (H. BOBEK u. J. SCHMITHÜSEN 1949, S. 116). Auf diese Weise wird schließlich „die Erdsphäre insgesamt (!) eine (!) Ganzheit (!) und ihre zahllosen (!) Bestandteile, die wir insgesamt (!) als die geographische Substanz bezeichnen können, stehen untereinander jeweils in mehr oder minder engem Zusammenhang“ (H. BOBEK 1957, S. 124 f.⁷⁸).

In jüngster Zeit werden die landschaftsmethodologischen Grundaussagen häufiger in ‚systemtheoretischen‘ und ‚kybernetischen‘ Termini formuliert. Was in der Sprache der älteren Methodologie Entitäten (Landschaftsbildner, Seinsschichten, Seinssphären) waren, die sich zur Landschaft integrierten („Gestein“, „Boden“, „Relief“, „Vegetation“, „Lufthülle“ ...), das sind nun „black boxes“, die zum „Geosystem“, zum „Landschafts-“, „Geo-“ oder „Naturkomplex“ „gekoppelt“ sind. Wie zuvor die Einheit, Ganzheit und Integration der Landschaft vorausgesetzt wurden, so nun, da man *Landschaft* durch die Vokabeln *Geosystem* und *Geokomplex* ersetzt hat, der „System-“ und „Komplexcharakter“ — im einen wie im andern Fall hat man (in einer empirisch und logisch-semantisch ungeklärten Weise) nur eine bereitliegende Sprachregel befolgt. Hinter den terminologischen Transformationen bleibt das gedankliche Modell erhalten: die hypostasierte Landschaft und ihr hypostasiertes Requisite, das in der analysierten Weise (über uneigentliche Variable) verbunden gedacht ist, und die Tatsache, daß man trotz des neuartigen Vokabulars sehr nahe am sprachinspirierten gesunden Menschenverstand der alten Landschaftskunde bleibt, wird bestenfalls etwas verschleiert. Auch der angedeutete traditionsschwere kosmologische Hintergrund ist der gleiche geblieben: H. RICHTER ist ausdrücklich bestrebt, sein „graphisches Modell“ möglichst so anzulegen, daß nicht „das Wesen der als Ganzes wirkenden und sich entwickelnden Natur verloren geht“ (1968, S. 40) — noch diese Land-

⁷⁸) Der durchgängige Zusammenhang aller landschaftlichen Erscheinungen, die Existenz und Einheit des „geosphärischen Wirkungsgefüges“ (J. SCHMITHÜSEN 1963, S. 10 u. 8.) als „Zusammenklang aller (...) Landschaftsbildner“ (J. SCHMITHÜSEN 1967, S. 471; Hervorheb. orig.) und „Gesamtgefüge aller Faktoren“ (H. BOBEK u. J. SCHMITHÜSEN 1949, S. 117) wird meist auch als Hauptargument für die Existenzberechtigung und Einheit der Geographie angeführt: hier liege „die logische Einheit der Geographie und ihre Magna Charta als Wissenschaft begründet“ (H. BOBEK 1957, S. 130).

schaft (die RICHTER auch *Naturkomplex* nennt) ist eine Strukturparallele zur „ganzen Natur“ der alteuropäischen *cosmologia perennis*, von der sie auch ideengeschichtlich abstammt.

Auch die ‚systemtheoretischen‘ Ansätze in der Landschaftsmethodologie zeigen infolgedessen die gleichen Denkfiguren wie die landschaftsmethodologischen Ansätze vor ihrer Übersetzung in eine kybernetisch-systemtheoretische Terminologie: Der Ausdruck „(Geo)System“ wird nun ebenso ontologisiert, universalisiert und leerformelhaft gebraucht wie der Ausdruck „Landschaft“. (Umgekehrt wird bei diesen Autoren *Landschaft* vielfach Synonym für ‚Systemzusammenhang‘ schlechthin.) Ontologisierung und Universalisierung werden unter anderem daran sichtbar, daß dieses Geo- oder Landschaftssystem (als Gegenstand der Geographie) wiederum als die „gesamte geosphärische Realität“, als „Substanz“ und wenigstens als Totalität aller „in dem Naturraum vergesellschafteten Naturerscheinungen“ in allen ihren theoretischen Aspekten verstanden wird⁷⁹⁾. Das Leerformelhafte wird darin deutlich, daß der Begriff „Geosystem“ weithin ‚selbstredend‘, unspezifiziert und absolut gebraucht wird. Es muß aber unter anderem daran erinnert werden (und in der kybernetischen und systemtheoretischen Literatur ist vielfach darauf hingewiesen worden), daß ein Satz wie „dieser materielle Komplex [z. B. „die Geosphäre“] ist ein System“ solange nicht-informativ bleibt, als nicht der *A s p e k t* angegeben wird, unter dem diese ‚Substanz‘ betrachtet und beschrieben werden soll, und solange keine Entscheidungsverfahren für die Auswahl der relevanten Variablen angegeben werden⁸⁰⁾.

Dazu genügt es auch keinesfalls, als spezifisch geographischen Aspekt ‚die Totalität‘, ‚die Synthese‘, ‚das Ganze‘, ‚das Geosystem als solches‘ anzugeben, und/oder in traditionell-landschaftskundlicher und essentialistischer Weise weiterhin Boden, Klima, Relief und Vegetation (oder ähnliches) zu „koppeln“ — damit verbleibt man noch ganz im Bereich eben jener traditionellen landschaftsgeographischen Denkfiguren, Leerformeln und Antinomien, die wir erörtert haben.

⁷⁹⁾ vgl.: „(..) denn hier [im Geo- oder Landschaftskomplex] laufen kern- und molekular-physikalische, chemische einschließlich kolloidchemischer Vorgänge, physikalisch determinierte Prozesse mit fein- bis grobklastischem Material und schließlich zahlreiche biologische Prozesse (..) ab“ (H. RICHTER 1968, S. 40); Methodologen wie E. WINKLER, J. SCHMITHÜSEN und O. LEHOVEC zählen in der „Landschaft“ auch psychische, soziale, politische (oder kurzweg ‚seelisch-geistige‘) Prozesse hinzu.

⁸⁰⁾ Vgl. etwa die Bemerkungen von G. KLAUS 1963a, S. 62 zur „Relativität der Systemeigenschaft eines Komplexes“ sowie S. 94: „Es geht also nicht um die Totalität eines Systems, seine sämtlichen in der Wirklichkeit vorhandenen Komponenten. Es geht vielmehr um einen bestimmten Komplex von Variablen, der eine bestimmte Seite (..) abbildet.“ Eine Renaissance-Fassade kann sowohl vom Kunsttheoretiker wie vom Baustatiker als „ein System“ betrachtet werden, aber sie beziehen sich mit dem ‚gleichen Wort‘ *System* jeweils auf eine völlig andere Klasse von Variablen: obwohl sie beide rein verbal von den ‚gleichen‘ „black boxes“ reden könnten: von Gesimsstücken, Fensterstürzen, Kapitellen, Säulenbasen usw. Verwandelt sich diese Fassade in einen Trümmerhaufen, dann handelt es sich für diese beiden Wissenschaften nicht mehr um ein System; betrachtet man jedoch „dieses Gebilde unter dem Gesichtspunkt der Mechanik, so ist dieser Trümmerhaufen [wieder aus den ‚gleichen‘ „black boxes“: Gesimsstücken, Fensterstürzen, Kapitellen, Säulenbasen usw.] ein kompliziertes System mit einer reichhaltigen Fülle von Druck- und Zugrelationen usw.“ (G. KLAUS 1963a, S. 62). Die Rede von der Landschaft als einem System wird aber in vielen Fällen nicht (oder nur außerhalb der Grundaussagen und stillschweigend) spezifiziert, es sei denn mit dem ebenso unspezifizierten Zusatz, es handle sich um „eine geographische Ganzheit“, „ein geographisches System“.

Hierher gehört schließlich auch die Rede vom „(Natur)Landschaftshaushalt“ oder gar „Naturhaushalt“ als dem „Gegenstand“ der physischen Geographie: auch diese Vokabel wird (wie die ältere „Landschaft an sich“) in der neuesten Grundlagenreflexion im Sinne einer Totalität und infolgedessen ohne angebbare Bedeutung gebraucht. Die Zielangabe „Landschaftshaushalt“ enthält demgemäß einen Anspruch, der nicht nur von der gegenwärtigen physischen Geographie nicht eingelöst wird, sondern schon aus forschungslogischen Gründen niemals eingelöst werden kann, und dieser Anspruch muß um so merkwürdiger wirken, als die bestehende physische Geographie (als disziplinäre Realität) zumeist gar nicht mehr über die Methoden und Arbeitstechniken verfügt (geschweige denn, sie weiterentwickelt), mit denen heute die ökologische Forschung (in Bodenkunde, Pflanzen- und Agrarökologie, Geobotanik, Limnologie usw.) komplexe Ökosysteme und Stoffkreisläufe untersucht. Was im Rahmen der physischen Geographie in jüngerer Zeit als „Untersuchung des Landschaftshaushaltes“ erscheint, ist entweder (und bestenfalls) Spezialforschung an oft hochselektiven Einzelsystemen und Einzelproblemen innerhalb jenes Phänomenbereiches, den man aus zufällig-sprachgeschichtlichen Gründen auch umgangssprachlich „Landschaft“ nennt; oder, und dies ist der häufigere Fall, die geographische Erforschung des Landschaftshaushaltes besteht in der Anwendung der oft stark vereinfachten Deskriptionsschemata und Klassifikationsprinzipien einiger Nachbardisziplinen (z. B. der Pflanzensoziologie, Geländeklimatologie und Bodenkunde), wobei nicht selten der Inhalt des vorwissenschaftlich-primärsprachlichen Wortes „Landschaft“ den nicht weiter diskutierten Maßstab der Betrachtung und ein selbstverständliches Selektionsprinzip liefert. Das spezifisch Geographische besteht (neben dem „Landschaftsbild“ und dem „physiognomischen Prinzip“ als wenigstens teilweise eingesetzten Relevanzkriterien) erstens in der stark intuitiven und nach wenig geklärten Kriterien vorgenommenen Erstellung von „Standorttypen“ („Okotopen“, „naturräumlichen Einheiten“ usw.) und zweitens in der Bemühung, eine Karte lückenlos mit solchen Okotopen usw. zu decken⁸¹⁾.

Eine fragwürdige Selbstinterpretation der landschaftsgeographischen Forschungspraxis

Eine Folge der in den beiden letzten Kapiteln skizzierten landschaftsmethodologischen Denkfiguren ist eine unangemessene Selbstinterpretation der geographischen Praxis. Meine eigene Dissertation (1964) bietet ein prägnantes Beispiel.

In dieser Arbeit habe ich nachgewiesen, daß zur Erklärung bestimmter Merkmale bestimmter Pflanzengesellschaften und ihrer räumlichen Verbreitung einige Sachverhalte herangezogen werden müssen, die häufig übersehen wurden und deren Bedeutsamkeit mich selbst überraschte. Es handelte sich u. a. um bodenerosive Prozesse in historischer Zeit (vor allem um 1800) und gegenwärtige wie

⁸¹⁾ Die Verbreitung der ‚Idee des Landschaftshaushaltes‘ (und der Landschaftsökologie) wird im deutschen Sprachbereich heute vor allem durch zweierlei gestützt: Erstens stehen diese Vokabeln als scheinbar vereinheitlichende Programm- und Fahnenwörter über zahlreichen physisch-geographischen Forschungen, die sich schon bei flüchtiger Analyse als sehr heterogen und als etwas ganz anderes erweisen, als sie zu sein glauben. Zweitens bieten sich diese Vokabeln auch einer institutionalisierten „Landschaftspflege“ an (und ähnlich dem Natur- und Landschaftsschutz), die alle (im akademischen wie im praktischen Bereich) zunehmend das Bedürfnis einer theoretischen und politischen Legitimierung ‚auf wissenschaftlicher Grundlage‘ empfinden.

zeitlich z. T. weit zurückliegende Techniken der landwirtschaftlichen Bodennutzung und der forstbaulichen Praxis.

Um dies methodologisch zu formulieren, benutzte ich das ontologisierte Landschaftsmodell: „Je weiter die Untersuchung der g a n z e n Landschaft getrieben wurde, um so sinnvoller erschien der geobotanische Befund, um so deutlicher trat der historische und „geistige Gehalt“ (J. SCHMITHÜSEN 1954) der untersuchten Vegetationsausschnitte hervor“ (G. HARD 1964, S. 13; Hervorhebung orig.). Der Hintergrund des Gedankens ist die hypostasierte Landschaft⁸²⁾, die „Natur und Kultur“ (bzw. „Natur und Geist“, „Natur und Mensch“) umfaßt — ein ontologisches Schema, das, wie A. GEHLEN (1961, S. 13) bemerkt, „eine gewisse empfehlenswerte Primitivität“ besitzt. Die Anbautechniken gehören zur „Kultur“ (zum „Geist“), und infolgedessen steckt in den betreffenden Vegetationsausschnitten „geistiger Gehalt“ — in eben dem Sinne, in dem man auch sagen könnte, hier seien „Natur“ und „Kultur“ „integriert“ oder „verschmolzen“.

In diesem Sinne habe ich auch formuliert, ich wolle in der Vegetation „den Menschen und seine Geschichte wiederfinden“ (S. 11): die Korrelation zwischen (bestimmten Merkmalen von) Anbautechniken und (bestimmten Merkmalen der) Artenkombination im Mesobrometum wird der Fall einer Korrelation Mensch — Natur (Geschichte — Natur) aufgefaßt⁸³⁾. War diese Ersetzung der eigentlichen Variablen durch hypostasierte uneigentliche erst einmal vollzogen und waren diese ‚Entitäten‘ als Grundbestandteile der (universalen) Landschaft aufgefaßt, dann konnte ich die Überzeugung gewinnen, das Mesobrometum sei ein „Spiegel des landschaftlichen Ganzen“, „eine Quersumme der Landschaft“ (S. 11). Da auch die übrigen Standortmerkmale, die ich zur Erklärung bestimmter Merkmale der Artenkombination heranzog, unschwer durch hypostasierte Oberbegriffe (wie Gestein, Boden, Klima . . .) ersetzt werden konnten, folgerte ich: „Kaum ein Element der Landschaft, welches nicht in die Geschichte der untersuchten Pflanzengesellschaften hineinspielte, kaum eine Wandlung der Landschaft, kaum eine bedeutende Veränderung der menschlichen Gruppen, die hier nicht ihren Niederschlag gefunden hätten“ (S. 165); ich hätte innerhalb dieses gedanklichen Rahmens auch sagen können, daß sich in jedem Bestand des Mesobrometum Litho-, Pedo-, Hydro-, Bio- und Anthroposphäre ‚durchdringen‘ oder ‚untrennbar integriert sind‘.

Forschungslogisch war diese Selbstinterpretation wenig sinnvoll. Forschungspsychologisch war sie hingegen sehr förderlich: ohne die intuitive Er-

⁸²⁾ Vgl. die Leerformel S. 11 und die Universalisierung S. 165. Die Hypostasierung des Wortes „Landschaft“ wird auch indirekt durch das Auftreten der in Kap. 5 f. erörterten Paradoxie belegt: Die Vegetation ist einerseits ‚Niederschlag‘ und ‚Spiegel‘ der Landschaft, andererseits aber selbst Bestandteil der Landschaft (bes. deutlich S. 11, erster Abschnitt).

⁸³⁾ Diese Vorstellungen wurden unterstützt durch den Gang der Untersuchung. Die ‚eigentlichen Variablen‘ waren archivalisch nur punktuell greifbar; um diese Funde verallgemeinern zu können, mußte ich die betreffenden Sachverhalte als Folgen bestimmter sozio-ökonomischer Zustände und Veränderungen interpretieren, die ihrerseits archivalisch viel leichter zu belegen waren. Diesen Umweg in Untersuchung und Darstellung hätte aber jeder Geobotaniker — sofern er die Notwendigkeit empfunden hätte, die fraglichen Merkmale der untersuchten Pflanzengesellschaften zu erklären —, notgedrungen auch gehen müssen; durch solche Beobachtung bestimmter, sehr selektiver Aspekte der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte wäre er aber noch keineswegs zu einem Geographen oder auch Soziologen und Wirtschaftshistoriker geworden.

mutigung durch die diffuse Idee eines durchgängigen ‚Landschaftszusammenhangs‘ und vor allem einer ‚Integration‘ von ‚Kultur‘ und ‚Natur‘ in jedem Stück Landschaft hätte ich die ersten vagen Indizien, die für die überraschend große Bedeutsamkeit bestimmter Faktoren sprachen, kaum wahrgenommen und keinesfalls mit solcher Intensität verfolgt: in einer Weise, daß sich die Arbeit um ein volles Jahr ausschließlichen Archivstudiums verlängerte. Zweifellos hätte ich für die fraglichen Aspekte der untersuchten Pflanzengesellschaften auch andernfalls ‚Erklärungen‘ gefunden, zumal ich die entsprechenden phytosoziologischen ‚Tatsachen‘ dann erst gar nicht so deutlich wahrgenommen und infolgedessen auch weit weniger einer Erklärung für wert befunden hätte⁸⁴⁾. Und erst n a c h d e m die ‚neuen‘ Faktoren präzisiert waren, konnten die übrigen (vor allem durch regionalen Vergleich) kontrolliert und ihr Einfluß als vergleichsweise unbedeutend erkannt werden.

Das erwähnte Beispiel ist, wie mir scheint, ein guter Beleg für die öfter geäußerte Vermutung, „daß wissenschaftliche Forschung, psychologisch gesehen, ohne einen wissenschaftlich indiskutablen, also wenn man will, „metaphysischen“ Glauben an rein spekulative und manchmal höchst unklare theoretische Ideen wohl gar nicht möglich ist“ (K. POPPER 1966, S. 13; Hervorheb. von mir). Zugleich aber scheint es zumindest an manchen Punkten ihrer Geschichte notwendig zu sein, daß sich eine empirische Wissenschaft dieser Einschlüge bis zu einem gewissen Grade bewußt wird⁸⁵⁾.

Forschungslogische und forschungspsychologische Bemerkungen

Das Motiv des „Allzusammenhangs der Landschaftsbildner“ wurde im wesentlichen als eine Denkfigur im System der Landschaftsmethodologie interpretiert. Es kann freilich auch forschungslogisch, forschungspsychologisch und motiv-

⁸⁴⁾ Als die archivalischen und anderen Indizien mehr oder weniger darauf hinzuweisen begannen, daß die Mesobrometen der Côte de Moselle und des Westrichs sehr viel älter sind als die (erst seit Ende des 19. Jahrhunderts auf Ackerland entstandenen) des Bliesgaus, prüfte ich, ob in meinem Aufnahmematerial die (im Mesobrometum äußerst spärlichen) Charakterarten der (Acker)Unkrautgesellschaften — vor allem der (Rudeto-) Secalinetea, Centauretalia und des Caucalion — in den Halbtrockenrasen des Bliesgaus signifikant stärker vertreten waren: ein Signifikanztest mit positivem Ergebnis, den ich ohne eine entsprechende Vermutung niemals vorgenommen hätte; diese höchst unauffällige phytosoziologische Tatsache k o n n t e gar nicht wahrgenommen werden, bevor nicht ein entsprechender ‚Verdacht‘ gefaßt und eine entsprechende Hypothese formuliert war.

Umgekehrt erschien es mir nun plötzlich auch erklärungsbedürftig, warum ein kleiner Teil der Mesobrometen im pays messin sich hinsichtlich der genannten Artengruppen ähnlich wie die Mesobrometen des Bliesgaus verhielt, und ich konnte dies archivalisch auf ihre ebenfalls jüngere Entstehung zurückführen. Späterhin verfeinerte ich die Aufnahmetechnik, um signifikante Unterschiede auch dann zu erhalten, wenn die in der Pflanzensoziologie üblichen ‚Aufnahmen mittlerer Genauigkeit‘ gar keine Differenzen mehr hätten erfassen können: wie vielfach, wurden auch hier vermutete Tatsachen durch eine veränderte Methode erst wahrnehmbar gemacht.

⁸⁵⁾ „Denn die Erkenntnis wird des Mythos nicht Herr, indem sie ihn einfach außerhalb ihrer Grenzen verbannt. Für sie gilt vielmehr, daß sie nur das wahrhaft zu überwinden vermag, was sie zuvor (...) begriffen hat. Solange diese geistige Arbeit nicht vollbracht ist, zeigt es sich, daß der Kampf, den die theoretische Erkenntnis für immer siegreich bestanden zu haben glaubte, stets aufs neue ausbricht. Die Erkenntnis findet jetzt den Gegner, den sie scheinbar endgültig besiegt hatte, in ihrer eigenen Mitte wieder.“ (E. CASSIRER 1964, 2. T., S. XI).

geschichtlich interpretiert werden. Einige Bemerkungen zu den beiden erstgenannten Punkten seien angefügt.

Der Gedanke des „geosphärischen Synergismus“ läßt verschiedene forschungslogische Auslegungen zu. In seiner allgemeinsten Form kann er als grundlegende „Spielregel des Spieles „empirische Wissenschaft““ (K. POPPER 1966, S. 25) oder als „regulative Idee (. . .), die (. . .) Wissenschaft (. . .) erst möglich macht“ (E. PLEWE 1967, S. 99) angesehen werden: nämlich als die methodologische Festsetzung, die Suche nach Gesetzmäßigkeiten (d. h. invarianten Zusammenhängen zwischen Variablen), Theorien und Erklärungen aufzunehmen, „gegenüber keinem Vorgang, den wir beschreiben können, zu resignieren“ und keine Möglichkeit eines Zusammenhanges a priori auszuschließen. Dieses ‚Postulat‘ ist freilich — auch wenn es auf die ‚Geosphäre‘ und die Gesamtheit ihrer Erscheinungen beschränkt wird — kein Spezifikum der Geographie; es wird von allen Erfahrungswissenschaften vorausgesetzt und kann deshalb nicht zur wissenschaftstheoretischen Charakterisierung einer einzelnen Wissenschaft benutzt werden.

Ontologische Deutungen dieser methodologischen Regeln (z. B. als Kausalprinzip, als Determinismus oder in dem Sinne, daß alles erklärt werden könne, alles nach Gesetzen vor sich gehe oder alles mit allem zusammenhänge) sind forschungslogisch bedeutungslos und können als „metaphysische Hypostasierungen“ der genannten Postulate aufgefaßt werden (vgl. etwa K. POPPER 1966, S. 28, 32 und W. LEINFELLNER 1965, S. 16 ff.)⁸⁶⁾.

Die Landschaftsmethodologie hat diese Ontologisierung aber vollzogen und ihr zugleich eine engere Bedeutung gegeben; die ontologische Ausdeutung erscheint hier als der „durchgängige Kausalzusammenhang aller Erscheinungen in der Landschaft“ bzw. „aller (wesentlichen) Erscheinungen eines Raumes“: also als die Idee einer Gleichzeitigkeit von räumlicher Koinzidenz und ‚innerem‘ (gesetzmäßigen) Zusammenhang der Erscheinungen, sei es (1.) im allgemeinen, sei es (2.) im besonderen und dann auf „Erdraum“, „Landschaft“, „Landschaftsraum“, „Land“ bezogen (also auf einen bestimmten Maßstab, dessen Festlegung disziplingeschichtlich in bestimmten Grenzen schwankte und der offensichtlich an gewissen vorwissenschaftlichen Maßstäben und Perspektiven orientiert ist).

Dieses ontologische Motiv ist wiederum forschungslogisch nur in seiner Interpretation als Verfahrensregel bedeutsam — als die Verfahrensregel, räumliche Koinzidenzen bzw. Distanzen (ohne nähere Spezifizierung oder innerhalb bestimmter Maßstäbe) als Leitlinie der Hypothesenbildung zu benutzen; das Axiom des landschaftlichen Zusammenhanges (E. NEEF 1967a, S. 285) kann entsprechend übersetzt werden in die Regel, „Dinge, die sich am gleichen Ort befinden, bis zum Nachweis des Gegenteils als wahrscheinlich in irgendeiner Beziehung stehend anzusehen“ (D. BARTELS 1967, S. 104).

Diese Anregung der hypothesenbildenden Phantasie muß aber nicht zu richtigen, sondern zu falsifizierbaren Hypothesen führen (dieser ‚Synergismus‘ ist nicht vorweg sozusagen als eine ‚Seinsstruktur‘ gegeben, wie eine ontologische Auslegung es voraussetzt). Überdies ist diese Verfahrensregel wiederum kein Spezifikum der Geographie, sondern „eine Gemeinsamkeit sämtlicher Wissen-

⁸⁶⁾ In jüngerer Zeit wird in der geographischen Literatur entsprechend zwischen einem wissenschaftlichen („taktischen“) und einem metaphysischen („strategischen“) Determinismus unterschieden; vgl. etwa G. R. LEWTHWAITE 1966.

schaften, welche dimensionale Deskriptionsschemata anwenden“ (D. BARTELS 1967, S. 105), ihre Beobachtungsbasis ‚innerhalb der Geosphäre‘ haben und räumliche Distanzen berücksichtigen; diese Bedingungen aber werden (wenn auch in verschiedenem Grade) von zahlreichen, wenn nicht fast allen Erfahrungswissenschaften erfüllt.

Will man ihre Fruchtbarkeit und Verbreitung verstehen, darf man überdies den (sprach)psychologischen und historischen Resonanzboden dieser Idee des ‚Landschaftszusammenhangs‘ nicht aus dem Auge verlieren. Mit „Landschaft“ sind „Einheit“, „Ganzheit“, „Harmonie“ und „Zusammenhang“ semantisch eng verbunden, und diese „Funktionalharmonie“ ist motivgeschichtlich ein Derivat der Kosmosharmonie. Ganz allgemein ist die Neigung, räumlich vereinigte Phänomene als kausal verknüpft oder interdependent zu denken, eine wesentliche Kategorie der spontanen Weltauffassung, deren Psychologie, Onto- und Phylogenese gut bekannt sind⁸⁷⁾.

Ferner muß betont werden, daß die Idee einer allgemeinen Interdependenz der Phänomene (der gegenüber die Forschungslogik notwendig neutral ist) die Forschungspraxis nicht nur fördern, sondern auch hemmen kann. Die modernen Wissenschaften streben ja gerade nicht nach der notwendig diffusen Erkenntnis einer ‚Allverknüpfung‘, sondern nach einer methodischen Kontrolle und Isolierung ihrer Systeme und Systemvariablen: gerade, um die ‚Zusammenhänge‘ verbindlich beschreiben zu können. In diesem Sinne ist das „Ausklammern“, die „abortive Methode“, das „akosmistische Verfahren“ (F. SCHNEIDER 1959, 1967) das wichtigste Merkmal einer modernen Wissenschaft, in welcher also der scharf umrissene ‚point of view‘ anstelle des ‚plenum of nature‘ tritt: sowohl zugunsten der ‚reinen‘ Forschung wie zugunsten der Anwendbarkeit.

„L’esprit scientifique explicite clairement et distinctement ce droit de négliger ce qui est négligeable qu’inlassablement l’esprit philosophique lui refuse“ (G. BACHELARD 1965, S. 222). In diesem Sinne hat G. BACHELARD die Idee der Einheit, der Ganzheitlichkeit und des durchgängigen Zusammenhangs der Er-

⁸⁷⁾ Daß die raumzeitliche Koinzidenz leicht zum Erlebnis eines Kausalzusammenhangs führt, kann im psychologischen Experiment reproduziert werden. Für die Ontogenese stehe die Charakterisierung der kindlichen „causalité phénoméniste“ durch J. PIAGET: „(…) deux faits donnés ensemble à la perception et tels qu’il n’y ait aucun rapport entre eux sinon un rapport de contiguité dans l’espace (…), sont considérés comme soutenant entre eux un rapport de causalité“ (1927, S. 293). Für die Phylogenese sei die berühmte Charakterisierung zitiert, die E. CASSIRER vom kausalen Denken auf mythisch-magischer Ebene gegeben hat (das er auch als „polysynthetisch“ bezeichnet): „(…) der Mythos bleibt auch noch in seinem kausalen Denken, und vorzugsweise in ihm, an die Form des „komplexen Denkens“ gebunden, die für ihn überhaupt bezeichnend und bestimmend ist. Ihm genügt (..) ihre [der Dinge] zufällige Koexistenz, ihr Beisammen im Raume (..), um sie zu einer magischen Einheit des Wirkens zusammenzuschließen (..). Was einmal im Raume (..) zusammentritt, das verwächst damit zu mythisch-magischer Einheit“ (1965, S. 193); „Nach der Grundvorstellung der „sympathetischen Magie“ besteht eine durchgängige Verknüpfung, ein echter Kausal n e x u s zwischen allem, was durch räumliche Nachbarschaft oder durch seine Verbundenheit zu demselben dinglichen Ganzen noch so äußerlich als „zusammengehörig“ bezeichnet ist“ (1964, 2. T., S. 67). Für die Wissenschaft sind „Kausalität“ und „Wechselwirkung“ aber natürlich keine D i n g verhältnisse mehr oder Beziehungen zwischen „Komplexen sinnlich gegebener Gesamtheiten“ (1965, S. 194), sondern Merkmalsrelationen, die in der von Phänomen- und Dingkomplexen bevölkerten Welt des Mythos wie des Alltags noch gar nicht vorkommen, sondern diesen „Komplexen“ erst „gedanklich substruiert“ werden müssen (S. 195).

scheinungen — die wir im Falle der Landschaft auch als fruchtbar charakterisieren dürfen — vor allem als ein „obstacle épistémologique“ beschrieben, das die Naturforschung des 18. Jahrhunderts schwer belastet habe: Dieses Derivat der Allsympathie des Kosmos habe die Naturforscher dieses Jahrhunderts vielfach von der Aufstellung und Überprüfung kontrollierbarer Hypothesen über den Zusammenhang klar definierter Variablen und Systeme abgelenkt.

Zwar haben auch diejenigen Landschaftsgeographen und vom Landschaftskonzept inspirierten Geoökologen, die ihre Tätigkeit selbst universalistisch und ‚kosmistisch‘ als Erfassung eines ‚Gesamtzusammenhangs der Landschaft‘ auslegen oder auslegten, in praxi (wie man leicht zeigen kann) oft mit hochselektiver Perspektive sehr spezielle Zusammenhänge untersucht (und unendlich vieles aus jenem ‚Gesamtzusammenhang‘ abgeblendet): In solchem Falle war und ist mit der psychologischen Förderung durch die genannte Idee keinerlei Nachteil für die Forschungspraxis verbunden. Daß aber eine ‚synthetisierende‘, auf den ‚Totalcharakter‘ oder ‚Gesamtkomplex‘ zielende Länderkunde oder ökologische (Natur-) Landschaftsforschung zuweilen dazu neigt, zwar in loser Weise eine Anzahl von „Beziehungen“ und „Wechselwirkungen“ zu beschreiben (meist mittels der vergrößerten Deskriptionsschemata und Forschungstechniken anderer Disziplinen), aber gleichzeitig gegenüber den ‚Spezialwissenschaften‘ an relevanten Ergebnissen und Problemen sehr verarmt, ist in einigen Arbeiten noch der jüngsten Zeit spürbar. Hier hat die beschriebene Idee sicherlich weniger vorteilhafte Folgen gehabt. Angesichts dieser Folgen muß es als wünschenswert erscheinen, daß die Landschaftsökologie und physisch-geographische Landschaftsforschung künftig mehr dazu übergeht, aufgrund von begrenzten und gut umrissenen Fragestellungen operational formulierte Hypothesen zu prüfen, statt z. B. weiterhin (vom Leinetalgraben bis zum Ätna) die Erdoberfläche ‚ganzheitlich‘ und ‚nach ihrem gesamten natürlichen Bestand‘ in Ökotope, Standorte oder irgendwelche anderen ‚absoluten‘ Einheiten zu gliedern, ohne doch in forschungslogisch kontrollierbarer Weise angeben zu können, welche Entscheidungsregeln diesem weiterhin intuitiv gehandhabten Verfahren eigentlich zugrunde liegen und was der wissenschaftliche oder praktische Sinn einer (wenigstens über weite Strecken der Untersuchung) so unspezifischen Zusammenstellung naturkundlicher Informationen sein könnte.

8. „¹Landschaft“ und „²Landschaft“

Die Hypothese

Es blieb bisher offen, warum die Frage: „Was ist (eine) Landschaft?“ im wesentlichen ein Charakteristikum der deutschen Geographie gewesen ist⁸⁸⁾. Strukturparallele Denkfiguren finden sich natürlich auch in der nicht-deutschen Methodologie (sehr ausgeprägt etwa gegenüber *e. region*, *frz. région*) — aber nirgends haben sie sich dergestalt um Wort und Begriff „¹Landschaft“ gruppiert. Dies ist um so erstaunlicher, als die „¹Landschaft“ der hochdeutschen Hoch- und Umgangssprache im wesentlichen ein im weitesten Sinne europäischer

⁸⁸⁾ Vgl. dazu etwa auch die Bemerkungen bei W. MANSARD 1952, S. 285; H. UHLIG 1956, S. IV; G. DE JONG 1962, S. 31; D. BARTELS 1968, S. 59.

Wortinhalt ist (von verwandten Sprachbedeutungen in anderen Kulturkreisen zu schweigen), ein Wortinhalt, der im 16.—18. Jahrhundert im Zusammenhang mit übernationalen literarischen, kunst- und geschmacksgeschichtlichen Ereignissen geprägt wurde und in manchen europäischen Sprachen (z. B. im Englischen) sogar früher als im Deutschen in die Allgemeinsprache der Gebildeten eindrang.

Die Bedingungen für die Entfaltung der deutschen Landschaftsgeographie im 20. Jahrhundert sind vielfältiger Art: sie waren teils innerdisziplinär, teils in der allgemeinen ideengeschichtlichen Situation gelegen. Hier soll nur eine weitere, aber sehr wesentliche Bedingung sprachlicher Natur erörtert werden: die nur im Deutschen vorliegende Existenz zweier Homonyme „¹Landschaft“ („landscape, scenery“) und „²Landschaft“ („region, area“), die zwar verschiedenen Teilsprachen angehörten, aber doch vor allem dem philologisch-historisch Gebildeten beide geläufig waren. H. UHLIG hat (1956, S. 93 f., vgl. auch S. IV, S. 5 f.) diese sprachlichen Faktoren in der Verbreitung der Landschaftsgeographie klar formuliert⁸⁹⁾.

„Vagueness is indeed implicit in the landscape idea (. . .). German geographers have woven such an impenetrable web of mysticism about their landscape“ (P. R. CROWE 1939, S. 15): „vage“ und „mystisch“ sind, wie wir sahen, die landschaftsmethodologischen Erörterungen aber nur, solange man ihre grundlegenden Denkfiguren nicht erkennt. Die angelsächsischen Autoren haben, wie es scheint, die Ontologisierung (offenbar auf Grund anderer muttersprachlicher Voraussetzungen) nicht vollzogen.

R. HARTSHORNE, der die deutsche geographische Methodologie in fast allen anderen Punkten rezipierte, hat doch die zentralen landschaftsgeographischen Denkmotive aufs schärfste kritisiert. Er beobachtet die ‚catena‘ von Bedeutungen zwischen „landscape“ und „region“, die das Wort *Landschaft* im deutschen landschaftsgeographischen Schrifttum annehmen kann: von „the concrete unified impression that an area gives us“ über „the objects in the area producing that impression, i. e., concrete material objects“ bis zu „area itself“ und „geographic region“ (S. 149 f.) mit der Totalität ihrer materiellen und nicht-materiellen Phänomene. Damit ist die für die Landschaftsmethodologie charakteristische Kette von semantischen Varianten abgesteckt, welche wir interpretiert haben⁹⁰⁾.

⁸⁹⁾ Während der deutsche Sprachgebrauch mehrere Bedeutungen von *Landschaft* kenne, sei „es im englischen Sprachbereiche ursprünglich [d. h. außerhalb der geographischen Fachsprache] nur dieser Sinngehalt [„scenery“ u. ä.] allein, den das Wort „landscape“ umfaßt“ (S. 93). Hier liege der Grund, warum die (wenigen) Autoren des angelsächsischen Sprachbereichs, die den fachsprachlichen Landschaftsbegriff rezipierten, den Begriff bei der Entstehung (allzu) eng auf das „(landschaftlich) Sichtbare“ beschränkt hätten. (Ausnehmen muß man natürlich Autoren wie C. O. SAUER, die aufgrund ihres deutschen Sprachbesitzes sozusagen spontan in Lehnbedeutungen dachten, auch wenn sie ihre landschaftsmethodologischen Erörterungen in englischer Sprache schrieben.) Eine Folge dieser Verengung (sowie der Vieldeutigkeit der Wortverwendung in der deutschen geographischen Literatur) sei „die Zurückhaltung und teilweise ausgesprochene Skepsis der britischen Geographie gegenüber dem geographischen Landschaftsbegriff“ (S. IV, Sperrung original).

⁹⁰⁾ Der Autor bemerkt auch die Widersprüche und die Beliebigkeit der Aussagen, welche die Gleichsetzung dieser Bedeutungen nach sich zieht und die wir mehrfach angedeutet haben: diese Bedeutungsverschiebung „makes it possible for them (the German geographers) to appear to prove almost anything“ (S. 150). In seiner Charakterisierung dieser Hypostasenkette als „transfer in logical thought“ (S. 152) sowie einer Reihe anderer kritischer Bemerkungen nähert sich R. HARTSHORNE den Termini der semanti-

In der Definition von *landscape* (und den begründenden Erörterungen) nähert sich der englisch-sprachige Autor einer vorbildlichen wissenschaftlichen Begriffsexplikation, in welcher ein Wortinhalt der Primärsprache (bzw. einer älteren Stufe der Wissenschaftssprache) für den wissenschaftlichen Gebrauch präzisiert wird: in vollem Gegensatz zu den analogen Erläuterungen und Definitionen der deutschen Landschaftsmethodologie, in denen die primärsprachliche Bedeutung vervielfältigt, universalisiert und dadurch verunklärt zu werden pflegt: aus den systemimmanenten Gründen, die wir erörtert haben.

Auch der Aufbau der Explikation HARTSHORNES ist vorbildlich (S. 158 ff.: „A solution for „landscape“): so daß sie als ein Exempel zu R. CARNAPs Erörterungen zur Begriffsexplikation gelten könnte (1959, S. 12 ff.). R. HARTSHORNE beginnt mit der Klärung des Explikandums, d. h. dessen, was unter dem Explikandum im allgemeinen verstanden wird („the common thought that geographers have had in mind in using the word“; S. 159). Dann schaltet HARTSHORNE (S. 159—162) diejenigen Wortverwendungen aus, die er nicht explizieren will (entweder, weil die Wissenschaft an dieser Stelle schon andere Explikate besitzt oder weil eventuelle Explikate ihm wissenschaftlich nicht fruchtbar zu sein scheinen) und zentriert (S. 162 f.) die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung von *Landschaft*, die er zu explizieren gedenkt: „Gegen diese Forderung, eine wenigstens praktische Klarheit über das Explikandum zu erlangen, wird bei philosophischen Analysen sehr häufig verstoßen, insbesondere dann, wenn das Problem in Gestalt einer „Was-ist-Frage“ gestellt wird (. . .). Durch Erläuterungen von solcher und ähnlicher Art kann der Hörer bzw. Leser Schritt für Schritt ein Bild von dem bekommen, was einbezogen und was ausgeschlossen werden soll. Das Ergebnis ist dann keineswegs ein theoretisch einwandfreier Begriff, sondern die Gewinnung eines Verständnisses, welches praktisch hinreichend ist, um in eine Diskussion der möglichen Explikationen eintreten zu können“ (R. CARNAP 1959, S. 13). Die Explikation geht von der umgangssprachlichen „*landscape*“ (als „the visible scene“) aus und ergibt (wie fast alle sinnvollen Explikationen) einen sowohl engeren wie schärfer begrenzten Begriff: „the external surface that underlies the atmosphere“ — „Oberfläche“ im engsten Sinne: „formed by the surface of waterbodies, the uppermost foliage of trees in forests, by grass, or by top-soil in bare fields, or by the outer surfaces of buildings, etc.“. Nicht zu dieser „*landscape*“ gehören indessen etwa der Boden unter dem Laubdach des Waldes oder die Untertageanlagen des Bergbaus. Die Explikation (bei der es ja nicht um Sachfeststellungen, sondern um Wortfestlegungen geht) kann nicht zuletzt deswegen als adäquat gelten, weil der Autor nicht danach strebte, „den Gegenstand der Geographie“ zu finden oder vorzuschreiben, womit sich ein Geograph vorzugsweise zu beschäftigen (oder gar, worauf er sich zu beschränken) habe; sein Ziel war vielmehr die Festlegung eines relativ einfachen, exakten, praktisch brauchbaren und doch dem Explikans noch hinreichend ähnlichen Begriffs (vgl. die Adäquatheitskriterien bei R. CARNAP 1959, S. 15).

Eine solche vorbildliche Explikation bzw. Definition von „*Landschaft*“ ist in der klassischen deutschen Landschaftsmethodologie schwer denkbar. Unsere Vermutung war, daß die erwähnte Doppelheit von „¹*Landschaft*“ und „²*Landschaft*“

schen Analyse: Ein Beispiel dafür, daß der Übertritt in eine andere Sprache eine solche Analyse wenigstens ansatzweise „von selber“ in Gang zu bringen vermag.

eine wesentliche Bedingung für das Zustandekommen der im deutschen Sprachbereich in ganz andere Richtung zielenden landschaftsmethodologischen Denkgestaltungen gewesen ist. Dies soll an zwei Texten illustriert werden ⁹¹⁾).

Ein Text von 1903

„Auch der Begriff Landschaft hat seine Bedeutung vertieft, indem er aus der Sprache des Malers und des Touristen in die der Wissenschaft überging. Schwer will sich freilich der Sprachgebrauch darnach richten. Spricht man das Wort Landschaft aus, so denken achtzig von hundert an das Bild, das dort an der Wand hängt, zehn an irgend ein Stück Land, das sie gelegentlich einmal von einem Aussichtspunkt aus überschaut oder das sie einmal durchwandert haben. Der Begriff der Landschaft aber ist ein geographischer geworden. Die Wissenschaft versteht darunter ein Stück der Erdoberfläche, das eine innere Einheit bildet, ein geographisches Individuum, ein vor allem durch seine Entstehung Zusammengehöriges. Ob dies ein Maler in einen Rahmen fassen könnte, ob wir es auch im Freien mit einem Blick umspannen könnten, ob ein Mensch imstande wäre, es nach allen Seiten hin zu durchwandern, darauf kann die Wissenschaft kein Gewicht legen. Nicht in der Betrachtungsweise, sondern in der Sache selbst liegen die Gesichtspunkte für die Abgrenzung von anderen benachbarten Gebieten. In diesem Sinne wird neuerdings vorgeschlagen, Sachsen in folgende Landschaften zu zerlegen: das Vogtland, das Erzgebirge, das erzgebirgische Kohlenbecken, das Elbtal, die Lausitz, das sächsische Tiefland“ (R. SEYFERT 1903, S. 7 f.).

Dieser sehr frühe Text der Landschaftsmethodologie (von einem RATZEL-Schüler) zeigt doch schon ihre Quintessenz.

Er beschreibt das „Sprachgefühl“ der Gebildetensprache um 1900; auch wenn wir die Angaben nur als Anhaltspunkte nehmen, so wird doch der wesentlich optisch-ästhetische und emotionale Hof des Wortes deutlich. Aus nächster Nähe beschreibt der Autor dann (hier wie an mehreren Stellen) die Konstruktion des geographischen Landschaftsbegriffes über diesen primärsprachlichen Ausgangspunkten — und zwar beschreibt er jenen Landschaftsbegriff, wie er noch heute (trotz anderweitiger Vorschläge in der Methodologie) im spontanen fachsprachlichen Gebrauch üblich ist ⁹²⁾; er beschreibt überdies diejenige gedankliche Operation, mittels derer der Landschaftsmethodologe auch späterhin aus der „¹Landschaft“ die „geographische Landschaft“ entwickelte. Die geographische Landschaft ist somit das Gebiet (das Stück Erdoberfläche, der Erdraum), wo überall es die ‚gleiche‘ gemeinsprachliche „¹Landschaft“ ‚gibt‘ ⁹³⁾.

Der Autor verändert den primärsprachlichen Wortbegriff, indem er Gebrauchsbedingungen bzw. semantische Merkmale von „²Landschaft“ („regio“) hinzufügt.

⁹¹⁾ Diese Hypothese über den Zusammenhang von fachsprachlicher Polysemie und außergeographischer Homonymie wird im übrigen auch bei R. HARTSHORNE angedeutet (ohne daß er diesen Zusammenhang freilich expliziert hätte): „The major (...) difficulty results from the fact that the German word *Landschaft* has long been used in common speech to indicate either the appearance of a land as we perceive it, or simply a restricted piece of land“ (1939, S. 150); vgl. auch den Hinweis auf „the blessings of our (English) language“, die in „the relative clarity of common English usage [of the word *landscape*]“ bestünden (S. 151).

⁹²⁾ vgl. das Paar begrenzt — unbegrenzt im semantischen Differential von „¹Landschaft“ und „geographische Landschaft“, Abb. 8.

⁹³⁾ Diese „¹Landschaft“ der Primärsprache kann nun, wie wir sahen, (phänomenalistisch) als „Landschaftseindruck“ (und ähnlich) oder (dingssprachlich) als eine Klasse physischer Objekte aufgefaßt werden — eine Alternative, die natürlich in der Primärsprache nicht entschieden ist und nur durch Festsetzung entschieden werden kann.

Er behält aber zugleich die Merkmale und die ganze ‚Perspektive‘ der primärsprachlichen Bedeutung weitestgehend bei, ohne den Widerspruch zu bemerken, der sich alsbald ergibt. Denn die „Landschaft“ enthält nun nicht mehr nur die Gegenstände, insofern sie eine „¹Landschaft“ ausmachen, auch nicht mehr bloß die Gegenstände einer „¹Landschaft“, sondern die Totalität der Erscheinungen eines irdischen Raum-Zeitbereiches. Der geographische Landschaftsbegriff bleibt für den Autor aber zugleich eine Objektivierung der primärsprachlichen „Landschaft“, deren selektive Perspektive (wie die weiteren Ausführungen des Autors aufs deutlichste zeigen) ebenfalls in seinen Begriff eingeht, wenn auch auf ungeklärte Weise. Auch dieses Landschaftskonzept enthält also schon das ungeklärte Nebeneinander bzw. die Gleichsetzung von (notwendig unbestimmter) Totalität und (relativ bestimmter) Teilklasse dieser Totalität — ein Widerspruch, den wir bereits analysiert haben. Es handelt sich um ein gutes Beispiel dafür, „that the philosopher often introduces new conventions for the use of ordinary expressions without realizing that he is doing so, and furthermore, without at the same time relinquishing the old conventions. When the old and new conventions are [logically] incompatible — as they sometimes are — this produces a particular perplexity“ oder wenigstens eine implizite Paradoxie, wie wir es im Falle der „Landschaft“ der Landschaftsmethodologie festgestellt haben (R. J. FOGELIN 1967, S. 4).

Der Methodologe, der bei der ¹Landschaft als Bild, der ¹Landschaft des Malers und des Touristen ansetzte, endet bei der Einteilung Sachsens in ¹²Landschaften. Es handelt sich um eine semantische Konstamination des gemeinsprachlichen und gemeineuropäischen Wortinhaltes „¹Landschaft“ mit einem spezifisch deutschen, um 1900 längst nur noch gruppen- und fachsprachlich gebrauchten Wortbegriff „²Landschaft“: die „geographische Landschaft“ ist eine in ungeklärter Weise ¹landschaftlich gesehene „²Landschaft“.

Das fachsprachlich noch lebendige Wort „²Landschaft“ bot demgemäß eine sprachlich vorgezeichnete Leitlinie der Umdeutung und Universalisierung an, einen Zielpunkt der Hypostasierung, der anderen Sprachen zumindest in dieser Konstellation fehlte. Indem sie zu „¹Landschaft“ die Bedeutung(skomponente) ‚regio‘ hinzufügte, knüpfte sich die Landschaftsgeographie (wie auch im zitierten Text zum Ausdruck kommt) unmittelbar an die Tradition des geographischen Denkens in „Erdräumen“ und „Raumindividuen“ und führte mit dieser semantischen Kontamination von „¹Landschaft“ und „²Landschaft“ im Konzept der „geographischen Landschaft“ zwei traditionelle, aber bisher weitestgehend getrennte Motive zusammen: „Die eine [Richtung] war durch die visuelle Eindrücke summierende, subjektive [Landschafts]Intuition des Reisenden des 18. Jahrhunderts genährt; die andere kennzeichnet das objektiv-wissenschaftliche Streben, eine kartographisch fixierbare „richtige“ weil „eigengesetzliche“ oder „wahre“ weil „naturgemäße“ Einteilung der Erdoberfläche zu erzielen“ (E. SZÁVA-KOVÁTS 1960, S. 39), ein Motiv, das aus der „reinen Geographie“ des 18./19. Jahrhunderts und aus der romantisch-naturphilosophischen Idee des ‚organisch gegliederten Erdkörpers‘ stammt.

Als sich der räumliche Betrachtungsmaßstab, den die Geographie an die Erdoberfläche anlegte, von den Erdteilen und Ländern auf diejenige Größe verlagerte, die das Wort „²Landschaft“ in etwa andeutete, hatte dieser von „¹Landschaft“ über „²Landschaft“ zur „geographischen Landschaft“ führende Gedankengang eine wichtige Funktion für das geographische Selbstverständnis. Man erhielt

neue „geographische Raumindividuen“, indem man eine primärsprachliche Bedeutung in eine „Sache“ in eben dem benötigten Maßstab umdeutete — eine „Sache“, deren „Inhalt“ zugleich universal und (am Leitfaden der Primärsprache) selektiv aufgefaßt werden konnte, ohne daß diese doppelte Bestimmung bemerkt zu werden brauchte. In Sprachen, die anstelle des Paares „¹Landschaft“ — „²Landschaft“ nur Paare wie *paysage* — *région* (bzw. *pays*), *landscape* — *region* (bzw. *area*) anboten, war für einen Gedankengang dieser Art kein Ansatzpunkt vorgegeben. Es fehlte hier die sprachliche Anregung, *paysage* bzw. *landscape* aus der ästhetisch-physiognomischen Sphäre zu ziehen und zu einem „objektiven“ Regionalbegriff umzudeuten, und es fehlte gleichermaßen die „innersprachliche“ Anregung, den ästhetisch-kontemplativen Sinn bestimmter semantischer Komponenten der primärsprachlichen Wörter „¹Landschaft“ bzw. „*landscape*“, „*paysage*“ usw. (wie ‚Ganzheit‘, ‚Harmonie‘, ‚Übereinstimmung‘, ‚Einheit‘) zur Idee einer ‚vertikalen‘ und/oder ‚horizontalen‘ (Funktional)Harmonie der „geographischen Landschaft“ zu objektivieren ⁹⁴).

Ein Text von 1956

Die Erörterungen von H. UHLIG beginnen in Einleitung (S. III) und Text (S. 1) mit der Feststellung, daß „die Erforschung und Erklärung der „Landschaft“ (...) von vielen deutschen Geographen als eine der Hauptaufgaben ihres Faches angesehen (wird)“ (S. 1) ⁹⁵. Es schließt sich die Bemerkung an, „daß dieser Grundbegriff recht vielschichtig ist, und deshalb bemüht sich eine schon sehr ausge dehnte und heftige Diskussion um seine definitorische Klärung“. Hieraus und aus mancher Kritik, die geäußert worden sei, wird der Schluß gezogen, „unsere Diskussion um den Sinngehalt dieses wichtigen Begriffes noch zu überzeugenderen Aussagen zu führen!“ (S. IV). An diese landschaftsmethodologische Exordialtopik (vgl. S. 170 f.) schließen sich die Erörterungen selbst an, die im Abschnitt V („Der geographische Landschaftsbegriff“, S. 87—98, vor allem 93 f.) zusammengefaßt werden und in einer Landschaftsdefinition enden.

Der Autor geht — „unter den verschiedenen Möglichkeiten des Sinngehaltes des Begriffes Landschaft“ — aus von der „Verwendung für eine Szenerie, d. h. für einen Ausschnitt aus der dinglichen Erfüllung der Erde, wie ihn z. B. die bildende Kunst darstellt“, also von einem Sprachgebrauch, der „unter Landschaft nur die gestalthaften Erscheinungen versteht“, „an das Gestalthafte allein gebunden“ bleibe und identisch sei mit der „Ansicht einer Gegend“ des „allgemeinen Sprachgebrauchs“ (S. 93). Dies sei auch der Sinngehalt, „den das Wort „*landscape*“ umfaßt“. Der Autor deutet dieses „Gestalthafte“ (bzw. diese „gestalthaften Erscheinungen“ oder „sichtbaren Phänomene“) der Landschaft als einen „Ausschnitt aus der dinglichen Erfüllung der Erde“: also als eine vom Wortinhalt „¹Landschaft“ bestimmte Klasse von physischen Objekten. Es handelt sich um den „transfer in logical thought“ „from the psychic sensation produced by an

⁹⁴) vgl. etwa: „Interessant sind in diesem Zusammenhang die Reaktionen britischer Geographen auf Gedankengänge von Vertretern der neueren deutschen Landschaftskunde. Bis zu einem gewissen Punkt (...) wird ohne weiteres gefolgt. Sobald aber Vokabeln wie „ganzheitlich“, „harmonisch“, „disharmonisch“ u. a. auftreten, setzt auffallend ein Bruch ein“ (W. MANSCHARD 1952, S. 285).

⁹⁵) vgl. S. III: „(...) die Geographie, deren Aufgabe in der Erforschung und Darstellung der Länder und Landschaften selbst besteht“.

area to the objects in the area that caused that sensation“ (R. HARTSHORNE 1939, S. 152).

Dieser Landschaftsbegriff könne jedoch der Geographie nicht genügen. „Soll der Landschaftsbegriff aber den aus dem Wesen und den Aufgaben der Geographie sich geradezu zwangsläufig ergebenden vollen Inhalt umfassen, darf man nicht bei den Gestaltelementen allein stehen bleiben. Für die Geographie muß „Landschaft“ vielmehr ein Gestalt-Raum-Begriff sein, der die unlösliche Verbindung beider in einer naturgesetzlich-kausal und soziologisch-motivlich begründeten Ordnung zum Ausdruck bringt“ (S. 94; Sperr. orig.). Einen ähnlichen Gedankengang entwickelt der Autor auch an anderer Stelle (S. 89). Man dürfe nicht „unter Landschaft nur die gestalthafte Erfüllung einer Erdgegend allein“ verstehen; damit habe man noch nicht die „„Real“-Landschaft“ — diese sei vielmehr „die Verschmelzung von Gestalt und Raum“. Diese (gedankliche) „Verschmelzung“ vollziehe sich als „Synthese der landschaftlichen Gestalt mit einem konkreten — von ihr erfüllten und bestimmten — Stück der Erdoberfläche“. Versteht man diese Texte als wissenschaftstheoretische Aussagen, so scheint es, als ob der Autor den Raum als eine Eigenschaft von Gegenständen auffasse, ja dem Raum (oder „konkreten Raum“) sogar eine selbständige Existenz neben und unabhängig von den Dingen, die ihn „erfüllen“, zuschreibe (etwa in dem Sinne, in dem man sagt, daß ein Behälter, ein Schrank oder auch ein Wohnraum auch unabhängig von ihrer „dinglichen Erfüllung“ „real“ sind⁹⁸). Dies ist aber nicht so, und deshalb ist die Rede von der Verbindung (oder Verschmelzung) der Dinge bzw. der 'Landschaft mit dem „konkreten Raum“, den sie erfüllen (oder das Verhältnis von ‚reinem Gestaltbegriff‘ zum ‚Gestalt-Raum-Begriff‘), forschungslogisch nicht rekonstruierbar und darüber hinaus auch für den Teilhaber der Alltagssprache kaum verständlich: Die „'Landschaft“, die der Methodologe erst mit dem Raum oder Raumbegriff verschmelzen will, ist, wie das semantische Differential zeigt, räumlich weit (bis zur Unendlichkeit), und die „'Landschaft“ der Romantik gilt in einer fast stehenden Wendung als „die Landschaft des unendlichen Raumes“ (I. HENRICI 1936).

Wie an anderen Stellen des landschaftsmethodologischen Schrifttums, die forschungslogisch nicht formulierbar und schwer verständlich waren, versuchen wir auch hier, die zugrunde liegende Denkfigur zu finden, in deren Rahmen die

⁹⁸) Zwar sind die Sätze „Die Bücher füllen einen Schrank“ und „die Dinge (er)füllen einen Raum“ syntaktisch parallel, aber der Schluß, daß Wörter, die an syntaktisch analoger Stelle stehen, auch etwas Analoges bedeuten, wäre ein Fehlschluß figurā dictionis. Wiewohl *Raum* ein Dingwort ist, ist er doch weder ein Ding (neben den Dingen, die ihn ‚erfüllen‘), noch ein Behälter für Dinge, noch eine Eigenschaft dieser Dinge, sondern ein substantivierter Ausdruck für Relationen (einen *ordo coexistendi*) der Dinge untereinander, für eine *Struktur* und eine mögliche Repräsentationsform von Beobachtungs- oder theoretischen Größen. — Zu der genannten Fehldeutung von „*Raum*“ als Gegenstand oder Gegenstandseigenschaft aufgrund der semantischen Fehldeutung von syntaktischen Mustern vgl. etwa G. Ryle 1967, S. 85 ff. Zum wissenschaftstheoretischen Raumbegriff jetzt in der geographischen Literatur D. BARTELS 1968, S. 56 ff.; die jüngeren innergeographischen Versuche, die mit beträchtlichen Unklarheiten und Hypostasierungen belasteten älteren Ansätze zur Geographie als „Raumwissenschaft“, „chorologischer Wissenschaft“ oder „Wissenschaft von den Erdräumen ...“ durch einen mengentheoretischen Ansatz logisch durchschaubar zu machen, werden dort (wie auch 1967, S. 110 ff.) resümiert und weiterentwickelt.

Aussagen des Autors verständlich werden. Diese Denkfigur ist in den weiteren Erörterungen des Autors leicht zu erkennen.

„Aus dieser Verschmelzung [von „¹Landschaft“ und „Raum“] heraus ist auch der Ursprung jener anderen Bedeutung der Landschaft als „kleines Land“ im allgemeinen Sprachgebrauch zu erklären, die zunächst von dem — meist unbewußt empfundenen — sich voneinander Abheben bestimmter Erdräume auf Grund ihrer ganz spezifischen und in sich geschlossenen dinglichen Erfüllung ihren Ausgang genommen hat und daraus allgemeiner zum Synonym für eine Gegend wurde“ (S. 94).

Während sich aber „in der Umgangssprache (...) die präzise Bedeutung (...) verwischt“ habe, müsse der entsprechende geographische Landschaftsbegriff, der aus der „Verschmelzung“ von „Gestalt“ und „Raum“ hervorgegangen sei, „streng auf die einen ganz konkreten Sinngehalt umreißenen Kriterien zugeschnitten bleiben“.

Es ist nun klar, wie die „Verschmelzung“ des „Raumes“ mit seiner „dinglichen Erfüllung“ (bzw. mit seiner „Gestalt“) zu verstehen ist: als die schon beschriebene semantische Kontamination der primärsprachlichen „¹Landschaft“ mit „²Landschaft“ zur „geographischen Landschaft“. Diesen Vorgang will der Autor parallel zu der von ihm angenommenen historischen Entwicklung von „¹Landschaft“ zu „²Landschaft“ vollziehen, aber doch so, daß die prägnanten Bedeutungskomponenten von „¹Landschaft“ erhalten bleiben und nicht „allgemeiner zum Synonym für eine Gegend“ „verwischt“ werden. — Die Definition lautet:

„Eine geographische Landschaft ist demnach ein Erdraum, der so weit reicht, wie sich eine, durch Naturausstattung und — nach dem Eintritt menschlicher Gruppen — durch bestimmte Funktionen geprägte, in sich einheitliche Vergesellschaftung von dominanten Gestaltelementen erstreckt (...). Die Abgrenzung einer Landschaft erfolgt von innen heraus nach der Reichweite der formalen Gestaltung als des Ausdrucks eines ökologischen und ökonomischen Kräftespiels in einer bestimmten Erdgegend“ (orig. gesperrt; S. 94)⁹⁷⁾.

Eine geographische Landschaft ist also ein „Erdraum“ (eine ²Landschaft), der so weit reicht, wie eine bestimmte ¹Landschaft reicht: Darin also besteht die Verschmelzung von „Gestalt“ (d. h. „¹Landschaft“) und „Raum“⁹⁸⁾.

Der Autor skizziert einen sprachgeschichtlichen Vorgang innerhalb der Gemeinsprache, in welchem diese Verschmelzung sich bereits außerhalb der Geographie in paralleler Weise abgespielt habe: Man habe gesehen oder „zumeist unbewußt empfunden“, daß bestimmte Erdräume sich nach ihrer ¹Landschaft (im Gestalt-sinne) voneinander abheben und habe diese landschaftlich gleichartigen Erdräume bestimmter Größenordnung auch „Landschaften“ (d. h. „²Landschaften“) ge-

⁹⁷⁾ Die Definition ist in der für die landschaftsmethodologischen Landschaftsdefinitionen typischen Weise leer; dies ist aber in diesem Zusammenhang nicht wesentlich. Die Leerstellen können aus dem Kontext leicht ausgefüllt werden: *Gestalt(element)* ist synonym mit *Landschaftselement*, *gestalthafte Erscheinungen* mit *landschaftliche Erscheinungen* usw.

⁹⁸⁾ Es ist nun auch verständlich, warum der Autor auf zwei verschiedenen Wegen zur gleichen „geographischen Landschaft“ gelangt: (1.) indem er „die Gestalt“ im Sinne eines „Typus“ mit dem „Raum“ „verschmilzt“ (S. 88 f.); (2.) indem er „die Gestalt“ im Sinne von „Ansicht einer Gegend“ bzw. die entsprechende „dingliche Erfüllung“ mit dem „Raum“ „verschmilzt“ (S. 93 f.); im ersten Falle bezieht sich „(Landschafts)Gestalt“ sichtlich auf „¹Landschaft“ in der Verwendung als Gattungsbegriff („die Eifellandschaft“), im zweiten Falle auf „Landschaft“ in der Verwendung als Individualbegriff („eine Eifellandschaft“). In beiden Fällen gelangt man zur „geographischen Landschaft“, indem man die semantischen Merkmale von „²Landschaft“ („region“) addiert.

nannt: ein Vorgang, den die geographische Methodologie (wenn auch in strengerer Weise) nachvollziehe. Der vom Autor skizzierte sprachgeschichtliche Vorgang hat aber in dem Bereich, in welchem er ihn beschreibt (d. h. in Allgemein- und Umgangssprache), nie stattgefunden⁹⁹⁾. Was der Autor beschreibt, stellt jedoch recht genau einen fachsprachlichen Vorgang dar — einen Vorgang, der sich im Verlaufe etwa eines Dreivierteljahrhunderts im geographischen Sprachgebrauch vollzog. Der Autor skizziert in dieser sprachgeschichtlichen Bemerkung also den Weg, den er selbst gegangen ist (wie vor ihm viele Geographen), und dieser Weg erscheint ihm als Teilhaber der Fachsprache als so naheliegend, daß er ihn der Allgemeinheit zuschreibt.

Der Text von H. UHLIG scheint also unsere Hypothese zu bestätigen, daß der typische landschaftsmethodologische Gedankengang, der von ‚landscape‘ zu ‚(landscape) region‘ führt, jene schon von R. HARTSHORNE 1939 beschriebene Hypostasenreihe von „landschaftliche Erscheinung“ zum „Erdraum selbst“, in hohem Grade durch eine sprachliche Konstellation bedingt ist, die neben einem gemeinsprachlichen Wort „¹Landschaft“ („scenery“, „landscape“) noch ein homonymes fachsprachliches Wort „²Landschaft“ („region“, „area“) anbot. Diese sprachliche Konstellation war gegeben (und nur gegeben) in der deutschen Gebildetensprache seit etwa 1850.

Wir brauchen diesen von bestimmten semantischen Strukturen der Sprache mitinspirierten Gedankengang nicht so negativ zu werten wie R. HARTSHORNE und es auch nicht unbedingt (wie dieser Autor es tut) für einen Segen zu halten, daß im Englischen *landscape* und *region* (bzw. *area*) sich nicht für solche Gedankengänge anboten (S. 151). Denn dieser landschaftsmethodologische Gedankengang war in mancher Hinsicht sehr fruchtbar. Die Landschaftsgeographie konnte ihre Ziele in einer Weise formulieren, die ihr Selbstverständnis mit einem vorwissenschaftlichen Wortinhalt und einem vorwissenschaftlichen Welterleben verband, ohne daß die wissenschaftliche Praxis dadurch (wie es sonst fast immer geschieht) allzusehr auf vorwissenschaftliche Kategorien eingeengt wurde. Die sprachliche Konstellation erlaubte es dem Geographen, an der emotional und ästhetisch positiv getönten „¹Landschaft“ der Primärsprache festzuhalten, aber doch ohne Verpflichtung, sich an sie zu binden. Man mußte auch nicht bei den „material objects responsible for our landscape sensation“ (R. HARTSHORNE 1939) stehen bleiben und gerade diese Klasse von Objekten für „einen einheitlichen Forschungsgegenstand“ und „ein zusammenhängendes Ganzes“ erklären. Man konnte vielmehr durch die Umdeutung von „¹Landschaft“ und „landschaftliche Erscheinungen“ zum „Erdraum in seiner gesamten irdischen Erfüllung“ (oder zur ‚Geosphäre‘) sein Interesse auf praktisch alles in einem bestimmten Raum-Zeit-Bereich Beobachtbare ausdehnen (bis zum Staat, den großen Persönlichkeiten, den Ideologien und Religionen), ohne doch aus der Landschaftsvorstellung herauszutreten. Das eben war und ist das Inspirierende und Beschwingende dieses methodologischen Gedankenganges, den wir in ausgebildetster Weise wohl bei H. UHLIG 1956 dargestellt finden.

⁹⁹⁾ *Landschaft* als „Gegend“ und „kleines Land“ ist vielmehr die älteste belegte (und zunächst volkssprachliche, seit dem 18./19. Jahrhundert nur noch gruppen- und fachsprachliche) Gebrauchsweise und um vieles älter als die immer nur hochsprachliche Verwendung im Sinne von „¹Landschaft“.

Die erörterten sprachlichen Voraussetzungen waren also eine wichtige Bedingung dafür, daß die Landschaftsgeographie im engeren Sinne ein Spezifikum des deutschen Sprachraumes blieb und außerhalb dieses Sprachraumes fast nur als deutscher Import Fuß faßte: und dies, obwohl „Landschaft“ wohl einer der schlagendsten Belege für die „abendländische Begriffsgemeinschaft“ ist. Die landschaftsgeographischen Ansätze im nichtdeutschen Sprachbereich und ihr Vergleich mit der deutschen Landschaftsgeographie, die Rezeptionen des deutschen Landschaftsbegriffes und seine gelegentliche Rückwanderung (z. B. aus der russischen in die deutsche Landschaftsökologie) wären also ein fruchtbares Experimentierfeld für die vieldiskutierte Frage: „Worin unterscheidet sich das Denken, die Wissenschaft, bei einer Menschengruppe A mit der Sprache A von dem Denken, der Wissenschaft, einer Menschengruppe B mit der Sprache B?“ (H. SEILER 1960, S. 44).

Die Wiederauflösung der „Verschmelzung“ von „Landschaft“ und „Raum“

J. SCHMITHÜSEN entwirft 1964 als Beispiel einer Landschaft ein stimmiges Bild aus Kuhweiden in einer Quellmulde, einem Kirchdorf in Obstgärten, aus Ackerland, Wald, Fels, Wiesentälchen und Mühle am erlenumsäumten Bach und nennt es einen *Komplex*. Dieser *Komplex* ist sichtlich identisch mit der primärsprachlichen „Landschaft“. „Gleichartige Komplexe können sich mit leichter Abwandlung dutzende oder hunderte Male nebeneinander wiederholen. Nach einer gewissen Zahl von Beobachtungen [d. h. dem mehrfachen aufmerksamen Beobachten einer solchen Landschaft], wenn die Hinzunahme weiterer Proben nichts grundsätzlich Neues mehr einbringt, vermögen wir die Landschaft zu kennzeichnen.“ Der Autor hat offenbar mit Bedacht den Sinn des Wortes gewechselt: Die Landschaft (als ein Bildtyp) entsteht durch schauenden Vergleich von Landschaften (Einzelbildern). Dieser Denkschritt, der sich bei vielen geographischen Autoren findet (wenn auch nicht immer so explizit), folgt der semantischen Struktur des Wortes: Auch in der ‚langue‘ gibt es die Landschaft als Exemplar und als Genus, eine Landschaft, die ich irgendwo auf der Eifel gesehen habe, und die Landschaft der Eifel, e i n e Eifellandschaft und d i e Eifellandschaft — eine Doppelheit, die letztlich aus der Sprache der Maler und der Kunsttheoretiker stammt, in welcher es schon vorher „eine Landschaft von CLAUDE“ und „das Genre der arkadischen (oder heroischen usf.) Landschaft“ gab¹⁰⁰).

Auch beim nächsten Schritt benutzte der Autor sein Sprachbewußtsein, um ein ‚Wissen um die Sache‘ zu formulieren: „Wir kennen dann diese Landschaft und können sie verstehen, möglicherweise ohne zu wissen, wie weit sie reicht, wie sie

¹⁰⁰ Manche unter den befragten Studenten haben (auf die Frage, „in welcher Situation das Wort Landschaft in der alltäglichen Umgangssprache am ehesten gebraucht“ werde) eben diese Unterscheidung spontan getroffen:

a) Beim Gewährwerden einer Vielfalt von geographischen und biologischen Einzelheiten, z. B. Berg, Tal, Wald, Wiesen, Fließchen, kleineres Dorf, etc.: „Welch herrliche Landschaft!“, die erlebnismäßig zugleich als Schönheit empfunden wird.

b) Zur Kennzeichnung undifferenzierter Charakteristika eines Landstrichs: „Die norddeutsche Landschaft ist gegenüber der süddeutschen ...“ (Student, 20; Germ., Philos.). „Landschaft“ ist also einerseits ein Einzelbild, andererseits die Beschaffenheit eines Landstrichs (und nicht etwa dieser selbst): Die Übereinstimmung solcher Angaben über den S p r a c h gebrauch mit der Reflexion des Geographen über die S a c h e ist ohne Zweifel bemerkenswert.

verbreitet ist. Ich betone dies, um damit den Unterschied zwischen Landschaft (Synergose) und Landschaftsraum (Synergochor) deutlich zu machen“ (S. 11).

Der Autor führt eine Distinktion ein und betont zu recht, daß man (seit über einem halben Jahrhundert, d. h. seitdem der Landschaftsbegriff in der deutschen Geographie eine nennenswerte Rolle spielt) beides meist unterschiedlos mit *Landschaft* bezeichnet habe. Diese Mehrdeutigkeit war aber einzig eine Sache der Fachsprache, und der Autor klärt den fachsprachlichen Wortgebrauch, indem er zur primärsprachlichen Verwendung von *Landschaft* zurückkehrt¹⁰¹. „Zum Begriff der Landschaft gehört nicht notwendig die Abgrenzung ihres räumlichen Bereichs“ (1953, S. 4): Eine andere Quelle als der gemeinsprachliche Wortgebrauch kann für diese Distinktion, die nicht nur den bekanntesten Definitionen, sondern auch dem eingewurzelten fachsprachlichen Wortgebrauch widerspricht, kaum angegeben werden. Tatsächlich ist auch in der Gemeinsprache „¹Landschaft“ kein abgegrenztes „Stück aus der Geosphäre“¹⁰²), sondern wie bei J. SCHMITHÜSEN eine „Gestalt“, ein „Total- und Gestaltscharakter“, ein „qualitativer Wirklichkeitsbefund“, eine „Beschaffenheit“, „wie sie sich in einer bestimmten Erdgegend realisiert“¹⁰³); folglich „umschließt“ ein „Landschaftsraum (...) diejenigen Erdgegenden, welche dieselbe Landschaft haben“ (1959, S. 7).

9. Mögliche Ergänzungen

Der letzte Teil der Arbeit bedürfte einiger Ergänzungen, deren Thematik nur angedeutet werden konnte. Zunächst wurden einige Denkmotive nicht oder kaum erörtert, die mit der Hypostasierung des Wortes *Landschaft* eng zusammenhängen: etwa die metaphorische Rede von einem „äußeren Bild“ und einem „inneren Kräftespiel“ der Landschaft; der Evidenztopos, d. h. die (offene oder verdeckte) Berufung auf den „naiven Betrachter“ und den Augenschein des unmittelbar gegebenen Wahrnehmungserlebnisses der Landschaft; schließlich der im methodologischen Schrifttum häufige Versuch, aus den verschiedenen Verwendungsweisen der Wörter *Landschaft* oder auch *Land* eine gemeinsame ‚Grundbedeutung‘ zu abstrahieren, die dann auch als das Wesen der Sache gilt.

¹⁰¹) Wir haben hier den Fall, daß der Wortgebrauch eben jenes Fachs, welches die so genannten ‚Gegenstände‘ ex professo studieren wollte, unzweifelhaft unklarer war als die ‚Umgangssprache‘: ein Ergebnis, das nur dann verwundert, wenn man den (im zweiten Teil dieser Arbeit erörterten) Unterschied zwischen der Fachterminologie und dem Basisvokabular (dem „ultimate conceptual framework“) einer Wissenschaft übersieht.

¹⁰²) vgl. auch das Paar begrenzt — unbegrenzt im semantischen Differential des gemeinsprachlichen Wortes „*Landschaft*“ (Abb. 8).

¹⁰³) Vgl. (neben Anm. 100 und den Paaren Qualität — Quantität, charaktervoll — charakterlos, gestalthaft — gestaltlos im semantischen Differential, Abb. 8) die Notizen bzw. Aussagen der studentischen Versuchsteilnehmer: „Man gebraucht „Landschaft“ z. B. beim Vergleich zweier Länder oder von Landstrichen: „Die Landschaft Frankreichs gefällt mir besser als die Italiens“. „Die Landschaft um Eutin ziehe ich der um Bonn vor“; „Die Landschaft ist in (!) einem Land, z. B. die Landschaft Jugoslawiens oder Südtaliens“; „Die Landschaft macht den bestimmten Eindruck eines Landes oder Landstriches aus“; „Wenn man von der Landschaft spricht, beschreib man den Charakter eines Landes oder eines kleineren Gebietes“. — In diesen Aussagen spiegelt sich die Beobachtung, daß „¹Landschaft“ gemein- und umgangssprachlich nicht wie „Gebiet“ oder „Land“ gebraucht wird, sondern oft eher in einer Weise, als ob eine Eigenschaft (sdimension) bzw. eine Beschaffenheit eines Gebietes beschrieben werden solle.

Ferner könnte die geschichtliche Entfaltung der hier mehr typologisch und synchron studierten Gedankengänge verfolgt werden: Tatsächlich sind die Einzelschritte der Hypostasierung (und die Folgerungen daraus) auch als historisches Nacheinander erkennbar. Und dies nicht nur im Rahmen des geographischen Schrifttums: Die Hypostasierung der „Landschaft“ ist auch für eine breite ästhetische und weltanschauliche „Landschaftsliteratur“ vor allem der Zeit um 1920—40 charakteristisch. In diesem, dem „Siegeszug“ (H. BOBEK 1967, S. 320) der „Landschaft“ in der Geographie teils vorangehenden, teils gleichzeitigen Schrifttum, das erst mehr ästhetisch und dann in wachsendem Maße philosophisch-weltanschaulich gefärbt war, kann man überdies gut verfolgen, wie die Hypostasierung des Begriffes parallel ging mit seinem Einbau in bestimmte weltanschauliche Gedankenzusammenhänge. Bei einer solchen historischen Erweiterung ließe sich auch im einzelnen zeigen, wie die ursprünglich ästhetischen Prädikate (Ganzheit, Totalcharakter, Zusammenhang, Einheit, Harmonie, Ausdruck usw.) der primärsprachlichen „Landschaft“ Schritt um Schritt als Sachbeschreibungen eines universalen „Forschungsgegenstandes“ „Landschaft“ umgedeutet wurden: Übertragungen, die vor allem im frühen landschaftsgeographischen Schrifttum (etwa 1900—1930) gut studiert werden können. In diesem Zusammenhang wäre es auch reizvoll, im einzelnen zu verfolgen, wie noch in den jüngsten, oft eigentümlichen „Modellen“, Schemata und Geometrisierungen des Landschaftsbegriffes die Bedeutungsstruktur des primär- und bildungssprachlichen Wortes „Landschaft“ in unkontrollierter Weise weiterlebt.

Schließlich müßten die Parallelen im Schrifttum von Naturschutz und Landschaftspflege studiert werden. Diese Literatur spielt für den Disziplinhistoriker etwa die Rolle, die für den Literaturhistoriker das Studium der Mittel- und Unterschicht des Schrifttums spielt: Die verfolgten Themen und Motive begegnen hier oft in besonders massiver, undifferenzierter, gerüsthafter, ja zuweilen geradezu mythologischer Form und erleichtern es, die grundlegenden Denkfiguren der Oberschicht des Schrifttums (hier: der landschaftsmethodologischen Literatur) zu erkennen — Denkfiguren, die hier oft in weitestgehend rationalisierten Formen erscheinen.

Schlußbemerkungen: Disziplinhistorische Perspektiven

Die Fachsprache stellt eine echte apriorische Form der Erkenntnis dar.
C. W. MILLS 1964, S. 287

Tous les vrais savants croient à une ontologie.

J. PIAGET 1950, S. 275

1. Theorien als Frage-und-Antwort-Komplexe

Daß wir uns bei der Interpretation der Landschaftsmethodologie auf die Frage „Was ist (eine) Landschaft“ und ihre Antworten konzentriert haben, hat seinen Grund nicht nur im Thema dieser Studie und in der Tatsache, daß diese Frage in der geographischen Literatur sehr häufig gestellt und beantwortet wurde. Der wichtigste Grund ist ein anderer: daß wir nämlich einen Text (ein Aussagensystem) nur dann in befriedigender Weise integrieren — d. h. nur dann ‚verstehen‘ können, wenn wir herausgefunden haben, auf welche Frage(n) (oder auf welche Auslegung einer bestimmten Frage) er als eine befriedigende Antwort gemeint war. Theorien sind nicht eigentlich (wie man abgekürzt sagt) ‚Aussagensysteme‘ oder ‚Aussagengeflechte‘, sondern sind — wie R. G. COLLINGWOOD (1965, S. 98 ff.) betont hat — Fragen-und-Antwort-Komplexe¹⁾. Der Bezug auf eine Frage entscheidet nicht nur darüber, ob eine Aussage als ‚wesentlich‘ oder als ‚unwesentlich‘ gilt (insofern war und ist etwa die Frage nach Bedeutung und Etymologie des Wortes „Landschaft“ im Rahmen der Landschaftsgeographie eine wichtige Frage, die in einer anderen Epoche unserer Disziplin möglicherweise vollständig belanglos ist). Bestimmte Grundfragen stecken überdies den Rahmen dafür ab, was als eine vernünftige (Unter)Frage und als eine sinnvolle Aussage gilt; sie entscheiden (selbst wenn sie nicht ausdrücklich gestellt werden) auch in der Forschungspraxis über Thematik und Beobachtungsselektion sowie über das, was als befriedigendes Ergebnis, ja überhaupt als „Ergebnis“ akzeptiert wird.

Es ist sicherlich falsch anzunehmen, alle Epochen unserer Disziplin (wenigstens seit A. v. HUMBOLDT und CARL RITTER) seien (wenigstens im Grunde) denselben Fragen nachgegangen und die Literatur unserer Disziplin enthalte in ihrer historischen Folge stets verbesserte Lösungen der in etwa gleichen Probleme. Zwar erliegt jede selbstbewußte Epoche einer Disziplin der Versuchung, die Geschichte rückwärts zu schreiben und ihre eigenen Forschungsansätze als Gipfel und konsequente Ergebnisse einer jahrhundertelangen Entwicklung zu interpretieren: auch die Landschaftsgeographie hat sich so eine Geschichte geschrieben, in der fast die gesamte neuzeitliche Geographie als eine (von einigen Rückschlägen unterbrochene und einigen Irrwegen verlängerte) Reifung und Vervollkommnung der ‚Idee der

¹⁾ Für eine interessante Ausführung und Formalisierung dieses Ansatzes vgl. S. BROMBERGER 1963.

Landschaft' erscheint. So positiv die Funktion einer solchen perspektivischen Geschichtsschreibung in forschungspsychologischer Hinsicht ist: sie hat für den Forschungslogiker und Wissenschaftshistoriker nur begrenzten Aufschlußwert²⁾. Daß solche Ansichten der Disziplingeschichte nur begrenzte Gültigkeit haben, erlebt der Wissenschaftler zuweilen sogar in der Alltagspraxis — wenn er z. B. mit älterer Literatur trotz „gleichen Themas“ „nichts anfangen kann“ oder in zeitgenössischen Arbeiten älterer thematischer Ausrichtung keinen roten Faden und kein relevantes Ergebnis mehr entdeckt. Hier ist offensichtlich die Fragehaltung eine völlig andere geworden. Die Rekonstruktion solcher epochenspezifischen „Grundhaltungen“ (vgl. H. OVERBECK 1967, S. XXVIII) ist eine wesentliche disziplingeschichtliche und wissenschaftstheoretische Aufgabe.

Die Grundfragen einer wissenschaftshistorischen Epoche wachsen wenigstens in allen Wissenschaften, die nicht (wie etwa die Mathematik) eine weitestgehend ‚interne‘ Entwicklung zeigen, nun aber großenteils aus überfachlichen Denkrichtungen und sogar außerwissenschaftlichen Interessenlagen heraus (vor allem aus jenen Interessen, durch welche die führenden Gruppen und die übrige unterrichtete Minderheit einer Nation trotz aller sonstigen Antagonismen miteinander verbunden sind). Auch die geographische Frage nach der Landschaft (sei es als Thema der Forschungslogik oder der Forschungspraxis) war in der Tat mit außerwissenschaftlichen Interessen eng verknüpft: Der erste Höhepunkt der Landschaftsgeographie (1920—35) fällt zusammen mit einem Höhepunkt des poetischen, allgemein ästhetischen und weltanschaulichen Interesses an der „Landschaft“ (und vor allem der „deutschen Landschaft“). Schon eine einfache Erfassung aller bibliographisch erfaßbaren, zwischen 1890 und 1968 Jahr um Jahr veröffentlichten Aufsätze und Bücher mit dem Wort „¹Landschaft“ im Titel demonstriert die Einbettung der geographischen Landschaftskunde und ihrer Epochen in einen größeren Zusammenhang, der das Fach Geographie und sogar die Wissenschaft überhaupt weit überschreitet³⁾.

Man könnte das Gesagte auch so formulieren: Eine umfassende Theorie (als ein Frage-und-Antwort-Komplex), wie sie etwa in der Landschaftsmethodologie dargestellt wird, ist nie bloß von Erfahrungsaussagen abhängig, nicht einmal ausschließlich von den als „interessant“ geltenden (d. h. jenen Erfahrungsaussagen, die nach dem *sensus communis* einer wissenschaftlichen Gruppe unbedingt eine Erklärung fordern). Sehr wichtig ist vielmehr auch, ob sich eine Theorie zwanglos mit gerade (auch überfachlich!) geltenden Theorien sehr hohen Allgemeinheitsgrades in Zusammenhang bringen läßt. Diese höchsten Theorien (die auch die vorrangige ‚Weltperspektive‘ einer Disziplin enthalten) sind oft nur teilweise explizit, transzendieren fast immer das einzelne Fach und nicht selten sogar die empirische Wissenschaft im allgemeinen; sie können indes nicht selten aus einem Dutzend geläufiger Vokabeln rekonstruiert werden. Was man vage den „Geist

²⁾ Vgl. dazu etwa die beherzigenswerten Bemerkungen bei E. PLEWE (1958, S. 204 f.) über den „naiven Fortschrittsglauben, dem alles als Irrweg erscheint, was nicht geradlinig auf spätere Interessen und Forschungswege zielt“, sowie H. BECKs Hinweis auf die „Metamorphosen einer einzelnen Frage“ als Thema der Disziplingeschichte (1967, S. 81).

³⁾ Der Autor beabsichtigt, über diese Korrelationen der geographischen Landschaftskunde, ihrer Epochen und Denkmotive mit dem allgemeinen „milieu intellectuel“ eine gesonderte Studie vorzulegen (vgl. vorerst G. HARD 1969d).

einer (wissenschaftlichen) Epoche“ nennt, kann so als Theorie höchsten Allgemeingrades aufgefaßt werden, der die einzelwissenschaftlichen Theorien weitestgehend sich anzupassen bestrebt sind. Dieser „Integrationswert“ einer Theorie ist wissenschaftsgeschichtlich ungemein wirkungs- und bedeutungsvoll, wenn eine Gruppe von Wissenschaftlern Theorien und Methodologien akzeptiert oder verwirft, in Erwägung zieht oder vergißt. Nun war, wie sich zeigen läßt, der überfachliche theoretische „Integrationswert“ des Landschaftskonzeptes um 1930 zumindest im deutschen Sprachbereich sicher ungemein viel größer als heute: heute sind die Denkfiguren der Landschaftsmethodologie (worauf vor allem D. BARTELS 1967, 1968, 1968a hingewiesen hat) sehr viel schwieriger mit den Grundsätzen der modernen Wissenschaftstheorie zu verbinden.

2. Hinterfragen und Akzeptieren der Primärsprache als notwendige Doppelfunktion einer empirischen Wissenschaft

Da die Umgrenzung und Auslegung wissenschaftlicher ‚Gegenstände‘ von der Art des wissenschaftlichen Fragens abhängig ist, hat die wenigstens teilweise außerfachliche, ja außerwissenschaftliche Herkunft der Grundfragen wichtige Folgen. In bestimmten Anfangsfragen, die in einem hohen Grade den ‚Forschungsgegenstand‘ einer Disziplin (die fachspezifische Weltperspektive) konstituieren, wird vielfach (und in gewissem Sinne unwiderruflich) Vorwissenschaftliches in die Wissenschaft eingebracht. Dieser ‚Grundansatz‘ entscheidet in wesentlichen Stücken auch, was im Verlauf der weiteren Forschung unbefragt hingenommen werden muß und was fragwürdig werden darf. Semantisch formuliert: Mit den Grundfragen selbst sind bestimmte semantische Strukturen der Primärsprache als fragloser Bestandteil der Wissenschaft akzeptiert. Solange diese Ausgangsentscheidungen nicht selber hinterfragt werden, führen alle grundsätzlichen methodologischen Erörterungen nur zu einer (mehr oder weniger adäquaten) systematischen Terminologisierung dieser Grundbestände und zu einer expliziten Ontologie. Die geographische Landschaftsmethodologie ist ein gutes Beispiel.

Die Geographie ist hier in genau der gleichen Lage wie fast alle anderen Wissenschaften. Einerseits besteht wissenschaftliche Tätigkeit gerade darin, die vorwissenschaftlichen Perspektiven und Wissensbestände, und das heißt auch: die semantischen Strukturen der Primärsprache, zu hinterfragen, die „natürlichen“, ganz von den Verhaltensdispositionen und Bedürfnissen der ‚Lebenswelt‘ gegliederten und akzentuierten Wahrnehmungsfelder zu ‚zersetzen‘, die der (scheinbar) unmittelbaren Wahrnehmung gegebenen Substanzen und Komplexe zu zerstören und zu einer Art ‚Antiphysis‘ (G. BACHELARD 1965, S. 24), einem ‚surobjet‘ (1962, S. 139) neu zu ordnen. Die Wissenschaft wird immer das betreiben, was G. BACHELARD vielfach als ihre spezifische „catharsis intellectuelle“ analysiert und beschrieben hat: „critiquer et désorganiser le complexe impur des intuitions premières“, „abandonner le pittoresque de l’observation première“, „décolorer le phénomène“, „déformer les concepts primitifs“ (1965, S. 18, 29, 61) — also die Zerstörung jener komplexen, intuitiven Ganzheiten und „certitudes prématurées“ des vorwissenschaftlich eingestellten Auges, auf die sich die Landschaftsmethodologie so häufig berufen hat. Der wissenschaftliche Ansatz ist von Natur „ikonoklastisch“: Er zerstört die werthafte Bilder des primär Gegebenen

samt ihren Rationalisierungen und terminologisierten Varianten, mit denen ein naiver Empirismus arbeitet und deren er sich als universeller Ordnungs- und Deutungskategorien bedient⁴⁾. Andererseits ist aber die (im wesentlichen in der Primärsprache vorgegebene) Alltagsperspektive der ‚Lebenswelt‘ als Ganzes gar nicht überwindbar; in ihr muß zum Beispiel und unter anderm der ‚Sinn‘, müssen Grundfragen, Grundansatz und Grundperspektive einer Disziplin wenigstens teilweise umgangssprachlich formuliert werden können. Wesentliche Bereiche einer jeden Wissenschaft bleiben zu einem guten Teil in die vorwissenschaftliche Alltagssprache eingebettet.

So tut jede Erfahrungswissenschaft beides: sie übernimmt und hinterfragt die vorgegebenen Wissensbestände. „Bei der Gewinnung der je besonderen Gegenstände der verschiedenen Wissenschaften wird mithin dadurch, daß jeweils nur bestimmtes aus der Alltagswirklichkeit in analysierendem Fragen herausgehoben werden kann, anderes notwendig unanalysiert übernommen“ (K. HOLZKAMP 1968, S. 45). Wo das eine, wo das andere geschieht, wird auf einem weiten historischen und geistesgeschichtlichen Feld ausgespielt. So hat die Landschaftsgeographie, während sie anderweitig große Bestände des vorwissenschaftlichen Wissens hinterfragt und mit ihren theoretischen Modellen substriert hat, doch das Landschaftskonzept selbst als eine primärsprachlich begründete fachspezifische Weltperspektive im wesentlichen unanalysiert übernommen — denn die Landschaftsmethodologie ist, wie wir sahen, keine Analyse, sondern eine Ontologisierung dieser primären Ansicht geosphärischer Wirklichkeit.

3. Die Rolle von „Grundperspektiven“ und ihrer ontologischen Deutungen

Betrachten wir nun, um die forschungspsychologische und wissenschaftssoziologische Funktion der Grundfragen und korrelaten Theorien einer Disziplin (etwa der ‚Idee der Landschaft‘) zu verstehen, zunächst die Art, wie theoretische Ideen im allgemeinen das Verhalten des Wissenschaftlers organisieren⁵⁾.

Aus bestimmten Gründen pflegen diese Dinge dem Wissenschaftler nicht sehr deutlich vor Augen zu stehen — unter anderem, wenn auch vor allem deshalb, weil der Wissenschaftler während seiner Ausbildung ein bekanntes, aber teilweise unangemessenes Selbstbild erwirbt: Er lernt sich in abstracto als den ‚kritischen Geist‘ und ‚open-minded man‘ par excellence zu definieren. Dieses Stereotyp blendet die Erfahrungen ab, die er während seines Hineinwachsens in seine Disziplin, ihre Wissensbestände und ihren Methodenkanon tatsächlich macht: Seine wissenschaftliche Ausbildung ist von einer Unmenge unprüfbarer autoritärer Verkündigungen begleitet — und anders wäre auch das stete weitere Wachstum einer Wissenschaft gar nicht möglich. (Die Legende vom ‚stets kritischen Geist‘

⁴⁾ Nachdem diese vorwissenschaftlichen Wirklichkeitsmodelle einmal in einer Wissenschaft akzeptiert sind, werden sie gewöhnlich „terminologisiert“ und auf wechselnde Weise als wissenschaftlich brauchbar ausgewiesen.

⁵⁾ Wir können im Zusammenhang mit diesen Erörterungen zur Landschaftsmethodologie den Unterschied zwischen „umfassender (oder umfassendster) Theorie“ und „Sprachrahmen dieser Theorie“ im allgemeinen vernachlässigen; der Grund liegt darin, daß die Landschaftsmethodologie weithin so interpretiert werden kann, als habe sie ein „linguistic framework“ in ein theoretisches Aussagegeflecht übersetzt.

wäre, falls sie Wirklichkeit würde, in jeder Naturwissenschaft — wie in jeder anderen entwickelten Wissenschaft — gleichbedeutend mit der vollkommenen wissenschaftlichen Sterilität dieses Geistes.) Das genannte Autostereotyp läßt uns auch (und dies ist noch wichtiger) gerne übersehen, daß zur großen wissenschaftlichen Leistung mehr noch als eine „kritische Wachsamkeit“ eine gewisse (profane) Gläubigkeit gehört und (von anderem Standpunkt her gesehen) eine hochgradige Kritiklosigkeit gegenüber einem einmal akzeptierten theoretischen Modell der Wirklichkeit. Dies eben unterscheidet den großen Wissenschaftler vom bloßen „kritischen Geist“ — oder, in GOETHES Terminologie: die bloß „Nutzenden“ und kritisch „Wissenden“ von den „Anschauenden“ und „Umfassenden“⁶⁾.

„Diese innere Anschauung — Anschauung einer verborgenen Wirklichkeit, die den Wissenschaftler bei seiner Suche leitet — ist eine dynamische Kraft“ (M. POLANYI 1968, S. 55). Er hat diese Intuition als Vorgriff und Vorgestalt, als eine Frage — aber nicht als kritische, sondern sozusagen als eine gläubige Frage, an deren Wert und Antwort er glaubt und die ihm auch sagen wird, wann er von einem „Ergebnis“ — oder in großen Fällen: von einer „Entdeckung“ — sprechen kann⁷⁾. Diese „Vorgestalt“ organisiert auch ohne alles bewußte Zutun seine Wahrnehmungsfelder, akzentuiert und blendet ab, und seine gerichtete Aufmerksamkeit, „diese schweigende intellektuelle Arbeit des Auges“ (H. NOHL 1920, S. 19) vor dem Hintergrund seines ‚Glaubens‘ und seiner gesamten Erfahrung sieht (meist ohne daß er die entsprechenden ‚Wahrnehmungen‘ in intersubjektiv überprüfbarer Weise spezifizieren könnte) ermutigende Spuren und bestätigende Hinweise auch da, wo andere ganz anderes oder auch gar nichts sehen.

Im Gegensatz zu den etablierten Theorien (und so auch zu derjenigen Theorie, die abgelöst werden soll) stehen der vorerst nur skizzenhaft umrissenen neuen Theorie in den meisten Fällen zunächst nur sehr wenige oder auch gar keine Beobachtungsdaten zur Verfügung, die nicht — wenigstens über mehr oder weniger plausible Zusatzannahmen — auch in den Rahmen der älteren Theorien passen würden⁸⁾. Der Wissenschaftler muß also zusätzliche Tatsachen suchen und

⁶⁾ Die Cartesianische Tradition des monologischen Zweifels erscheint heute vor allem in Form „solch abergläubischer Schlagworte wie „ein vernünftiger Mensch akzeptiert keinen Satz, den er nicht selbst ohne Rücksicht auf irgendeine Autorität begründen kann““ (J. M. BOCHEŃSKI 1968, S. 107). Solche meist mehr oder weniger unterschwelligten Annahmen waren es wohl auch, die die Entwicklung einer (bei J. M. BOCHEŃSKI 1968, S. 106 ff., 138 ff. skizzierten) logischen Analyse von Autoritätsaussagen und Expertenberufungen hintangehalten hat: obwohl die ‚Begründung durch Autorität‘ (in diesem weiten Sinne) in den meisten Erfahrungswissenschaften wenigstens umfangsmäßig zu den wichtigsten Begründungs- (Bestätigungs-) und Falsifizierungsverfahren der wissenschaftlichen Literatur gehört (entweder explizit als Literaturhinweis oder als stillschweigende Übernahme von ‚Ergebnissen‘ und ganzen Begriffsrahmen anderer).

⁷⁾ Wie fragwürdig das tradierte Ideal des ‚Zweifels‘ als Instrument des wissenschaftlichen Fortschritts ist (sowohl in den empirischen Wissenschaften wie in der Philosophie), betont besonders M. POLANYI 1962, S. 269 ff. So gut wie nie haben Zweifel (und seien sie noch so fundiert gewesen) eine etablierte Theorie außer Kurs gesetzt; tödlich für eine Theorie war immer nur eine alternative, fruchtbarere und umfassendere Auffassung der gleichen Phänomenbereiche, welche meist zugleich auch eine Stütze in außerwissenschaftlichen Wertgebungen hatte.

⁸⁾ Diesen Zustand haben P. HAGGETT und R. J. CHORLEY 1967, S. 35 prägnant formuliert: Wird ein neues ‚Paradigma‘ (im Sinne von TH. S. KUHN 1967), d. h. eine neue Grundperspektive und die entsprechende umfassende Theorie, einmal akzeptiert, dann wird gleichzeitig eine Periode der „data abundance“ abgelöst von einer Periode der „data

sieht sich, um die für ihn relevanten Daten überhaupt erreichen zu können, darüber hinaus genötigt, die üblichen Methoden zu modifizieren. Psychologisch wichtiger aber sind (vor allem in den frühen Stadien der Auseinandersetzung der alten und der neuen Theorie) ohne Zweifel die schon angedeuteten, weder intersubjektiv noch subjektiv hinreichend kontrollierten und kontrollierbaren ‚hilfsmäßigen‘ Wahrnehmungen (M. POLANYI) an den Rändern des Sehfeldes und des Bewußtseins (zu denen auch der mehr oder weniger klar empfundene überfachliche ‚Integrationswert‘ der neuen Theorie gehört); diese sind der wohl wichtigste Faktor für die Hartnäckigkeit, mit der ein Wissenschaftler (oder eine Gruppe von Wissenschaftlern) ein Ziel verfolgt, und für die Selbstsicherheit, mit der er auf seinen Überzeugungen und Ergebnissen beharrt. In vielen Wissenschaften ist infolgedessen selbst die Formulierung zahlreicher Fragen, Überzeugungen und Ergebnisse (ja zuweilen sogar eine ‚bloße Beobachtungsaussage‘) nur dann voll verständlich und in ihrem Gehalt beurteilbar, wenn die erfahrungsgesättigte Aura des assoziativ Mitgedachten wenigstens teilweise mitverstanden wird.

Die Wahrnehmungspsychologie bietet wohl das beste Verständnis für den Ablauf der Disziplingeschichte im großen und vor allem für die Vorgänge bei wissenschaftlichen Entdeckungen und ‚Revolutionen‘. Als der ‚Landschaftszusammenhang‘ als theoretisches Modell der geosphärischen Wirklichkeit entdeckt wurde, ging es dem Geographen vor der Wirklichkeit in etwa so, „wie es dem Jäger geht, wenn ein (...) Tier mit einem Mal „vor ihn hingezaubert“ ist. Man begreift, daß es falsch ist zu sagen, das Tier sei vorher „undeutlich zu sehen“ gewesen. Der Betrachter sah an der betreffenden Stelle unter Umständen durchaus deutlich, nur freilich (...) ganz andere Dinge (...); und dieses [Ding] konnte nicht eher erscheinen, als bis sich in dem Sehfeld des Betrachters eine wirkliche Verwandlung vollzogen hatte, durch welche die bisher gesehenen Formen ihrerseits zum Teil unsichtbar wurden“ (W. METZGER 1953, S. 124). Daß sich um 1900—1930 eine solche Verwandlung des geographischen Sehfeldes vollzogen hat, ließe sich durch eindringende Interpretation der geographischen Literatur sehr wohl zeigen, und wohl niemand hat diese schöpferische Verwandlung des Sehfeldes durch die ‚Idee der Landschaft‘ — das „Aufblitzen“ und „Aufleuchten“ des „harmonischen Landschaftsbildes“ (d. h. des Zusammenhangs der ‚ganzen Landschaft‘) als ein werthaltiges Erlebnis der geographischen Erkenntnis — eindrucksvoller beschrieben als R. GRADMANN (1923, S. 130 ff.)⁹⁾.

Die wahrnehmungspsychologische Parallele wird in der jüngeren angelsächsischen Literatur vielfach herangezogen. TH. S. KUHN erinnert an die sog. „reversiblen Figuren“ (Kippfiguren) der Gestaltpsychologen, von denen eine berühmte je nach der Sehweise entweder ein Kaninchen oder eine Ente zeigt. Die wissenschaftlichen Revolutionen (d. h. die fundamentalen Veränderungen der ‚Welt‘ des Wissenschaftlers, z. B. den Wechsel in den Grundüberzeugungen über „die geo-

scarcity“, vor allem der „paucity of relevant data“; man vergleiche etwa die Klagen der Länderkundler über den „kaum mehr zu bewältigenden Stoff“ und die gleichzeitigen Mühen der „model builders“ und „model testers“, sich Datenmaterial für ihre Theorien zu verschaffen; denn sie benötigen meist Daten, die im Rahmen der Länderkunde (d. h. des älteren Paradigmas und der älteren Beobachtungstechniken) kaum oder gar nicht registriert und verarbeitet wurden.

⁹⁾ Zur Interpretation des Gradmannschen Textes vgl. etwa G. HARD 1964, S. 33 f., 1964a, S. 393 f.

graphische Realität“) beschreibt er als Analoga eines visuellen Gestaltwandels: „Was in der Welt des Wissenschaftlers vor der Revolution Enten waren, sind nachher Kaninchen“ (1967, S. 151)¹⁰⁾.

Die Funktion des Landschaftskonzeptes (als einer ‚Grundperspektive‘ und selbstverständlich gewordenen ‚Sehfigur‘) in der Forschungspraxis der deutschen Geographie läßt sich nun in etwa wie folgt beschreiben.

Der Wortinhalt, die innersprachlich fixierte Sehweise fungierte als ein (viel Spielraum lassender) Hinweis auf eine mögliche Perspektive und Auswahl von Phänomenen, als Verweis auf einen (vielseitig offenen und wenig scharf umrissenen) Basisbereich; das muttersprachlich geprägte „landschaftliche Auge“ des Landschaftsgeographen fungierte aber auch als fruchtbare Leitlinie der Hypothesenbildung, als fruchtbare Anregung der hypothesenbildenden Phantasie.

Von hier ging die Anregung aus, gerade diejenigen Phänomene als erklärungsbedürftig zu betrachten, die mit dem Wort „*Landschaft*“ (oder seinen innergeographischen Varianten) gemeint oder mitgemeint sind: was auf zahlreiche bisher vernachlässigte oder sogar übersehene Probleme führte, die ohne diese sprachimmanente Anregung kaum (und jedenfalls nicht in dieser Weise) in den Blick (oder sogar den Brennpunkt) der Forschung geraten wären. Von hier ging aber nicht nur die Anregung aus, bestimmte Phänomene bevorzugt zu beachten, sondern auch, bestimmte Phänomene bevorzugt ‚zusammenzusehen‘, d. h. die relevanten Systemvariablen innerhalb solcher Phänomenbereiche zu suchen, die von denjenigen Wortinhalten gedeckt werden, die zum ‚Requisit‘ der „*Landschaft*“ gehören. Von hier ging ferner die Tendenz aus, im Falle schwieriger Probleme große Phänomenbereiche, nämlich „die ganze *Landschaft*“, das ganze ‚Requisit‘ der „*Landschaft*“ nach Hinweisen auf möglicherweise relevante Variable abzusuchen. Diese wissenschaftliche Beobachtungs- und Denkeinstellung führte, wie man weiß und wie vor allem C. TROLL nicht nur in seiner wissenschaftlichen Arbeit wirkungsvoll demonstriert, sondern auch in seiner methodologischen Reflexion betont hat, zu zahlreichen fruchtbaren Fragestellungen und überraschenden Entdeckungen, welche nicht selten die Vorstellungen von spezieller ausgerichteter Nachbardisziplinen korrigierten und der Landschaftsgeographie durch das über die Geographie hinausreichende wissenschaftliche Prestige ihrer hervorragenden Vertreter ein wirksames Selbstbewußtsein verschafften.

¹⁰⁾ Man darf auch an die berühmten Experimente mit Umkehrbrillen erinnern. Der Träger der Umkehrbrille, der zunächst seine neue Welt stückweise nach Maßgabe seiner gewohnten zu definieren sucht, ist alsbald vollständig hilflos; nach Wochen des Experimentierens aber sind seine Wahrnehmungsfelder wieder geordnet. Die ältere Deutung, das Bild ‚kippe‘ bloß um und alles sehe aus wie vordem, darf heute als widerlegt gelten. „Man zeigte einer Versuchsperson, die an umgekehrt eingesetzte Brillengläser völlig gewöhnt war, eine Häuserflucht aus einiger Entfernung. Dann fragte man sie, ob sie die Häuser jetzt normal oder auf dem Kopf stehen sähe. Die Frage verwirrte. Nach einigem Zögern antwortete sie, sie habe die Sachlage vorher nicht bedacht. Da sie aber danach gefragt werde, erkenne sie, sie sähe die Häuser umgekehrt“ (M. POLANYI 1968, S. 57). Das Bild hatte sich also nicht normalisiert, es blieb invers. Das invertierte Bild bedeutete aber nicht ‚auf dem Kopf stehen‘: innerhalb der neuen Sehweise war die im alten Kontext so sinnvolle Frage: „Auf dem Kopf stehend oder normal?“ funktionslos. „Eine neue Art, richtig zu sehen, war damit zur Geltung gebracht.“ Analog ist es denkbar, daß in der ‚Welt‘ jüngerer Geographen (auch im deutschen Sprachbereich!) einmal die Frage nach „*Landschaft*“ und „*Landschaftszusammenhang*“ nicht mehr vorkommen wird, weil sie in einem neuen Sprachsystem keine Funktion mehr hat.

Da das Landschaftskonzept — auch durch die im III. Teil dieser Arbeit beschriebene hypostasierende Denkgewohnheit — überaus elastisch war und sehr weite Grenzen setzte, war es darüber hinaus auch kein Hindernis (und eher ein Ansporn) zu einer weitausgreifenden, imponierenden all-round-Interessiertheit und -Aufmerksamkeit, durch welche sich die bedeutendsten (Natur)Landschaftsgeographen auszeichneten und durch die sie die Tradition der großen, universal natur- und gesellschaftswissenschaftlich interessierten Reisenden des 18. und frühen 19. Jahrhunderts fortsetzen konnten. (Es versteht sich, daß eben diese Vorzüge bei weniger bedeutenden Vertretern dieser Arbeitsrichtung nicht selten als Nachteile erscheinen.)

Das Gesagte erklärt auch zwanglos, warum gerade jene Landschaftsgeographen wissenschaftlich am erfolgreichsten waren, die nicht nur in der ‚Landschaftskunde‘, sondern auch in einer (oder sogar mehreren) anderen (Natur)Wissenschaften zuhause waren; ebenso die zuweilen auffällige wissenschaftliche Sterilität solcher ‚Landschaftsgeographen‘, bei denen dies nicht der Fall war. So erklärt sich auch, warum, an überdisziplinären Maßstäben gemessen, die Naturlandschaftsgeographie fruchtbarer war als die Kulturlandschaftsgeographie: eben weil bei der naturwissenschaftlichen (geobotanischen, geologisch-geomorphologischen, klimatologischen, hydrologischen . . .) Bearbeitung von „landschaftlichen“ ‚Gegenständen‘ die Verweise auf bestimmte Phänomenbereiche, die das Wort „*Landschaft*“ gab, fruchtbarer waren als im Falle der Bearbeitung der kulturellen, sozialen, politischen Aspekte „landschaftlicher“ Phänomene: Hier gehen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Anthropologie, Sozialpsychologie und Politologie längst Wege der Beobachtung und Theoriebildung, die von fast allen im engeren Sinne kulturlandschaftsgeographischen Perspektiven völlig abweichen. Dies wiederum macht leicht verständlich, warum es vor allem jüngere Geographen der anthropogeographischen Richtung mit sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildungen und Interessen sind, die heute das „Landschaftskonzept“ für unfruchtbar halten.

Ein solches Modell der Wirklichkeit — vor allem, wenn es sich (wie beim Landschaftskonzept) um das umfassendste „super model“ (P. HAGGETT and R. CHORLEY 1967, S. 26) einer Disziplin handelt, ist zwar meist hoch-selektiv für die Beobachtung und hoch-restriktiv für die Thematik der Forschung; für den, der in diesem Rahmen denkt, ist diese umfassende ‚Theorie‘ die Wirklichkeit selbst: Die ‚Theorie‘ wird spontan als eine Ontologie interpretiert. Diese oft stillschweigend für gewiß gehaltene, in das Vokabular der Fachsprache eingebaute „Wirklichkeit“ bestimmt, was unter den Mitgliedern einer Wissenschaft als vernünftig, ‚gesund‘ und gesichert gilt. Diese „Routinewirklichkeit“ (P. L. BERGER und TH. LUCKMANN 1969) ist gewissermaßen die Inkarnation des wissenschaftlichen Alltags- und Jedermannwissens, und sie ist auch gemeint, wenn man den Abweichler und Neuerer, der eine alternative „background-theory“ vorschlägt, dazu ermahnt, doch wieder „Vernunft“ anzunehmen und wieder „auf den Boden der Wirklichkeit“ zurückzukehren. Die Theorien einer Wissenschaft für „die Welt“ und die (im engeren und weiteren Sinne) theoretischen Begriffe einer Wissenschaft für „Gegenstände“ („Dinge an sich“) zu halten, aus der „die Welt“ „sich aufbaut“ oder „zusammensetzt“: Diese Neigung ist wohl in allen Wissenschaften verbreitet, auch etwa bei philosophierenden Physikern.

Die methodologischen Texte sind nicht das einzige, ja nicht einmal ein besonders wichtiges Medium, durch welches dieses Rahmenmodell schließlich Gemeingut einer Gruppe und die korrelierte Ontologie ‚internalisiert‘ wird. In der vorbildlichen Literatur und in klassischen Werken (wie R. GRADMANNS „Süddeutschland“) ist dieses Wirklichkeitsmodell in Regeln der Forschungspraxis übersetzt, die der junge Wissenschaftler sich an Hand dieser ‚richtigen Lösungen‘ aneignet — wieder größtenteils mittels ‚hilfsmäßiger‘ Wahrnehmungen und im allgemeinen nicht kritischer, als man eine Sprache oder eine Schrift erlernt. Die kanonische Sehweise wird also im wesentlichen in praxi und implizit übernommen. Am Leitfaden eines Methodenkanons und der kanonischen Vorbilder (und vor allem in den Naturwissenschaften geführt von einer „dogmatic initiation into a pre-established problem-solving tradition“, TH. S. KUHN 1963, S. 351) arbeitet der junge Wissenschaftler dann weiter im Rahmen „normaler Wissenschaft“, d. h. des „dogmatism of mature science“ (S. 349) und des internalisierten und ontologisierten „super model“ seiner Disziplin, welches so zu einem eingeschliffenen „stable pattern of scientific activity“ (P. HAGGETT and R. J. CHORLEY 1967, S. 26) und zu einer festen, gegen willkürliche Veränderungsversuche weitgehend immunen Sehfigur des wissenschaftlichen Auges wird. Im Lichte dieser Strukturen (die nun als selbstverständlich akzeptiert sind und selbst keiner Rechtfertigung mehr bedürfen) interpretiert der Wissenschaftler nun alle — die neuartigsten wie die trivialsten — Erfahrungen, die ihm die Praxis der Forschung zuspielet¹¹). Er sieht nicht mehr die geringste Notwendigkeit, diese „Fundamente“ zu hinterfragen — weil er überzeugt ist, daß er hier „auf Grund gestoßen“ ist und daß es hier folglich nichts mehr zu fragen gibt (vgl. S. TOULMIN 1968, S. 53). Seine Haltung gegenüber allen grundsätzlichen Alternativen wird intolerant, und was einmal als revolutionäre Innovation begann, endet mit „dogmatic petrification and the establishment, on so-called ‚empirical grounds‘, of a rigid metaphysics“ (P. K. FEYERABEND 1968, S. 16).

Funktion und Inhalt des landschaftsmethodologischen Schrifttums können nun in etwa wie folgt charakterisiert werden. Die Landschaftsmethodologie (im Sinne jenes verhältnismäßig konstanten Musters aus bestimmten Denkfiguren, das wir im III. Teil dieser Arbeit teilweise interpretiert haben) war und ist keine Wissenschaftstheorie (im Sinne der modernen Philosophy of Science). Sie war und ist vielmehr überall da, wo sie nicht nur Forschungstechniken beschreibt und Beispiele der Einzelforschung resümiert, eine literarische Darstellung der facheigenen „Weltperspektive“ in Form einer (oft stilistisch hochstehenden) common sense-

¹¹) Eben dies hat W. V. O. QUINE als typische Wirkungen eines „ontological commitment“ bezeichnet: „This, I think, is characteristic of (...) ontology: one who regards a statement on this subject as true at all must regard it as trivially true. One's ontology is basic to the conceptual scheme by which he interprets all experiences, even the most commonplace ones. Judged within some particular conceptual scheme (...) an ontological statement goes without saying, standing in need of no separate justification at all“ (W. V. O. QUINE 1963, S. 10) — oder, mit anderen Worten: es ist „evident“. Es darf aber noch einmal daran erinnert werden, daß so gut wie alle bedeutenden Entdeckungen und Wendepunkte der Wissenschaftsgeschichte gegen intuitive Sicherheit, Evidenz und bestehendes „ontological commitment“ verstoßen haben; zu diesem „contra-intuitiven Charakter“ (H. ALBERT 1969, S. 25) von bedeutsamen Hypothesen vgl. auch M. BUNGE 1962 und — von wissenschaftsgeschichtlicher Seite — z. B. C. C. GILLISPIE 1960, A. KOYRÉ 1965, 1966.

Ontologie¹²⁾. Daraus folgt wiederum, was wir schon (III. Teil, Kap. 1) aus anderen Gründen festgestellt haben: daß es unangemessen ist, die Texte der Landschaftsmethodologen (und überhaupt die ‚grundsätzlichen‘ Äußerungen, welche die Forschungspraxis der Landschaftsgeographie begleitet haben) nur vom Standpunkt der modernen Wissenschaftstheorie her zu analysieren und zu kritisieren: so verführerisch leicht es auch sein mag. Diese Texte sind vielmehr zu interpretieren als (unvollständige und nicht vollständig angemessene) Artikulierung von ontologischen Grundüberzeugungen und als eine ontologische Deutung der allgemeinsten Methoden und Theorien einer bedeutenden und schöpferischen Epoche unserer Disziplin.

4. Die sogenannten Krisen einer Wissenschaft

Zwar enthält jede Wissenschaft, psychologisch gesehen, immer ontologische Überzeugungen zumindest innerhalb ihrer „tacit component“ (M. POLANYI 1962, S. 69 ff.); die Ontologisierung oder Hypostasierung umfassender Theorien und Begriffe einer Disziplin ist forschungspsychologisch unvermeidbar, und der literarische Ausdruck solcher Ontologisierungen (wie etwa in der Landschaftsmethodologie) bedeutet unter Umständen eine unschätzbare intuitive Ermutigung für die Praxis der Forschung. Andererseits aber kann forschungslogisch die Funktion eines einmal akzeptierten „ultimate conceptual framework“ immer nur eine heuristische, hypothetische sein, ist also eine widerrufbare pragmatische Entscheidung. Wiewohl also eine arbeitende Ontologie in Form entsprechender „frame-work principles“ (H. PUTNAM in: H. FEIGL u. G. MAXWELL 1962, S. 358 ff.) immer vorhanden und psychologisch oft unüberwindbar ist, so ist in den Erfahrungswissenschaften doch die ontologische Frage grundsätzlich nicht entschieden und nicht entscheidbar. Forschungspsychologisch aber ist, wie gesagt, die Frage immer schon entschieden. So kann es nicht wundern, daß wir an fast allen Punkten der Wissenschaftsgeschichte, an denen sich alternative Grundperspektiven und „Sprachspiele“ anboten, „typische wissenschaftliche Kontroversen (antreffen), die dann entstehen, sobald zwei Seiten ihre Beweise in verschiedenen Begriffen von Wirklichkeit gründen. Tritt der Fall ein, so kann keine Seite die von der anderen vorgebrachten Evidenzen akzeptieren und die Kluft führt zu vehementer Verwerfung der ganzen Position des Gegners. Die berühmten Streitgespräche über Hypnose, über Gärungsprozesse, über den bakteriellen Ursprung von Krankheiten und über spontane Zeugung sind von dieser Art“ (M. POLANYI 1968, S. 64) — und ähnlich in der Geographie die Diskussion um die „Landschaft“. Man muß sich dabei vor Augen halten, daß selbst die sogenannten konkreten Tatsachen im Verlauf solcher Kontroversen nicht unbehelligt bleiben: Radikale Alternativen zur bisherigen „background-theory“ stellen nicht selten sogar die „Entitäten“ der Beobachtungssprache in Frage — also vieles von dem, was bisher als „direkt beobachtbar“ und infolgedessen als völlig problemlos galt (ganz abgesehen davon, daß weite Bereiche zuvor wertvoller, „ge-

¹²⁾ Die Landschaftsmethodologie besteht dergestalt in einer Hypostasierung der Perspektiven und Methoden der landschaftsgeographischen Praxis: auch hier sind „metaphysische (...) Behauptungen als (...) Hypostasierungen von methodologischen Regeln“ (K. POPPER 1966, S. 28) zu verstehen.

sicherter Tatsachen“ nun völlig uninteressant werden und mit der ‚überholten‘ Literatur in den Bibliotheken begraben werden).

Weil die konkurrierenden Modelle weithin verschiedene Probleme stellen bzw. lösen, entsteht unter anderem immer auch die Frage, welche Ansätze, Probleme und Problemlösungen die ‚bedeutsameren‘ seien — typische Debatten, in denen beide Teile einander vorhalten, für ‚das Wesentliche‘ blind zu sein, und zwar in typischer Rollenverteilung: Die Vertreter des bisher geltenden Modells bzw. Paradigmas werden die Frage aufwerfen, ob all das, was durch das alternative Paradigma thematisch wird, überhaupt noch (sagen wir) Geographie sei — wobei sie leichthin vergessen, daß auch die Geographie, die sie selbst betreiben oder betrieben haben, in einer älteren disziplingeschichtlichen Epoche ebenfalls noch ‚gar keine Geographie mehr‘ gewesen wäre. Die Verfechter des neuen Paradigmas werden behaupten, die Methodologie, die das bisherige Modell expliziere, sei forschungslogisch unhaltbar (was meistens richtig ist, aber den Sinn solcher Methodologien verfehlt), und das, was das bisherige Modell noch an Problemen hervorbringe, sei (z. B. in Bezug auf die Forschungsfront bestimmter Nachbarwissenschaften mit hohem Prestige) hoffnungslos veraltet und überdies zumindest in Kürze gesellschaftlich belanglos (eine Argumentation, die bei aller möglichen Berechtigung doch die historische Bedingtheit des alten Modells allzu pejorativ nüanciert).

In solchen Epochen einer Disziplin werden von den Vertretern des jüngeren Paradigmas sogar die organisierenden Prinzipien in der Forschungspraxis des älteren oft gar nicht mehr wahrgenommen — so findet etwa ein Sozialgeograph in einer (kultur)landschaftsgeographischen Arbeit nur noch „Einzelheiten“, „breite, unsortierte Dokumentation“ und „lokale und lokalhistorische Einzelinformationen“, und selbst da, wo der Landschaftsgeograph eine „Synthese“ geben wollte, nur noch „die ganze Verworrenheit landschaftskundlicher Argumentation, in der historische, physische, soziale Begründungsversuche vermischt werden“¹³). Die Texte, in denen der Rezensent schiere Verworrenheit findet, waren und sind für den Kulturlandschaftsgeographen aber natürlich nach einer prägnanten „Sehfigur“ (der „Idee der Landschaft“) organisiert, die der Interpret sehr wohl rekonstruieren kann; und die Kritik ist so berechtigt und so unberechtigt wie CARL RITTERS Kritik der „Kompendiogeographie“ des 18. Jahrhunderts, auf

¹³) K. GANSER in Mitt. d. Geogr. Ges. München 52, 1967, S. 308 (Rez. von MARIA DO CARMO CORRÊA GALVÃO: Das Ruwer-Gebiet — Landschaftswandel und Sozialstruktur. Bonn 1964). — Die Analyse ‚vernichtender Rezensionen‘ ist in dieser Hinsicht ein forschungslogisch-disziplingeschichtlich sehr dankbares Thema. (Im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb ist diese Gattung allerdings sehr selten geworden.)

Charakteristischerweise findet der Rezensent auch, daß „gerade die beiden Synthesekapitel über die Agrarstruktur und die Sozialstruktur zeigen, wie weit der Verfasser vom Wissensstand der einschlägigen Nachbardisziplinen, der Agrarsoziologie, der landwirtschaftlichen Betriebswissenschaft und der Regionalplanung entfernt ist“, und vermißt „reiche Literatur (. . .), die dem Verfasser unbekannt blieb“. Solche Feststellungen von Informationslücken häufen sich natürlich in Zeiten, da sich eine Wissenschaft (oder ein Teil dieser Wissenschaft) neu orientiert und infolgedessen mit anderen Nachbarwissenschaften intensiven Kontakt aufnimmt. Systematische Inhaltsanalysen von Literaturverzeichnissen in kritischen Perioden unserer Disziplin (im Vergleich mit denen der vorangegangenen ruhigeren Epochen ‚normaler Wissenschaft‘) wären eine gute Materialgrundlage für das Studium des Verlaufs von solchen Neuorientierungen wissenschaftlicher Gruppen.

deren wohldefinierte ‚Grundperspektive‘ und theoretische Eigenstrukturen E. PLEWE (z. B. 1958) mehrfach hingewiesen hat, die aber von C. RITTER nur noch als „ein beliebiges Aggregat“, als „eine willkürliche, prinziplose und unmethodische Zusammenhäufung aller Arten von Merkwürdigkeiten“ ohne jeden inneren Zusammenhang wahrgenommen wurde (1862, S. 21 f.).

Die Apologien des älteren Paradigmas sind indessen durch eine Gruppe von Denkmotiven und Stilfiguren charakterisiert, die in den verschiedensten wissenschaftsgeschichtlichen Epochen sehr ähnlich wiederkehren und einer besonderen Studie bedürftig sind. Es läßt sich aber leicht absehen, daß die vorherrschenden Denkfiguren dieses Schrifttums (unter anderem) Evidenzbehauptung, singuläre Existenzaussage, Leerformel und Tautologie sind und daß sich diese Texte und Diskussionsbeiträge in einer begrenzten Reihe von Argumentationsmustern entfalten, unter denen die figura etymologica (die „Etymologie als Denkform“), die rhetorische Widerlegung, die Ewigkeitsbeteuerung und der Leistungstopos zu den häufigsten zählen. Die figura etymologica besteht darin, die ‚ewigen‘ Normen geographischen Tuns offen oder verdeckt aus der wirklichen oder vermeintlichen ‚wahren Bedeutung‘ bestimmter, meist vieldeutiger Vokabeln herauszulesen, mit deren Hilfe die ältere Epoche ihr Selbstverständnis artikuliert hat (z. B. aus Begriffen wie „Landschaft“, „Länderkunde“, „Erdoberfläche“, „Geokomplex“ — oder sogar aus dem Wort „Geographie“); die rhetorische Widerlegung besteht darin, eine Widerlegung nicht durchzuführen, sondern entweder als leicht durchführbar oder als überflüssig oder als längst geschehen zu erklären. Beispiel einer Ewigkeitsbeteuerung ist z. B. die Versicherung, ‚die Länder- und Landschaftskunde‘ werde ‚immer das Kernstück der Geographie bleiben‘; der Leistungstopos macht die Berechtigung einer Kritik, ja sogar eines neuen Forschungsansatzes von einer vorausgehenden „Leistung“ des Kritikers oder Neuerers abhängig — wobei die Entscheidung darüber, was eine „Leistung“ ist, natürlich bei den Vertretern des älteren Paradigmas verbleiben soll. Hinzu tritt oft die Berufung auf eine (meist sehr eigenwillig im eigenen Sinne interpretierte) große Tradition und die Warnung, die drohende Innovation führe geradewegs zur Zerstörung der Geographie. Charakteristisch für die Apologeten des älteren Paradigmas ist meist auch eine naiv-induktionistische Wissenschaftstheorie (‚Die wissenschaftliche Arbeit beginnt mit der Beobachtung [der konkreten Tatsachen im Gelände]‘ und ähnlich) sowie eine traditionsschwere Illuminationstheorie der Wahrheit (‚Man braucht doch nur die Augen aufzumachen, um zu erkennen, daß [z. B.] die Landschaft ein konkretes, real existierendes Forschungsobjekt ist usw.‘)¹⁴).

Fassen wir zusammen: Was man gemeinhin mit einem verwaschenen Wort die „Krisen“ einer Wissenschaft nennt, sind die Zeitabschnitte, in denen subjektiv fast unüberwindliche Grundüberzeugungen und „background-models“ einer Wissenschaft von anderen abgelöst werden (und zwar meist generationsweise).

¹⁴) Zu den traditionsreichen ‚Immunisierungsstrategien‘ (um ein Modewort zu gebrauchen) gehört auch der Einwand, man verstehe nicht, was die ‚jungen Leute‘ eigentlich wollen und sehe selber an dieser Stelle überhaupt keine Probleme — ein Position, die deshalb unüberwindlich ist, weil es kaum möglich ist, jemanden zu zwingen, irgendwo ein Problem zu sehen.

5. Die Funktion des „semantic ascent“

Trotz des Gesagten braucht man sich an dieser Stelle aber keineswegs auf einen historistischen ‚Dezisionismus‘ zurückzuziehen, für den der Austausch von Grundfragen und Grundperspektiven (bzw. der begleitenden ontologischen Überzeugungen) auch in der Wissenschaft letztlich nur noch als wissenschaftspolitische und ideologische Machtfrage im Rahmen der jeweiligen gesellschaftlich-historischen Gesamtsituation interpretierbar ist¹⁵⁾. Diese Seite ist freilich oft sehr wichtig, und dabei ist noch bedeutsamer als die vielberufenen gesellschaftlichen Bedürfnisse (die heute nur noch teilweise die Interessen der theoretischen Wissenschaften steuern), ob etwa die ‚landschaftliche‘ (vor allem die ‚kulturlandschaftliche‘ und ähnlich die ‚länderkundliche‘) Konzeption der Geographie auch künftig noch Probleme und Leistungen hervorbringt, die eine jüngere Generation von Geographen intellektuell zu fesseln vermögen¹⁶⁾. Das ist aber nicht alles.

Wir sahen, daß die Ontologisierung ein z. T. sprachpsychologisch bedingter Vorgang ist, in welchem einer theoretischen Sprache (einem ‚Begriffsapparat‘, einer ‚Weltperspektive‘) und teilweise auch den in ihr formulierten obersten Theorien ontologische Korrelate gegeben werden: „Die Sprache der Theorie involviert ihre Weltperspektive“ (H. ALBERT 1964, S. 45), und unsere Weltperspektive empfinden wir (forschungspsychologisch) als ‚die Welt‘. Der Sinn des „semantic ascent“ (W. V. O. QUINE) ist es nun, ontologische Fragen als Sprachfragen zu formulieren: soweit dies möglich ist (und in einer empirischen

¹⁵⁾ So faßt F. KAMBARTEL 1968, S. 222 ff. sogar den „Streit zwischen Cantor und Kronecker um die transfinite Mengenlehre und ihre mathematischen Anwendungen, der vorläufig mit dem Sieg Cantors geendet hat, (...) nicht so sehr [als] eine mathematische als vielmehr eine mathematikpolitische Auseinandersetzung“ auf und verweist dabei (S. 227) auf eine Briefstelle CANTORS: „(...) es handelt sich hier gewissermaßen um eine Machtfrage, und die kann niemals durch Überredung entschieden werden (...); nur der Erfolg wird nach einiger Zeit unsern Kampf entscheiden!!“ (1884). Es ist klar, daß dieser „Erfolg“ eine in hohem Grade historisch-zufällige und nur perspektivisch beurteilbare Angelegenheit ist. Vgl. zu dieser Thematik auch die pessimistische Äußerung MAX PLANCKS (1928, S. 22): „Eine neue wissenschaftliche Wahrheit [d. h. ein neues ‚Paradigma‘] pflegt sich nicht in der Weise durchzusetzen, daß ihre Gegner überzeugt werden und sich als belehrt erklären, sondern vielmehr dadurch, daß die Gegner allmählich aussterben und daß die heranwachsende Generation von vornherein mit der Wahrheit vertraut gemacht ist“; oder TH. S. KUHN 1967, S. 200: „Ich würde (...) behaupten, daß es bei diesen Dingen weder um einen Beweis noch um Irrtum geht. Die Übertragung der Bindung von einem Paradigma auf ein anderes ist eine Konversion, die nicht erzwungen werden kann. (...) Der Ursprung des Widerstandes ist die Gewißheit, daß das ältere Paradigma letztlich alle Probleme lösen werde, daß die Natur in die vom [älteren] Paradigma gelieferte „Schublade“ hineingesteckt werden könne.“ Zu den soziologischen Aspekten der „resistance by scientists to scientific discovery“ vgl. auch B. BARBER and W. HIRSCH 1962.

¹⁶⁾ Vor allem M. POLANYI hat betont, daß solche ‚Grundmodelle‘ vor allem durch die personale Bindung des Wissenschaftlers an Vorbildleistungen und -lösungen wirken (und letztlich auch nur so gerechtfertigt werden können). Wir „überantworten uns schweigend [d. h. in einer nur sehr unvollständig artikulierten und mitteilbaren Form] diesen neuen Wertungen und erkennen ihre Verbindlichkeit für uns (...) an. Auf diese Weise werden tatsächlich neue Wertungen in den Wissenschaften, den Künsten und menschlichen Beziehungen eingeführt. Sie kommen (...) verhüllt in schöpferischen Handlungen herein. Erst danach lassen sie sich aussprechen und in abstrakten Begriffen bekennen — was sie als absurde, mutwillige Auswahlen erscheinen läßt.“ (1968, S. 67; Sperrung von mir)

Wissenschaft ist diese Möglichkeit forschungslogisch fast unbegrenzt). Die Diskussionspartner, von denen sich in der Regel wenigstens einer (und zwar in der Regel der Vertreter des älteren Paradigmas) auf „die Realität“ beruft, erhalten die Anregung, von einer gemeinsamen Meta-Ebene und in einer für beide akzeptablen Inter-Lingua die Sprache und die semantischen Figuren zu betrachten, in der sie jeweils sprechen und die sie wenigstens teilweise für „die Wirklichkeit selbst“ halten. Gelingt dies, so wird die Entscheidung als weniger grundsätzlich empfunden; der Blick wird frei für weitere (und andere) Perspektiven sowie zusätzliche (z. B. pragmatische) Argumente, die stellenweise die Einzelwissenschaft oder sogar die Wissenschaft überhaupt transzendieren mögen, aber deshalb doch den Rahmen vernünftigen Argumentierens noch nicht zu verlassen brauchen¹⁷⁾.

Dies ist also die Funktion der Semantik innerhalb der Methodologie und Praxis eines Faches: Fachinterne Ontologien ans Tageslicht zu bringen, ihre sprachpsychologischen Verankerungen, überhaupt die Herkunft ihrer psychologischen Überzeugungskraft darzulegen; bestimmte ‚Grundsatzserklärungen‘ aus dem Status der Evidenz wieder in den von möglichen Gesichtspunkten und Hypothesen, überhaupt in den Sprachzusammenhang zurückzuverweisen, in dem sie fruchtbar waren oder noch sind. Diese stete „ontologische Verunsicherung“ einer Disziplin ist (neben ihrer fruchtbaren ontologischen Sicherheit) ein Element ihres Wachstums; und gerade in dieser Hinsicht scheint mir eine fruchtbare Disziplingeschichte nur unter (in einem weiten Sinne) semantischen Fragestellungen für eine Disziplin und ihre Wissenschaftstheorie überhaupt relevant zu sein. Diese Relativierung der herkömmlichen Evidenzen und „Axiome“ (i. S. v. E. NEEF) ist immer begleitet von einer steigenden Toleranz gegenüber neuen Ansichten, Ansätzen und Theorien, die diesen Evidenzen widersprechen — auch darin liegt ein möglicher Beitrag semantischer Erörterungen zum Fortschritt einer Wissenschaft. So trägt die semantische Methode dazu bei, die beherzigenswerte Mahnung P. K. FEYERABENDS (1968) zu verwirklichen: daß, wer ein guter Empiriker sein wolle, vor allem ein kritischer Metaphysiker sein müsse — willens und fähig, herrschende Theorien und gerade auch eine als ‚reine Empirie‘ verkleidete traditionelle Ontologie mit „unusual metaphysical [i. e. ontological] ideas“ zu konfrontieren, um von diesen aus sowohl alternative Deutungen ganzer Beobachtungsbereiche zu versuchen, als auch gänzlich neue Beobachtungsbereiche aufzuschließen.

¹⁷⁾ Eine solche pragmatische Prüfung bestünde etwa darin, zu fragen, ob die vorgeschlagenen meta-wissenschaftlichen Deutungen und Normen (1.) überhaupt realisierbar sind („Realisierbarkeitspostulat“) und (2.) die vom Methodologen intendierten realen Konsequenzen haben werden („Adäquatheitspostulat“). Diese (im weitesten Sinne pragmatischen) Gesichtspunkte entfaltet D. BARTELS (1968a, S. 126): Man muß verlangen, daß eine geographische Methodologie (1.) im Rahmen der herrschenden Wissenschaftstheorie diskutabel und vertretbar ist; daß sie (2.) die empirisch feststellbare disziplinäre Realität (ihre Traditionsbestände und Entwicklungsmöglichkeiten) in Betracht zieht sowie die tatsächlich praktizierte Forschung angemessen interpretiert; daß sie (3.) den „Programmdefinitionen“ der Nachbardisziplinen angepaßt ist und schließlich (4.), daß der vom Methodologen formulierte „Geltungs- und Rollenanspruch“ des Fachs überhaupt noch eine Chance hat, von den Meinungsführern und Entscheidungsträgern in der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit akzeptiert zu werden. Manche landchaftsmethodologischen Entwürfe dürften heute diesen rein pragmatischen Kriterien kaum mehr entsprechen.

Wir kommen noch einmal auf das Analogon der reversiblen Figuren zurück: die semantische Analyse löst den Blick von seiner Fixierung auf eine Deutung des Sehfeldes und gibt dadurch die Möglichkeit einer umsichtigeren Wahl. Sie macht es möglich, Sehweisen alternativ wahrzunehmen, ohne daß sich subjektiv der Eindruck der Willkür oder der Sinnlosigkeit einstellen müßte. Sie erleichtert dadurch „the essential tension: tradition and innovation in scientific research“ (der Th. S. KUHN einen wertvollen Essay gewidmet hat), also den Entscheidungszwang zwischen verschiedenen Grundansätzen, welchem der Wissenschaftler ausgesetzt ist, ohne doch im Rahmen seiner Wissenschaft verbindlich entscheiden zu können — der semantische ‚point of view‘ verweist so auf das, was bei den Deutungsweisen des Feldes zugrunde liegt: ein mehrdeutiges Muster. Weniger metaphorisch gesprochen: Der Semantiker schlägt vor, die Frage nach der „geographischen Realität“ zu suspendieren und sich z. B. der forschungslogisch sinnvolleren Frage zuzuwenden: In welcher Sprache (d. h. mit welchem Begriffsgerüst und mit welchen Instrumenten der Theoriebildung) lassen sich Theorien über Phänomenbereiche, die wir jeweils bearbeiten wollen, so formulieren, daß wir solche Ergebnisse erzielen, die wir jeweils für ‚bedeutsam‘ halten?

Die semantische Analyse gibt also den fundamentalen theoretischen Entscheidungssituationen, indem sie diese von ihren ontologischen und psychologischen Bleigewichten befreit, größere Leichtigkeit und einen weiteren Horizont: obwohl sie selbst nichts entscheidet¹⁸⁾.

Im übrigen wäre nichts unangemessener, als zu glauben, die Aufgaben, die hier der semantischen Analyse zugeschrieben werden, würden nur durch ausdrücklichen Einsatz semantischer Techniken erfüllt. Das, was wir sehr pointiert als ontologische Verunsicherung beschrieben haben, vollzieht sich mindestens ebenso sehr dort, wo auch die ontologische Sicherheit und die fundamentalen Überzeugungen des Wissenschaftlers gewonnen werden: in der Forschungspraxis, ihrem theoretischen Fortschritt und ihrer Diskussion über empirische Hypothesen und Theorien, und der ausdrückliche ‚semantic ascent‘ ist nur eine zusätzliche Hilfe, die zudem nur an einigen wenigen kritischen disziplinhistorischen Punkten einige Wichtigkeit erhält: „Here is the task of making explicit what had been tacit, and precise what had been vague; of exposing and resolving paradoxes, smoothing kinks, lopping off vestigial growths, clearing ontological slums“ (W. V. O. QUINE 1967, S. 171; vgl. 1960, S. 275).

¹⁸⁾ Sie folgt in diesem Sinne dem Vorschlag R. CARNAPS: „To decree dogmatic prohibitions of certain linguistic forms (...) is worse than futile; it is positively harmful because it may obstruct scientific progress (...). Let us grant to those who work in any special field of investigation the freedom to use any form of expression which seems useful to them (...). Let us be cautious in making assertions and critical in examining them, but tolerant in permitting linguistic forms“ (1967, S. 83).

Literatur

Die im Text zitierten Wörterbücher werden nicht mehr angeführt.

- AJDUKIEWICZ, K.: Abriss der Logik. Berlin 1958.
- ALBERS, G.: Chancen und Grenzen der Planung. In: Mensch und Landschaft im technischen Zeitalter (10. Folge des Jahrbuchs Gestalt und Gedanke). München 1966, S. 93—129.
- ALBERT, H.: Probleme der Theoriebildung. In: H. Albert (Hg.): Theorie und Realität. Tübingen 1964, S. 3—70.
- Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch: Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln und Berlin 1965, S. 126—143.
- Traktat über kritische Vernunft. 2. Aufl. Tübingen 1969.
- ALBRECHT, E.: Sprache und Erkenntnis. Logisch-linguistische Analysen. Berlin 1967.
- AMMANN, H.: Vom Lebensraum der mittelalterlichen Stadt. In: K. H. Schröder (Hg.): Studien zur südwestdeutschen Landeskunde. Festschrift Friedrich Huttenlocher. Bad Godesberg 1963, S. 284—316.
- ANSCHÜTZ, H.: Der Landschaftsbegriff bei den Iranern und seine Auswirkungen auf das Landschaftsbild Irans. Institut für Auslandsbeziehungen Stuttgart — Zeitschrift für Kulturaustausch 16, 1966, H. 1, S. 9—11.
- APEL, K. O.: Sprache und Wahrheit in der gegenwärtigen Situation der Philosophie. Eine Betrachtung anlässlich der Vollendung der neopositivistischen Sprachphilosophie in der Semiotik von Charles Morris. Philos. Rundschau 6, 1958, S. 161—184.
- Szientifik, Hermeneutik und Ideologie-Kritik. Entwurf einer Wissenschaftslehre in erkenntnisanthropologischer Sicht. Man and world, an international philosophical review 1, 1968, S. 37—63.
- APPENZELER, H.: Sprachphilosophische Erörterungen über den Landschaftsbegriff. Geographica Helvetica 2, 1947, S. 256—261.
- AUSTIN, J. L.: Philosophical papers. Oxford 1961.
- How to do things with words. Oxford 1962.
- AYER, A. J.: Language, truth and logic. New York 1946.
- Philosophy and language. Oxford 1960.
- Man as a subject for science. London 1964.
- BACH, A.: Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. 2. Aufl. Heidelberg 1950.
- BACHELARD, G.: Psychoanalyse des Feuers. Stuttgart 1959.
- Le nouvel esprit scientifique. 8^e éd. Paris 1963.
- La formation de l'esprit scientifique. Contribution à une psychanalyse de la connaissance objective. 4^e éd. Paris 1965.
- La philosophie du non. Essai d'une philosophie du nouvel esprit scientifique. 4^e éd. Paris 1966.
- BALDINGER, K.: Kollektivsuffixe und Kollektivbegriff. Ein Beitrag zur Bedeutungslehre im Französischen mit Berücksichtigung der Mundarten (Dt. Ak. d. Wiss. zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für Romanische Sprachwissenschaft Nr. 1). Berlin 1950.
- Die Semasiologie. Versuch eines Überblicks. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Vorträge und Schriften, H. 61, 1957.
- BALLY, CH.: L'arbitraire du signe. Valeur et signification. Le Français moderne 8, 1940, S. 193—206.
- BANSE, E.: Die Seele der Geographie. Geschichte einer Entwicklung. Braunschweig und Hamburg 1924.
- Landschaft und Seele. Neue Wege der Untersuchung und Gestaltung. München und Berlin 1928.

- Buch der Länder. Landschaft und Seele der Erde. 1. Bd.: Das Buch Abendland. Berlin 1929. 2. Bd.: Das Buch Fremdland. Berlin 1930.
- Geographische Landschaftskunde. Versuch einer Ausdrucks- und Stilwissenschaft der Erdhülle. Gotha 1932.
- Die Geographie und ihre Probleme. Berlin 1932a.
- Lehrbuch der Organischen Geographie. Vorschule und Einführung in das Studium. Berlin und Leipzig 1937.
- Entwicklung und Aufgabe der Geographie. Rückblicke und Ausblicke einer universalen Wissenschaft. Stuttgart und Wien 1953.
- BARBER, B. and W. HIRSCH (ed.): The sociology of science. New York 1962.
- BARTELS, D.: Gedanken zu einer Grundlegung einer Geographie des Menschen. Maschenschr. Habil.-Schrift Köln 1967.
- Zur wissenschaftstheoretischen Grundlegung einer Geographie des Menschen. Wiesbaden 1968.
- Die Zukunft der Geographie als Problem ihrer Standortbestimmung. GZ 56, 1968a, S. 124—142.
- BAUER, H. J.: Landschaftsökologische Untersuchungen im ausgekohnten Braunkohlenrevier auf der Vile. Arbeiten zur rheinischen Landeskunde 19, Bonn 1963.
- BAUER, J. M.: Dieser Strom im Strom. (Meine Landschaft: Der Gäuboden.) In: Die Zeit, 20. Mai 1966, S. 51.
- BAUMGARTEN, A.: Wissenschaft und Sprache. Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1936. Basel 1936.
- BAUMGÄRTNER, K.: Die Struktur des Bedeutungsfeldes. In: H. Moser u. a. (Hg.): Satz und Wort im heutigen Deutsch. (Sprache d. Gegenwart. Schriften des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim. Jb. 1965/66.) Düsseldorf 1967, S. 165—197.
- BAUSINGER, H.: Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: Populus revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart (Volksleben Bd. 14). Tübingen 1966, S. 61—72.
- Bemerkungen zu den Formen der gesprochenen Sprache. In: H. Moser (Hg.): Satz und Wort im heutigen Deutsch. Düsseldorf 1967, S. 292—312.
- BECK, H.: Methoden und Aufgaben der Geschichte der Geographie. Erdkunde 8, 1954, S. 51—58.
- Entdeckungsgeschichte und geographische Disziplingeschichte. Erdkunde 9, 1955, S. 197—204.
- Geographiegeschichtliche Ansichten. Geogr. Zeitschrift 55, 1967, S. 81—90.
- BECKMANN, W.: Untersuchungen zum Landschaftshaushalt in Auen der Hauensteiner Murg unter besonderer Berücksichtigung der Bodenbildungen. Hamburg 1965 (Hamburger Geographische Studien H. 19).
- BERGER, P. L. and TH. LUCKMANN: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1969.
- BERGMANN, G.: Sinn und Unsinn des methodologischen Operationalismus. In: E. Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln und Berlin 1965, S. 104—112.
- Logical positivism, language, and the reconstruction of metaphysics. In: R. Rorty (ed.): The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 63—71.
- BERNAYS, P.: Zur Rolle der Sprache in erkenntnistheoretischer Hinsicht. In: Logic and language. Studies dedicated to Rudolf Carnap. Dordrecht-Holland 1962, S. 11—26.
- BERNING, C.: Vom „Abstammungsnachweis“ zum „Zuchtwart“. Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin 1964.
- BETH, E. W.: Les rapports entre langues formalisées et langue naturelle. In: La philosophie analytique (Cahiers de Royaumont. Philosophie No. 4). Paris 1962, S. 248—261.
- BETZ, W.: Zur Überprüfung des Feldbegriffs. Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch. 71, 1953, S. 189—198.
- BIERWISCH, M.: Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden. Kursbuch 5, 1966, S. 77—152.
- BINSWANGER, L.: Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins. Zürich 1942.
- BIRKENFELD, G. (Hg.): Mysterium Heimat. Städte und Landschaften im deutschsprachigen Raum — geschildert von achtundsechzig zeitgenössischen Autoren. West-Berlin, Frankfurt a. M. und Herrenalb 1959.
- BLACK, M.: Models and metaphors. Studies in language and philosophy. Ithaca/New York 1962.

- Language and reality. In: R. Rorty: The linguistic turn. Recent essays in philosophical method. Chicago and London 1967, S. 331—339.
- BLOCH, E.: Dargestellte Wunschlanschaft in Malerei, Oper, Dichtung. Sinn und Form 1, 1949, S. 18—64.
- BLOOMFIELD, L.: Linguistic aspects of science. In: International encyclopedia of unified science, vol. 1, no. 4, 8th impression Chicago 1962, S. 1—58.
- BLUME, H.: Der geographische Landschaftsbegriff. Geographische Rundschau 2, 1950, S. 121—126.
- BLUMENBERG, H.: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Archiv f. Begriffsgeschichte 6, 1960, S. 7—142.
- BOBEK, H.: Gedanken über das logische System der Geographie. In: W. Storkebaum (Hg.): Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967, S. 289—329 (zuerst in: Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 99, 1957, S. 122—145).
- BOBEK, H. u. J. SCHMITHÜSEN: Die Landschaft im logischen System der Geographie. In: W. Storkebaum (Hg.): Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967, S. 257—276 (zuerst in: Erdkunde 3, 1949, S. 112—20).
- BOCHENSKI, J. M.: Die zeitgenössischen Denkmethode. 3. Aufl. Bern 1965.
— Logik der Religion. Köln 1968.
- BOCHENSKI, J. M. u. A. MENNE: Grundriß der Logistik. 3. Aufl. Paderborn 1965.
- BOESCH, H.: Amerikanische Landschaft. Neujahrsblatt, hg. von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich für das Jahr 1955.
- BOLLIGER, B.: Mensch und Landschaft. Eine Studie zu den Werken Gottfried Kellers. Phil. Diss. Zürich 1961.
- BOLLNOW, O. F.: Mensch und Raum. Stuttgart 1963.
- BRAITHWAITE, R. B.: Scientific explanation. Cambridge 1959.
- BRÉAL, M.: Essai de sémantique. Science des significations. Paris 1897.
- BRIDGMAN, P. W.: The logic of modern physics. New York 1927.
- BRINKMANN, H.: Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. (Sprache und Gemeinschaft. Grundlegung Bd. 1) Düsseldorf 1962.
- BROCKHAUS, K.: Subjekt und Prädikat in Grammatik und Logik. Linguistische Berichte, Heft 1, 1969, S. 19—26.
- BROMBERGER, S.: A theory about the theory of theory and about the theory of theories. In: B. Baumrin (ed.): Philosophy of Science. The Delaware Seminar vol. 2, 1962—63. New York, London and Sidney 1963, S. 79—105.
- BUCK, A.: Vorrömantik und Rückkehr zur Antike. Arcadia 1, 1966, S. 5—17.
- BÜLD, H.: Sprache und Volkstum im nördlichen Westfalen. Sprachgrenzen und Sprachbewegungen in der Volksmeinung. Diss. Münster 1937. Druck Emsdetten (Westf.) 1939.
- BUNGE, M.: Intuition and science. Englewood Cliffs 1962.
- BÜRGER, K.: Der Landschaftsbegriff. Ein Beitrag zur geographischen Erdräumauffassung. Dresdner Geogr. Studien H. 7, Dresden 1935.
- CARNAP, R.: Introduction to semantics. Cambridge (Mass.) 3. Aufl. 1948.
— Meaning and synonymy in natural languages. Philosophical Studies 6, 1955, S. 33—47.
— Meaning and necessity. A Study in semantics and model logic. 2. Aufl. Chicago 1956.
— Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit (bearbeitet von W. Stegmüller). Wien 1959.
— Symbolische Logik. 2. Aufl. Wien 1960.
— Empiricism, semantics, and ontology. In: R. Rorty: The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 72—84. (Zuerst 1950)
— On the character of philosophical problems. In: R. Rorty: The linguistic turn. Chicago and London 1967a, S. 54—62. (Zuerst 1934)
- CAROL, H.: Die Wirtschaftslandschaft und ihre kartographische Darstellung. Ein methodischer Versuch. Geographica Helvetica 1, 1946, S. 246—279.
— Grundsätzliches zum Landschaftsbegriff. PGM 1957, S. 93—97.
— Zur Diskussion um Landschaft und Geographie. In: W. Storkebaum: Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967, S. 475—514 (zuerst in: Geographica Helvetica 11, 1956, S. 111—132).
— Zur Theorie der Geographie. In: W. Storkebaum: Zum Gegenstand und zur

- Methode der Geographie. Darmstadt 1967a, S. 387—414 (zuerst in: Mitt. d. Österr. Geogr. Ges. 105, 1963, S. 23—38).
- CAROL, H. u. E. NEEF: Zehn Grundsätze über Geographie und Landschaft. PGM 1957, S. 97—98.
- CARROLL, J. B. (Rez. von: CH. E. OSGOOD, G. J. SUCI and P. H. TANNENBAUM: The measurement of meaning), *Language* 35, 1959, S. 58—77.
- CASSIRER, E.: Was ist der Mensch? Stuttgart 1960. (Zuerst 1944)
- Philosophie der symbolischen Formen 1.—3. Teil, 4. Aufl. Darmstadt 1964. (Zuerst 1923—29)
 - Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs. Darmstadt 1965.
- CAZACU, T.: La „structuration“ dynamique des significations. *Mélanges linguistiques, publiés à l'occasion du 8^e congrès international des linguistes à Oslo 1957* (par l'Académie de la République Populaire Roumaine). Bucarest 1957, S. 113—127.
- CHASE, ST.: The power of words. New York 1955.
- The tyranny of words. 2nd ed. London 1950.
- CHOMSKY, N.: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt a. M. 1969.
- CHORLEY, R. J.: Models in Geomorphology. In: R. J. Chorley and P. Haggett: Models in Geography. London 1967, S. 59—96.
- CHORLEY, R. J. and P. HAGGETT (ed.): Models in Geography. London 1967.
- CHRISHOLM, R.: Philosophers and ordinary language. In: R. Rorty: The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 175—182.
- CHURCH, A.: The need for abstract entities in semantic analysis. In: J. A. Fodor and J. J. Katz: The structure of language. Englewood Cliffs (New Jersey) 1964, S. 437—445.
- CLAVAL, P.: Essai sur l'évolution de la géographie humaine. Paris 1964 (Cahiers de géographie de Besançon No. 12).
- COLLINGWOOD, R. G.: The Idea of History. Oxford 1946.
- Question and answer. In: H. W. Johnstone: What is philosophy? New York and London 1965, S. 98—106.
- COPI, J. M.: Artificial languages. In: P. Henle: Language, thought and culture. Ann Arbor (Mich.) 1958, S. 96—120.
- CORDES, G.: Zur Terminologie des Begriffs „Umgangssprache“. In: Festgabe f. Ulrich Pretzel. Berlin 1963, S. 338—354.
- CORNMAN, J. W.: Language and ontology. In: R. Rorty (ed.): The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 160—167.
- COSERIU, E.: Sistema, norma y habla. Montevideo 1952.
- Lexikalische Solidaritäten. *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 1, 1967, S. 293—303.
 - Lexical structure and the teaching of vocabulary. In: Linguistic theories and their application (Modern languages in Europe). Aidela 1967a, S. 9—52.
 - Zur Vorgeschichte der strukturellen Semantik; Heyses Analyse des Wortfeldes „Schall“. In: To honor Roman Jakobson 1. Den Haag u. Paris 1967b, S. 489—498.
- CREUTZBURG, N.: Kultur im Spiegel der Landschaft. Das Bild der Erde in seiner Gestaltung durch den Menschen. Ein Bilderatlas. Leipzig 1930.
- Wirtschaft und Landschaft. PGM Erg.-H. (Hermann-Wagner-Gedächtnisschrift), Gotha 1930a, S. 275—86.
- CROMBIE, A. C. (ed.): Scientific change. Historical studies in the intellectual, social and technical conditions for scientific discovery and technical invention, from antiquity to the present. London 1963.
- CROWE, P. R.: Diskussionsbeitrag zu R. E. Dickinson, Landscape and society. *Scott. Geogr. Magazine* 1939, S. 14—15.
- CURTJUS, E. R.: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 2. Aufl. Bern 1954.
- CZAJKA, W.: Systematische Anthropogeographie. In: W. Storkebaum: Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967, S. 344—386.
- DAHM, D. K.: Landschaftsgliederung des Innerste-Berglandes. *Jb. d. Geogr. Ges. zu Hannover* 1958/59. Hannover 1960, S. 7—158.
- DAHRENDORF, R.: Pfade aus Utopia. Zu einer Neuorientierung der soziologischen Analyse. In: H. Albert: Theorie und Realität, Tübingen 1964, S. 331—350.
- DÄUMEL, G.: Gustav Vorherr und die Landesverschönerung in Bayern. In: Beiträge zur Landespflege, Bd. 1 (Festschrift f. H. F. Wiepking). Stuttgart 1963, S. 332—376.

- DAINVILLE, F. DE: Le langage des géographes. Termes, signes, couleurs des cartes anciennes 1500—1800. Paris 1964.
- DEESE, J.: On the structure of associative meaning. *Psychol. Review* 69, 1962, S. 161—175.
- DE SOTO, C. B.: The predilection for single orderings. *Journ. abnorm. soc. Psychol.* 64, 1961, S. 16—23.
- DE SOTO, C. B., M. LONDON and S. HANDEL: Social reasoning and spatial paralogic. In: P. C. Wason and P. N. Johnson-Laird: *Thinking and reasoning*. London 1968, S. 108—123.
- DEWEY, J.: *Experience and nature*. London 1929.
- *Logic. The theory of inquiry*. New York 1938.
- *Essays in experimental logic*. New York o. J.
- DIECKMANN, W.: *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. Heidelberg 1969.
- DIEMER, A.: *Ontologie*. In: A. Diemer und J. Frenzel: *Philosophie*. Frankfurt a. M. 1958, S. 227—257.
- DINNEEN, F. P.: *An introduction to general linguistics*. New York, Chicago, San Francisco, Toronto and London 1967.
- DUCHÁČEK, O.: Le champ conceptuel de la beauté en français moderne. *Vox romanica* 18, 1959, S. 297—323.
- *Les champs linguistiques*. *Philologica Pragensia* 3, 1960, S. 22—35.
- Duden. *Stilwörterbuch der deutschen Sprache*. 5. Aufl. Mannheim 1963.
- DONAGAN, A.: Historical explanation. The Popper-Hempel theory reconsidered. *History and theory. Studies in the philosophy of history* 4, 1965, S. 3—26.
- DORNSEIFF, F.: *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. 4. Aufl. Berlin 1954 (6. Aufl. 1965).
- DRAY, W.: *Laws and explanations in history*. Oxford 1957.
- EGLI, E.: *Erdbild als Schicksal. Aus Raum und Leben des Kleinstaates*. Zürich und Stuttgart 1959.
- *Erlebte Landschaft. Die Heimat im Denken und Dasein der Schweizer. Eine landeskundliche Anthologie*. Zürich und Stuttgart 1961.
- ENDRES, R.: Der Heimatbegriff der Jugend in der Gegenwart. *Ergebnisse einer Umfrage an bayrischen Gymnasien*. *Geogr. Rundschau* 19, 1967, H. 1, S. 25—32.
- EMPSON, W.: *The structure of complex words*. 2. Aufl. London 1952.
- ENGEL, J.: Individualität und Typus — dargestellt am Beispiel der Lüneburger Heide. Ein Beitrag zum exemplarischen Erdkundeunterricht. *Geogr. Rundschau* 19, 1967, S. 185—189.
- ENGEL, U.: Sprachkreise, Sprachschichten, Stilbereiche. Zur Gliederung der Alltagssprache. *Muttersprache* 1962, S. 298—307.
- ERBEN, J.: Zur Geschichte der deutschen Kollektiva. In: H. Gipper (Hg.): *Sprache, Schlüssel zur Welt (Festschrift L. Weisgerber)*. Düsseldorf 1959, S. 221—228.
- *Abriß der deutschen Grammatik*. 7. Aufl. Berlin 1964.
- *Zur Morphologie der Wortarten im Deutschen*. *Zeitschr. f. deutsche Sprache* 21, 1965, S. 146—152.
- ERDMANN, K. O.: *Die Bedeutung des Wortes. Aufsätze aus dem Grenzgebiet der Sprachpsychologie und Logik*. Darmstadt 1966 (Neudruck der 4. Aufl. Leipzig 1925; zuerst 1910).
- ERLICH, V.: *Russian formalism*. 's-Gravenhage 1955 (dt. *Russischer Formalismus*. München 1964).
- FECHTER, P.: *Abschied von der Landschaft*. *Deutsche Rundschau* Bd. 257, Okt.-Nov.-Dez. 1938, S. 192—197.
- *Die private Landschaft*. *Deutsche Rundschau* Bd. 257, Okt.-Nov.-Dez. 1938a, S. 25—29.
- FEHRMANN, H.: *Entwicklung und Stand der Geographie als Wissenschaft. Ein Beitrag zu ihrer Theorie und Methode*. Maschinenschriftl. Diss. Münster 1963.
- FEIGL, H. u. G. MAXWELL: *Minnesota studies in the philosophy of science*, Bd. 3. Minneapolis 1962.
- FEYERABEND, P. K.: How to be a good empiricist — a plea for tolerance in matters epistemological. In: P. H. Nidditch: *The philosophy of science*. Oxford 1968, S. 12—39.

- FINDLEY, J. N.: Die Zeit. Zur Behandlung einer Gruppe von Rätseln. In: E. v. Savigny (Hg.): Philosophie und normale Sprache. Freiburg und München 1969, S. 63—84.
- FIRTH, J. R.: Papers in linguistics 1934—1951. London 1957.
- FISCHINGER, M.: Zur Systematisierung von Bedeutungseinheiten. Zeitschrift f. Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 19, 1966, S. 553—59.
- FLEW, A. (ed.): Logic and language (First series). Oxford 1952.
- FODOR, J. A. u. J. J. KATZ (Hgg.): The structure of language. Readings in the philosophy of language. Englewood Cliffs, New Jersey 1964.
- Sprachphilosophie und Sprachwissenschaft. Kursbuch 5, 1966, S. 153—177.
- FOGELIN, R. J.: Evidence and meaning. Studies in analytic philosophy. London 1967.
- FREI, H.: Ramification des signes dans la mémoire. Cahiers Ferdinand de Saussure 2, 1942, S. 15—27.
- FRIEDERICHSEN, M.: Die geographische Landschaft. Geogr. Anz. 22, 1921, S. 154—161 und 233—240.
- FRINGS, TH.: Sprache und Geschichte. Bd. 1—3, Halle (Saale) 1956.
- FUCHS, G.: Der Wandel zum anthropogeographischen Denken in der amerikanischen Geographie. Marburg 1966 (Marburger Geographische Schriften).
- Das Konzept der Ökologie in der amerikanischen Geographie, am Beispiel der Wissenschaftstheorie zwischen 1900 und 1930. Erdkunde 21, 1967, S. 81—93.
- FUNKE, G.: Philosophie und Sprache. In: Die Wissenschaft von der Sprache und die Sprache in den Wissenschaften. Zwei Vorträge und vier Vortragsprotokolle. Mainzer Universitätsgespräche, Sommersemester 1960, S. 33—42.
- GAISER, G.: Schlußball. Aus den schönen Tagen der Stadt Neu-Spuhl. Frankfurt a. M. 1961 (zuerst 1958).
- GALLOIS, L.: Régions naturelles et noms de pays. Étude sur la région parisienne. Paris 1908.
- GARDINER, P. L.: The nature of historical explanation. Oxford 1952.
- GARDINER, P. L. (ed.): Theories of history. Glencoe 1959.
- GEHLEN, A.: Anthropologische Forschung. Hamburg 1961.
- Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. 8. Aufl. Frankfurt a. M. und Bonn 1966.
- GEIPEL, R.: Soziale Struktur und Einheitsbewußtsein als Grundlagen geographischer Gliederung. Rhein-Main. Forsch. 38, 1952.
- GERISCH, P.: Sehnsucht nach der Regenbogeninsel. In: Urlaub made in Irland, o. J. (1965), S. 2—5.
- GERLING, W.: Der Landschaftsbegriff in der Geographie. Kritik einer Methode. Würzburg 1965.
- GERSTENBERG, K.: Die ideale Landschaft. Halle 1923.
- GIESE, E.: Die untere Haseniederung. Eine ländlich-bäuerliche Landschaft im nordwestdeutschen Tiefland. Münster 1968 (Westfäl. Geogr. Studien 20).
- GILLISPIE, C. C.: The edge of objectivity. An essay in the history of scientific ideas. Princeton 1960.
- GINIER, J.: Géographie touristique de la France. Paris 1965.
- GIPPER, H.: Die Kluft zwischen muttersprachlichem und physikalischem Weltbild. Physikal. Blätter 12, 1956, S. 97—105.
- Sessel oder Stuhl? Ein Beitrag zur Bestimmung von Wortinhalten im Bereich der Sachkultur. In: H. Gipper (Hg.): Sprache, Schlüssel zur Welt. Festschrift Leo Weisgerber. Düsseldorf 1959, S. 271—292.
- Bausteine zur Sprachinhaltsforschung. Neuere Sprachbetrachtung im Austausch mit Geistes- und Naturwissenschaft. Düsseldorf 1963.
- Muttersprachliche Wirkungen auf die wissenschaftliche Begriffsbildung und ihre Folgen. Archiv für Begriffsgeschichte 9, 1964, S. 243—259.
- Der Beitrag der inhaltlich orientierten Sprachwissenschaft zur Kritik der historischen Vernunft. In: H.-G. Gadamer: Das Problem der Sprache. Achter deutscher Kongreß für Philosophie, Heidelberg 1966. München 1967, S. 407—425.
- GIPPER, H. u. H. SCHWARZ: Bibliographisches Handbuch zur Sprachinhaltsforschung. Schrifttum zur Sprachinhaltsforschung in alphabetischer Folge nach Verfassern mit Besprechung und Inhaltshinweisen. Köln und Opladen 1962 ff.
- GLINZ, H.: Ansätze zu einer Sprachtheorie. Düsseldorf 1962 (Beihefte zum Wirkenden Wort 2).

- Über Wortinhalte, Wortkörper und Trägerwerte im Sprachunterricht. *International Review of applied linguistics in language teaching* (Heidelberg), 1963, S. 42—49.
 - Grundbegriffe und Methoden inhaltbezogener Text- und Sprachanalyse. *Sprache und Gemeinschaft*. Grundlegung, Bd. 3, Düsseldorf 1965.
 - Die innere Form des Deutschen. *Eine neue deutsche Grammatik*. 4. Aufl. Bern 1965a (1. Aufl. 1952).
- GOMPERZ, H.: *Interpretation. Logical analysis of a method of historical research*. The Hague and Chicago 1939.
- GÖTZE, A.: *Freundschaft*. *Zeitschr. f. deutsche Wortforschung* 12, 1910, S. 93—108.
- GOUNOT, M.: *Contribution à l'étude des groupements végétaux messicoles et ruderaux de la Tunisie*. *Annales du Service botanique et agronomique de Tunisie*, vol. 31, 1958, S. 1—282.
- *Les méthodes d'inventaire de la végétation*. *Bulletin du service de la carte phytogéographique, série B, t. 6, 1961, fasc. 1, S. 7—73*.
- GRADMANN, E.: *Heimatschutz und Landschaftspflege*. Stuttgart 1910.
- GRADMANN, R.: *Das harmonische Landschaftsbild*. *Zeitschr. d. Ges. f. Erdk.* Berlin, 1924, S. 129—147.
- GRAHMANN, B.: *Landschaftserlebnis und Landschaftsbild. Eine experimentelle Untersuchung an Studierenden und Jugendlichen*. *Zeitsch. f. pädag. Psychologie, experimentelle Pädagogik und jugendkundl. Forschung* 31, 1930, S. 385—398.
- GRAMM, J. G.: *Die ideale Landschaft. Ihre Entstehung und Entwicklung*. Freiburg i. Br. 1912.
- GRANÖ, J. G.: *Reine Geographie. Eine methodologische Studie, beleuchtet mit Beispielen aus Finnland und Estland*. *Acta Geographica* 2, No. 2, Helsinki 1929.
- *Geographische Ganzheiten*. *PM* 81, 1935, S. 295—302.
- GREBE, P.: *Der semantisch-syntaktische Hof unserer Wörter*. *Wirkendes Wort* 16, 1966, S. 391—94.
- GREIMAS, A. J.: *Sémantique structurale. Recherche de méthode*. Paris 1966.
- GREIG-SMITH, P.: *Quantitative plant ecology*. 2nd ed., London 1964.
- GRELLING, K. u. P. OPPENHEIM: *Der Gestaltbegriff im Lichte der neuen Logik*. *Erkenntnis* 7, 1938, S. 211—225.
- GROOTAERS, W. A.: *La discussion autour des frontières dialectales subjectives*. *Orbis* 13, 1964, S. 380—398.
- GRUENTER, R.: *Landschaft. Bemerkungen zur Wort- und Bedeutungsgeschichte*. *Germ.-rom. Monatsschrift, N.F.* 3, 34, 1953, S. 110—120.
- GUIRAUD, P.: *Les champs morphosémantiques. Critères externes et internes en étymologie*. *Bulletin de la société de linguistique de Paris* 52, 1956, S. 265—88.
- *La sémantique*. Paris 1962.
 - *Structures étymologiques du lexique français*. Paris 1967.
 - *L'étymologie*. Paris 1967a.
- HABERMAS, J.: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. *Philosoph. Rundschau, Beiheft* 5, Tübingen 1967.
- HAGEN, A.: *Die Deutsche Kunst in unserem Jahrhundert. Eine Reihe von Vorlesungen mit erläuternden Beischriften*. 1. u. 2. Teil, Berlin 1857.
- HAGGETT, P. and R. J. CHORLEY: *Models, paradigms and the new geography*. In: R. J. Chorley and P. Haggett (ed.): *Models in Geography*. London 1967, S. 19—41.
- HALLIER, E.: *Ästhetik der Natur*. Stuttgart 1890.
- HAMPSHIRE, S.: *J. L. Austin*. In: R. Rorty: *The linguistic turn*. Chicago and London 1967, S. 239—247.
- HARD, G.: *Kalktriften zwischen Westrich und Metzer Land. Geographische Untersuchungen an Trocken- und Halbtrockenrasen, Trockenwäldern und Trockengebüschen*. Heidelberg 1964.
- *Geographie als Kunst. Zur Herkunft und Kritik eines Gedankens*. *Erdkunde* 18, 1964a, S. 336—341.
 - *Zur „erlebten Landschaft“*. *Die Erde, Zs. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin* 95, 1964b, S. 26—35.
 - *Arkadien in Deutschland. Bemerkungen zu einem landschaftlichen Reiz*. *Die Erde, Zs. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin* 96, 1965, S. 21—41.
 - *Mundartforschung und Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden und geographische Perspektiven*. *Saarbrücker Hefte, Heft* 21, 1965a, S. 27—50.

- Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven. Düsseldorf 1966 (Beihefte zum Wirkenden Wort 17).
 - Das Wort „Landschaft“ und sein semantischer Hof. Zu Methode und Ergebnis eines linguistischen Tests. Wirkendes Wort 18, 1969a, S. 3—14.
 - „Dunstige Klarheit“. Zu Goethes Beschreibung der italienischen Landschaft. Die Erde 100, 1969b, S. 138—54.
 - Der „Totaleindruck der Landschaft“. Re-Interpretation einiger Textstellen bei A. v. Humboldt. In: Alexander von Humboldt (Beiheft zur Geogr. Zeitschrift), Wiesbaden. Im Druck. Zitiert als: 1969c.
 - Die Diffusion der „Idee der Landschaft“. Präliminarien zu einer Geschichte der Landschaftsgeographie. Erdkunde 23, 1969d, S. 249—64.
 - „Kosmos“ und „Landschaft“. Kosmologische und landschaftsphysiognomische Denkmotive bei Alexander von Humboldt und in der geographischen Humboldt-Auslegung des 20. Jahrhunderts. In: H. Pfeiffer (Hg.): Alexander von Humboldt. Werk und Weltgeltung. München 1969e, S. 133—177.
 - „Was ist eine Landschaft?“ Etymologie als Denkform in der geographischen Literatur. In: D. Bartels (Hg.): Sozial- und Wirtschaftsgeographie. Köln und Berlin 1970, S. 66—84.
 - Noch einmal: „Landschaft als objektivierter Geist“. Zur Herkunft und zur forschungslogischen Analyse eines Gedankens. Die Erde 101, 1970a.
- HARTSHORNE, R.:** The nature of geography. A critical survey of current thought in the light of the past. Lancaster (Penns.) 1939 (Annals of the association of American geographers, vol. 19, 3 and 4).
- „Exceptionalism in Geography“ re-examined. Annals of the association of American geographers 45, 1955, S. 205—244.
 - The concept of geography as a science of space. Annals of the association of American geographers 48, 1958, S. 97—108.
 - Perspective on the Nature of Geography. London 1960.
- HASSINGER, H.:** Über einige Aufgaben geographischer Forschung und Lehre. Kartographische und schulgeographische Zeitschrift 1919, S. 1—12.
- Der Staat als Landschaftsgestalter. Zeitschr. f. Geopolitik 9, 1932, 1. Halbband, S. 117—122, 182—187.
 - Die Geographie des Menschen. In: F. Klute: Handbuch der geographischen Wissenschaft, 2. Bd., Potsdam 1937, S. 167—558.
 - Einige Gedanken über Aufbau und Zielstellung der Anthropogeographie. Zeitschr. f. Erdk. 8, 1940, S. 97—109.
 - Die Landschaft als Forschungsgegenstand. In: E. Meynen (Hg.): Geographisches Taschenbuch 1951/52. Stuttgart 1951, S. 369—370.
- HAUSHOFER, M.:** Die Landschaft. Bielefeld und Leipzig 1903.
- HAUSMANN, M.:** Einer muß wachen. Betrachtungen, Briefe, Gedanken, Reden. Frankfurt a. M. 1952.
- HAYAKAWA, S. J.:** Language in thought and action. New York 1949.
- (ed.): Language, meaning and maturity. A selection from the best articles published during the first ten years of ETC: a review of general semantics. New York 1954.
 - Semantik. Sprache im Denken und Handeln. Darmstadt o. J. (1967).
- HEINSE, W.:** Sämtliche Werke, hg. v. C. Schüddekopf. Bd. 7 u. 8, 1—3. Leipzig 1909 u. 1924/25.
- HEINTEL, E.:** Sprachphilosophie. In: W. Stammerl (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß. 2. Aufl. Berlin, Bielefeld, München 1957, Sp. 563—620.
- Gegenstandskonstitution und sprachliches Weltbild. In: H. Gipper (Hg.): Sprache, Schlüssel zur Welt. Festschrift L. Weisgerber. Düsseldorf 1959, S. 47—55.
- HEISENBERG, W.:** Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik. Mitteilungen der A. v. Humboldt-Stiftung Nr. 13, Juni 1967, S. 18—32 (auch in: Gestalt u. Gedanke, Jb. der Bayer. Akad. der Schönen Künste 6, 1960, S. 32—62).
- HELLPACH, W.:** Geopsychie. Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft. 7. Aufl. Stuttgart 1965.
- HEMPEL, C. G.:** The function of general laws in history. In: H. Feigl and W. Sellars: Readings in philosophical analysis. N. Y. 1949, S. 459—471.
- Fundamentals of concept formation in empirical science. Chicago 1952.

- Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch: Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln und Berlin 1965, S. 85—103 (zuerst 1952. Auch abgedruckt in: H. Albert (Hg.): Theorie u. Realität. Tübingen 1964, S. 191—208).
- HEMPEL, C. G. u. P. OPPENHEIM: Der Typusbegriff im Lichte der neuen Logik. Wissenschaftstheoretische Untersuchungen zur Konstitutionsforschung und Psychologie. Leiden 1936.
- HEMPEL, C. G. and P. OPPENHEIM: The logic of explanation. In: H. Feigl and M. Scriven: Readings in the philosophy of science. New York 1953, S. 319—352.
- HENKIN, L., P. SUPPES, A. TARSKI (ed.): The axiomatic method. Amsterdam 1958.
- HENRICI, J.: Die Landschaft des unendlichen Raumes. Philos. u. naturwiss. Diss. Münster 1936 (Druck: Quakenbrück 1936).
- HENZEN, W.: Schriftsprache und Mundarten und ihre Zwischenstufen im Deutschen. 2. Aufl. Bern 1954.
 - Deutsche Wortbildung. 2. Aufl. Tübingen 1957 (3. Aufl. 1965).
 - Inhaltbezogene Wortbildung (Betrachtungen über „Wortnischen“ und „Wortstände“). (Herrigs) Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen 109. Jg., 194. Bd., 1958, S. 1—23.
- HERDAN, G.: Quantitative linguistics. London 1964.
 - The advanced theory of language as choice and chance. Berlin, Heidelberg und New York 1966 (Kommunikation und Kybernetik in Einzeldarstellungen. Hg. von H. Wolter und W. D. Kreidel, Bd. 4).
- HETTNER, A.: Neue Äußerungen über Wesen und Aufgaben der Geographie. Geographische Zeitschrift 6, 1900, S. 574—577.
 - Grundbegriffe und Grundsätze der physischen Geographie. Geographische Zeitschrift 9, 1903, S. 1—40, 121—139, 193—213.
 - Das Wesen und die Methoden der Geographie. Geographische Zeitschrift 11, 1905, S. 545—564, 615—629, 671—686.
 - Die Geographie. Ihre Geschichte, ihr Wesen und ihre Methoden. Breslau 1927.
- HIORTH, F.: Arrangement of meanings in lexicography. Purpose, disposition and general remarks. Lingua 4, 1954/55, S. 413—423.
 - Was ist Vorkommensanalyse? Die Sprache 4, 1958, S. 15—22.
- HJELMSLEV, L.: Prolegomena to a theory of language. Baltimore 1953 (zuerst: Omkring sprogteoriens grundlaeggelse. Kopenhagen 1943).
- HOFSTÄTTER, P. R.: Vom Leben des Wortes. Wien 1949.
 - Die Psychologie und das Leben. Wien u. Stuttgart 1951.
 - Farbsymbolik und Ambivalenz. Psych. Beiträge 2, 1955, S. 526—540.
 - Gruppendynamik. Kritik der Massenpsychologie. Hamburg 1957.
 - Die amerikanische und die deutsche Einsamkeit. In: Verh. d. 13. Dt. Soziologentages (Köln) 1957. Tübingen 1957a, S. 87—106.
 - Psychologie. (Fischer Lexikon). Frankfurt a. M. 1957b.
 - Einführung in die Sozialpsychologie. 3. Aufl. Stuttgart 1963.
 - Über sprachliche Bestimmungsleistungen: Das Problem des grammatikalischen Geschlechts von Sonne und Mond. Zeitschr. f. experiment. und angewandte Psychologie 10, 1963a, S. 91—107.
 - Sozialpsychologie. Berlin 1964.
- HOHNHOLZ, J.: Der englische Park als landschaftliche Erscheinung. Tübingen 1964 (Tübinger Geograph. Studien 15).
- HOIJER, H.: The relation of language to culture. In: A. L. Kroeber et al. (ed.): Anthropology today: an encyclopedic inventory. Chicago 1953, S. 554—573.
 - (ed.): Language in culture. Chicago 1954.
- HOLLSTEIN, W.: Ernährungskraft und Landschaft. PM 85, 1939, S. 80—85.
- HOLZKAMP, K.: Wissenschaft als Handlung. Versuch einer neuen Grundlegung der Wissenschaftstheorie. Berlin 1968.
- HÖRMANN, H.: Psychologie der Sprache. Berlin 1967.
- HORNBERGER, Th.: Landschaft und Lebensraum in Südwestdeutschland. Geogr. Rundschau 4, 1952, S. 256—263.
- HOTZENKÖCHERLE, R.: Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. Wirkendes Wort 12, 1962, S. 321—331.

- HUMBOLDT, A. v.: Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Stuttgart 1808.
- Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Bd. 1—5, Stuttgart 1845—62.
- ISBARY, G.: Gutachten über geeignete Landschaften für die Errichtung von Naturparks vom Standpunkt der Raumordnung (Institut f. Raumforschung). Bad Godesberg 1959.
- JAHN, J.: Wörterbuch der Kunst. 4. Aufl. Stuttgart 1953.
- JAHODA, M., M. DEUTSCH u. S. W. COOK: Die Technik der Auswertung: Analyse und Interpretation. In: R. König (Hg.): Das Interview. 4. Aufl. Köln u. Berlin 1965, S. 271—289.
- JOHNSON, W.: People in quandaries. The semantics of personal adjustment. New York 1946.
- JONG, G. DE: Chorological differentiation as the fundamental principle of geography. Groningen 1962.
- JÜNGER, E.: Werke Bd. 6 (darin: Der Arbeiter, Erstausgabe 1932). Stuttgart o. J. (etwa 1964).
- KAMBARTEL, F.: Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus. Münster 1968.
- KAMLAH, W. und P. LORENZEN: Logische Propädeutik. Mannheim 1967.
- KANDLER, G.: Angewandte Sprachwissenschaft. Namen u. Wesen eines kommenden Wissenschaftszweiges. Wirkendes Wort 3, 1953, S. 257—271.
- Angewandte Sprachwissenschaft als Interessengebiet des Neuphilologen. Moderna Språk 1957, S. 46—69.
- Hauptgutachten mit Belegmaterial zur Frage „Chocokrokant“. Bonn, 4. 11. 1958. Masch. Mskr. (17 S.).
- Die „Lücke“ im sprachlichen Weltbild. In: H. Gipper (Hg.): Sprache, Schlüssel zur Welt. Festschrift Leo Weisgerber. Düsseldorf 1959, S. 256—270.
- KATZ, J. J.: Analyticity and contradiction in natural language. In: J. A. Fodor and J. J. Katz: The structure of language. Englewood Cliffs (New Jersey) 1964, S. 519—543.
- The philosophy of language. New York and London 1966 (dt. Frankfurt a. M. 1969).
- KATZ, J. J. and J. A. FODOR: The structure of a semantic theory. Language 39, 1963, S. 170—210.
- KEMNITZ, J.: Die Landschaftsforschung in der Sowjetunion. PGM 111, 1967, S. 195—199.
- KEMPSKI, J. v.: Zur Logik der Ordnungsbegriffe, besonders in den Sozialwissenschaften. In: H. Albert (Hg.): Theorie und Realität. Tübingen 1964, S. 209—232 (zuerst Studium Generale 5, 1952).
- KERSHAW, K. A.: Quantitative and dynamic ecology. London 1964.
- KIEMSTEDT, H.: Zur Bewertung der Landschaft für die Erholung. Beiträge zur Landschaftspflege, Sonderheft 1. Stuttgart 1967.
- KIRCHER, G.: Vedute und Ideallandschaft in Baden und der Schweiz. 1780—1850. Heidelberg 1928.
- KLAUS, G.: Semiotik und Erkenntnistheorie. Berlin 1963.
- Kybernetik in philosophischer Sicht. Berlin 1963a.
- Spezielle Erkenntnistheorie. Berlin 1965.
- Die Macht des Wortes. Ein erkenntnistheoretisch-pragmatisches Traktat. Berlin 1965a.
- Kybernetik und Erkenntnistheorie. 2. Aufl. Berlin 1967.
- KLINK, H.-J.: Naturräumliche Gliederung des Ith-Hils-Berglandes. Bad Godesberg 1966 (Forschungen zur deutschen Landeskunde 159).
- KÖNIG, R. (Hg.): Das Interview. Formen, Technik, Auswertung. (Praktische Sozialforschung), 4. Aufl. Köln u. Berlin 1965.
- KLAPPENBACH, R. u. W. STEINITZ: Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Berlin 1965 ff.
- KLEIN, H. W. u. W. FRIEDERICH: Englische Synonymik. 3. Aufl. München 1968.
- KOYRÉ, A.: Newtonian studies. London 1965.
- Études galiléennes. Paris 1966.
- KORZYBSKI, A.: Science and sanity. 3 ed. Lakeville (Connecticut) 1948.

- KRAFT, V.: Die Geographie als Wissenschaft. In: O. Kende (Hg.): Enzyklopädie der Erdkunde, Teil: Methodenlehre der Geographie. Leipzig und Wien 1929, S. 1—22.
— Erkenntnislehre. Wien 1960.
- KRANZ, W.: Kosmos. Bonn 1958 (Archiv f. Begriffsgeschichte Bd. 2, Teil 1 und 2).
- KRAUS, TH.: Individuelle Länderkunde und räumliche Ordnung. Erdkundliches Wissen H. 7. Wiesbaden 1960.
- KRAUSS, F.: Carl Rottmann. Heidelberg 1930.
- KREBS, N.: Le concept paysage dans la géographie humaine. In: Comptes rendus du congrès international de géographie Amsterdam 1938, t. 2, rapports. Leiden 1938, S. 207—213.
— Vom Wesen und Wert der Länder. Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, math.-naturw. Klasse, Jg. 1941, Nr. 4. Berlin 1941, S. 1—27.
- KRIEGK, G. L.: Schriften zur allgemeinen Erdkunde. Leipzig 1840.
- KROLOW, K.: Alles ist überschaubar. (Meine Landschaft: Die Rhein-Main-Schleife.) In: Die Zeit, 25. März 1966, S. 49.
— Landschaften für mich. Neue Gedichte. Frankfurt a. M. 1966a.
- KRONASSER, H.: Handbuch der Semasiologie. 2. Aufl. Heidelberg 1968.
- KUGLER, F.: Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte. 3. Teil, Stuttgart 1854.
— Handbuch der Geschichte der Malerei seit Constantin dem Großen. 3. Aufl., 3. Bd., Leipzig 1867.
- KUHN, TH. S.: The copernican revolution. Cambridge/Mass. 1957.
— The essential tension: Tradition and innovation in scientific research. In: C. W. Taylor: The third (1959) university of Utah research conference on the identification of creative scientific talent. Salt Lake City 1959, S. 162—177.
— The function of dogma in scientific research. In: A. C. Crombie (Hg.): Scientific change. Historical studies in the intellectual, social, and technical conditions for scientific discovery and technical invention, from antiquity to the present. Symposium on the history of science, University of Oxford 9—15 July 1961. London 1963, S. 347—369.
— Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt a. M. 1967.
- KUTSCHERA, F. v.: Die Antinomien der Logik. Semantische Untersuchungen. Freiburg und München 1964.
— Elementare Logik. Wien und Berlin 1967.
- LANGEN, A.: Anschauungsformen in der deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts. Rahmenschau und Rationalismus. Jena 1934 (Deutsche Arbeiten der Universität Köln 6). 2. Aufl. Darmstadt 1965.
— Verbale Dynamik in der dichterischen Landschaftsschilderung des 18. Jahrhunderts. Zeitschr. f. deutsche Philologie 70, 1949, S. 249—318.
— Der Wortschatz des deutschen Pietismus. Tübingen 1954. (2. Aufl. Darmstadt 1968)
— Deutsche Sprachgeschichte vom Barock bis zur Gegenwart. In: Deutsche Philologie im Aufriß (Hrsg. v. W. Stammmler). 2. Aufl. Berlin 1957, Sp. 931—1396.
— Der Wortschatz des 18. Jahrhunderts. In: F. Maurer und F. Stroh: Deutsche Wortgeschichte. 2. Aufl., 2. Bd., Berlin 1959, S. 23—222.
- LAUTENSACH, H.: Otto Schlüters Bedeutung für die methodische Entwicklung der Geographie. In: W. Storkebaum: Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967, S. 36—81 (zuerst in: PGM 96, 1952, S. 219—231).
— Über die Begriffe Typus und Individuum in der geographischen Forschung. In: W. Storkebaum (Hg.): Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967a, S. 539—579 (zuerst in: Münchner Geogr. Hefte, H. 3, 1953, S. 5—33).
— Wesen und Methoden der geographischen Wissenschaft. Darmstadt 1967b (zuerst in: Hb. d. geogr. Wissenschaft, 1. T., 1933, S. 23—56).
- LEE, I. J.: Language habits in human affairs. New York 1941.
— (ed.): The language of wisdom and folly. Background readings in semantics New York 1949.
- LEHMANN, H.: Zur Physiognomie der Landschaft. Studium Generale 3, 1950, S. 181—195.
— Der Monte Pellegrino. Ein Versuch zur Psychologie der Form in der Landschaft. In: Festschrift f. A. Bork. Berlin 1958, S. 50—64.
— Glanz und Elend der morphologischen Terminologie. Würzburger Geogr. Arbeiten H. 12 (Neue Fragen der allgemeinen Geographie; Büdel-Festschrift). Würzburg 1964, S. 11—22.

- LEHMANN, O.: Der Zerfall der Kausalität und die Geographie. Dornbirn 1937.
- LEHOVEC, O.: Erdkunde als Geschehen. Landschaft als Ausdruck eines Kräftespiels. Regagen 1953 (Erdkundliches Wissen H. 2).
- Betrachtungen zur Landschaftskunde. Geogr. Rundschau 6, 1954, S. 259—262.
- LEINFELLNER, W.: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1965.
- Struktur und Aufbau wissenschaftlicher Theorien. Wien und Würzburg 1965a.
- Logische Analyse der Gestalt. Logik und Gestaltpsychologie. Studium Generale 19, 1966, S. 219—235.
- Die Entstehung der Theorie. Eine Analyse des kritischen Denkens in der Antike. Freiburg i. Br. und München 1966a.
- LEISI, E.: Der Wortinhalt. Seine Struktur im Deutschen und Englischen. 2. Aufl. Heidelberg 1961. (1. Aufl. 1952)
- LENK, K. (Hg.): Ideologiekritik und Wissenssoziologie. 2. Aufl. Neuwied u. Berlin 1964.
- LESER, H.: Bodenkundliche Methoden. In: E. Köster u. H. Leser: Geomorphologie 1. Braunschweig 1967, S. 9—48.
- LÉVI-STRAUSS, C.: Anthropologie structurale. Paris 1958.
- Sprache und Gesellschaft. Kursbuch 5, 1966, S. 178—89.
- LEWTHWAITE, G. R.: Environmentalism and determinism: a search for clarification. In: Annals of the Association of American geographers 56, 1966, S. 1—23.
- LIEBRUCKS, B.: Sprache und Bewußtsein. Bd. 1, 2 und 3, Frankfurt 1964, 1965 und 1966.
- LINDEN, W.: Aufstieg des Volkes. In: F. Maurer u. F. Stroh: Deutsche Wortgeschichte (Festschrift für A. Götze). 2. Bd., Berlin 1943, S. 378—416.
- LINDZEY, G. (ed.): Handbook of Social Psychology, Bd. 1. New York 1967.
- LORENZEN, P.: Logische Strukturen in der Sprache. In: Die Wissenschaft von der Sprache und die Sprache in den Wissenschaften. Mainzer Universitätsgespräche, Sommersemester 1960, S. 17—23 (Zusammenfassung von G. Eifler).
- Methodisches Denken. Frankfurt a. M. 1968.
- LONG, M.: Research in picture study. The reaction of grammar school pupils to geographical pictures. Geography (Journal of the Geographical Association) 46, 1961, S. 322—337.
- LÖWENTHAL, D.: Geography, experience, and imagination: Towards a geographical epistemology. In: Annals of the Association of American geographers 51, 1961, S. 241—260.
- (ed.): Environmental perception and behavior. Chicago (Illinois) 1967.
- LÖWENTHAL, D. and H. C. PRINCE: The english landscape. The Geographical Review (New York) 54, 1964, S. 309—346.
- English landscape tastes. The Geographical Review (New York) 55, 1965, S. 186—222.
- LÜERS, G.: Die Sprache der deutschen Mystik des Mittelalters im Werke der Mechthild von Magdeburg. 2. Aufl. Darmstadt 1966. (Zuerst 1926)
- LUTHER, W.: Wahrheit, Licht und Erkenntnis in der griechischen Philosophie bis Demokrit. Ein Beitrag zur Erforschung des Zusammenhangs von Sprache und philosophischem Denken. Archiv für Begriffsgeschichte 10, 1966, S. 1—240.
- MACKENSEN, L.: Deutsches Wörterbuch. Baden-Baden 1962.
- MÄDING, E.: Landespflege. Die Gestaltung der Landschaft als Hoheitsrecht und Hoheitspflicht. Berlin 1942.
- MALCOLM, N.: Moore and ordinary language. In: R. Rorty: The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 111—124.
- MALINOWSKI, B.: The problem of meaning in primitive languages. In: C. K. Ogden and J. A. Richards: The meaning of meaning. London 1953, S. 296—336.
- MANSHARD, W.: Der „Site“-Begriff in der Britischen Geographie. Erdkunde 6, 1952, S. 284—286.
- MANWARING, E. W.: Italian landscape in eighteenth century England. New York 1925 (2nd ed. 1965).
- MARCUS, H.: Die ornamentale Schönheit der Landschaft und der Natur. Als Beitrag zu einer allgemeinen Ästhetik der Landschaft und der Natur. München 1912.
- MARKUS, E.: Geographische Kausalität. Tartu 1936.
- MARTIN, R. M.: The notion of analytic truth. Philadelphia 1959.

- MARTINET, A.: Connotations, poésie et culture. In: To honor Roman Jakobson 2. Den Haag u. Paris 1967, S. 1288—1294.
- MASE, Y.: Une nouvelle tentative pour tracer les frontières subjectives des dialectes. *Orbis* 13, 1964, S. 357—379.
- MATER, E.: Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1965.
- MATORÉ, G.: Le vocabulaire et la société sous Louis-Philippe. Genf, Lille 1951.
— La méthode en lexicologie. Paris 1953.
- MATZKE, F.: Die Landschaft in der Dichtung Adalbert Stifters. Eger 1932.
- MAULL, O.: Geographie der Kulturlandschaft. Berlin und Leipzig 1932.
— Wesen und Wege der vergleichenden Länderkunde. *Geogr. Rundschau* 2, 1950, S. 161—168.
— Allgemeine Geographie als Propädeutik oder geographische Grunddisziplin. In: K. Kayser (Hg.): *Landschaft und Land*. Festschrift f. Erich Obst zum 65. Geburtstag. Remagen 1951, S. 188—206.
- MAUTHNER, F.: Beiträge zu einer Kritik der Sprache. 3 Bde. Stuttgart 1901—02.
— Wörterbuch der Philosophie. 3 Bde., Leipzig 1923.
- MAYS, W.: Logique et langage chez Carnap. In: W. E. Beth, W. Mays et J. Piaget: *Epistémologie génétique et recherche psychologique*. Paris 1957. (*Etudes d'épistémologie génétique* 1), S. 85—130.
- MERTON, R. K.: The self-fulfilling prophecy. In: R. K. Merton: *Social theory and social structure*, revised and enlarged edition, New York 1957, S. 421—436 (dt.: Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen. In: E. Topitsch: *Logik der Sozialwissenschaften*. Köln und Berlin, 2. Aufl. 1965, S. 144—161).
- METZ, F.: Land und Leute. Gesammelte Beiträge zur deutschen Landes- und Volksforschung. Stuttgart 1961.
- METZGER, W.: *Gesetze des Sehens*. 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1953.
- MILLS, C. W.: Methodologische Konsequenzen der Soziologie des Wissens. In: K. Lenk (Hg.): *Ideologie*. Neuwied und Berlin, 2. Aufl. 1964, S. 281—96.
- MINKOWSKI, E.: *Vers une cosmologie*. Fragments philosophiques. Paris 1936.
- MITZKA, W.: Beiträge zur Hessischen Mundartforschung 1. Gießener Beiträge zur deutschen Philologie, Gießen 1946.
— Stamm und Landschaften in deutscher Wortgeographie. In: F. Maurer und F. Stroh: *Deutsche Wortgeschichte*. 2. Aufl., 2. Bd., Berlin 1959, S. 561—613.
- MORRIS, CH.: *Signs, language and behavior*. New York 1955.
- MORGENROTH, K.: Sprachpsychologische Bemerkungen zur Wortbildung. *Germanisch-romanische Monatsschrift* 6, 1914, S. 615—632.
- MOSER, H.: „Umgangssprache“. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen. *Zeitschr. f. Mundartforschung* 27, 1960, S. 215—232.
— Neuere und neueste Zeit. In: F. Maurer und F. Stroh: *Deutsche Wortgeschichte*. 2. Aufl., 2. Bd., Berlin 1959, S. 445—500.
- MOTSCH, W.: Zur Stellung der Wortbildung in einem formalen Sprachmodell. *Studia Grammatica* 1, 1967, S. 31—50.
- MÜHLMANN, W. E.: Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie. In: W. E. Mühlmann und E. W. Müller: *Kulturanthropologie*. Köln u. Berlin 1966, S. 15—47.
- MÜLLER, A.: *Landschaftserlebnis und Landschaftsbild*. Studien zur deutschen Dichtung des 18. Jahrhunderts und der Romantik. Hechingen 1955.
- MÜLLER, G.: Wortfeld und Sprachfeld. In: Beiträge zur Einheit von Bildung und Sprache im geistigen Sein. Festschrift Ernst Otto. Berlin 1957, S. 155—163.
— Sprachstatistik und Feldstruktur. *Die Neueren Sprachen N.F.* 14, 1965, S. 211—225.
- MURIS, O.: Das Erlebnis der Landschaft. *Zeitschr. f. Deutsche Bildung* 6, 1930, S. 648—654.
— Die Stadtlandschaft Halle an der Saale. Ein Versuch zur Phänomenologie der Landschaft. In: J. Siedentop: Beiträge zur Kulturgeographie. Ergänzungsheft 214 zu PGM, Gotha 1932, S. 48—58.
— Erdkunde und nationalpolitische Erziehung. Breslau 1934.
- MÜTHER, R.: *Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert*. 3 Bde., München 1893—94.
- NAGEL, E.: *The structure of science*. London 1961.
— Über die Aussage: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“. In: E. Topitsch: *Logik der Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. Köln u. Berlin 1965, S. 225—235.
- NEEF, E.: *Werden und Wesen eines Landschaftsbegriffs*. Einige Bemerkungen zu U. Crämers Studie über das Allgäu. PGM 99, 1955, S. 24—26.

- Einige Grundfragen der Landschaftsforschung. *Wissenschaftliche Zeitschr. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig* 5, 1955/56, S. 531—541.
- Über die Veränderlichkeit unserer geographischen Umwelt. In: *Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Mathem.-naturwissenschaftliche Klasse* Bd. 103, H. 4, 1959, S. 3—19.
- Landschaftsökologische Untersuchungen als Grundlage standortgerechter Landnutzung. *Die Naturwissenschaften* 48, 1961, S. 348—354.
- Elementaranalyse und Komplexanalyse in der Geographie. *Leopoldina Reihe* 3, Jg. 8/9, 1962/63, S. 182—197 (Halle/Saale 1965).
- Zur großmaßstäblichen landschaftsökologischen Forschung. *PGM* 108, 1964, S. 1—7.
- Die theoretischen Grundlagen der Landschaftslehre. *Gotha/Leipzig* 1967.
- Die axiomatischen Grundlagen der Geographie. In: W. Storkebaum (Hg.): *Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie*. Darmstadt 1967a, S. 277—288 (zuerst in: *Geographische Berichte* 2, 1956, S. 85—91).
- Anwendung und Theorie in der Geographie. *PGM* 111, 1967b, S. 200—206.
- NETZEL, E.: System und Terminologie der Geographie. *Geographische Rundschau* 18, 1966, S. 60—62.
- NEW, C. G.: A plea for linguistics. *Mind*, NS 75, 1966, S. 368—384.
- NOHL, H.: *Stil und Weltanschauung*. Jena 1920.
- NOSSACK, H. E.: *Natur — ein unerhörter Luxus*. (Meine Landschaft: Die Dächer von Frankfurt). In: *Die Zeit*, 29. April 1966, S. 60.
- OGDEN, H. and M. OGDEN: *English taste in landscape in the seventeenth century*. *Ann Arbor* 1955.
- OGDEN, C. K. and J. A. RICHARDS: *The meaning of meaning*. 2nd ed. New York 1927.
- OLSCHOWY, G. (Bearbeiter): *Landschaftspflege und Flurbereinigung*. Ein Bericht über die Arbeitstagung in Münster vom 5. bis 7. Okt. 1955. *Schriftenreihe f. Flurbereinigung* H. 22. Stuttgart 1959.
- OPPENHEIM, P.: *Die natürliche Ordnung der Wissenschaften*. Jena 1926.
- ORR, J.: On homonymics. In: *Studies in French language, presented to M. K. Pope*, Manchester 1939, S. 253—297.
- OSGOOD, CH. E.: The nature and measurement of meaning. *Psychological Bulletin* 49, 1952, S. 197—237.
- OSGOOD, CH. E., G. J. SUCI and P. H. TANNENBAUM: *The measurement of meaning*. Urbana 1957.
- OSGOOD, CH. E.: Semantic space revisited. A reply to Uriel Weinreich's review of „The measurement of meaning“. *Word* 15, 1959, S. 192—200.
- Eine Entdeckungsreise in die Welt der Begriffe und Bedeutungen. In: W. Schramm (Hg.): *Grundfragen der Kommunikationsforschung*. München 1964, S. 39—54 (zuerst 1963).
- Measurement of connotative meaning. In: Ch. E. Osgood, Th. A. Sebeok, A. R. Diebold and G. A. Miller: *Psycholinguistics*. Bloomington 1965, S. 177—183.
- OTREMBE, E.: *Der Bauplan der Kulturlandschaft*. *Die Erde* 3, 1951/52, S. 233—245.
- *Allgemeine Agrar- und Industriegeographie*. Stuttgart 1953 (Erde und Weltwirtschaft. Ein Handbuch der Allgemeinen Wirtschaftsgeographie, hg. v. R. Lütgens).
- *Natur und Geist in der fränkischen Landschaft*. *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 11/12, 1953a, S. 13—22.
- *Die deutsche Agrarlandschaft*. 2. Aufl. Wiesbaden 1961.
- *Das Spiel der Räume*. *Geogr. Rundschau* 13, 1961a, S. 130—35.
- OVERBECK, H.: *Kulturlandschaftsforschung und Landeskunde*. *Ausgewählte, überwiegend methodische Arbeiten*. *Heidelberger geographische Arbeiten*, H. 14, Heidelberg 1965.
- *Der Standort von H. Schrepfer in der Wissenschaftsgeschichte der deutschen Geographie*. In: H. Schrepfer: *Allgemeine Geographie und Länderkunde*. *Ausgew. Arbeiten zum Gedenken seines 70. Geburtstages am 21. Mai 1967*, hg. v. H. Overbeck. Wiesbaden 1967, S. XIX—XXXII.
- PAFFEN, K.: *Die natürliche Landschaft und ihre räumliche Gliederung*. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* Bd. 68, Remagen 1953.
- PALERMO, D. S. and J. J. JENKINS: *Word association norms*. Minneapolis 1964.
- PAP, A.: *Analytische Erkenntnistheorie*. Wien 1955.
- *Semantics and necessary truth. An inquiry into the foundations of analytic philosophy*. 2nd ed. New Haven and London 1966.

- PARETO, V.: System der allgemeinen Soziologie. Einleitung, Texte und Anmerkungen von G. Eisermann. Stuttgart 1962.
- PASCH, A.: Experience and the analytic. Chicago 1958.
- PASSARGE, S.: Vergleichende Landschaftskunde. 5 Hefte, Berlin 1921—30.
— Stadtlandschaften der Erde. Hamburg 1930.
— Einführung in die Landschaftskunde. Leipzig und Berlin 1933.
- PATZIG, G.: Die Sprache, philosophisch befragt. In: Die deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. Göttingen 1966.
- PAUL, H.: Deutsche Grammatik. Bd. 5, Teil 4: Wortbildungslehre. Halle a. S. 1920.
- PAULI, W.: Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler. In: Naturerklärung und Psyche. Studien aus dem C. G. Jung-Institut, Zürich, IV. Zürich 1952, S. 109—194.
- PENCK, A.: Die Geographie unter den erdkundlichen Wissenschaften. Die Naturwissenschaften 16, 1928 (H. 3), S. 33—41.
— Neuere Geographie. In: Jubiläums-Sonderband der Zeitschrift der Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin, 1928a, S. 31—56.
- PEPPER, S. C.: World hypotheses. Univ. of California Press 1942.
- PETERSEN, J. und H. SCHREFFER: Die Geographie vor neuen Aufgaben. Frankfurt a. M. 1934.
- PFEIFER, G.: Zur Funktion des Landschaftsbegriffes in der deutschen Landwirtschaftsgeographie. Studium Generale 11, 1958, S. 399—411.
— Geographie heute? In: Festschr. L. Scheidel, 1. T., Wien 1965, S. 78—90.
- PFEIFFER, E.: Gesunde und kranke Landschaft. Berlin 1942.
- PIAGET, J.: Le langage et la pensée chez l'enfant. Neuchâtel et Paris 1923 (2^e éd. 1930).
— La causalité physique chez l'enfant. Paris 1927.
— Introduction à l'épistémologie génétique. Bd. 2: La pensée physique, Paris 1950; Bd. 3: La pensée biologique, la pensée psychologique et la pensée sociologique. Paris 1950a.
— La formation du symbole chez l'enfant. Imitation, jeu et rêve, image et représentation. 2^e éd. Paris 1959.
- PIAGET, J. et B. INHELDER: La psychologie de l'enfant. Paris 1966.
- PILTZ, G.: Die Bedeutungsentwicklung der Substantiva aus -heit, -schaft und -tum. Masch. Diss. Hamburg 1951.
- PLANCK, M.: Wissenschaftliche Autobiographie. Leipzig 1928.
- PLEWE, E.: Untersuchungen über den Begriff der „vergleichenden“ Erdkunde und seine Anwendung in der neueren Geographie. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, Ergänzungsheft 4. Berlin 1932.
— Randbemerkungen zur geographischen Methodik. Geographische Zeitschrift 41, 1935, S. 226—237.
— Studien über D. Anton Friederich Büsching. In: H. Paschinger (Hg.): Geographische Forschungen (Festschrift H. Kinzl). Innsbruck 1958, S. 203—223.
— Carl Ritter. Hinweise und Versuche zu einer Deutung seiner Entwicklung. Die Erde 90, 1959, S. 98—166.
— Vom Wesen und den Methoden der regionalen Geographie. In: W. Storkebaum (Hg.): Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie. Darmstadt 1967, S. 82—110 (zuerst in: Studium Generale 5, 1952, S. 410—421).
- POHLENZ, M.: Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung. 2. Aufl. Göttingen, 1. T. 1959, 2. T. 1955.
- POLANYI, M.: Personal knowledge: Towards a post-critical philosophy. Chicago 1958.
— Commentary. In: A. C. Crombie (Hg.): Scientific change. London 1963, S. 375—380.
— Science, faith and society. Chicago, London and Toronto 1964.
— The tacit dimension. London 1966.
— Schöpferische Einbildungskraft. Zeitschrift f. philos. Forschung 22, 1968, S. 53—70.
- POLENZ, P. v.: Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland. Untersuchungen zur sprachlichen Raumschließung. 1. Bd., Marburg 1961.
— Zur Quellenwahl für Dokumentation und Erforschung der deutschen Gegenwartssprache. In: H. Moser (Hg.): Satz und Wort im heutigen Deutsch. Düsseldorf 1967, S. 363—378.

- POPITZ, H.: Der Begriff der sozialen Rolle als Element der soziologischen Theorie. Tübingen 1967.
- POPPER, K.: Conjectures and refutations. London 1963.
- Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft. In: H. Albert: Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften. Tübingen 1964, S. 73—86.
 - Naturgesetze und theoretische Systeme. In: H. Albert (Hg.): Theorie und Realität. Tübingen 1964a, S. 87—102.
 - Das Elend des Historizismus. Tübingen 1965.
 - Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften. In: E. Topitsch: Logik der Sozialwissenschaften. Köln und Berlin, 2. Aufl. 1965a, S. 113—125.
 - Was ist Dialektik? In: E. Topitsch: Logik der Sozialwissenschaften. 2. Aufl. Köln und Berlin 1965b, S. 262—290.
 - Logik der Forschung. 2. Aufl. Tübingen 1966.
- PORZIG, W.: Wesenhafte Bedeutungsbeziehungen. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 58, 1934, S. 70—97.
- Die Einheit des Wortes. Ein Beitrag zur Diskussion. In: H. Gipper (Hg.): Sprache — Schlüssel zur Welt. Festschrift L. Weisgerber. Düsseldorf 1959, S. 158—167.
 - Die Leistung der Abstracta in der Sprache. In: H. Moser (Hg.): Das Ringen um eine neue deutsche Grammatik. Darmstadt 1962, S. 255—268.
 - Das Wunder der Sprache. 4. Aufl. Bern und München 1967.
- PRILLINGER, F.: Rez. von D. Arendt (Landschaft als Sprachmotiv. Paderborn 1964). Mitt. d. Österr. Geogr. Gesellschaft 107, 1965, S. 261 f. und 108, 1966, S. 404 f.
- QUINE, W. V. O.: Word and object. Cambridge (Mass.), New York and London 1960.
- Carnap and logical truth. In: Logic and language. Studies dedicated to Rudolf Carnap. Dordrecht-Holland 1962, S. 39—63.
 - From a logical point of view. 9 logico-philosophical essays. 2nd ed., New York and Evanston 1963.
 - Speaking of objects. In: J. A. Fodor and J. J. Katz (ed.): The structure of language. Englewood Cliffs, New Jersey 1964, Sp. 446—459.
 - Elementary logic. Cambridge (Mass.), 2nd ed. 1966.
 - Semantic ascent. In: R. Rorty (ed.): The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 168—171.
- REBER, F. v.: Geschichte der neueren deutschen Kunst: 3 Bde., Leipzig 1884.
- REINHARDT, K.: Poseidonios. München 1921.
- Kosmos und Sympathie. München 1926.
- RICHTER, H.: Beitrag zum Modell des Geokomplexes. In: H. Barthel (Hg.): Landschaftsforschung. Beiträge zur Theorie und Anwendung (Neef-Festschrift). Gotha/Leipzig 1968, S. 39—48.
- RILKE, R. M.: Der ausgewählten Gedichte anderer Teil. Leipzig 1950.
- RITTER, C.: Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde. Berlin 1852.
- Allgemeine Erdkunde. Vorlesungen an der Universität zu Berlin gehalten, hg. v. H. A. Daniel. Berlin 1862.
- RITTER, J.: Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. Münster (Westf.) 1963.
- ROBINSON, R.: Definition. Oxford 1950.
- ROEDEMAYER, F.: Sprache Deutscher Landschaft. Königstein im Taunus und Leipzig (1934).
- RORTY, R. (ed.): The linguistic turn. Recent essays in philosophical method. Chicago and London 1967.
- ROSENGREN, J.: Semantische Strukturen. Eine quantitative Distributionsanalyse einiger mittelhochdeutscher Adjektive. Lund und Kopenhagen 1966.
- ROTHACKER, E.: Einleitung in die Geisteswissenschaften. 2. Aufl. Tübingen 1930 (zuerst 1919).
- Die Sprache der Geisteswissenschaften. In: Sprache und Wissenschaft. Vorträge gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften, Hamburg am 29. u. 30. Okt. 1959. Göttingen 1960, S. 121—136.

- Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. Darmstadt 1965 (zuerst 1927).
- RÖTHLISBERGER, M.: Claude Lorrain. 2. Bd. New Haven 1961.
- RÜHL, A.: Einführung in die allgemeine Wirtschaftsgeographie. Leiden 1968 (zuerst 1938).
- RUSSELL, B.: Human knowledge, its scope and limits. London 1948.
- RYLE, G.: Systematically misleading expressions. In: R. Rorty: The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 85—100.
- Dilemmas. Cambridge 1966.
- RYNIN, D.: Non-cognitive synonymy and the definability of „good“. In: Logic and language. Studies dedicated to R. Carnap. Dordrecht-Holland 1962, S. 234—241.
- SANDERS, D.: Deutscher Sprachschatz geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Hamburg 1873. (Dazu: Deutscher Sprachschatz II., Register-Theil. Hamburg 1877.)
- SANDERS, W.: Grundzüge und Wandlungen der Etymologie. Wirkendes Wort 17, 1967, S. 361—384.
- SAPIR, E.: Die Sprache. In: W. E. Mühlmann und E. W. Müller (Hg.): Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 108—136.
- SAUER, C. O.: The morphology of landscape. Univ. Calif. Public. in Geogr. 2, 1925, S. 19—53.
- SAUSSURE, F. DE: Cours de linguistique générale. Paris 1965.
- SAVIGNY, E. v. (Hg.): Philosophie und normale Sprache. Freiburg und München 1969.
- SEGERSTEDT, T. T.: Die Macht des Wortes. Zürich 1947.
- SEIFFERT, A.: Im Zeitalter des Lebendigen. Natur. Heimat. Technik. Dresden und Planegg vor München 1941.
- Die Heckenlandschaft. Potsdam 1944.
- Ein Leben für die Landschaft. Düsseldorf und Köln 1962.
- Technik in der Landschaft. In: Mensch und Landschaft im technischen Zeitalter. Zehnte Folge des Jahrbuchs Gestalt und Gedanke, hg. v. d. Bayer. Akad. der Schönen Künste. München 1966, S. 71—92.
- SEIFFERT, H.: Information über die Information. München 1968.
- SEILER, H.: Sprachsysteme und systematische Sprachbetrachtung. In: Sprache und Wissenschaft. Vorträge, gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft in Hamburg 1959. Göttingen 1960, S. 43—50.
- Zur Erforschung des lexikalischen Feldes. In: H. Moser (Hg.): Sprache der Gegenwart 2 (Jb. d. Inst. f. deutsche Sprache 1966/67). Düsseldorf 1968, S. 268—286.
- SEYFERT, R.: Die Landschaftsschilderung. Ein fachwissenschaftliches und psychogenetisches Problem, dargestellt an der heimatkundlichen Literatur über das Königreich Sachsen. Leipzig 1903.
- SIEBERT, A. (bearb. v.): Wort, Begriff und Wesen der Landschaft. Hannover 1955 (Umschauldienst 5, 1955, H. 2).
- Landschaft und Großstadt. H. 1 u. 2, Hannover 1958 (Umschauldienst 8, 1958, 1/2 und 3/4).
- Zu einer Systematik der Landschaftspflege. Jahreshefte des Vereins f. vaterländ. Naturkunde in Württemberg 111, 2. H., 1956, S. 232—242.
- SIMMEL, G.: Philosophie der Landschaft. In: G. Simmel: Brücke und Tor. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Hg. v. M. Landmann. Stuttgart 1957, S. 141—152. (Zuerst 1913)
- SPECHT, E.: Sprache und Sein. Untersuchungen zur sprachanalytischen Grundlegung der Ontologie. Berlin 1967.
- SPERBER, H.: Einführung in die Bedeutungslehre. 3. Aufl. Bonn 1965.
- SPERLING, W.: Kind und Landschaft. Das geographische Raumbild des Kindes. Stuttgart 1965 (Der Erdkundeunterricht H. 5).
- SPEITHMANN, H.: Dynamische Länderkunde. Breslau 1928.
- Das Schicksal in der Landschaft. Berlin 1932.
- SPITZER, L.: Classical and christian ideas of world harmony. Prolegomena to an interpretation of the word „Stimmung“. Traditio 2, 1944, S. 409—480 und 3, 1945, S. 307—364.
- SPRINGER, A.: Geschichte der bildenden Künste im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1858.
- STEGMANN v. PRITZWALD, K.: Sprachsoziologie im Deutschunterricht. Der Deutschunterricht 6, H. 4, 1954, S. 82—90.

- STEGMÜLLER, W.: Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik. Eine Einführung in die Theorien von A. Tarski u. R. Carnap. Wien 1957.
- Carnaps Auffassung der induktiven Logik. In: R. Carnap: Induktive Logik und Wahrscheinlichkeit. Wien 1959, S. 1—11.
 - Einige Beiträge zum Problem der Teleologie und der Analyse von Systemen mit zielgerichteter Organisation. In: Logic and language. Studies dedicated to Rudolf Carnap. Dordrecht-Holland 1962, S. 159—194.
 - Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. 3. Aufl. Stuttgart 1965.
 - Glauben, Wissen und Erkennen. Das Universalienproblem einst und jetzt. Darmstadt 1967.
 - Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. 1. Berlin, Heidelberg und New York 1969.
- STRAWSON, P. F.: Analyse, science et métaphysique. In: La philosophie analytique. Paris 1962, S. 105—118.
- STURM, V.: Unterwegs am Rhein, an der Mosel und anderswo. Frankfurt a. M. 1959.
- Meine lieben Flüsse. Frankfurt a. M. 1962.
 - Deutsche Naturparke in Wort und Bild. Stuttgart 1964.
- SZÁVA-KOVÁTS, E.: Das Problem der geographischen Landschaft. Geographica Helvetica 15, 1960, S. 38—47.
- Zur Frage der angewandten Geographie. Geographica Helvetica 21, 1966, S. 122—131.
- SCHAEFER, F. K.: Exceptionalism in geography: A methodological examination. In: Annals of the Association of American geographers 43, 1953, S. 226—249.
- SCHAEFF, A.: Die Bedeutung der „Bedeutung“. Deutsche Zeitschr. f. Philosophie 9, 1961, S. 610—621, 708—723.
- Sprache und Erkenntnis. Wien, Frankfurt und Zürich 1964.
 - Einführung in die Semantik. Berlin 1966.
 - Essays über die Philosophie der Sprache. Frankfurt a. M. 1968.
- SCHEUCH, E. K.: Skalierungsverfahren in der Sozialforschung. In: R. König (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart 1962, S. 348—384.
- SCHIPPAN, TH. u. K.-E. SOMMERFELDT: Wort und Kontext. Zeitschr. f. Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 19, 1966, S. 533—552.
- SCHISCHKOFF, G.: Philosophisches Wörterbuch (begründet v. H. Schmidt). 17. Aufl. Stuttgart 1965.
- SCHLICK, M.: Über den Begriff der Ganzheit. In: M. Schlick: Gesammelte Aufsätze. Wien 1938, S. 252—266.
- SCHLÜTER, O.: Die Ziele der Geographie des Menschen. München und Berlin 1906.
- Über das Verhältnis von Natur und Mensch in der Anthropogeographie. Geograph. Zeitschrift 13, 1907, 505—517.
 - Die Erde als Wohnraum des Menschen. In: K. C. Rothe und E. Weyrich: Der moderne Erdkundeunterricht. Leipzig u. Wien 1911, S. 379—429.
 - Die Stellung der Geographie des Menschen in der erdkundlichen Wissenschaft. In: Die Geographie als Wissenschaft und Lehrfach. Zehn Geographische Abende im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, H. 5. Berlin 1919.
 - Die analytische Geographie der Kulturlandschaft, erläutert am Beispiel der Brücken. Sonderband zur Hundertjahrfeier d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, Berlin 1928, S. 388—411.
 - Über die Aufgaben der Verkehrsgeographie im Rahmen der reinen Geographie. PGM Ergänzungsheft 209, 1930, S. 298—309.
- SCHMIDT, W.: Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung. Zeitschr. f. Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 14, 1961, S. 231—243.
- SCHMITHÜSEN, J.: Grundsätzliches und Methodisches. In: Handbuch der naturräumlichen Gliederung Deutschlands. Bd. 1, Bad Godesberg 1953—1962, 1. Lief. 1953, S. 1—44.
- Der geistige Gehalt in der Kulturlandschaft. Ber. z. dt. LK 12, 1954, S. 185—188.
 - Landschaft und Landschaftsraum. In: Geogr. Taschenbuch 1954/55. Wiesbaden o. J., S. 402—404.
 - Das System der geogr. Wissenschaft, Ber. z. dt. LK 23, 1959, S. 1—14.

- Natur und Geist in der Landschaft. Brief an den sechsjährigen Sohn. *Natur und Landschaft* 36, 1961, S. 70—73.
 - Der wissenschaftliche Landschaftsbegriff. *Mitteilungen der Floristisch-Soziologischen Arbeitsgemeinschaft NF*, H. 10, Stolzenau/Weser 1963, S. 9—19.
 - Was ist eine Landschaft. Wiesbaden 1964. (Erdkundl. Wissen, Schriftenfolge für Forschung und Praxis, H. 9).
 - Rundgespräch „Theorie der Geographie“. *Geographica Helvetica* 21, 1966, S. 36—37
 - „Fliesengefüge der Landschaft“ und „Okotop“. In: W. Storkebaum (Hg.): *Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie*. Darmstadt 1967, S. 464—474.
 - Naturräumliche Gliederung und landschaftsräumliche Gliederung. *Ber. z. dt. Landeskunde* 39, 1967a, S. 125—131.
 - Begriff und Inhaltsbestimmung der Landschaft als Forschungsobjekt vom geographischen und biologischen Standpunkt. *Archiv für Naturschutz und Landschaftsforschung* 8, 1968, S. 101—112.
- SCHMITTHENNER, H.: *Zum Problem der Allgemeinen Geographie*. *Geographica Helvetica* 6, 1951, S. 123—137.
- *Zum Problem der allgemeinen Geographie und der Länderkunde*. *Münchner Geogr. Hefte* 4, 1954.
- SCHNASS, F.: *Der Erdkundeunterricht*. 2. Aufl. Berlin, Bonn und München 1957.
- SCHNEIDER, F.: *Die Hauptprobleme der Erkenntnistheorie mit besonderer Berücksichtigung der Naturwissenschaften*. München und Basel 1959.
- *Kennen und Erkennen*. 2. Aufl. Bonn 1967.
- SCHÖLLER, P.: *Die rheinisch-westfälische Grenze zwischen Ruhr und Ebbe-Gebirge*. *Forschungen zur deutschen Landeskunde* 72. Remagen 1953.
- SCHOENICHEN, W.: *Biologie der Landschaft*. Neudamm und Berlin 1939 (*Landschaftsschutz und Landschaftspflege* H. 3).
- SCHRADER, E.: *Die Landschaften Niedersachsens. Ein topographischer Atlas*. 3. Aufl., Hannover 1965.
- SCHREFFER, H.: *Landschaft und Volkstum im alemannischen Stammesgebiet. Ein Beitrag zur Geographie des deutschen Volkes*. *Geogr. Zeitschrift* 36, 1930, S. 16—28.
- *Landschaft und Mensch im deutschen Lebensraum*. *Zeitschr. f. Erdkunde* 4, 1936, 1. Halbband, S. 145—156.
 - *Großstadtlandschaft und Großstadtmensch. Bevölkerungsbologie der Großstadt*. Stuttgart 1941.
 - *Großstadtlandschaft und Großstadtmensch*. *Zeitschr. f. Rassenkunde* 12, 1941a, S. 230—243.
 - *Das Stadtbild von Würzburg*. In: N. Krebs (Hg.): *Sitzungsberichte der Zusammenkunft europäischer Geographen in Würzburg*, 16.—19. März 1942. Leipzig 1943, S. 7—36.
 - *Zur Geographie der Großstadt und ihrer Bevölkerung*. *Zeitschr. f. Erdkunde* 12, 1944, S. 264—286.
- SCHULTZE, J. H.: *Begriff und Gliederung geographischer Landschaften. Forschungen und Fortschritte* 1955, S. 291—297.
- *Die naturbedingten Landschaften der Deutschen Demokratischen Republik*. *PGM Ergänzungsheft* 257. Gotha 1955a.
 - *Die wissenschaftliche Erfassung und Bewertung von Erdräumen als Problem der Geographie*. In: W. Storkebaum (Hg.): *Zum Gegenstand und zur Methode der Geographie*. Darmstadt 1967, S. 111—155.
- SCHWARZ, H.: *Leitmerkmale sprachlicher Felder*. In: H. Gipper (Hg.): *Sprache, Schlüssel zur Welt*. *Festschrift L. Weisgerber*. Düsseldorf 1959, S. 245—255.
- SCHWARZ, H. 1962: s. GIPPER, H. u. H. SCHWARZ.
- SCHWENKEL, H.: *Grundzüge der Landschaftspflege*. Neudamm und Berlin 1938 (*Landschaftsschutz und Landschaftspflege* H. 2).
- SCHWIND, M.: *Das Japanische Inselreich. Eine Landeskunde nach Studien und Reisen* in 3 Bänden. Bd. 1: *Die Naturlandschaft*. Berlin 1967.
- TARSKI, A.: *Introduction to logic and to methodology of deductive sciences*. New York 1941.
- THEOBALD, D. W.: *An introduction to the philosophy of science*. London 1968.
- THOENE, J.: *Ästhetik der Landschaft*. Mönchen-Gladbach 1924.

- TICHY, F.: Die Land- und Waldwirtschaftsformationen des kleinen Odenwaldes. Heidelberg 1958 (Heidelberger Geogr. Arbeiten 3).
- TOPITSCH, E.: Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. Eine Studie zur Weltanschauungskritik. Wien 1958.
- Über Leerformeln. In: E. Topitsch (Hg.): Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für V. Kraft. Wien 1960, S. 232—264.
 - Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft. Neuwied 1961.
 - Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung. In: E. Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln und Berlin, 2. Aufl. 1965, S. 18—34.
 - Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologisch-ideologiekritische Untersuchung. In: E. Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln und Berlin, 2. Aufl. 1965a, S. 57—71.
 - Phylogenetische und emotionale Grundlagen menschlicher Weltauffassung. In: W. E. Mühlmann und E. W. Müller (Hg.): Kulturanthropologie. Köln und Berlin 1966, S. 50—79.
- TOULMIN, S.: Voraussicht und Verstehen. Ein Versuch über die Ziele der Wissenschaft. Frankfurt a. M. 1968.
- The philosophy of science. London 1953.
- TRIER, J.: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes. Bd. 1, Heidelberg 1931.
- Alltagssprache. In: Die deutsche Sprache im 20. Jahrhundert. Göttingen 1966, S. 110—133.
- TROLL, C.: Gedanken zur Systematik der Anthropogeographie. Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdk. zu Berlin 1939, S. 210—215.
- Die geographische Landschaft und ihre Erforschung. Studium Generale 3, 1950, S. 163—181.
 - Über Landschaftssukzession. Vorwort des Herausgebers. In: H. J. Bauer: Landschaftsökologische Untersuchungen im ausgekohlten rheinischen Braunkohlenrevier auf der Ville. Bonn 1963, S. 5—12.
 - Der Stand der geographischen Wissenschaft und ihre Bedeutung für die Aufgaben der Praxis. Forschungen und Fortschritte 30, 1959, S. 257—262.
 - Ökologische Landschaftsforschung und vergleichende Hochgebirgsforschung. Wiesbaden 1966.
- TUAN, YI-FU: Attitudes toward environment: Themes and approaches. In: D. Lowenthal (ed.): Environmental perception and behavior. Chicago (Ill.) 1967, S. 4—17.
- UHLIG, H.: Die Kulturlandschaft. Methoden der Forschung und das Beispiel Nordostengland. Köln 1956 (Kölner Geographische Arbeiten H. 9/10).
- ULLMANN, S.: The concept of meaning in linguistics. Archivum Linguisticum 8, 1956, S. 12—20.
- An introduction to the science of meaning. Oxford 1964.
 - Language and style. Collected papers. Oxford 1964a.
 - Grundzüge der Semantik. Die Bedeutung in sprachwissenschaftlicher Sicht. Berlin 1967.
- UNGEHEUER, G.: Kommunikative und extrakommunikative Betrachtungsweise in der Phonetik. Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik d. Univ. Bonn 13, 1968.
- URBAN, W. M.: Language and reality. London 1939.
- URMSON, J. O.: Histoire de l'analyse. In: La philosophie analytique. Cahiers de Royumont. Philosophie No. 4. Paris 1962, S. 11—22.
- J. L. Austin. In: R. Rorty: The linguistic turn. Chicago and London 1967, S. 232—238.
- VALÉRY, P.: Zur Theorie der Dichtkunst. Aufsätze und Vorträge. Frankfurt a. M. 1962.
- VENDLER, Z.: Linguistics in philosophy. New York 1967.
- VIETINGHOFF-RESCH, A. FREIHERR VON: Forstliche Landschaftsgestaltung, Neudamm und Berlin 1940 (Landschaftsschutz und Landschaftspflege H. 4).
- VOLZ, W.: Das Wesen der Geographie in Forschung und Darstellung. Schlesische Jahrbücher für Geistes- und Naturwissenschaften 1. Breslau 1923, S. 239—274.
- Der Begriff des Rhythmus in der Geographie. Mitt. d. Ges. f. Erdk. zu Leipzig 1923—1925, Leipzig 1926, S. 8—41.

- Geographische Ganzheitlichkeit. Ber. d. Math.-Physischen Klasse der Sächsischen Akad. d. Wiss. zu Leipzig 84, Leipzig 1932, S. 91—113.
- Ganzheit, Rhythmus und Harmonie in der Geographie. Die Erde. Zeitschr. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin 3, 1951/52, S. 97—116.
- VOPPEL, G.: Passiv- und Aktivräume und verwandte Begriffe der Raumforschung im Lichte wirtschaftsgeographischer Betrachtungsweise, erläutert an Wirtschaftslandschaften Deutschlands. Bad Godesberg 1961 (Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 132).
- WAAGEN, G. F.: Kunstwerke und Künstler in England und Paris. 1.—3. Teil, Berlin 1837, 1838 und 1839.
- WAHRIG, G.: Deutsches Wörterbuch. Gütersloh 1968.
- WAIBEL, L.: Was verstehen wir unter Landschaftskunde? Geogr. Anzeiger 34, 1933, S. 197—207.
- Probleme der Landwirtschaftsgeographie. 25. Deutscher Geographentag, Bad Nauheim 1934. Breslau 1935, S. 100—117.
- Rezension von: K. Bürger: Der Landschaftsbegriff. Dresden 1935. In: Deutsche Literaturzeitung 1936, Sp. 1457—59.
- WAISMANN, F.: The principles of linguistic philosophy. London, Melbourne, Toronto 1965.
- Verifizierbarkeit. In: R. Bubner: Sprache und Analysis. Göttingen 1968, S. 154—169.
- WANDRUSZKA, M.: Etymologie und Philosophie. In: Etymologica. Festschrift für W. von Wartburg. Tübingen 1958, S. 857—871.
- WEHRLE, H.: A. Schlessings Deutscher Wortschatz („Der passende Ausdruck“). Praktisches Hilfs- und Nachschlagebuch für Freunde der deutschen Sprache. 5. Aufl. Eßlingen a. N. 1914.
- Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. 11. Aufl. Stuttgart 1954.
- WEHRLE-EGGERS: Deutscher Wortschatz. Ein Wegweiser zum treffenden Ausdruck. 13. Aufl., Stuttgart 1967.
- WEIGAND, F. L. K.: Wörterbuch der deutschen Synonymen. 3 Bde. Mainz 1843.
- WEIGT, E.: Die Geographie. Braunschweig 1961 (Das Geogr. Seminar).
- WEIJNEN, A.: Het bewustzijn van dialectuerschil. Groningen 1961.
- WEIN, H.: Sprache und Wissenschaft. In: Sprache und Wissenschaft. Vorträge, gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften in Hamburg 1959. Göttingen 1960, S. 13—41.
- Sprachphilosophie der Gegenwart. Eine Einführung in die europäische und amerikanische Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts. Den Haag 1963.
- WEINREICH, U.: Travels through semantic space. Word 14, 1958, S. 346—366.
- A rejoinder. Word 15, 1959, S. 200—201.
- On the semantic structure of language. In: J. H. Greenberg (ed.): Universals of language. Cambridge (Mass.) 1963, S. 114—171.
- Explorations in semantic theory. In: T. A. Sebeok (ed.): Current trends in linguistics 3, The Hague 1966, S. 395—477.
- WEINRICH, H.: Typen der Gedächtnismetaphorik. Archiv f. Begriffsgeschichte 9, 1964, S. 23—26.
- WEINZIERL, H. (Hg.): Natur in Not. Naturschutz — eine Existenzfrage. Eine Dokumentation des Deutschen Naturschutzringes. München 1966.
- WEISGERBER, L.: Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 1929 (3. Aufl. 1941).
- Von den Kräften der deutschen Sprache. Bd. 1: Grundzüge der inhaltsbezogenen Grammatik, 3. Aufl. Düsseldorf 1962; Bd. 2: Die sprachliche Gestaltung der Welt, 3. Aufl. Düsseldorf 1962a; 3. Bd.: Die Muttersprache im Aufbau unserer Kultur, 2. Aufl. Düsseldorf 1957.
- Zur Entmythologisierung der Sprachforschung. In: Hennig Brinkmann zur Vollendung des 60. Lebensjahres. 3. Sonderheft zum Wirkenden Wort. Düsseldorf 1961, S. 30—50.
- Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen. Düsseldorf 1963.
- Vierstufige Wortbildungslehre. Muttersprache 1964, S. 1—12.
- Zur Grundlegung der ganzheitlichen Sprachauffassung. Aufsätze 1925—1933 (hg. v. H. Gipper). Düsseldorf 1964a.
- WEIZÄCKER, C. F. v.: Die Sprache der Physik. In: Sprache und Wissenschaft. Vorträge,

- gehalten auf der Tagung der Joachim Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften in Hamburg 1959. Göttingen 1960, S. 137—153.
- WELLMANN, H.: Kollektiva und Sammelwörter im Deutschen. Diss. Bonn 1969.
- WELLS, R.: Meaning and use. *Word* 10, 1954, S. 235—250.
— A mathematical approach to meaning. *Cahiers Ferdinand de Saussure* 15, 1957, S. 117—136.
- WERNLI, O.: Die neuere Entwicklung des Landschaftsbegriffs. Diss. Zürich 1958 (vgl. *Geogr. Helvetica* 13, 1958, S. 1—59).
- WHORF, B. L.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Hamburg 1963.
- WHITE, M. G.: The analytic and the synthetic: an untenable dualism. In: L. Linsky: *Semantics and the philosophy of language*. Urbana 1952, S. 272—289.
- WIEPKING-JÜRGENSMANN, H. F.: Die Landschaftsfibel. Berlin 1942.
- WILMANN, W.: Deutsche Grammatik. Zweite Abt.: Wortbildung. 2. Aufl. Straßburg 1899.
- WINCH, P.: Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie. Frankfurt a. M. 1966.
- WINKLER, E.: Das System der Geographie und die Dezimalklassifikation. *Geographica Helvetica* 4, 1946, S. 337—349.
— Landschaft als Inbegriff der Geographie. Zu einem Sonderheft des *Studium Generale*. *Geographica Helvetica* 6, 1951, S. 137—140.
— Zum „Kampf um die Geographie“. *Geographica Helvetica* 8, 1953, S. 205—207.
— Der Gegenstand der Geographie und die Nachbarwissenschaften. *Geographica Helvetica* 12, 1957, S. 248—254.
— Zur Frage der Spezialisierung der Geographie. *Geographica Helvetica* 21, 1966, S. 77—83.
— Die Sowjetgeographie im Lichte der Anutschin-Kontroverse. *Geographica Helvetica* 21, 1966a, S. 7—10.
— Von der Wissenschaftlichkeit der Geographie. *Regio Basiliensis* 1968, S. 321—34.
- WITTGENSTEIN, L.: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt a. M. 1967.
— *Schriften*. *Tractatus logico-philosophicus*, *Tagebücher* 1914—16, *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M. 1960 (2. Aufl. 1963).
- WÖRNER, R.: Das geographische Ganzheitsproblem vom Standpunkt der Psychologie aus. *Geographische Zeitschrift* 44, 1938, S. 340—347.
- ŽEPIĆ, S.: Zum Problem der automatischen Erzeugung der deutschen Nominalkomposita. *Linguistische Berichte* 1969, Heft 2, S. 14—24.
- ZIFF, P.: *Semantic analysis*. Ithaca (New York) 1960.
- ZIFF, G. K.: The repetition of words, time-perspective and semantic balance. *The Journal of General Psychology* 32, 1945, S. 127—148.
— The meaning-frequency relationship of words. *The Journal of General Psychology* 33, 1945a, S. 251—256.
— Human behavior and the principle of last effort. *An introduction to human ecology*. Cambridge (Mass.) 1949.

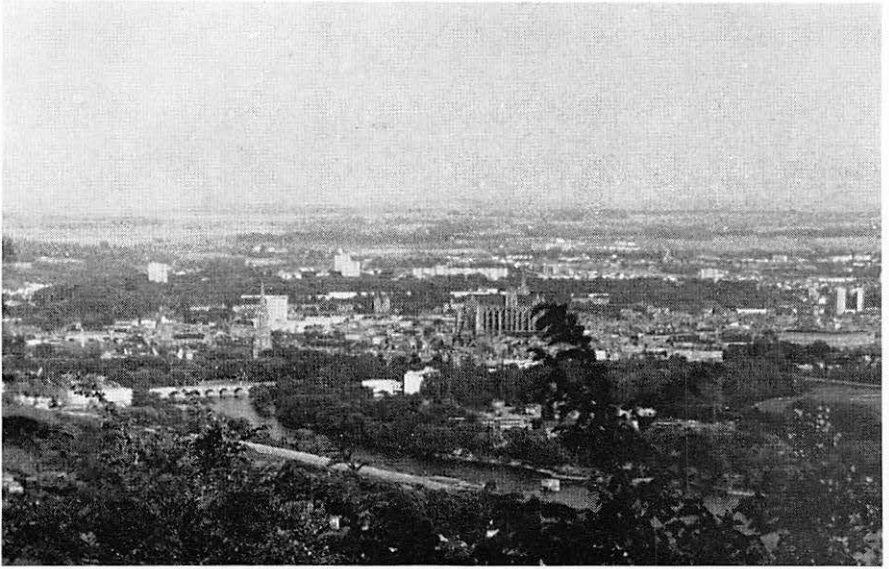


Bild 1

Bild 1. Blick vom Berg St. Quentin auf die Mosel und Metz; Fotogr. 1964.

Bild 2. „Arkadische Landschaft“; Gemälde von CLAUDE LORRAIN 1637.

Bild 3. Blick vom genau gleichen Standpunkt und auf den gleichen Landschaftsausschnitt wie auf Bild 1; Lithogr. um 1820.

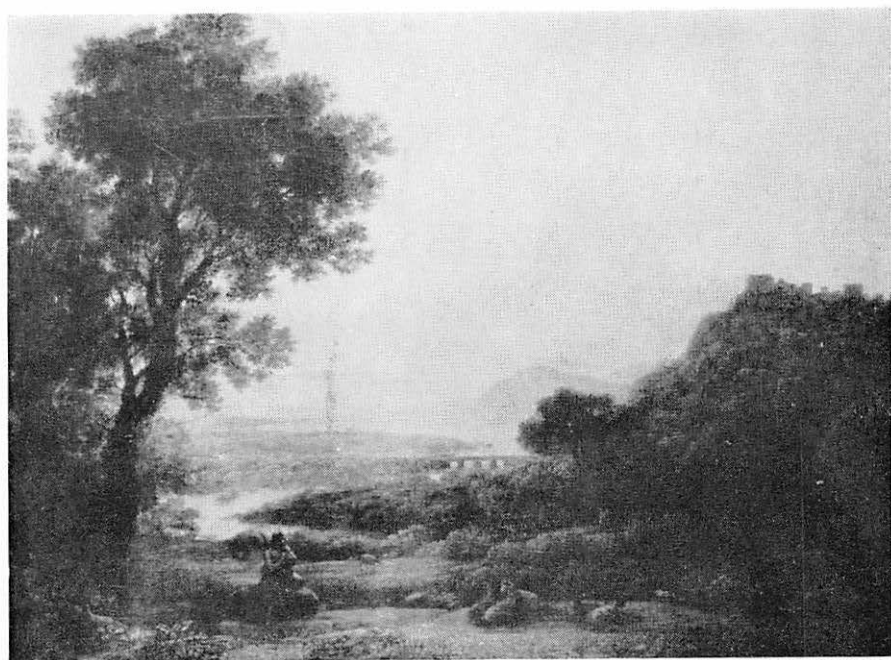


Bild 2



Bild 3